HG KG4b

Die Befreiung 1813-1814-1815

Urkunden Berichte Briefe mit geschichtlichen Verbindungen von Tim Klein



430186

Wilhelm Cangewiesche=Brandt Ebenhausen bei München Wilhelmina Lamout.



Cebensdokumente vergangener Jahrhunderte

7

Die Befreiung

Wir mussen anerkennen, daß wir nur auf den Grundlagen weitergebaut haben, welche 1813, 1814 und 1815 gelegt worden sind.

Kaiser Wilhelm I. 1871 beim Einzug der Truppen in Berlin.

Das einundsechzigste bis fünfundneunzigste Causend dieses Buches ist im April 1913 in der Spamerschen Buchdruckerei zu Leipzig gedruckt worden.



Zehn Jahre nach dem Tode friedrichs des Großen D übernahm der junge General Napoleon Bonaparte das Kommando über die frangolische Armee in Italien, und die Welt fab von nun an gwangia Jahre lang ein Schidfal und ein Abenteuer ohne gleichen. Das revolutionare Granfreich, aber auch bas alte monarchische Europa hatte feinen Berrn und Meifter gefunden. Wie alle großen Menichen der Geichichte tam er gu feiner Beit. Buerft mar er ber Mann der Demofratie. Sein Chrgeig griff aber weit über bas Biel ber Seltigung bes tief erschütterten republifanischen Granfreich hinaus. Er führte die Revolution da meiter, mo er fie bei feinem Eintritt in die Geichide Granfreichs porfand: bei ihrem friegerischen Dorschreiten in Europa. Sein erftes und fein lettes Mittel gur Macht, feine Leidenschaft und feine Kunft mar der Krieg. 3mar führte diefer größte aller Kriegsfürsten ftets den frieden im Munde. Aber wenn er auch ernstlich den frieden gewollt hatte, fo tonnte er ihn doch nicht ichaffen. Denn gu fruh ichon hatte er fich am eigenften Ceben der Dolfer vergriffen. Sein Weltreich brach gusammen, weil die Nationen Europas politisch zu hoch und zu felbständig entwidelt waren. Es murde Europa gum Beil, daß Napoleon den friegerischen Erfolg nicht wie Cafar oder wie friedrich der Große einer tlar umgrengten politischen Ibee, sondern dem Dhantom einer Weltmonarchie dienstbar machte. Napoleon hat Granfreich einen unfterblichen Kriegsruhm ertampft, er bat die Grundlagen feines jegigen Beftandes gelegt, - er hat aber auch, gang gegen feine Absicht, die politische Erneuerung und Bufammenfassung der deutschen Dolter

in einen Nationalitaat vorbereitet. Dieles hat er gertrümmert, was nicht wert war zu bestehen, und vieles gebaut, mas dauern follte. Beides tat er iab. unerbittlich, mit rafchen Griffen und Schlägen. Er gablte die Millionen von Menschenopfern nicht. Seine personliche Angiehungstraft war damonisch und ohne Grengen: er war die Bewunderung, der Abichen, das Derhänanis. - niemals die Liebe - der Welt. Kein Dolf hat er erbarmungsloser mighandelt als das deutsche. Jahrelang schleppte er Deutsche gegen Deutsche in den unnaturlichen Kampf. Deutsche Surften dienten ihm willig als Derführte oder Abtrünnige. Keinen Staat hat er bitterer gehaft als den preukischen, und tein Berricherhaus rober gedemutigt als die hohenzollern. Er wufte, was er tat, als er die preukische Grokmacht entwaffnete. Aber gerade diefer norddeutsche Staat half por allen anderen ihm ben Untergang bereiten. Nachdem er die Schöpfung griedrichs des Großen gerftort hatte, erftand im Norden Deutschlands aus dem haß gegen den Unterdruder und aus Dergweiflung über die Not der Zeit, por allem aber aus einer grofartigen sittlichen, geistigen und politischen Selbsterneuerung in polifommener Klarbeit der nationale Gedante. Die innere Abbangigfeit der deutschen von der frangoiischen Kultur war den Zeitgenoffen durch die Weltstellung Napoleons gern als eine geschichtliche Notwendigkeit, ja als ein Glud fur die Dolter erichienen. Die Befreiung vom fremden Jode aber geschah im Beichen ber tiefen neuen deutschen Bildung aus dem Geifte Kants, Goethes, Schillers, der Romantit. Einmal gum Bewuftsein vom Werte des eignen Wefens erwacht,

von fühnen und entichloffenen Suhrern aufgeruttelt, neugeordnet und geführt, tonnte bas deutsche Dolt es wagen, die ungeheure Macht des neurömischen Weltreichs zu brechen. Das deutsche Dolt mit feinem Beerbann mar der ftablerne Kern der Dolferheere. Eng. land tampfte um die herrschaft über die Meere, Ruga land um den Besit Dolens, Ofterreich um feine alte Machtstellung, Preußen tampfte um feine Eriftens. Es ergriff allein in diesem entscheidenden Ringen mit tiefer Leidenschaft den Gedanken geschichtlicher Dergeltung und das Jiel geschichtlicher Bestimmung für die Butunft: Freiheit und Ginheit. Wenn der Befreiungsfrieg mit bem Sturge des Unterdruders endigte, fo war diefer Erfolg nicht das Derdienst ber verbunderen Surften und Kabinette, die vielmehr das Befreiungswert durch Kleinmut, Eigennut, Reid und Miftrauen oft genug in Gefahr brachten. Die freiheit Europas ift von den Dolfern erftritten worden, und die Seele des Widerstandes gegen Napoleon waren in Deutschland die besten Manner, die man im gebeimen unlauterer Jiele verdächtigt hat. Die Befreiungstriege offenbarten die Sunden einer Politit, die den Beift der Zeit nicht verstand und in der Angst vor dem Dolte dieses um den Dreis seiner Mühen brachte. So nahm die gewaltige Beit ein Ende in Erichopfung und Stillstand. Aber durch Jerklüftung und Ohnmacht hindurch retteten fich die großen Antriebe jener Epoche, bis im Kampfe mit einem Napoleoniden eine Spätere, Schlachtenmächtige Seit unter ber Sührung pon Männern, die der Ahnen wert waren, das Deutsche Reich ichuf. Dr. Cim Klein.

Es ziehen die Dämonen, schwanger mit Blut und Schmach; doch die auf Sternen wohnen, senden die Rache nach.

Ernst Morit Arndt

Die Weltlage Mitte Juni des Jahres 1812 stand die "Große Armee" des Kaisers Napoleon mit 450000 Mann und 1146 Geschützen an der russischen Grenze und wartete auf den Befehl zum Einmarsch. "Eng. land zwingt mich, den Kontinent zu erobern," sagte der Kaiser einmal. In der Cat war der russische Krieg eine weitere folge des Krieges, den England seit 1793 mit Frank reich führte. Frankreichs Slotten waren von den Meeren verschwunden, England beherrichte den Welthandel. Napoleon hatte burch die im Jahre 1806 in Berlin proflamierte Kontinentalfperre die englischen Waren vom Sestlande ausgeschlossen und feine Dasallen und Derbundeten gu der namlichen Magregel gezwungen. Die Solge war, daß Rugland an den Rand des Bankerotts geriet und die in Tilsit gestiftete Freundschaft zwischen Napoleon und dem Jaren Alexander I. in die Bruche ging. Aber alle Staaten Europas feufgten unter dem Drud dieser gewaltsamen handelssperre nicht weniger wie unter dem politischen Joch des Kaisers. In den Augen der Welt stand er zwar auf der Höhe seiner Macht. Er war der herr des Abendlandes. Sein Reich mit 42 Millionen Einwohnern erstreckte sich von der Oftsee bis Neapel, vom Kanal bis an die Adria, von Warschau bis Madrid, Ofterreich war durch drei große Kriege überwunden, Italien unterworfen, Preußen zerschmettert; das übrige Deutschland stand im Rheinbund zu seinem Befehl. Wohl wütete in Spanien ein opferreicher Krieg, und grantreich felbst stand unter dem fcmerften Drud. Es litt wie die anderen Staaten unter den Solgen der Unfreiheit des Handels, das despotische Regiment des Kaifers hatte alle Freiheiten unterdrückt; der ewige Krieg mit feinen Konstriptionen mar verhaft, durchaus unpopular vor allem der Krieg mit Rufland, England bielt die Wunde in Spanien offen. - Napoleons 3wed mit dem ruffischen Kriege war diefer: Frantreich und fein ganges politisches Snftem von bem ichweren wirtschaftlichen Drud badurch zu entlaften, daß er Rufland zum Ausharren bei seiner Politit zwang und bas britische Reich nach erfochtenem Sieg entweder gum Frieden nötigte ober durch einen zweiten Alexanderzug in feinem indischen Besit tödlich traf. Nur als Sieger konnte Napoleon

sich auf die Dauer in Frankreich behaupten. Darum hatte er den russischen Krieg aufs gründlichste vorbereitet. Die Armee, die er gegen Rugland führte, war die größte und schönste, die die Welt je gesehen. Sast alle Völker Europas dienten in diesem Beero. Preugen mußte ein hilfsheer von 20,000 Mann stellen. Es stand unter dem General Dord, und dieser unter dem Marschall Macdonald, der den linken flügel der "Großen Armee" befehligte. Beim Zentrum, das Napoleon felbst führte, standen die übrigen preukischen Truppen. Banern, Schwaben, Sachsen, Westfalen und die übrigen Rheinbundner: auf dem rechten flügel das österreichische hilfsforps unter dem fürsten Schwarzenberg. - Die Bewunderung, ja das Grauen por dem Kaiser, der wie der Kriegsgott selbst erschien, labmte den gangen Westen, als seine heeresfäulen binter der ruffischen Grenze verschwanden. Die überwiegende Mehrzahl der Zeitgenossen ahnte nicht, daß das Weltreich ein Kolok mit tönernen Süßen war. Und Napoleon wußte nicht oder wollte nicht wissen, daß er einen vulkanisch durchwühlten Boden hinter sich ließ, daß das preußische Volk nur auf die Stunde der Vergeltung wartete.

Die Katastrophe in Rußland.

Am 26. Juni 1812 überschritt Napoleon den Niemen, am 28. Juni 30g er in Wilna ein. Er verhinderte die Dereinigung der beiden russischen hauptarmeen unter Barcla de Colly und Bagration, und erst als Napoleon nicht auf St. Petersburg, sondern geraden Wegs nach Moskau marschierte, trasen sich die russischen heere anfangs August in Smolensk. Inzwischen waren die russischen heere anfangs August in Smolensk. Inzwischen waren die russischen Landwehren und die Kosakenheere ins Seld gerusen, seurige Proklamationen hatten den Krieg zum heiligen Nationalkrieg erklärt. Am hose Alexanders I. war der Freiherr vom Stein, in dessen hand die Habenders I. war der Freiherr vom Stein, in dessen hand die Habenders. Die Stimmung des Volkes war derart, daß der Jar nicht daran denken durste, nachzugeben. — Als auch Napoleon in Smolensk, am Eingangstor ins alte Rußland, angelangt war, hatte er durch hunger, Krankheit, Hahensslucht, Marsch- und Gesechtsverluste von der hauptarmee schon 100 000 Mann und 80 000 Pserde verloren. Die Vizipslin des zusammengewürfelten heeres war schon in bedrohlichem Maße gelodert. In der ersten großen hauptschlacht des Seldzuges vom 15. bis zum 18. August wurde um den Besit von Smolensk blutig gekämpst, die Stadt von den Franzosen in Brand geschossen. Der Plan der

Ruffen, Napoleon immer tiefer ins Cand zu loden, wurde durch-geführt, und die Ruffen zogen sich auf Moskau zurud. Am 20. August ersetzte der alte Seldherr Kutusow den bisherigen Suhrer Barclan de Tolln, und Kutusow stellte fich bei Borodino, westlich von Mostau, am 7. September gur Schlacht, der blutigften diefes Krieges. "hier ift auch nicht ein Sufbreit Erde, worauf ein Seiger lich bergen möchte." Napoleon brach fich Bahn und 30g am 14. September in das heilige Mostau ein. Er mar ichon zu tief in den herbst gefommen. Wohl fanden sich in Mostan viele Dorrate. Was aber die grangofen brauchten, das waren Menschen. Die Stadt mar menschenleer. Dagu begann fie ichon am erften Tag gu brennen. Napoleon fonnte in Mostau nicht überwintern. Seine Armee war von 300000 Mann auf 90000 Mann gujammengeschmolzen, feine Pferde quarunde gerichtet, rechts pon ihm ftand eine 110 000 Mann starte feindliche Armce, um ibn berum brandete ein bewaffnetes Dolt, er hatte teine Magazine, teine hinreichenden Munitionsporrate, nur eine einzige, gang vermuftete Derbindungsftrage mit feinem Reich. Seine Friedensangebote blieben unbeachtet. So gab er benn am 18. Ottober den Befehl gum Rudgug. Rad anfänglichem Ausbiegen in füdlicher Richtung betrat die "Große Armee" am 29. Oftober den alten Leidensweg, Die ichrantenlose Plunderung in Mostan hatte die Mannszucht des frangofifden heeres aufgeloft. Regen, dann Kälte und hunger, dazu die Kosatenschwarme rieben das heer auf. Mit nur mehr 42000 Mann fam Napoleon am 10. November nach Smolenst. Am 26. November ftand er trot Derftartung mit nur 11000 Mann an der Berefina. Dort zeigte sich noch einmal die Größe seines Geistes, die kriegerische Tugend seines Heeres in vollem Glanze. "Vous voyez, comme on passe sous la barbe de l'ennemi." [Sie schen, wie man unter dem Bart des feindes entwischt.] Er überschritt den fluft, Am 2. Ottober war die Armee auf 9000 gufammengeschmolgen. Troty Derjarfung verließ fie Wilna am 11. Dezember nur 4000 Mann ftart. Beim Ubergang über den Riemen am 13. Dezember betrugen die. überrefte noch 1600 Mann Bewaffnete. Die Nachzügler und Waffenlosen überschritten nur in geringer Sahl die ruffifche Grenze. Als fich Ende Januar die hauptarmee hinter der Weichsel gefammelt hatte, betrug fie nur 13000 Mann, darunter 2200 Offigiere; dazu tamen Macdonalds und Renniers 10000 Mann; die österreichi= ichen und preußischen Truppen betrugen 35000 Mann, der gange Reft alfo etwa 58000 Mann. - Mit Ginichluß der Nachschübe mar die gange Armee 610 000 Mann ftark gewesen, es waren also in Rugland tot oder gefangen gurudgeblieben 552000 Menichen. Die Armee hatte 182000 Pferde bei sich gehabt. Bei dem Rest be-fanden sich noch 15000, verloren waren also 167000 Pferde. Sie hatte gulegt 1372 Geschütze; der Reft hatte gurudgebracht 150, alfo find über 1200 verlorengegangen. - Am 5. Dezember 1812 hatte Napoleon bei Smorgonii fein heer verlaffen, nachdem er im 29. Bulletin der "Großen Armee" vom 3. Dezember mit durren Worten der Welt von den Ereigniffen Kunde getan. Er eilte, da und bort ertannt, aber nicht ergriffen, burch Deutschland nach

Paris. Dort traf er am 18. Dezember nachts um 11 Uhr ein. Am 11. Januar 1813 stellte ein Senatsbeschluß dem Kriegsminister 350 000 Mann zur Versügung, nämlich 100 000 Mann der im Cand gebliebenen und dort ausgebildeten "Kohorten", 100 000 bisher nicht einberusene Rekruten der Aushebungen von 1809, 1810, 1811 und 1812 und 150 000 Mann des Jahrgangs 1814. — Seine rheinbündischen Vasallen hielt Napoleon mit Versprechungen und Drohungen bei sich. Mit Giterreich liesen Verhandlungen, in denen Graf Metternich, seit 1810 Leiter der österreichischen Politik, sich die Rolle einer bewassenen Dermittelung unter den Mächten erhandeln wollte. Den verstümmelten Kleinstaat Preußen hielt Napoleon für unfähig, ihm zu schaden. "Die Preußen sind keinen Nation, sie haben keinen nationalen Stolz, sie sind die Gaskogner von Deutschland." Inzwischen aber war an der russischen des preußischen Volkes: General hork erklärte das preußischen Grenze ein Ereignis eingetreten, das den Anstoß gab zur Erhebung des preußischen Volkes: General hork erklärte das preußische Hilsekorps, das unter dem Marschall Macdonald auf dem linken Flügel der "Großen Armee" in den Ostseprovinzen gestanden hatte, für neutral.

Ernst Morit Arndt

in feiner Slugidrift "Die Glode ber Stunde" (1812):

Die Würfel großer Entscheidungen sind geworfen, aber fie werden nicht fallen, wie die Derruchtheit hoffet. Europa wird nicht untergeben, Rugland wird nicht niedergetreten werden. Bonaparte wird fein zweites völkerverschlingendes Rom grunden: er wird mit seinen Derbrechen und Greueln vergeben. So flingt die Weissagung Gottes und der Geschichte, so klingt die Weissagung ber Tapfern und Guten, so klingt selbst die Cehre dieses schwachen und wahnsinnigen Zeitalters. Mut, Standhaftigfeit, Beharrlichkeit, hochfinn in Gedanken und Stola in Taten werden die ermattete und verblutete Welt erlösen und verjungen; alle Sander, alle Völker werden sich erheben und an dem eisernen Joche schütteln; nach den Sturmen werden gludliche und friedliche Zeiten wiederkehren, und die Berrscher auf den Thronen, die Edlen auf ben Schlöffern, die Burger und Bauern in ihren häufern und hütten werden sicher wohnen und ihren Kindern und Kindeskindern die blutigen und ungeheuern Märchen dieser Tage ergählen. Dann wird auch diese Zeit und ihre Schande und ihr Unglud wie ein dunkler Traum binter uns ichweben und die Wahrheit wird herrichen für die Luge.

Napoleons Proflamation an die Große Armee. hauptquartier Wilkownszki, 22. Juni 1812.

Soldaten! Der zweite polnische Krieg hat begonnen! Der erste endete gu Friedland und Tilfit. In Tilfit ichwor Rufland ewiges Bundnis mit Frankreich und Krieg mit England, - heute bricht es seine Eide! Es will sich über sein sonderbares Betragen nicht früher erklären, als bis die frangofischen Abler wieder über ben Rhein gurud, und alfo unfere Bundesgenoffen feiner Willfur preisgegeben fein werben. Ein unvermeibliches Schicfal reift Rufland mit fich fort, es tann seinem Cose nicht entrinnen. Sollte es mahnen, wir seien entartet? Waren wir nicht mehr die Soldaten von Austerlik? Es stellt uns amischen Entehrung und Krieg: die Wahl fann nicht zweifelhaft fein. Dorwarts alfo! Dorwarts über den Niemen! Tragen wir den Krieg in sein Gebiet! Der zweite polnische Krieg wird für granfreichs Waffen ruhmreich wie der erfte fein. Aber der Friede, den wir schließen werden, wird seine Burgschaft in sich tragen und dem verhängnisvollen Einfluß, den Rugland seit 50 Jahren auf die Angelegenheiten Europas ausübt, ein Biel seben.

Aufruf des Grafen Roftopicin an die Ruffen nach der Besetzung Mostaus durch Napoleon.

Der Feind der menschlichen Gesellschaft, die Strafe Gottes für unsere Sünden, die teuflische Derführung, der französische Bösewicht ist in Moskau eingedrungen und hat es dem Schwert und den Flammen überliesert. Er plündert die Tempel Gottes, entweiht die Altäre durch sein unsittliches Leben, die heiligen Gesäße durch seine Döllerei und seinen Spott. Er benutt die Meßgewänder anstatt der Pserdedecken, reißt die Rahmen und Kränze von den Heiligenbildern sort und stellt seine Pserde in unsere Kirchen. Er plündert die Häuser, beschimpft Frauen, Töchter und Kinder, sowie die Kirchhöse und reißt die Gebeine unserer Voreltern, unserer Verwandten aus der Erde. Vertilgt die noch übriggebliebenen Streitsträfte des Feindes, denn es sind ihrer nicht viele mehr, und unser sind vierzig Millionen Menschen, die von allen Seiten

auf ihn einbrechen wie eine Schar Abler! Vertilgt das ausländische Ungeziefer und übergebet die Leichname den Wölfen und den Raben! Bald wird er euch um Gnade anflehen, denn sein Ende ist nahe, aber Ihr werdet ihn nicht hören!

Clausewit über den Brand von Mostau.

Karl von Clausewitz, aus einem oberschlessischen Abelsgeschlecht stammend, geb. 1780 in Burg bei Magdeburg, tritt zwölfjährig als Sähnrich in die preußische Armee ein und macht 1793/94 den Seldzug am Rhein gegen Frankreich mit. Im Iahre 1806 wird er kriegsgefangen. Bis 1812 ist er als Major im Generalstab und von 1809 an als Gehilse Scharnhorsts im Kriegsministerium tätig. 1812 tritt er in die russische Armee über, macht den Seldzug als Oberst und Quartiermeister des Kavalleriegenerals Pahlen, später beim Wittgensteinischen heer mit. Dort ist er an der Konvention von Cauroggen mitbeteiligt. Im Jahre 1813 ist er Generalstabsches beim Korps Wallmodens. Seit 1814 wieder beim preußischen heer, wird er im Seldzug 1815 Generalstabsches im dritten preußischen Korps. Er stirbt als Generalstabsches des Seldmarschalls Gneisenau wie dieser, im Jahr 1831, an der Cholera. — Clausewig ist ein glühender Patriot, ein reiner, gütiger Mensch, durch sein Buch "Dom Kriege" der bedeutendste strategische Denker vor Moltke, der sich an ihm gebildet hat. — Während des Wassenstellichtands 1815 schriebe er die Geschächte des russischen Seldzugs. Clausewig erzählt:

Der Verfasser (Clausewik) bat sich lange nicht von einem absichtlichen Abbrennen Mostaus überzeugen können. Nach dem aber, was nun von allen Seiten zur Sprache gekommen ist, und besonders nach der wenig befriedigenden Verteidigung, welche der Graf Rostopschin hat druden lassen, ist er in seiner früheren Ansicht nicht nur zweifelhaft geworden, fondern hat auch fast die überzeugung bekommen, daß Rostopschin allerdings Moskau hat ansteden lassen, und zwar auf eigene Derantwortlichkeit, ohne Vorwissen der Regierung . . Daß die Regierung, namentlich daß der Kaifer diese Anstedung gewollt, befohlen habe, ist nicht wahrscheinlich . . Dagegen war die Derantwortlichkeit, welche Rostopschin übernahm, ungeheuer . . Man kann sich, wenn er es getan bat, nicht anders denken. als daß ein Zustand von Leidenschaftlichkeit und Bitterkeit, in dem er fich damals zu befinden schien, ihm die Kraft zu einem Entschluß gegeben habe, von deffen Ausführung er jede Gefahr und niemals Dank und Chre ernten konnte . . . sEr fiel beim Jaren in Unanade.1 . . . In jedem fall ist es

wohl eine der merkwürdigsten Erscheinungen in der Geschichte. daß eine Tat, welche nach der Meinung der Menschen von so ungeheurem Einfluß auf das Schickal Rußlands gewesen ist, wie eine Frucht verbotener Liebe vaterlos dasteht und allem Anschein nach ewig mit einem Schleier bedeckt bleiben wird. (von Clausewis, Der Feldzug 1812 in Rußland und die Befreiungsfriege von 1813—15.)

Schlachtenmaler Adam über den Brand von Moskau.
Albrecht Adam, Schlachten- und Pferdemaler, geb. 1786 in Nördlingen, gest. 1862 in München. Machte die Seldzüge von 1809 und 1812, den letzteren im Gefolge des Prinzen Eugène Beauharnais, mit.

Shon im Caufe des ersten Tages [am 14. September] begann es in einem entfernten Stadtteile zu brennen, und während der Nacht nahm das Feuer rasch und auf eine bedroh-

liche Weise zu.

... Die Disziplin und Ordnung, welche bisher nur noch mühevoll eingehalten worden, ging raich in Demoralisation über. Napoleon hatte zwar ein strenges Verbot gegen das Plündern erlassen, das sich aber ganglich unausführbar erwies. Anfangs war es nur Gesindel: Marodeurs, Dienerschaft und die Masse von Ceuten, die einer solchen Armee nachziehen, und da man viele Cebensmittel und Getrante fand, so fehlte es nicht an Erzessen und Brutalitäten. Nach und nach ging das aber auch auf die Soldaten über und wurde allgemein. Wer wollte auch unter den obwaltenden Derhältnissen in dem brennenden, so weit ausgedehnten Moskau den Soldaten überwachen! Moskau war das Tiel seiner hoffnungen, hier hatte er den Cohn für seine riesenhaften Anstrengungen erwartet, er fand ihn nicht und nahm sich ibn nun felbit, so aut er konnte. Man sah auf den Strafen die wunderlichsten Szenen. Anfangs suchte man nach brauch. baren Dingen, viele aber beluden sich wie Sasttiere mit Gegenständen, die sie voraussichtlich nicht mit sich fortschaffen tonnten. Mein eigener Diener ichleppte mit einem Kameraden eine Menge Kolonialwaren, Tucher, Lurusgegenstände aller Art zusammen. Dies alles lag im hofe des hauses, das

ich bewohnte, aufgehäuft. Ich war gang emport darüber, tonnte aber nichts bagegen tun, wenn ich mich nicht von meinem eigenen Diener mißhandeln laffen wollte. Alles

war betrunten und in der größten Aufregung.

Bu biesem musten Treiben gesellte sich das Toben und Brausen des raich gunehmenden Seuermeers. Keine geder, tein Pinsel sind imstande, das tobende Element zu schildern. Der Ton, den es erregte, fann nur mit dem Brausen eines ungeheuren Wasserfalles verglichen werden, in deffen Nähe man gang betäubt wird. Dazu dente man fich die verschiedenen Sarben der flammen, je nach den Stoffen, die fie vergehrten. Die wunderlich gestalteten und gefärbten himmelansteis genden Rauchsäulen, die öfters die Luft verdufterten: bas alles bot ein schauerlich-schönes Schauspiel . . . Durch Coschen bem Seuer Einhalt zu tun, baran war nicht zu benten: es batte zu schnell eine riesenhafte Ausdehnung bekommen und in turger Zeit gange Stadtviertel in Afche gelegt. Wenn das feuer auch auf einer Seite nachließ, fo brach es auf einer andern besto wütender los. Man tonnte nur zu deutlich erkennen, daß der Brand planmäßig geleitet war

Adam entging mit knapper Not dem Slammentode. Kurg danach 30g er in Eugene Beauharnais Gefolge nach Petrowski, einem zwei Stunden von Moskau entfernten Lustichlosse.

Der Gefahr, ein Raub der Slammen zu werden und in Mostau in Dampf, Rauch und glübendem Aschenregen gu erstiden, war ich glüdlich entgangen. Don Petrowski aus konnte man das großartige Schauspiel des Brandes ruhig betrachten. Es war in der Cat ein schauerlich-schönes Bild, ein mahres Seuermeer. Man glaubte, tein haus in der Stadt werde steben bleiben; soweit das Auge reichte, wirbelten himmelhohe, von brennenden Stoffen genährte, rotgelbe Rauchfäulen empor. Es war, als wollte die Erde fich in Seuer auflosen . . .

(Albrecht Adam, Aus dem Ceben eines Schlachtenmalers.)

Ernst Morig Arndt über Napoleon im Kreml.

Er faß in dem alten ehrwürdigen Kreml der Jaren, gleich einem Tyrannen der alten Geschichte, von seinen Mameluden und Trabanten umlagert und die Tore der Burg mit geladenen Kanonen besett. So sah er in die flammen und Berstörung hinab. (Arnot, die Glode der Stunde. flugschrift 1812.)

Napoleon über den Brand von Mosfau.

Ein ruffischer Edelmann, namens Jatoblew, der ausgeplündert in Mostau umberirrte, weil er nicht rechtzeitig die Stadt perlassen batte, wurde por den Kaifer gebracht; durch ibn hoffte Napoleon gunächst auf Alexander einwirken gu tonnen. Er fprach diesem Jakoblew feine große Entruftung darüber aus, daß die Ruffen ihre hauptstadt verbrannt hatten. .. Meine Truppen." fagte der Kaiser, .. baben beinabe alle hauptstädte Europas besett, aber ich habe nicht eine einzige derfelben angunden laffen. In meinem gangen Ceben und während meiner Seldzüge ift durch meine Deranlaffung nur eine einzige Stadt in Brand geraten und zwar in Italien, aber auch dies geschah mehr zufällig durch den in den Strafen mutenden Kampf. Und Sie haben fich felbst entschlossen, Mostau niederzubrennen, das heilige Mostau, wo die Asche aller Vorfahren des Jaren ruht! Wer war der Gouverneur von Mostau?" - "Der Graf Roftopidin", fagte Jatoblew. "Was ist das für ein Mann?" - "Er ist durch feinen Derftand bekannt, Sire." - "Das tann fein," rief der Kaifer, "aber er ift wahnsinnig. Wenn der Kaifer Alerander den Frieden municht, alsdann braucht er mir ja nur davon Nachricht zu geben. Ich sende ihm einen meiner Abjutanten, und wir tonnen fofort Grieden ichließen."

(Rehtwisch, Napoleon in Rugland.)

Arndt über den Freiherrn vom Stein in Petersburg.

Ernst Morih Arnot, geb. 26. Dezember 1769 in Schorih auf der Insel Rügen, als Sohn eines Gutsinspektors. Nach längeren Reisen 1805 Prosesson der Geschichte und Phisologie in Greisswald. 1806 begann er mit dem ersten Teil seiner gewaltigen Streitschrift "Geist der Zeit" seinen Beruf als Weder, Mahner, Jüchtiger seines Zeitsalters. Der Freiherr vom Stein berief ihn im Jahre 1812 zu sich nach St. Petersburg. In Steins Auftrage schrieb er eine große Anzahl von Flugschriften, darunter "Was bedeutet Landwehr und Landsturm?" und "Der Rhein, Deutschlands Strom, aber nicht Deutschlands Grenze." Die Wirkung seiner vollstümlichen Schriften ging tief. Unerschroden forderte er nach der Kriegszeit die Gewähzung einer zeitgemäßen Versassung. Nach dem Einsehen der Demas

gogenverfolgung wurde er 1820 seiner Professur in Bonn entsett, und seine Papiere beschlagnahmt. Erst im Jahre 1840 wurde er von Friedrich Wilhelm IV. rchabilitiert, 1848 nahm er am Nationalparlament teil. Er starb am 29. Januar 1860 im Alter von 90 Jahren. — Arndt erzählt:

Diefer Mann [Stein], durch die jammervollen Geschide feines Volks seit fünf, fechs Jahren durch die Welt umbergejagt und ein Cand der Freiheit und der Ehre mit der Seele suchend, faß nun in Detersburg, faß und stand da bald als ein von vielen beneideter und gefürchteter Mann, im Rat des Zaren Alexander der Erste und Oberste; er hatte die letten Saden des Snitems gerriffen, wodurch Romangoff [ber frangosenfreundliche Kanglerl und andere seit dem Tilsiter Frieden für Napoleon und die Frangofen den Kaifer verftridt gehalten hatten: Romangoff felbst mar gefallen, neue Derbaltniffe waren mit England, Schweden usw. nach allen Seiten angefnüpft, neue Ansichten und Einfichten waren gewonnen und neue politische Gesichtspuntte gezeigt. So war Stein der erste Mann des Augenblicks, er bei den Seinigen, das beißt bei allen, welche feine Gefinnungen teilten und etwas von feinem Mut in der Brust hatten, der bewunderte, ja von vielen der angebetete Mann.

(Arnot, Meine Wanderungen und Wandelungen mit dem Reichs-

freiherrn vom Stein.)

Der Freiherr vom Stein.

heinrich Friedrich Karl, Freiherr vom und zum Stein, geb. 26. Oktober 1757 in Nassau an der Cahn, stammt aus altem reichsfreiherrlichen Geschlecht. Er trat nach größeren Reisen in den preußischen Staatsdienst und war dort im Bergs, Finanz- und handelswesen tätig. 1804 trat er als Minister ins General-Direktorium zu Berlin ein und reformierte das Joss- und Sinanzwesen. Nach dem Jusammenhruch des preußischen Staates forderte er die Abschaftung der Kadinettsregierung und wurde deshalb in der ungnädigsten Form verabschiedet. Die Kadinettsorder Friedrich Wilhelms III. vom 3. Januar 1807 sautet:

Ich habe zu meinem Ceidwesen gesehen, daß Sie als ein widerspenstiger, troziger, hartnäckiger und ungehorsamer Staatsdiener anzusehn sind, der auf sein Genie und sein Calent pochend, weit entsernt, das Beste des Staates vor Augen zu haben, nur

durch Kapricen geleitet, aus Leidenschaft und persönlichem haß und Erbitterung handelt. Dergleichen Staatsbeamte sind aber gerade diejenigen, deren Derfahrungsart am allernachteiligsten für die Zusammenhaltung des Ganzen wirkt. Ich muß noch hinzufügen, daß, wenn Sie nicht Ihr respektwidriges Benehmen zu ändern willens sind, der Staat keine große Rechnung auf Ihre ferneren Dienste machen kann.

Stein 30g sich sofort gurud. Acht Monate danach ließ ihn der König bitten, sein Amt wieder zu übernehmen. Dom Krankenlager aus diktierte er an den König die Antwort:

Ich befolge die Befehle unbedingt und überlasse Ew. Majestät die Bestimmung jedes Verhältnisses, es beziehe sich auf Geschäfte oder Personen, mit denen Ew. Majestät für gut halten, daß ich arbeiten soll. In diesem Augenblick des allgemeinen Unglückes wäre es sehr unmoralisch, seine eigene Person in Ansehung zu bringen.

Stein begann nun die Neugestaltung des Staats, deren Zwed, angesichts der verzweiselten Cage, war, den Untertanen das Bewüßtsein von Staatsbürgern einzusschen und damit ihre Teilnahme am Staat wieder zu beseben. Er schuf die Bauernfreiheit, die Städtesfreiheit und mit Scharnhorst die Grundlagen einer volkstümlichen Wehrversassung. Schon nach einem Jahr mußte Stein, nachdem ein versänglicher Brief in die Hand Napoleons geraten war, den Abschied nehmen. Am 16. Dezember 1808 wurde "le nomme Stein" von Napoleon geächtet und mußte aus Preußen sliehen. Sein politisches Bekenntnis legte er in seinem sogenannten "politischen Testament" nieder. Don der Regierung des Königs Jerome wurden seine Güter in Westalen konfisziert. In Prag, wo er zulest weilte, nicht mehr sicher, ging er im Mai 1812, vom Jaren Alexander I. eingeladen, nach St. Petersburg. hier war er das Haupt des Widerstandes gegen Napoleon. Nach der Katastrophe in Rußland belebte er in Ostpreußen die Erhebung der Nation und entschied in Breslau den Anschluß Preußens an Rußland. Nach der Schlacht bei Ceipzig wurde Stein, am 21. Oktober 1813, zum Vorsigenden der Zentralkommission aller der Cänder ernannt, die von den Verbündeten bescht würden. Er ging mit nach Paris. Im September 1814 erschien er auf dem Kongreß in Wien und war dort unermüßlich in der Arbeit sür die deutsche Zukunst. Von da ab zog er sich von der öffentlichen Tätigkeit zurück. Er starb als der letzte seines Stammes am 29. Juni 1831 auf seinem Gute Kappenberg in Weltfalen, im Todesjahr Gneisenaus und Niebuhrs.

Der Freiherr vom Stein bei der Nachricht vom Brande Moskaus.

Ernft Morit Arndt ergahlt:

Seldherr des Mutes. Als die Nachricht von der Schlacht von Borodino und bald von dem Brande Moskaus ankam, und Jar Konstantin umhersprengte und Frieden! Frieden! rief, als die Kaiserin-Mutter und Romanzoss Frieden schn, trug er sein haupt nur desto heiterer und stolzer. Ich habe ihn gesehen, diesen heiteren Mut. Ich war den Tag nach der eingelausenen Kunde von jenem Brande mit dem tapsern Dörnberg sdem westfälischen Freischarensührers und mehreren wacern Deutschen bei ihm zur Tasel. Nie habe ich ihn herrlicher geschen. Da ließ er frischer einschenken und sprach: "Ich habe mein Gepäck im Leben schon dreis, viermal versoren; man muß sich gewöhnen, es hinter sich zu wersen: weil wir sterben müssen, sollen wir tapser sein."

(Arndt, Erinnerungen aus dem äußeren Leben.)

Aus dem 26. Bulletin der Großen Armee. Borowst, 23. Ottober 1812.

Napoleon berichtet über die friegerischen Ereignisse vom 14. September, dem Tag des Einzugs in Mostau, bis zum 17. Oktober, dem Vorabend des Rückzugs von Mostau. Dann fährt er fort:

... Mostau ist heute nichts als eine ungesunde, schmutzige Kloake. Eine Bevölkerung von 200000 Seelen irrt, vom hunger gepeinigt, in den benachbarten Wäldern umher und dringt in die Trümmer ein, um dort nach einigen Resten und nach etwas Gemüse in den Gärten zu suchen. Alle Magazine in der Stadt wurden sorgfältig aufgesucht und geräumt, den Kreml ließ der Kaiser unterminieren. Der herzog von Treviso [Marschall Mortier] sprengte ihn am 23. [Oktober], um 2 Uhr morgens, in die Lust. Das Arsenal, die Kasernen, die Magazine, alles ist zerstört. Diese alte Burg, die seit der Gründung der Monarchie bestand, der erste Palast der Jaren, — sie sind nicht mehr!... Die Bewohner Rußlands staunen über das gute Wetter, das seit 20 Tagen herrscht. Die Sonne scheint, und wir haben die schönen Reisetage von Sontaine-

bleau. Die Armee ist in einem außerordentlich reichen Cande, das sich den besten Strichen von Frankreich und Deutschland vergleichen kann.

Der Freiherr vom Stein und die Kaiserin-Mutter von Rufland.

Ernft Morit Arnot ergahlt:

Die alte herrin und Kaiserin . . . bei der Nachricht von dem Rudguge und ber Slucht ber Seinde von ihren Schreden erlöft, hatte, auch von dem allgemeinen Siegesmut angestedt, [bei einem Sestmahl nach bem Abzug Napoleons aus Mostaul dem Minister Stein gegenüber ihre stolgen württem. bergifden Lippen ungefähr mit den Worten gufgetan; "Wenn jest noch ein frangösischer Soldat durch die deutschen Grengen entrinnt, fo werde ich mich ichamen, eine Deutsche gu fein." Bei diesen Worten, so ergablte Umaroff, sah man Stein im Gefichte rot und langs feiner großen Nafe por Born weiß werden, sich erheben, verneigen und in geflügelter Rede also erwidern: "Ew. Majestat haben fehr unrecht, solches hier auszusprechen, und zwar über ein so großes, treues, tapfres Dolf, welchem anzugehören Sie bas Glud haben. Sie hatten sagen sollen, nicht des deutschen Dolfes ichame ich mich, sondern meiner Bruder, Dettern und Genoffen, der deutschen gurften. Ich habe die Zeit durchlebt, ich lebte in den Jahren 1791, 1792, 1793, 1794 am Rhein; nicht das Dolf batte schuld, man wußte es nicht zu gebrauchen: hatten die deutschen Könige und gurften ihre Schuldigkeit getan, nimmer mare ein grangofe über die Elbe, Oder und Weichsel, geschweige über den Dnestr gekommen." - Und die Kaiserin hatte die Rede aufgenommen, wie sie nicht anders tonnte, und mit aller Sassung gedankt: "Sie mogen vielleicht recht haben, herr Baron; ich danke Ihnen für die Cektion." (Arndt, Wanderungen und Wandelungen.)

Die deutsche Cegion in St. Petersburg. Ernft Morig Arnot ergählt:

Diele deutsche Offiziere und zwar grade nicht von den gewöhnlichsten, waren aus der heimat entwichen und gegen

Often gezogen. . . Diese Entwichenen, meistens Dreußen, treue tapfere Manner, meinten bier nicht gegen, sondern für ihren herrn und König zu fechten ... Diele diefer Entwichenen fochten nun mit im beere; andere lebten in Detersburg, um aus beutschen Gefangenen, überläufern und Freiwilligen eine Deutsche Legion zu bilden, welche Sahnen und Schwerter erbeben sollte, so wie der Sieg aus diesem Often gegen die paterländischen Grengen nach dem Westen porruden murde. An der Spike der Errichtung dieser Legion standen der regierende Berzog von Oldenburg, auch er ein entwichener flüchtling, der Graf Lieven, jüngft noch Gesandter in Berlin, und der Minister vom Stein, die ungleichsten Manner; was viele fleine häteleien gab. Der herzog, ein würdiger trefflicher Surft, war feierlich, falt und gemessen und freilich nicht gemacht, soldatischen und friegerischen Angelegenheiten Atem und geuer einzublasen. Der furge Stein mar in Derzweiflung, wenn er mal mit ihm sich besprechen und beraten mußte: "der steht vor mir gang wie der alte deutsche Reichsprozeft und dociert mir zwei, drei Stunden stans pede in uno" pflegte er pon ihni zu sagen. . .

Durch die langsame und etwas pedantische Weise des herzogs wurden die armen Offiziere auch oft zur Verzweissung gebracht, und die feurigsten waren oft nahe daran, sich von dem ganzen Plan zurüczuziehen und sich lieber in dem russischen heere zu verlieren, wo ihnen freilich auch nicht leicht eine würdige Tätigkeit beschieden ward, zumal da die Russen, als es mit ihren Dingen ansing glücklicher zu gehen, gegen die Fremden, die sie nicht leiden können, einen unerträgslichen Stolz und hohn übten. Das war eine harte Geduldprobe vieler tresslichster Männer; doch hat Gott ihnen verliehen, im Jahr 1813 ihre Schwerter fürs Vaterland mit welschem Blute zu röten.

Inschrift auf der Sahne der Deutschen Legion. Auf! Auf! gekommen ist die Zeit, Es fällt der bunte Drache, Aus allen Candern weit und breit Erklingt der Ruf der Rache! (Aus Ernst Morit Arndts Gedicht: "An die Teutschen.")

Der württembergische Ceutnant von Martens über die Kälte in Rufland.

6. und 7. November 1812.

Der Grund zu den folgenden namenlosen Leiden murde an diesem Tage von der Natur gelegt. Die Witterung nahm eine furchtbare Wendung, der himmel verfinsterte fich, fcwere Wolken fenkten sich tief berab, und der bisherige Regen ging in anhaltendes Schneegestöber über. Große Scharen von Kraben flogen mit dem Sturm daber . . . fie erwarteten nur den Augenblid, über die Ceichname herfallen gu fonnen. Bald nach dem Aufbruch des frühen Morgens gelangten wir mit dem Krankenfuhrwert durch das gerftorte Städtchen Dorogobusch, woselbst die Leichen der früher Dahingeschiedenen bereits eingeschneit waren. Gine Notbrude brachte uns über den Dnjepr. Gegen Abend fuhr die Wagenburg beim Dorfe Pnewa auf. In welchem Zustande sich aber die unglüdlichen Derwundeten bier befanden, vermag ich taum gu ichildern. Da lagen fie gleich eingeschneiten Toten auf den ruffischen Wägelchen. Mehrere wurden als völlig tot befunden in den Schnee heruntergeworfen, der nun ihr Grab wurde. Wir fuchten für diefe Nacht unfere Juflucht unter den Wagen. Bereits am erften Schneetag fanten hunderte vor Ermattung nieder und standen nicht mehr auf. Sterbend wandte sich ihr Blid flebend zu den Dorüberziehenden, dann hüllte die Nacht ihr Auge ein, und die Qual war von ihnen genommen. Anfangs bezeichnete ein Schneehugel die Stelle, wo der Tote lag, aber bald mar jede Spur in der unabsehbaren Schneewüste verschwunden

Schlecht gekleidet, meist ohne gute Sußbekleidung, ohne Nahrung und ohne stärkende Getränke 30g alles stumm über die weite Schneefläche hin. Wir kamen am Schlachtfelde von Smolensk vorbei, aber tiefer Schnee deckte schon die Tausende 3u, welche hier gefallen waren. Diese unerhörten Leiden

mußten endlich alle kriegerische Haltung brechen, welche das heer noch behauptet hatte. Niemand befahl, niemand gehorchte mehr, selbst der stolze Napoleon streckte nun seine hand aus, nicht zum Besehl, sondern sie zu erwärmen. — In dem schauerlichen Schneesturm dieses Tages bemächtigte sich eines jeden der Drang nach eigener Rettung. Der russische Winter löste vollends alle Ordnung auf, und die Truppen der verschiedenen Nationen mengten sich durcheinander. Masen von Schneeslocken wurden durch den gewaltigen Sturm aus der Lust und vom Boden herauf uns ins Gesicht gepeitscht, und mechanisch folgten wir dem Menschentroß. Wagen und Geschütze blieben stehen; die gesallenen Pferde standen nicht mehr auf. (Nach Rehtwisch, Napoleon in Rustand.)

Eine frangösische Zeitungsnachricht mit russischer Anmerkung.

14. November 1812.

Die Pelze, mit welchen die Soldaten bekleidet sind, gewähren ein einzig buntscheckiges Aussehen. Man hat sich alles dessen bedient, was man nur irgend von dieser Art vorsand, ohne erst abzuwarten, daß der größte Teil der Felle noch die letzte Zurichtung erhalte. Wenn auch hiervon etwas weniger äußere Eleganz die Folge ist, so verliert man doch in Ansehung der Wärme nichts daran; und dies bleibt immer das Wesentliche.

Russische Anmerkung: Ihr unglückseligen Verkünder falscher Nachrichten! Das Schicksal so vieler Braven rührt euch nicht! O, wenn ihr ihn sehen könntet, diesen Riesen der Garde, mit Narben bedeckt, ausgemergelt zum Skelett durch hunger und Strapazen, den Kopf unter eine Weiberhaube versteckt, die Füße mit dem Tornistersell umwickelt, die hände in die Achselhöhlen eingekauert, um wieder einige Regung in dieselben zurückzurusen, das Gesicht berust durch das Seuer der Biwaks, worin ihn sehen solltet, diesen Veteran, der in den Balg eines Luders gekrochen ist, welches ihm zur Nahrung diente! Ihr nennt das "ein unbedeutendes Entbehren eines

äußern Glanges"? Ihr erdreiftet euch von hige gu fprechen, wenn felbst die Cebensgeister in den Adern eurer Soldaten gefroren sind? . . .

Napoleon bei Krasnoi am 17. November 1812. 3ch bin lange genug Kaiser gewesen, es ift Zeit, daß ich wieder General werde.

Don der Scheu des fürsten Kutusow vor Napoleon. Michael Kutusow, Sürst Smolenstoj, russischer Feldmarschall, geb. 1745. Er erhielt von Alexander I. den Gerbefehl über das russische Heer im Feldzug 1812. Am 7. September wurde er von Napoleon bei Borodino geschlagen. 1813 trat er an die Spihe des preußisch-russischen Heers, starb aber schon im April in Bunglau. Kutulow war einäugig. — Seiner zögernden Versolgung ist die Rettung Napoleons zuzuschreiben.

über die gurcht, die Kutusow vor Napoleon batte, ist eine perburgte Anetdote im Umlauf. Im spateren Derlauf des Seldzugs [1812] bei Krasnoi [zwischen dem 14. und 18. November | wurde ein banrifder Offigier gefangen und vor Kutusow geführt. Der ruffische Surft hatte eine febr gute Bildung und sprach geläufig Deutsch. Er wollte por allen Dingen miffen, mer den Oberbefehl führe. Der Offigier erwiderte, er habe den Mann wohl geseben, tenne ibn aber nicht, - benn nur die wenigsten beutschen Offigiere ber Großen Armee waren in unmittelbare Nabe des Kaifers gekommen. Kutusow scheute sich wohl, das auszusprechen, was ibm fo febr am herzen lag, und begann dem Offizier in der Art eines Polizisten das Signalement des Kaisers abzufragen. "Ift er brünett? usw." Ein- oder zweimal erhielt Kutufow nun Antworten, die ibm bodit bedenklich ichienen. Mit einem Gesicht, das den Schreden nur allzu deutlich ertennen ließ, wendete er sich an seine Umgebung und sagte betroffen: "C'est lui!" "Das ist er!" Dann fragte er weiter. "Er ist klein von Wuchs?" — "Nein," antwortete der Bayer, "er ift fehr groß," denn er hatte den toloffal gebauten Marschall Mortier an der Spike der Garde gesehen. Nun atmete Kutusow auf, und mit größter Befriedigung sagte er gu seiner Umgebung: "Ce n'est pas lui!" "Nein, das ist er nicht." (Rach Rehtwisch, Napoleon in Rußland.) Der Freiherr vom Stein an den englisch=hannö= verschen Minister Grafen Münster in Condon.

St. Petersburg, 20. November 1812.

... Es ist mir leid, daß Euer Erzelleng in mir den Dreußen permuten, und in sich den hannoveraner entdeden - ich habe nur ein Daterland, das heift Deutschland, und ba ich nach alter Derfassung nur ihm und feinem besonderen Teil desselben angehörte, so bin ich auch nur ihm, und nicht einem Teil desselben von gangem Bergen ergeben. Mir find die Onnaftien in diesem Augenblid großer Entwidlung pollkommen gleichgültig, es sind bloß Werkzeuge; mein Wunsch ift, daß Deutschland groß und start merde, um feine Selbstandiakeit. Unabbangigkeit und Nationalität wieder zu erlangen. und beides in seiner Lage zwischen Frankreich und Rugland zu behaupten; das ist das Interesse der Nation und gang Europens: es tann auf dem Wege alter zerfallener und verfaulter formen nicht erhalten werden: dies bieke ein Snitem einer militärischen, fünftlichen Grenze auf den Ruinen der alten Ritterburgen, und den mit Mauern und Turmen befestigten Städten gründen zu wollen . . . Mein Glaubens. betenntnis ift Einheit.

Der Kaiser Napoleon auf der flucht.

Der Sergeant der frangösischen Kaisergarde, François Bourgogne, ergählt vom 25. November 1812:

Wir begegneten [in der Nähe der Beresina] einer Abteilung von ungefähr dreißig Mann mit drei Offizieren. Es waren Sappeure und Pontoniere, die die jet in Orschain Quartier gelegen, daher noch wenig gelitten hatten und ganz rüstig waren; sie marschierten nach der Beresina. Ich fragte einen Offizier nach dem hauptquartier und erhielt die Auskunft, der Kaiser wäre noch zurück, würde aber bald mit den Truppen hier des Wegs kommen . . Nach kurzem Warten sahen wir die Spihe der Marscholonne austauchen. In tiesem Schweigen nahte sich der Zug. Er wurde eröffnet durch Generale, von denen einige noch beritten, die meisten aber zu Fuß waren; im unmittelbaren Anschluß an

diese folgten die traurigen Reste jener sogenannten beiligen Cegion, die in einer Estadron und einem Bataillon am 22. November aus höheren Offizieren gebildet worden war, und die jest, nach drei Tagen, eigentlich ichon nicht mehr eristierte. Alle Unberittenen dieser heiligen Schar schleppten fich mubselig an Stoden, die erfrorenen guße mit alten Setzen oder Stücken von Schaffell umwickelt, zerlumpt und verhungert wie Bettler dahin. hinter diesen kamen die Trümmer der Gardetavallerie und dann - ju guß, in einem polnischen Starostenpelg, eine rote mit schwarzem Suchs befeste Sammetmuße auf dem Kopf und einen Stod in der hand - der Kaiser. Rechts von ihm schritten König Murat, links Pring Eugene, der Digekönig von Italien, und dabinter die Marschälle Berthier, Nen, Mortier, Cefebore, sowie andere Marschälle und Generale, beren Korps im großen gangen vernichtet waren. Kaum war der Kaifer bei uns vorüber, fo ftieg er und ein Teil feiner Begleitung gu Pferde; dreiviertel der Generale hatten teine Pferde mehr. Es folgten jest 700 bis 800 Offiziere und Unteroffiziere, die in Ordnung marschierten und in tiefftem Schweigen die Abler ihrer Regimenter trugen; sie bildeten den Rest von 60000 Mann. hieran schloß sich die alte Kaisergarde zu Suft, die wie immer festgegliedert marschierte. Mein armer Ditart sein alter Waffengefährte Bourgognes von den Kaisergrenadieren], welder die Armee feit einem Monat nicht gesehen hatte, ftarrte sprachlos und wie im Traum das alles an; die tonvulsivischen Budungen auf seinem Gesicht und die frampfhaften Bewegungen seiner hande verrieten aber deutlich, mas in ihm porging. Ofter stieß er den Gewehrkolben auf die Erde und mitunter drudte er wie unbewußt die hand auf Bruft oder Stirn; endlich übermannte es ihn, und dide Tränen entquollen feinen Augen, die niederrollend als Eiszapfen in feinem Barte hängen blieben. Als er sich nach einiger Zeit gefaßt hatte und die Sprache wiederfand, sagte er mit tonloser Stimme: "Candsmann, ich weiß nicht, ob ich wache ober traume! Ift's benn möglich, daß unfer Kaifer, der Mann, ber uns fo groß und ftolg gemacht, ju Suß, mit einem

Bettelstab in der hand, auf der Candstrafe dabingieht? Kein Wunder, daß mir da das Wasser in die Augen fam. Und er bat's gesehn! haben Sie nicht gemerkt, wie er uns ansah? Ich fühlte es, er hat mich auch erkannt!" Es war richtig, ber Kaifer batte im Dorübergeben den Kopf nach uns gedreht und uns fo angeseben, wie er immer jeden Mann feiner Garde anblicte, den er zu dieser Zeit des Unglücks vereinzelt traf, und dem er mit seinem Blid Dertrauen und Mut einflößen zu wollen schien. Seine Alten fannte er alle und es war daber burchaus teine Einbildung ober Selbstüberschäkung von Pikart, wenn er die überzeugung hegte, daß ihn der Kaiser erkannt habe. Judem hatte Pikart, um einen möglichst gunstigen Eindruck zu machen, seinen weißen Mantel abgelegt und trot feiner Kopfwunde auch die Barenmuke aufgesett, an Stelle deren er unterwegs eine ihm von einem alten Polen geschenkte weiche Delamüke getragen hatte.

(Sergeant Bourgogne, Kriegserlebniffe 1812 und 1813.)

Selbstmorde in der Großen Armee.

Das namenlose Elend der letten Zeit trieb manchen braven Mann zur Verzweiflung. Einer meiner besten Offiziere starb auf dem Schnee, weil er nicht mehr zu bewegen war sich zu erheben und weiter mitzugehen. Diese Offiziere und Mannschaften schossen sich eine Kugel vor den Kopf, um ihren Leiden ein Ende zu machen.

(Memoiren des Generals Marbot.)

Armeebefehl des russischen Admirals Tichitschagow mit einem Stechbrief auf Napoleon.

Paul Wassiljemitsch Cschilchagow, Befehlshaber der dritten Westarmee gegen Napoleon, wurde am 28. November 1812 mit 27000 Mann von 8000 Franzosen, Schweizern und Polen unter Nen und Gudinot an der Beresina geschlagen. Er siel in Ungnade.

Die napoleonische Armee ist auf der Flucht. Der Urheber des Elendes in Europa mit ihr. Wir befinden uns auf seiner Rückzugsstraße. Es ist leicht möglich, daß es dem Allerhöchsten gefällt, uns ihn zu überliesern. Ich wünsche daher, daß die Personalbeschreibung dieses Mannes jedem bekannt werde: Er ist von kleinem Wuchse, wohlbeseibt, von blasser Gesichtsfarbe, hat einen kurzen, starken hals, großen Kopf und schwarze haare. Ich halte es infolgedessen künftig für notwendig, alle Gefangenen, die klein von Statur sind, mir vorzuführen. Don der Belohnung für die Gefangennahme dieses Mannes rede ich nicht, darauf wird die bekannte Freigebigkeit unseres Monarchen antworten.

Aus dem Kampf um die Beresinabrude.

Ein deutscher Artillerieoffizier mit Namen Brechtel, der ein hölzernes Bein hatte, kommandierte an einem der Geschütze. Eine Kugel nahm ihm dieses holzbein, und er wurde zu Boden geschleudert. Da rief er einem Kanonier zu: "Du, geh schnell, hole mir ein anderes Bein, du sindest es im Gepäckwagen Nr. 5." Als er es dann hatte, schnallte er sich taltblütig das zweite Bein an und suhr mit dem Feuern seines Geschützes fort.

Napoleon an seinen Minister des Auswärtigen Maret, Herzog von Bassano, in Wilna. Zanivki, rechtes Ufer der Beresina, bei Zembine, 29. November 1812.

... Cebensmittel, Cebensmittel, Cebensmittel! Ohne diese gibt es keine Greuel, denen diese zuchtlose Masse in dieser Stadt [Wilna] nicht entgegengeht. Diesleicht kann sich diese Armee erst hinter dem Niemen wieder sammeln. Bei dieser Cage der Dinge ist es möglich, daß ich meine Anwesenheit in Paris für notwendig halte, um Frankreichs, um des Kaiserreichs, ja um der Armee selbst willen.

Ich wünsche sehr, daß in Wilna tein auswärtiger Vertreter sich aufhalte. Die Armee ist heute nicht so, daß man sie zeigen kann; die dort anwesenden Vertreter sind zu entfernen; man könnte ihnen beispielsweise sagen, daß Sie, daß ich selbst mich nach Warschau begebe, und sie dorthin beordern, indem man ihnen einen Tag zur Abreise bestimmt.

Aus dem 29. Bulletin der Großen Armee. Molodetschna, 3. Dezember 1812.

... Die Kälte, die am 7. begonnen hatte, ftieg plog-

lich, und vom 14. auf den 15. und 16. zeigte das Thermometer 16 und 18 Grad unter Null. Die Wege bedecten sich mit Glatteis: die Pferde der Kavallerie, der Artillerie und des Trains fielen allmählich nicht zu hunderten, sondern ju Taufenden, por allen die frangofischen und die deutschen. In wenigen Tagen gingen mehr als 30000 Pferde gugrunde; unsere Kavallerie sieht sich zu Suß, unsere Artillerie und unser Train sind ohne Bespannung. Wir mußten ein gut Teil unserer Geschütze und unserer Kriegs- und Mundvorrate im Stich laffen und gerftoren. Diefe Armee, am 6. noch fo schön, war am 14. nicht mehr zu erkennen. - fast ohne Kavallerie, ohne Artillerie, ohne Train . . . Der Seind. ber auf dem Wege die Spuren dieses entsehlichen Ungluds fah, das die frangösische Armee getroffen, suchte Dorteil daraus zu ziehen. Er umringte alle Marschkolonnen mit seinen Kosaten, die, wie die Araber in den Wüsten, die vom Weg abgefommenen Trains und die Wagen wegnahmen. Diefe verächtliche Kavallerie, die nur Carm macht und unfähig ift, eine Kompagnie leichten Sufpolts in Grund gu reiten, machte fich, von den Umftanden begunftigt, furchtbar . . . Unsere Kavallerie hat solchen Mangel an Pferben, daß man die Offigiere, denen ein Pferd geblieben ift, zusammen nehmen mußte, um 4 Kompagnien zu je 150 Mann 3u bilben. Die Generale taten hier den Dienst von hauptleuten und die Obersten den von Unteroffizieren. Diese heilige Schwadron, vom General Grouchy kommandiert, unter dem Oberbefehl des Königs von Neapel, verlor bei allen Bewegungen den Kaiser nicht aus den Augen. Die Gesundheit Sr. Majestät war nie beffer.

Marschall Berthier über die vernichtete Armee.

Alexander Berthier, Sürst von Neuchâtel und von Wagram, geb. 1753 als Sohn eines Ingenieuroffiziers, einer von den Intimsten Napoleons und von 1796 ab an seiner Seite. Er hatte seit 1799 den Posten eines Generalstabschefs (major général) der Armee inne. Dermählt mit einer banrischen Prinzessin, ging er beim Beginn der "Hundert Tage" nach Bamberg. Dort stürzte er sich am 1. Juni 1815 in geistiger Umnachtung vom Balkon des Schlosses.

Die Korps wurden durch ihre Adler dargestellt.

Marschall Nen kommt nach Königsberg. Mitte Dezember 1812.

Wenige Tage nach jenem 14. Dezember, an welchem die letzten Trümmer der französischen Armee unter dem Marschall Nen den Niemen überschritten, trat in das kleine Zimmer des Generals Dumas, der in Königsberg darniederlag, ein rauhbärtiger, von Rauch geschwärzter Mann mit versengten Brauen und in einen Lumpen von Mantel gehüllt. "So, Dumas, da wäre ich endlich!" — "Ja, mein Gott, wer sind Sie denn?" — "Wie, General Dumas, Sie kennen mich nicht?" — "Nein, wahrhaftig nicht; wer sind Sie?" — "Nun, ich bin die Nachhut der großen Armee, der Marschall Michael Nen. Ich habe an der Brücke von Kowno den letzten Schuß getan, habe meine Waffe in den Niemen geworfen und mich dann so, wie Ihr mich seht, hierher gemacht."

(Mach Rehtwisch, Napoleon in Rugland.)

Clausewit über die ruffifche Derfolgung.

Nie hat eine Derfolgung im großen mit folder Catigteit und Anstrengung der Kräfte stattgefunden wie in diesem Seld. juge. Freilich waren die ruffischen Generale oft gaghaft in bem Augenblid, wo fie die Slüchtlinge greifen follten, aber darum war ihre Tätigkeit des allgemeinen Nachrudens doch bewundernswert; man muß nur den Makstab nicht aus ben Augen verlieren. In den Monaten November und Dezember nach einem angestrengten Seldzuge zwischen Schnee und Eis in Rufland, entweder auf wenig gebahnten Nebenwegen ober in der gang verwüsteten hauptstraße, bei einer febr großen Schwierigfeit ber Derpflegung, bem flüchtigen Seinde 120 Meilen weit innerhalb fünfzig Tagen folgen, ift vielleicht beispiellos; und um das Gange biefer großen Anstrengung mit einem Worte auszudruden, durfen wir nur fagen, daß die ruffische hauptarmee 110000 Mann ftart von Carutino abmarschiert und 40000 Mann start bei Wilna angekommen ift. Das übrige mar tot, frank, verwundet oder erichöpft gurudgeblieben.

(Clausewig, Der Seldgug 1812 in Rugland.)

Der frangösische Botschafter in Warschau, Abbe be Pradt, über die Ankunft Napoleons in Warschau am 10. Dezember 1812:

Die Turen meines Jimmers öffnen fich, und es tritt ein großer Mann ein, der sich auf einen meiner Setretare stütt. .. Kommen Sie schnell, folgen Sie mir", sagte dieses Gespenst zu mir. Sein haupt war mit schwarzem Caft umhüllt; sein Gesicht war fast gang in seinem Delze verstedt; feine Sufe von einem doppelten Wall von gepolsterten Stiefeln umgeben. 3ch stehe auf, bemerte einige Zuge seines Profils, erkenne ihn und fage: "Ach, Sie sind es, Caulincourt [der Großstallmeister Napoleons!! Wo ist der Kaifer?" - "Im Englischen hof. Kommen Sie schnell, der Kaiser erwartet Sie." - Ich eile auf den hof, auf die Strafe, und tomme gum Englischen Hof. Es war halb zwei Uhr . . . Ich treffe in dem hofe einen kleinen Kasten von Wagen auf einem Schlitten aus vier Studen Tannenholg gusammengezimmert, der halb zersplittert mar. . . Die Ture eines fleinen niedern 3immers öffnet sich gebeimnispoll. Rustan Mapoleons Ceibmamelud erkennt mich und führt mich ein. Der Kaiser geht, wie gewöhnlich, im Jimmer auf und nieder. Ich fand ihn in einen prächtigen, mit grünem Stoff überzogenen Delg, mit berrlichen Goldquaften besetzt, eingehüllt. Sein haupt war mit einer Art Delakappe bedeckt, und feine ledernen Stiefel waren mit Pelz umhüllt . . . Nachdem er den polnischen Ministern die Derficherung feines Schutzes erteilt und ihnen Mut gugefprochen hatte, stieg er wieder in feinen elenden Schlitten, ber ben Cafar und fein Glud trug, und verschwand.

(de Pradt, Geschichte der Gesandtichaft in Polen.)

Œr.

Weib, zieh den Caden ein und lösch das Cicht! Die Ruh ist süß, ja sie ist Bürgerpflicht. Das Bett ist noch einmal so warm und weich, seit Er verscholl im Moskowiterreich. Es geht ihm schlecht und Moskau liegt verkohlt, — nun hoff' ich doch, daß ihn der Teufel holt,

jo Gott will, und dann hat Europa Fried; — — fagt ich es nicht: das ist das End vom Cied . . . horch! Ist mirs doch, als hört ich Trab, trab, trab — husschlag und Roßgewiehr die Gaß herab — geh! stoß den Caden auf und zünde Cicht! husaren . . . aber unsre sind es nicht . . . husaren! . . Und im Schlitten hinterher . . . Gott steh uns bei! . . . im Schlitten, das war Er! (Aus einem Stammbuch.)

Der Freiherr vom Stein an seine Frau über die Vernichtung der "Großen Armee". Wilna, Januar 1813.

Gang Deutschland muß mit Trauer bedect fein. 80000 junge Manner aus diesem ungludlichen Cande find umgetom= men oder sterben noch täglich in den hospitälern einem fauligen Nervenfieber gur Beute, dem die durch hunger, ungefunde Nahrung von gefallenem Dieb, die einzige die übrig war, entfrafteten Körper nicht widerstehen können. 15000 Krante allein lagen in den hospitälern von Wilna. Man sieht nichts als Karren voll Leichname, die man teils von Wölfen angefressen auf den heerstraßen sammelt, und aus den hofpitalern wegführt, ober Juge von Gefangenen, mit Cumpen bededt, ausgemergelt durch Leiden aller Art, böbläugig. mit blaugrauer haut, in dumpfem Schweigen den Cod erwartend Es ist durch die achtungswürdigsten Zeugnisse beglaubigt, daß im übermaß des Elends, welches das frangösische Beer litt, frangösische Soldaten sich von den Leichnamen ihrer ungludlichen Kameraden genährt haben ... Die leibliche und sittliche Erschöpfung und Dernichtung dieser Unglücklichen war so groß, daß ein Jug von zweitausend Mann fich einem ruffifden Gesundheitsbeamten ergeben bat, der in seiner Kalesche reifte; daß der Döbel von Wilna, großenteils aus Juden bestehend, auf den Nachzug des heeres gefallen ist und eine Angahl Gefangener von der Kaisergarde gemacht hat Diese gräßlichen und ungeheuren Ereignisse waren oft von tleinen Zugen begleitet, welche lächer-

3 Die Befrelung.

lich erscheinen, wenn man dafür empfänglich sein könnte inmitten eines ungeheuren Kirchhofs ober umgeben von entfleischten und sterbenden Gespenstern. So erinnert man sich hier mit Verachtung und Unwillen, wie Berthier beim Schall einer ichlechten Trommel ein 60 Menschen versammelte, um die flüchtigen aufzuhalten, die fich beim Erscheinen einer handvoll Kosaken nach den Toren von Wilna stürzten; wie Murat in einen Schal gehüllt, eine Kutschermütze auf dem Kopfe, mit einem Stode in der hand nach Wilna hereintam, Narbonne ju Suft von Mostau nach Smolenst durch den Schnee marschierte, Napoleon durch Wilna kommend seine Schande und feine Wut hinter den aufgezogenen Senftern seines Wagens perbara, und alle seine Abjutanten bemutig. unterwürfig, dankbar, wenn man ihnen ein Stud Brot anbot. Ju Wilma hat er alle seine Sachen, unter andern ein tost= bares mit Schals tapeziertes Zelt verbrennen lassen. Die Beute der ruffischen Truppen ift unermeflich, man schäft die jedes einzelnen Kosaten im Durchschnitt auf 300 Dutaten. Die Kosaken haben der Kirche der heiligen Maria von Kasan in Petersburg 1600 Pfund Silber geschenkt, um daraus die Bilder der vier Evangeliften machen gu laffen.

Don der flucht der frangösischen Offiziere durch Ostpreußen.

Ernst Morit Arnot ergahlt von einem Gespräch zwischen bem Freiherrn vom Stein und dem Regierungspräsidenten von Schön: Januar 1813.

[Shön sagte:] "Die französischen Offiziere kamen meist in einem so armseligen jämmerlichen Aufzuge an, . . daß sie von ein paar hundert lustigen und wohlberittenen husaren leicht hätten können abgesangen und zusammengehauen werden. Das Vost wäre dazu wohl lustig und nach den Misshandlungen und Schändungen, die es von ihnen gelitten hatte, auch wohl berechtigt gewesen; ja, hätte nur einer der Oberen die Trompete geblasen: Schlagt tot, schlagt tot! von den Tausenden dieser Generale und Offiziere wäre kein Mann über die Weichsel entkommen."

hier fiel Stein ihm ein: "Aber warum haben Sie

die Kerle denn nicht totschlagen lassen?" Und Schön erwiderte ihm ruhig: "So zornig Sie bei Gelegenheit auch werden können, Sie hätten es auch nicht getan." Jener aber rief zurüd: "Ich glaube, ich hätte blasen lassen." Nach diesem Wortwechsel belächelten sich beide eine Weile.

(Arndt. Wanderungen und Wandelungen.)

Das fluchtlied.

Gedichtet von dem deutschen Primaner Friedrich August (gest. 1870) auf dem Jimmer des Turnvaters Jahn Ende 1812.

Mit Mann und Roß und Wagen so hat sie Gott geschlagen. Es irrt durch Schnee und Wald umher das große mächtge Franschenheer. Der Kaiser auf der Flucht, Soldaten ohne Jucht. Mit Mann und Roß und Wagen so hat sie Gott geschlagen.

Jäger ohne Gewehr, Kaiser ohne heer, heer ohne Kaiser, Wildnis ohne Weiser. Mit Mann und Roß und Wagen so hat sie Gott geschlagen.

Trommler ohne Trommelstock, Kürassier im Weiberrock, Ritter ohne Schwert, Reiter ohne Pferd, mit Mann und Roß und Wagen so hat sie Gott geschlagen.

Sähnrich ohne Sahn,
Flinten ohne hahn,
Büchsen ohne Schuß,
Sußvolk ohne Suß,
mit Mann und Roß und Wagen
so hat sie Gott geschlagen.

Seldherrn ohne Wig, Studleut ohne Geschüt, Slüchter ohne Schuh, nirgend Rast und Ruh, mit Mann und Roß und Wagen so hat sie Gott geschlagen.

Speicher ohne Brot, aller Arten Not, Wagen ohne Rad, alles müd und matt, Kranke ohne Wagen, so hat sie Gott geschlagen.

König Friedrich Wilhelm III. und bie flüchtenden Offiziere der Großen Armee.

Major Graf Hendel von Donnersmard, Slügeladjutant des Königs beim Pordichen Korps, war vom General Pord am 26. Dezember 1812 nach Berlin geschickt worden, um den König vorläusig von den Derhandlungen mit den Russen in Kenntnis zu setzen. Auf dem Weg über Memel, Königsberg hatte Graf Hendel die Trümmer der Großen Armee gesehen. Er erzählt vom 2. Januar 1813:

Nachdem ich dem König den Zustand der aufgelösten französischen Armee geschildert, bat ich ihn, die Gnade zu haben, mir ein Kavallerieregiment zu geben; unsehlbar würde ich ihm dann einen Teil der Marschälle, Generale und Stabsoffiziere bringen; es sollte dem Kaiser doch schwer werden, diesen Mangel gleich wieder zu ersehen. Er erwiderte mir darauf: "Sür Sie wäre das ganz schön, für mich aber malhonnête."

(Graf hendel von Donnersmard, Erinnerungen aus meinem Leben.)

Der märkische Edelmann von der Marwit über Dolk und König nach der russischen Katastrophe.
Dezember 1812.

Friedrich Cudwig August von der Marwitz, geb. 1777, entstammt einem alten märkischen Adelsgeschlecht, das dem preußischen heer elf Generale geschenkt hat. Er gehörte zu den erbittertsten adeligen Gegnern der Resormen Hardenbergs und saß wegen seines Widerstands gegen diese fünf Wochen auf der Festung Spandau. Im Feldzug führte er eine kurmärkische Candwehrbrigade, 1815 eine Brigade der Kavallerie. Don der Marwitz gehört zu den ausgeprägtesten Charakteren der Zeit, — ein Ritter ohne Furcht und Tadel. Seine "Nachrichten aus meinem Ceben" sind von hohem Wert, wenn auch vielsach ungerecht gegen die leitenden Politiker.

... Diese Vernichtung des ungeheuren frangösischen

heeres und die Flucht Bonapartes von Rußland nach Paris wirkten sehr verschieden auf das Volk, hardenberg und den König. Das Volk jubelte und harrte mit Ungeduld auf den Augenblick, wo ihm würde erlaubt sein, über die durchziehenden Franzosen herzusallen und sie alle totzuschlagen. Es erwartete jeden Augenblick, daß der König sich erklären würde. hardenberg jubelte auch, glaubte aber, mit Napoleon sei es vorbei, und man werde nun durch Demonstrationen und durch Craktaten alles erhalten können, was man nur wolle. Der König entsetz sich, denn er merkte, daß eine Zeit des handelns kommen werde, und beschloß, seinen gewöhnlichen Gang zu gehen, nämlich: nichts zu tun und das Ende abzuwarten.

... Es ist keinem Zweisel unterworsen, daß, wenn schon damals der König das Cand aufrief, wie später, die Sache so gut wie beendigt gewesen wäre, denn alsdann wurden nebst einer größeren Zahl Unterossiziere und Soldaten viele tausend französische Generale und Offiziere erschlagen, oder gefangen, die nun mit Extrapost, mit Vorspann (!) zu Pferde und zu Suß durch unser Cand nach Frankreich reiseten und dort die neue Armee wieder besetzen, die Napoleon formierte...

(von der Marwit, Nachrichten aus meinem Ceben.)

von der Marwit beim Staatskanzler hardenberg, um Weihnachten 1812.

Ich sagte: "Der gegenwärtige Augenblick musse jeden Preußen und jeden Deutschen ergreisen; jetzt käme es darauf an, alle den Schaden wieder gut zu machen, den man dem Cande getan hätte; wenn die Regierung sich jetzt würdig betrage, würde alles Dergangene vergessen werden. Ich käme also, um zu vernehmen, wie er dächte, und um zu allem Daterländischen die Hand zu bieten."

Es war, als ob ihm ein Stein vom Herzen fiele; er wurde ganz gesprächig und gab sich ganz preis: "Dies sei seine Meinung auch; schon lange habe er auf einen solchen Zeitpunkt gewartet" — er detaillierte mir alle seine geheimen Verbindungen mit England und (während des

Krieges) mit Rugland, - "jest mußten und wurden wir alles wieder gewinnen, barum werde auch icon geruftet. Wahrscheinlich aber werde man es nicht brauchen, Napoleon sei so berunter, daß er Frieden machen muffe, und mir wurden ohne Blutvergießen bloß durch Negoziationen gu unserm 3wed tommen." Ich erstarrte! - Also noch nicht belehrt? die Zeit noch nicht begriffen? Napoleon noch nicht tennen gelernt? - Ich fagte: "Wenn dem auch fo fei, so werde die Zeit vergeben, der Augenblick sei dringend; wenn man jest alle Frangosen festhielte, so ständen wir im Dorteil, und gang Deutschland wurde entbrennen." Er: "Dazu fei der König nicht zu bewegen." - Ich: "Er habe ibn ja doch mabrend seines Ministeriums zu allem gebracht, wozu er ihn habe bringen wollen, so werde ja auch dies möglich fein in dem wichtigften und dringenoften Momente der Zeit." Er: "Das moge ich nicht glauben, der König ließe sich wohl leiten bis auf einen gewissen Dunkt, aber wenn es zur Entscheidung tomme, behalte er seinen Willen . . . "

Ich ließ fallen: "Wenn es so stehe, würden wir alles verlieren und alles versäumen." Dieses verneinte er und versicherte, es werde fleißig gearbeitet, vorzüglich wären wir in Übereinstimmung mit den Österreichern, und der König sei entschlossen, alles zu tun, was diese tun würden. Man könne nichts übereilen; wenn es Zeit sein würde, werde er es mich wissen lassen.

General von Bülow fordert eine offene Sprache.

Stiedrich Wilhelm Freiherr von Bülow, Graf von Dennewitz, preußischer General, geb. 1755. Er führte in den Feldzügen 1813 und 1814 das dritte preußische Korps. Im Frühjahrsfeldzug 1813 hatte er die Marken und Berlin zu decken, und siegte am 5. April bei Mödern (unweit Magdeburg) über den Prinzen Eugen Beauharnais, erstürmte am 2. Mai halle und wehrte durch den Sieg bei Ludau am 4. Juni den Marschall Oudinot von Berlin ab. Im herbstssag 1813 stand er unter dem Kronprinzen von Schweden bei der Nordaxmee. Am 2. August siegte er über den Marschall Oudinot bei Großbeeren, am 6. September bei Dennewiz über den Marschall Nen und bewahrte so Berlin vor der Rache Napoleons. Er eroberte nach dem Sieg bei Leipzig Holland und Belgien, vereinigte sich mit Blüchers Armee und siegte mit Blücher und hord über Napoleon bei Caon, am 9. und 10. März 1814. Im Feldzug 1815 führte Bülow das vierte preußische Korps. Er starb 1816.

Wozu unterhandelt man? Wozu diese kleinlichen Formeln? Sagte man zu Napoleon: Du hast uns entehrt, du hast uns betrogen und unter die Jüße getreten und Gewalt und Schändlichkeiten aller Art in unsern Canden ausgeübt, dafür wollen wir auf Ceben und Tod gegen dich sechten und wo möglich dich vernichten — sagte man dieses geradezu ohne Umschweise, so behauptete man weit mehr den Charafter des geraden biederen Mannes als nun, da man nur den äußeren Schein durch nichts fruchtende Unterhandlungen retten will. (Nach Cehmann, Scharnhorst.)

Die Konvention von Tauroggen

vom 30. Dezember 1812.

Der Marschall Macdonald, von den Russen unter Wittgenstein verfolgt, 30g auf Memel 3u. Der russische Generalquartiermeister Diebitsch, ein geborener Preuße, stieß bei der Verfolgung an der Spize von 1400 Mann auf das preußische Hilfstorps unter den Generalen von Pork und von Kleist. Diebitsch legte sich zwischen die preußischen Kolonnen und Macdonalds Eruppen. Pork hätte um die Derbindung mit Macdonald wieder herzustellen, fich mit den Russen schlagen mussen. Da leitete Diebitsch Verhandlungen mit Nord ein, die am 30. Dezember zum Abschluß tamen. In der Muhle von Poscherun schloß Nord mit dem russischen General einen Dertrag ab, traft dessen das preußische Korps neutral erklärt und ihm in Preugisch-Lithauen ein neutraler Candstrich angewiesen wurde. Sollte die Konvention von einem der beiden Monarchen nicht genehmigt werden, so erhielten die preufischen Truppen freien Abmarich auf dem fürzesten Weg, verpflichteten sich aber, für den Sall der Verweigerung des Vertrages durch den König von Preugen, innerhalb zweier Monate nicht gegen die Ruffen zu tampfen. Friedrich Wilhelm III., inmitten einer frangosischen Garnison, mit Napoleon noch im Bundnis, der Kriegshilfe des Jaren noch nicht unzweideutig gewiß, sagte sich öffentlich von dem aufrührerifden General los. Der Staatstangler hardenberg führte mit unübertrefflicher Klugheit die preufische Politit fo lange icheinbar in frangofifchem Sinne, bis gu dem Augenblid, wo die Kriegserklärung nicht notwendig gum Untergang des gefährdeten Staates führen mußte. Insgeheim wurde mit Ofterreich angefnupft; die Derhandlungen mit Alexander I. gaben bestimmte Aussicht auf ein ruffifchepreußisches Bundnis. Cange ichwantte die Enticheidung; aber die Macht des Dolfswillens erwies fich ftarter als der gandernde Konig und als der übervorsichtige Gang der Kabinettspolitik.

Clausewit über das Recht und über die Tragweite ber Konvention.

Als der Strom des Sieges sich von Moskau ungufbaltsam bis über den Niemen über Preugens und Polens Grengen fortwälzte, gerfprangen die Zügel, an welchen die Enrannei eines Eroberers die unterjochten beutschen Dolfer au seinen 3weden leitete. Sie batten wie eingespannte Sklapen an seinem Triumphwagen gieben muffen. Wie durch ein Gebot Gottes sprangen Ketten und Zügel. Doppelte Schande wäre es gewesen, wenn sie, der Gewalt entrissen, der Schmach entbunden, frei wie sie waren, willig und gehorsam hinter ihren Treibern bergegangen waren, um ihren bals dem Joch pon felbst wieder anzubieten. Diesen Trieb zur Sklaverei hat nicht das schlechteste unter den Tieren, und nur ein gang verderbtes Berg könnte den Menschen unter das Tier ernied. rigen. - Das fleine preußische beer, vergessen und verlassen von den eilig fliebenden Frangosen, zog in stiller Ordnung und festem Mut durch den Schnee und die Wälder Kurlands seiner heimat zu, um fich seiner mahren und einzigen Bestimmung wiederzugeben, dem Dienst und Willen feines herrn. Ein russisches lorps war ihm zuvorgeeilt und vertrat ihm den Weg zu seinen Grengen. Die gegenseitigen Subrer, von Dernunft und herz geleitet, verstanden einander bald. Die Dreufen waren gezwungen nach Rufland getrieben, fein anderes Recht band sie als das Recht des Stärkeren. Im unbesonnenen Gebrauch seiner Gewalt batte der frangosische Kaiser diese Mittel des Zwanges selbst zerstört, und dies Recht war in sein Nichts gurudgefallen; die Preugen tonnten, fich felbst überlaffen, fich nicht mehr als Seinde der Ruffen betrachten, benn sie waren es selbständig nie gewesen, sie konnten keine andere Bestimmung erkennen als die, den neuen Befehlen ihres Königs entgegenzugeben. Die Ruffen, im Dertrauen auf die nabe Derbindung mit allen frei werdenden Dolfern, hatten feinen größeren Vorteil, als auch ihrerseits die Wirkungen jener erzwungenen Derbindung Preukens mit Frankreich aufhören zu laffen und fich zum engen Bundnis ben Weg zu bahnen. - Nicht als Seinde, nicht als Verbündete, sondern ihre gegen-

feitige Unabhängigkeit anerkennend, schieden beide Korps, und die Dreuken bezogen neutrale Quartiere in ihren Grenzen. - Kaum hatte das kleine heer fich dem Joch der Eroberer entzogen, taum fab das Dolf die übermutigen Eroberer gurud. tehren wie wandelndes Siechtum in verächtlichen haufen elender Bettler (der Eroberer muß immer glüdlich fein, sonft ist er mit Recht verachtet), als es sich durch die Macht des Schidsals gurudgeführt fühlte gu einem unabhängigen freien Dasein und zu der Derpflichtung, alle Kräfte aufzubieten, um die Unabhängigkeit diesmal fraftiger und würdiger gu behaupten, als es leider im Jahre 1806 geschehen war. -Der König und seine Minister verstanden die Stimme des Dolts und teilten seine Gefühle. Sie erkannten die Pflicht, jett das Dolf mit allen Kräften gefetlicher Ordnung und Autorität zu unterstüten, den turgen Zeitraum ungebundenen handelns nach Möglichkeit zu nugen, eiligst alle Kräfte aufzubringen und dann den Kampf um eine freie, ehrenvolle Erifteng unter den Dölkern Europas noch einmal zu beginnen.

So veränderte Preußen seine Stellung und wurde der erste Verbündete Ruglands in dem neuen Kampfe für die Unabhängigkeit Europas.

(Claufewig, Der Seldzug 1812 in Rugland.)

Der held von Tauroggen: Nord von Wartenburg.

hans David Cudwig Graf Pord von Wartenburg, geb. 1759, aus dem kassussien Kleinadel (Jarden), Sohn eines preußischen Offiziers. Er wird schon im zweiten Dienstjahr als Ceutnant kassiert, weil er von einem Vorgesetzten, der im Krieg nicht ganz reine hände behalten, geäußert: "Das ist ja gestohlen." Friedrich der Große durchstrich das jenen Vorgesetzten verdammende Urteil und schrieb an den Rand: "Geplündert ist nicht gestohlen, der Porck kunn sich zum Teusel scheren!" Porck nahm Dienste bei dem Regiment von Meuron der holländisch-ostindischen handelskompagnie, die bei Frankreich gegen England Schutz suchte. Auf Censon kämpste Porck unter den Augen des größten französischen Komirals: Suffren. 1785 trat er wieder ins pressische heer. 1806 zeichnet er sich beim Elbübergang des herzogs von Weimar aus. Auf dem Rückzug Blückers gegen Cübeck fällt er schwer verwundet in französische Gefangenschaft. Im Seldzug 1812 führt er als zweiter, dann als erster Kommandant das preußische hilfsheer unter dem Marschall Macdonald. Mit der sog. Konvention von Tauroggen rettet er das preußische heer und gibt damit den Ausstel zur Besteiung. Er

tämpft in den Seldzügen von 1813 bei Großgörschen (2. Mai) und Bauhen (20./21. Mai), an der Kahdach (26. August), bei Wartenburg (3. Oktober), bei Mödern (16. Oktober), 1814 bei Montmirail (11. Sebruar), bei Caon (9./10. März) und hat an diesen Schlachten ost den entschienden Anteil, wenn auch meistens im Irwürfnis mit Blücher und Gneisenau. An dem Seldzug 1815 nahm er, tief gekränkt, nicht teil und sorderte seinen Abschied. "Scharf wie gehacktes Eisen", war er von den Truppen und Ofsizieren gesürchtet, aber wegen seiner Fürsorge für ihr Wohl hingen sie ihm doch an. Er starb, nachdem er zehn Kinder verloren, in Einsamkeit am 4. Oktober 1830.

Clausewit über pord.

General Nord war ein Mann von einigen fünfzig Jahren, ausgezeichnet durch Bravour und friegerische Tüchtigkeit. Er hatte in seiner Jugend in den hollandischen Kolonien gebient, sich also in der Welt umgesehen und den Blid des Beiftes erweitert. Ein beftiger, leidenschaftlicher Wille, ben er aber hinter anscheinender Kälte, ein gewaltiger Ehrgeig, ben er hinter beständiger Resignation verbirgt, und ein starter, fühner Charafter zeichnen diesen Mann aus. General nord ift ein rechtschaffener Mann, aber er ist finfter, gallfüchtig und verstedt, und darum ist er ein schlimmer Untergebener. Derfonliche Anhanglichkeit ist ihm giemlich fremd; was er tut, tut er seines Rufes willen, und weil er von Natur tüchtig ist. Das schlimmste ist, daß er bei einer Maste von Derbheit und Geradheit im Grunde fehr verstedt ift. Er prahlt, wo er wenig hoffnungen hat, aber noch weit lieber scheint er eine Sache für verloren zu halten, wo er eigentlich wenig Gefahr sieht. Er war unbedenklich einer der ausgezeichnetsten Männer unserer Armee.

(Claufewit, Der Seldzug 1812 in Rufland.)

General Porck schließt mit dem russischen General Diebitsch die Konvention von Tauroggen am 30. Dezember 1812.

Schon am 25. Dezember hatte General Diebitsch, ber die Avantgarde der Armee Wittgensteins führte, den ersten Unterhändler zum General Kleist, dem Sührer der preußischen Nachhut, geschickt. Am Abend desselben Tages kam Diebitsch mit Porck selbst zusammen. Porck schwankte lange. Er war mit dem Marhall Macdonald zerfallen. Dies erleichterte ihm seinen Entschluß, der übrigens aus der klaren Einsicht in dessen Notwendigkeit hervor-

ging. — Bu den russificen Unterhandlern gehorte der Dberft von Claufemig. Diefer ergafit:

Am 29. mittags murde der Derfasser (Clausewik) noch einmal zum General Pord nach Tauroggen geschickt, ben er in der Nacht in diesem Ort erst verlassen batte. Diesmal brachte er zwei Schreiben mit, welche als die ultima ratio angesehen murden. Das erfte mar vom Chef des Generalstabs des Wittgensteinschen Korps, dem General d'Aupran, an den General Diebitsch gerichtet, in welchem ihm guerft einige Dorwürfe barüber gemacht wurden, daß er die Sache mit dem General Nord noch nicht zu Ende gebracht habe. Nun murden ibm die Dispositionen der Wittgensteinschen Armee mitgeteilt. [Aus diesen ging fur pord bervor, daß Wittgenstein ihn mit ziemlicher Gewisheit vom Macdonaldichen Korps abschneiden wurde, wenn pord den Marich auf Tilsit fortsette. Diese Umstände muften für den General Nord einigen Wert haben. Der Brief des General d'Auprap enthielt daber den Auftrag, den General Nord mit diefen Derbaltniffen bekannt zu machen, und die Erklärung, daß, wenn er darauf feine Rudficht nehmen und fein zweifelhaftes Betragen nicht endigen wolle, man ihn wie jeden anderen feindlichen General behandeln wurde, fo daß unter feiner Bedingung mehr von einem freundschaftlichen Abkommen die Rede fein tonnte.

Das zweite Schreiben war folgender [von Kosaken aufgefangene] Brief des Marschalls Macdonald an den Herzog von Bassano [Maret, französischen Minister des Auswärtigen, damals in Wilna].

Stalgen, am 10. Dezember 1812.

".... Ein Offizier, der von Wilna kommt, verbreitet unter uns Absurditäten über diese Stadt; er behauptet, daß er den Kaiser habe durchziehen sehen, um sich nach Kowno zu begeben. Und Ew. Exzellenz würden ihm folgen.

Ich kann nicht alles glauben was ich in den russischen Bulletins lese, die ich Ihnen schicke, obwohl man Personen zitiert, von denen ich weiß, daß sie zum zweiten und neunten

Korps gehören; ich erwarte von einem Augenblick zum andern Auftlärung von Ihnen. Endlich ist die Bombe mit dem General Pord geplatt; ich glaubte mehr Festigkeit zeigen zu müssen bei den Zuständen unseres heeres, welche die herren vom preußischen Generalstab in Umlauf bringen, anstatt sie zu unterdrücken. Das Korps ist gut, aber man verdirbt es; der Geist hat sich zum Erstaunen verändert, aber einige Gnadenerweise und Belohnungen — und ich werde es leicht wieder zurecht bringen, vorausgesetzt, daß die Offiziere, die ich bezeichne, auf der Stelle entsernt werden; man wird sie nicht vermissen, zwei Drittel der Armee verabscheuen sie."

Der erfte biefer beiben Briefe wurde einem Manne wie Nord nicht imponiert haben, aber für eine militarifche Scheinrechtfertigung, wenn ber preußische hof sich berfelben gegen den französischen bedienen wollte, war es viel. Der zweite Brief mufte wenigstens in des Generals Nord Seele alle Bitterfeit gurudrufen, die fich vielleicht feit einigen Tagen in dem Gefühl der eigenen Schuld gegen Macdonald vermindert baben mochte. - Als der Verfasser zum General Nord ins Jimmer trat, rief ibm diefer entgegen: "Bleibt mir vom Ceibe, ich will nichts mehr mit Euch zu tun haben. Eure verbammten Kosafen haben einen Boten Macdonalds durchgelaffen, der mir den Befehl bringt, auf Pittupobnen gu marschieren, um mich dort mit ihm zu vereinigen. Nun hat aller Zweifel ein Ende, Eure Truppen tommen nicht an, Ihr feid zu ichwach, ich muß marichieren und verbitte mir jest alle weiteren Unterhandlungen, die mir den Kopf kosten wurden." Der Derfasser sagte, baf er bem General hierauf nichts entgegnen wolle, daß er ibn aber bitte, Licht geben gu laffen, weil er ibm einige Briefe mitzuteilen habe: und da der General noch zu zögern ichien, feste der Derfasser bingu: "Ew. Erzelleng werden mich doch nicht in die Derlegenheit setzen wollen abzureisen, ohne meinen Auftrag ausgerichtet gu haben." Der General Nord ließ hierauf Licht geben und aus bem Dorzimmer seinen Chef des Generalstabes, den Oberft Roeder, bereintreten. Die Briefe murden gelesen. Nach einem augenblidlichen Nachdenken fagte General Nord: "Cloufewit,

Sie find ein Preuge; glauben Sie, daß der Brief des Generals d'Aupran ehrlich ift, und daß fich die Wittgensteinischen Truppen am 31, mirtlich auf den genannten Duntten befinden werden? Können Sie mir Ihr Chrenwort darauf geben?" Der Verfasser ermiderte: "Ich verburge mich Em. Erzelleng für die Ehrlichkeit des Briefes nach der Kenntnis, die ich pon General d'Aupran und den übrigen Mannern des Wittgensteinischen hauptquartiers habe; daß diefe Dispositionen fo ausgeführt sein werden, tann ich freilich nicht verburgen, denn Ew. Erzelleng wiffen, daß man im Kriege mit dem beften Willen oft hinter der Linie gurudbleiben muß, die man fich gezogen hat." Der General schwieg noch einige Augenblide ernsten Nachbentens, reichte bann bem Derfasser die hand und fagte: "Ihr habt mich. Sagt bem General Diebitsch, daß wir uns morgen frub auf der Muble von Dofderun fprechen wollen, und daß ich jest fest entschlossen bin, mich von den Frangosen und ihrer Sache ju trennen." Es wurde die Stunde auf acht Uhr morgens festgefest. Als dies feststand, fagte der General nord: "Ich werde aber die Sache nicht balb tun, ich werde Euch auch den Maffenbach verschaffen." [Massenbach mar General unter nord.] Er ließ hierauf einen Offizier bereintreten, der von der Massenbach'schen Kavallerie und eben angetommen war. — Ungefähr wie Wallenstein fagte er, im Jimmer auf und niedergebend: "Was fagen Gure Regimenter?" Der Offizier ergoß fich fogleich in Entbusiasmus über den Gedanten, von dem französischen Bundnisse loszukommen, und sagte, so fühle jeder einzelne ihrer Truppen. "Ihr habt gut reden, Ihr jungen Ceute, mir Alten aber madelt der Kopf auf den Schultern!" erwiderte nord. - Gang begludt eilte der Derfasser nach Willtifchten gurud, und am andern Morgen begleitete er den General Diebitsch zu jener Mühle, wo sich der General pord in Begleitung des Oberften von Roeder und feines erften Abjutanten, des Majors von Sendlig, einfand. Außer dem Derfasser begleitete ben General Diebitsch nur ber Graf Dohna, fo daß sich bei dieser Derhandlung lauter geborene Preugen befanden. (Clausewig, Der Seldgug 1812 in Rufland.)

General Nord an seinen bisherigen Oberfeldherrn, den Marschall Macdonald.

30. Dezember 1812.

Nach sehr mühseligen Märschen ist es mir nicht möglich gewesen, sie fortzusetzen, ohne auf den Slanken und im Rücken gefährdet zu werden. Dies hat die Vereinigung mit Ew. Ezzellenz verzögert, und, da ich zwischen zwei Dingen wählen mußte, entweder den größten Teil meiner Truppen und alles Material zu verlieren oder alles zu retten, so habe ich es für meine Pflicht gehalten, eine Konvention zu schließen, nach welcher die Sammlung der preußischen Truppen in einem Teile Ostpreußens, der sich durch den Rüczug der französischen Armee in der Gewalt der russischen befindet, stattsinden soll . . . Welches auch das Urteil sein mag, das die Welt über mein Versahren fällen wird: ich bin darüber wenig in Unruhe. Die Pflicht gegen meine Truppen und die reiflichste Erwägung schreiben es mir vor. Die reinsten Beweggründe, wie auch immer der Schein sein mag, leiten mich.

Marschall Macdonald war aufs tiesste erschüttert. Ein Leutnant von Korff hatte mit 32 preußischen Dragonern die Stabswache bei ihm. Der Marschall entließ ihn freundlich zu seinem Korps. Ein anderer Offizier, aus der Umgebung des Generals Massendach, schreibt über Macdonald: "Wer den Marschall näher tennen gelernt hat, den wird ein betrübendes Gesühl anwandeln, daß gerade dieser Mann mit einer bitter gefränkten Empsindung uns verließ, die ihm nicht zu ersparen war, die aber jeder gerade ihm gern erspart hätte." — Das Derhängnis des Krieges stellte in der vernichtenden Schlacht an der Kahbach und noch öfter den General Nord dem Marschall Macdonald gegenüber.

General Nord an seinen König Friedrich Wilhelm III. über die Konvention von Tauroggen.

Nord rechtfertigt in diesem zweiten Schreiben seinen Schritt noch eindringlicher als in seinem ersten vom 30. Dezember 1812.

Tilsit, 3. Januar 1813.

Ew. Königl. Majestät Monarchie, obgleich beengter, als im Jahre 1805, ist es jeht vorbehalten, der Erlöser und Beschüher Ihres und aller deutschen Völker zu werden. Es liegt klar am Tage, daß die hand der Vorsehung das große Werk leitet. Der Zeitpunkt muß aber schnell benuht werden. Jeht oder nie

ift der Moment, Freiheit, Unabhangigfeit und Große wieder zu erlangen, ohne zu große und zu blutige Opfer bringen zu muffen. In dem Ausspruch Ew. Majeftat liegt das Schickfal der Welt. Die Negociations, fo Ew. Majestät Weisheit vielleicht icon angefnüpft, merden mehr Kraft erhalten, wenn Em. Majestät einen traftvollen und entscheidenden Schritt tun. Der Surchtsame will ein Beispiel, und Oftreich wird dem Wege folgen, den Ew. Majestät bahnen. Ew. Königl. Majestät tennen mich als einen ruhigen, talten, sich in die Politit nicht mischenden Mann. So lange alles im gewöhnlichen Gang ging, mußte jeder treue Diener ben Zeitumftanden folgen, das war seine Pflicht. Die Zeitumftande aber haben ein gang anderes Derhältnis berbeigeführt, und es ift ebenfalls Pflicht, diese nie wieder gurudtehrenden Derhaltniffe gu benugen. Ich spreche hier die Sprache eines alten treuen Dieners; und diese Sprache ist die fast allgemeine der Nation. Der Ausspruch Ew. Majestät wird alles neu beleben und enthusiasmieren: wir werden uns wie alte echte Preugen schlagen, und der Thron Em. Majestät wird für die Zukunft felsenfest und unerschütterlich dasteben.

Ich erwarte nun sehnsuchtsvoll den Ausspruch Ew. Maj., ob ich gegen den wirklichen Feind vorrücke, oder ob die politischen Verhältnisse erheischen, daß Ew. Majestät mich verurteilen. Beides werde ich mit treuer Hingebung erwarten, und ich schwöre Ew. Königl. Majestät, daß ich auf dem Sandhausen ebenso ruhig wie auf dem Schlachtfelde, auf dem ich grau geworden bin, die Kugel erwarten werde. Ich bitte daher Ew. Majestät um die Gnade, bei dem Urteil, das gefällt werden muß, auf meine Person keine Rücksicht nehmen zu lassen. Auf welche Art ich sterbe, ich sterbe immer wie Ew. Majestät alleruntertänigster und getreuester Untertan Norck.

Die öffentliche Stellungnahme des Königs Friedz rich Wilhelms III. zum "Abfalle" des Generals Nord.

Spenersche Zeitung Nr. 8 vom 19. Januar 1813.

... Se. Maj. haben bei dieser unerwarteten Nachricht

den höchsten Unwillen empsunden und, Ihrem Bündnis mit Frankreich getreu, nicht allein die wegen obiger Kapitulation abgeschlossene Konvention nicht ratifiziert, sondern auch sofort verfügt . . . [Folgt die Absehung Porcks.] Mit diesen Allerböchsten Besehlen ist der Kgl. Flügeladjutant v. Nahmer bereits zur Armee abgegangen. — Es ist Sr. Majestät sehr schmerzhaft gewesen, daß ein Corps d'armée, welches während des ganzen Feldzugs so viele Beweise erprobter Treue und Tapferkeit gegeben hat, in einem entscheidendem Moment untätig gemacht ist . . .

Nords Gegenerklärung. Königsberg, 28. Januar 1813.

nord erflart, daß von Nahmer weder gu ihm noch gu General

von Kleist getommen fei.

... Ich werde daher um so unbedenklicher fortsahren, das Gen.-Kom. des Korps und andere Junktions usw. auszuüben, da bekanntlich im preußischen Staat eine Zeitung kein offizielles Staatsblatt ist, und bis jeht noch kein General seine Verhaltungsbesehle durch die Zeitungen erhalten hat ...

Die Erhebung Ostpreußens.

Die Tat Nords schien teine Solgen zu haben. Da ging Nord noch einen Schrift weiter, erschien am 8. Januar in Königsberg, übernahm das Obertommando über die Proving Oftpreugen und forderte auch den General Bulow auf, gegen die Elbe und Oder aufjubrechen. Ohne den König aber oder gar gegen ihn noch weitergu= gehen, fiel ihm schwer. Da fam am 22. Januar 1813 der Freiherr vom Stein nach Königsberg, ausgestattet mit einer Generalvollmacht des Jaren Alexander I., die Krafte der Proving für den fünftigen Widerstand gegen Napoleon zu organisieren. Stein machte ber Ratlosigkeit ein Ende, er behandelte das Cand als mit Rugland verbundet, öffnete die häfen, hob die Kontinentalsperre auf und leitete die Dolksbewaffnung ein. hier in Oftpreugen murde guerft die offene Sprache ber Wahrheit und der Freiheit geredet. Ein ausgeschriebener Candtag beschloß das von dem Oberften Clausewig, bem Lieblingsschüler Scharnhorsts, entworfene und von Nord vorgelegte Candwehrgefet. Oftpreußen allein ftellte 13000 Mann Referve, 20000 Mann Candwehr, ein National-Kavallerieregiment und 700 Freiwillige als Offiziersstamm. Ernst Morit Arnot schrieb im Auftrage Steins seine gundende Schrift: "Was bedeutet Candwehr und Canbfturm." Ein Wille beherrichte die gange Proving: Das

lette irdische Gut und das Ceben selbst herzugeben für die Befreiung. Alles geschah noch unter dem Dorbehalt der Genehmigung durch den König.

Napoleon über die Erhebung des deutschen Dolfes.

Wie Napoleon über die Gefahr dachte, die ihm von einer Dolksbewegung in Deutschland tommen tonnte, zeigt der folgende Brief vom 2. Dezember 1811 an den Marschall Davout, Generalgouverneur der Departements der Elbmundungen:

Die Deutschen beklagen sich darüber, daß alle die Gerüchte über eine Erhebung Deutschlands von den grangofen genährt werden, die, weil fie fich darüber unterhalten und erhigen, am Ende noch dran glauben. Die Deutschen beklagen sich, daß Sie in Rostod gesagt baben. Sie würden wohl zu verbindern miffen, daß Deutschland ein zweites Spanien werde ... Solche Außerungen richten nur Unbeil an. Spanien und die Provingen Deutschlands haben nichts miteinander gemein. Spanien ware längst unterworfen - obne seine 60000 Englander, ohne die taufend Meilen Kufte, die für unfere Armeen immer eine Grenze find, und endlich ohne die hundert Millionen, die Amerika ihm geliefert bat . . . Aber weil es in Deutschland weder ein Amerita, noch ein Meer, noch eine ungeheure Angahl fester Dlake noch auch Englander gibt, fo ift nichts zu befürchten, felbst wenn der Deutsche so mufig, so faul. fo meuchelmörderisch, so abergläubisch und ebensofehr den Mönchen ausgeliefert ware wie das Dolf von Spanien, wo es 300000 Monde gab, Urteilen Sie doch felbst was gu befürchten ift von einem fo braven, fo vernunf. tigen, fo talten, fo geduldigen Dolte, das von jeder Ausschreitung fo weit entfernt ift, daß tein eingiger Mann mabrend des Krieges in Deutschland ermordet murde. Es ift also fehr ärgerlich, . . . im Cande Vergleichungen in Umlauf zu feben, die nur Unbeil stiften, ohne irgend etwas zu nügen. Wenn eine Bewegung in Deutschland ausbrechen follte, dann wird fie am Ende für uns und gegen die fleinen gurften geben.

Napoleon zu dem österreichischen Generalmajor Grafen Bubna über die Franzosen.

Der Frangose ist nicht triegerisch; er liebt die

Künste, die Wissenschaften, die Industrie und die Freude am Ceben. Nur ich bin es, der ihn durch meinen Ernst und meine Rauheit vorwärts treibt; aber so muß er geführt werden. Wenn ich nicht mehr sein werde, wird Frankreich für Deutschland nie mehr gefährlich werden, wohl aber die russische Nation.

Der preußische Regierungspräsident von Schön und der Freiherr vom Stein in Gumbinnen am 25. Des gember 1812.

heinrich Theodor von Schön, geb. 1773, zur Zeit der Erhebung Preußens Regierungspräsident von Gumbinnen, nahm teil an der Neugestaltung Preußens und an dessen Erhebung. Mit dem König Friedrich Wilhelm IV. war er später eng befreundet. Er starb 1856.

Ende Dezember 1812 waren die ersten Kosaken in Gumbinnen eingerückt. Der russische General Marquis Paulucci gebärdete sich in Memel a.s Eroberer. Schön protestierte entschieden dagegen und schrieb an Stein, der mit dem Jaren Alexander I. in End weilte.

Statt einer schriftlichen Antwort war Stein bald darauf mit Arndt in Gumbinnen vor meiner Tür. Für uns beide war es eine große Freude, in diesen neuen Zuständen uns wieder zu sehen, dazu kam, daß in diesem Momente die Nachricht, welche Stein brachte, für mich das Allerwichtigste war. Nach der ersten Begrüßung forderte ich Antwort, und Stein erklärte, Paulucci sei verrückt, der Kaiser habe ihm schon das Kommando genommen und ihn nach Riga zurückgeschickt. Das war alles, was ich erwartet hatte, und nun begrüßte ich den Freund um so herzlicher

Um nun die gute Sache, bei der kein Augenblick verloren werden dürfe, zu fördern, forderte Stein von mir, daß ich jeht gleich das Volk zur Bewaffnung auffordern solle, um bewaffnet mit den Russen gegen die Franzosen zu gehen. Dies verweigerte ich ihm gänzlich, denn teils müsse in solchen Fällen, wenn das Werk unerschütterliche Basis haben solle, das Volk sprechen, teils müsse, da wir vor allem Preußen bleiben wollen, des Königs Wort dazu kommen, und wesentlich müsse jeder Schein von Veranlassung oder Abhängigkeit von Rußland davon entfernt bleiben. Für Stein war das alles zu langwierig, die Rede zwischen uns ging hin und her, bis Stein endlich sagte: Er würde besehlen. Und dabei

brachte er eine vom Kaiser Alexander förmlich ausgestellte Urfunde bervor, durch welche er (Stein) einstweilig gum unumidrantten Derwalter des Königreichs Dreufen ernannt war. Nachdem ich dies Dokument gelesen hatte, gab ich es Stein mit ber Erflarung gurud, daß, wenn er diefen Standpuntt annehme, alle Derhandlung unter uns aufgehoben fei. Stein wollte, daß ich Abschrift nehme, ich erklärte ihm aber, daß ich weder das Original noch eine Abschrift davon je in meinem hause dulden wurde. Unser Gespräch wurde ernstlich, Stein außerte, daß er seine Autorität gleich badurch dofumentieren murde, daß er die Guter des gurften pon Dessau russisch militärisch besethen und eine Kriegs. fontribution davon erheben laffen wurde, er wollte auch einen in Berlin fehr befannten Mann, der jest in Preugen fein muffe, als frangösischen Spion gleich aufhängen laffen ufw. 3ch erflärte beides für Atte der Gewalt. Da es aber Stein, wie ich es im voraus wußte, mehr auf die Sache, als auf seine Macht ankam, so gab er bei meinen bestimmten Ertlärungen sein offizielles Derhältnis ganglich auf, und verlangte von mir, daß wir als nabe freunde, deren politische Richtung gleich sei, miteinander sprächen. Und nun nahm Stein meine obige Erflärung als Basis an, und wir verab. redeten, daß er nur als ruffifcher Armeekommiffarius auftreten und als solcher mit Abgeordneten des Candes verhandeln solle.

Entwickele sich aus dieser Versammlung eine Volksstimme zur Bewaffnung unter dem Vorbehalt der Genehmigung des Königs, so wurde diese Stimme sich selbständig

und ohne ruffifden Einfluß ftellen.

Stein wollte in Königsberg hiernach handeln und wir trennten uns in voller Freundschaft.

(Aus den Papieren des Ministers Theodor von Schon.)

E. M. Arndt über die Ereignisse in Königsberg.

. . . Königsberg gab jett auf seine Weise auch ein recht lebendiges Bild des Kriegslebens: wechselsweise die tapferen Regimenter des Generals Porck in und um der Stadt, russische Generale und Offiziere, zum Teil sogar noch solche, die als preußische Gefangene oder Dermundete hierhergebracht worden maren, und die nun, ohne daß die Cage der Dinge amischen Rukland und Dreuken geflärt ober abgeflärt mar. doch als bei erklärtem Frieden und Bündnis frant und frei umhergingen; auch Durchführungen und Durchtreibungen unter dem Knall der Kosakenpeitschen unglücklicher einzelner Trupps frangolischer Gefangenen: qu diesen die meist unter lautem Jubel einziehenden Scharen von Jünglingen, welche das Nordiche heer ergangen und verstärken follten. Nun war auch Stein dazu gekommen, und die Augen aller Menichen waren auf ihn gerichtet, aus allen Enden des Candes strömten die Manner herbei, teils in des eigenen Bergens Angelegenheiten, teils zu dem großen, von Stein veranlagten preußischen Candtage gelockt und berufen . . . In diesem Ceben und Weben der Dinge und Menschen war Stein der Morgenstern der hoffnung, wohin alle blidten; um ibnriffen fich Freunde und Seinde - ich fage, auch Seinde; benn die Seinde tamen wohl auch heran, aus gurcht und für den Schein, oft mehr als Causcher, Späher und Berichterstatter. Der große Mann follte nun in allem sein, bei allem fein, er tonnte por Sestschmäusen und Mittagstafeln, meistens boch von seinen Getreuesten angerichtet, sich taum retten, wich den meisten aus, weil er dafür weder Zeit noch Gesundheit übrig hatte, wo er aber erschien, war jest durch ein in den deutschen Grengen gleichsam mächtiger erglübtes und erblühtes Leben in ihm die Lust der Mutigen, ber Schreden ber Seigen, durch Schritt und Tritt und Blid und Rede den Kühnsten voran . .

Unter vielen kleinen Dingen standen die großen Dinge und die großen Personen Rußland, Deutschland, Preußen, Kaiser Alexander, König Friedrich Wilhelm, Porck, Stein, hardenberg und mehrere andere bedeutende Angelegenheiten und Menschen in der Schwebung, Senkung und hebung des Tages; es waren schwerste Knoten zu slechten und zu lösen, schwerste Fragen zu erörtern, geschwindeste Bereitungen und Rüstungen gegen Deutschland und den Westen hinaus zu

machen: denn das wußte man wohl: Napoleon, welchen man hundertfünfzig Meilen Flucht durch deutsche Grenzen in einem einsamen Schlitten unbeschädigt hatte entrinnen lassen, werde daheim nicht schlummern und schlafen, der gewaltige Löwe werde seine Stimme in den deutschen Wäldern schon wieder ertönen lassen. Stein träumte, wußte, dachte Tag und Nacht nichts anderes als Erhebung und Aufstand des ganzen deutschen Volks gegen den bösesten zeind, als baldigstes Bündnis zwischen Kaiser Alexander und König Friedrich Wilhelm und dann geschwindesten Marsch über Weichsel und Oder zur Elbe und zum Rhein.

hier in Königsberg öffnete sich nun der Anfang des künftigen deutschen Dolkskriegs, hier sahen alle deutschen hoffnungen auf die Gerüchte von Napoleons Unglud und

Steins Antunft in Preugens Grengen.

In Preußen wollte und mußte Stein mit seiner Begeisterung die Dinge mit der Bliggeschwindigkeit seiner Natur anfassen und treiben und fortstoßen, und zwar in einer untröstlichen Cage. Alles lag, ging und lief hier ja gegenund durcheinander, preußische, russische Kriegsscharen, weder Freund noch Seind, durcheinander gemischt, der Besehlshaber der preußischen Scharen, General Norch, als Verräter und Aufrührer von seinem Könige geächtet — man wußte nicht, ob bloß aus diplomatischem Schein oder aus Meinung der Tat — das Cand selbst durch die Heereszüge seit dem Frühling des Jahres 1812 von dem tückschen, welschen Seinde geplündert, verwüstet, erschöpft; doch mußten, wenn der deutsche Anfang hier wirklich ein tüchtiger Anfang werden sollte, Mittel und Kräfte an Menschen und Geld gefunden werden.

Stein hatte in Gumbinnen diese Angelegenheiten mit Schön vielfältiglich verhandelt und durchgesprochen, jest kam es an den hauptsitz der preußischen Regierung und an ihren Oberpräsidenten, den Candhosmeister von Auerswald, der zu gleicher Zeit Schöns Schwäher war. Dieser nußte, wenn die Dinge hier zu einer Gemeinsamkeit zwischen Rußland und Preußen kommen sollten, mit Mund und Cat voranschreiten. Stein fand nun den Oberpräsidenten nicht so ge-

schwind und entschlossen, wie er selbst war, er schalt ihn eine alte Schlasmütze, ohne Mut und Seuer, wo doch jedes deutsche Herz brennen und jeder Nerv zuchen musse, als sei jede Siber ein Schwert.

Auerswald war aber keine Mühe sondern ein gescheiter, tüchtiger, treuer Mann, der selbst wohl führte und regierte... War dem Oberpräsidenten einige zaudernde Bedenklichkeit zu verdenken und zur Feigheit mißzudeuten? Er stand nicht bloß für seine Person sondern auch für sein Daterland dicht am Rande eines möglichst schauderhaften Abgrunds, wo das Darüberspringen oder hineinstürzen unentschieden vor ihm lag; er wie alle Preußen hatten gleichen Schauder vor den Russen und die fides alexandrina, von welcher Stein in seinem Eiser die schönsten Verkündigungen und Verheißungen machte, in dem Frieden von Tilsit genug ersahren; könne Alexander mit seinen Russen von Tilsit genug ersahren; könne Alexander mit seinen Russen nicht wieder Eroberungen über Preußen meinen?...

Genug, Auerswald zauderte por Steins fühnem Ungestum und wollte sich im Steinschen Sinn . . nicht fortreißen lassen ... Das ward indessen durch die mehr vertrauten Männer und Freunde, durch den edlen, tapfern Grafen Minister Alexander Dohna und durch Schön vermittelt. Es ward ein Candtag ausgeschrieben, und im Namen ihres Königs versammelt, wollten die Stände den General pord gu ihrem Präsidenten mählen; er aber lehnte das weise ab, und bald stand Alexander Dohna als ihr Präsident da. Sogleich ward nun desselben Bruder, Major Graf Ludwig Dohna, an das fönialiche Hoflager in Breslau gefandt, dem König über den Gang und Verlauf der Dinge und über die Treue und treue Meinung seines Volkes in den in den Augenbliden der Not ergriffenen Magregeln genauen Bericht abzustatten und für alles endlich seine Gnade und Billigung gu erbitten, auch über das heer und über Porcks führung und Stellung das Wahre und Mögliche darzustellen. . . .

Wahrlich kein Cand war gleich Preußen durch die Durchzüge der französischen Heere, durch den Raub von Geld, Kanonen, Menschen, Pferden und Rindern, sast mit berechneter Bosheit und Tücke, für den großen russischen Feldzug so mitgenommen und ausgeleert worden als Preußen, und doch — jeht bewegte und belebte sich alles, als wenn jüngstes, vollstes Leben, ja die Fülle des Lebens und der Kraft noch dagewesen wäre. Ja, es war jene Fülle der Kraft da, die aus dem Geiste erglüht und erblüht, durch diese Kraft haben Greise wieder wie Männer gesochten und Jünglinge, ja fast Knaben von sechzehn, siebzehn Jahren ihre Säbel wie mit vollster Manneskraft geschwungen. Ich werde das Schwingen, Klingen und Ringen dieser Morgenröte der deutsschen Freiheit, diesen so leuchtenden Aufgang eines neuen, jungen Lebens nimmer vergessen.

(Arndt, Wanderungen und Wandelungen.)

Der Regierungspräsident von Schön über die Derssammlung der ostpreußischen Candstände am 5. Jasnuar 1813.

Die Dersammlung erklärte einstimmig, auf ruffifche Deranlassung teine Magregel nehmen zu wollen, beschloft aber, dem General-Militär-Gouverneur, dem General von Nord, durch eine Deputation Mitteilung von der ruffischen Aufforderung [zur Mobilmachung] machen und ihn befragen zu lassen: ob er vielleicht im Namen unseres Königs der Dersammlung darüber etwas mitzuteilen habe. Der General pord ging mit der Deputation felbst in die Versammlung, stellte die Lage der Sache dar und forderte das Cand auf, zur Verstärkung der bewaffneten Macht gegen die Franzosen bei Seiner Majestät dem König auf allgemeine Candesbewaffnung angutragen, und da tein Augenblid zu verlieren sei, mit den dazu nötigen Einseitungen sogleich vorzugeben. Nord fagte: Er sei kein Redner, er spräche wie ein alter Soldat, aber seine Rede begeisterte dermaken, daß ihm alles im höchsten Enthusiasmus beistimmte. Als er die Dersammlung verlassen wollte, und man ein Cebehoch ihm nachrief, tehrte er schnell um, gebot Stille und fagte: "Auf dem Schlachtfelde, nicht hier." *) (Aus den Dapieren des Ministers von Schon.)

^{*)} Nach einem andern Bericht foll Nord bezeichnender gefagt haben: "Auf dem Schlachtfelde verbiete ich mir bas."

Der Regierungspräsident von Schön über das oftpreußische National-Kavallerieregiment.

In welchem hohen Grade man damals in Preugen der Idee der Selbständigkeit und der Tapferkeit lebte, gebt daraus hervor, daß, obgleich das Cand durch zwei Kriege verheert war, es ohne allen 3wang doch nicht an Mitteln fehlte, unsere Candwehr wenigstens mit dem Notwendigften auszurüften. Ein Gutsbesiker, der früber Militar gemesen war [von Cehndorff], fante den Entschluft, aus Freiwilligen, welche sich selbst equipierten, ein National-Kavallerie-Regiment zu errichten. Mehrere feiner greunde stellten ihm vor, daß neben den Scharnhorst'ichen Freiwilligen und neben der Candwehr fein Vorhaben nicht gelingen könne. Er baute aber fest darauf, ein Regiment von ausschlieklich Dreußen aus dem gebildeten Stande errichten zu können, und der brave Mann, fortwährend an nichts denkend, als an sein National-Kavallerie-Regiment, und unbedingt nichts wollend, als die Errichtung diefes Regiments, obgleich ihm felbst teine Geldmittel dazu zu Gebote standen, führte fein Dorhaben brillant aus. So find Ideen allmächtig.

(Aus den Papieren des Ministers von Schon.)

Blücher an Scharnhorst. 5. Januar 1813.

Mich jucks in alle Finger, den Säbel zu ergreifen, Wenn es jeht nich Sr. Majestät unseres Königs und aller übrigen deutschen Fürsten und der ganzen Nation Führnehmen ist, alles Schelmenfranzosenzeug mitsammt dem Bonaparte und all seinen ganzen Anhang vom deutschen Boden weg zu vertigen: so scheint mich, daß kein deutschen Mann mehr des deutschen Namens werth sei. Jeho ist es wiederum die Zeit zu duhn, was ich schon Anno 9 angerathen, nämlich die ganze Nation zu den Wassen anzurusen, und wann die Fürsten nicht wollen und sich dem entgegensehen, sie sammt dem Bonaparte wegzusagen. Denn nicht nur Preußen allein, sondern das ganze deutsche Vaterland muß wiederum heraufgebracht und die Nation hergestellt werden.

heinrich von Kleift.

... Wer, in ungählbaren Wunden, jener Fremden Hohn empfunden, Brüder, wer ein deutscher Mann, schließe diesem Kampf sich an!

Alle Triften, alle Stätten färbt mit ihren Knochen weiß, welchen Rab und Suchs verschmähten, gebet ihn den Fischen preis; dämmt den Rhein mit ihren Leichen; laßt, gestäuft von ihrem Bein, schäumend um die Pfalz ihn weichen, und ihn dann die Grenze sein!

Eine Custjagd, wie wenn Schützen auf der Spur dem Wolfe sitzen! Schlagt ihn tot! das Weltgericht fragt euch nach den Gründen nicht!...

Aus "Germania an ihre Kinder". Entstanden im Frühjahr 1809. Als fliegendes Blatt wiedergedruckt im Jahre 1813.

Dolkswut gegen die Franzosen. 1. Januar 1813.

Dor dem Königsberger Schlosse standen am Neujahrstage 1813 einige hundert neu einberusene Krümper und Rekruten aufmarschiert. Ein des Weges kommender französischer Gendarm fand bei seinem Dersuche, die Reihen zu durchschreiten, nicht das erwartete Entgegenkommen und stieß, viehisch wie er war, einen der Rekruten mit dem Juße dermaßen vor den Leib, daß der Gestoßene vor Schmerz zusammenbrach. Allsogleich sielen die Kameraden des Unglücklichen über seinen Peiniger her und vollstreckten an ihm das Gebot des Dichters, der seinem Volke zugerusen hatte:

Schlagt sie tot! Das Weltgericht Fragt nach euren Gründen nicht.

Murat, der König von Neapel durch Bonapartes Gnade, stand am Senster und sah den Auftritt mit an. Um die Empörung zu stillen, schidte er zwei Offiziere herunter; vergebens, es war öl ins Feuer gegossen: die Degen wurden ihnen zerbrochen, die hüte und Epauletten heruntergerissen, kaum retteten die Beschimpsten ihr Teben durch eilige Flucht nach der Schloßtreppe. Die Schloßwache trat ins Gewehr, lauter Bewassente gegen lauter Unbewassente, aber der König verbot ihr, Feuer zu geben; er hatte die Empsindung, daß der Erdboden unter seinen Füßen erdröhne. Er gedachte sich mit einem Achtungsersolge zu begnügen, mit der Derhaftung des Unterossiziers, der angeblich durch seine Haltung den Gendarmen herausgesordert hatte: auch dies vergebens, die Menge befreite den Unterossizier auf der Stelle, und Murat verließ die Stadt, in der sein Ansehen so grausam herabgewürdigt war, noch desselbigen Tages.

(Nach Cehmann, Scharnhorft.)

General von Bonen über die Bedeutung der Erhebung in Oftpreußen.

Ceopold Hermann Cudwig von Bonen, preußischer Feldmarschall, geb. 23. Juli 1771 zu Kreuzburg in Ostpreußen. Er trat 13 jährig in die preußische Armee ein. Als junger Offizier saß er zu den Jüßen Kants in Königsberg. Seinen großen Sähigkeiten verdankte er die Aufnahme in den Generalstad. 1806 wurde er bei Auerstädt schwer verwundet und im Hause des weimarischen Oberststallmeisters von Stein gepflegt und geheilt. Erfüllt von den Gedanken und Zielen Scharnhorsts, war er dessen eifziger Gehisse. 1812 nahm er seinen Abschied und ging nach Rusland. 1813 wurde er Generalstadschef des 3. Armeekorps, 1814 Kriegsminister. Als solcher schuf er das Geset vom 3. September 1814 über die allgemeine Wehrpslicht. Der preußische Generalstad verdankt seinem Wirken Großes. Bonen starb am 15. Februar 1848 als Generalsfeldmarschalt.

Ohne den Schritt von Pork und jest den der oftpreußischen Candstände wäre Scharnhorst höchstwahrscheinlich mit allen seinen Bemühungen nicht durchgedrungen. Es bedurfte solcher außerordentlichen Veranlassungen, um die Franzosenfreunde in die Enge zu treiben und die Unentschlossenheit des Königs zu besiegen.

Der Entschluß der ostpreußischen Stände bleibt daher einer der wichtigsten jener denkwürdigen Zeit, und wenn man den durch die vorhergegangenen Kriegsleiden erzeugten Notstand berücksichtigt und hinzurechnet, daß noch eine kleine

französische Armee in der Provinz als Besatzung in Danzig stand, so bildet der patriotische Sinn, der sich hier aussprach, eine der glorreichsten Erscheinungen der preußischen Geschichte. Durch das freiwillige Anerbieten der Candwehr war für Feind und Freund der Geist, der das preußische Dolk belebte, ausgesprochen, keine der Provinzen des Staats konnte sich ähnlichen Leistungen entziehen.

(von Bonen, Dentwürdigfeiten.)

Die Zeichen der Zeit.

Aus den "Drei Bekenntnissen" von Clausewit.

Indem ich mich von einer öffentlichen Meinung feierlich lossage, die mich umgibt, bin ich genötigt, sie in ihren haupt-

jügen flüchtig zu berühren.

Die Meinung, daß man Frankreich widerstehen könne, ist unter uns fast gänzlich verschwunden. Man glaubt also an die Notwendigkeit . . . einer Unterwerfung auf Gnade und Ungnade, endlich einer Entsagung auf den Vorzug eines eigenen Fürstenhauses. Man gibt diese Gradationen der Übel mit Achselzucken zu und errötet höchstens, indem man die Augen niederschlägt.

Dies ist die allgemeine Stimmung. Einzelne zeichnen sich noch durch die Frechheit aus, mit der sie auf die Sicherbeit und den ruhigen Genuß des bürgerlichen Eigentums pochen; auf die Notwendigkeit, diesem alles zu opfern, auch die Rechte des Königs, auch die Ehre des Königs, auch die Sicherheit und Freiheit des Königs!

Dies ist die öffentliche Meinung mit wenig Ausnahmen. Die Art, sie zu bekennen, ihr nachzuleben, unterscheidet die verschiedenen Stände und in den Ständen die Individuen. Die vornehmen Stände sind die Verderbteren; hof- und Staatsbeamte die Verderbtesten.

Sie wünschen nicht bloß wie die andern Auhe und Sicherheit, sie sind nicht bloß des Gedankens entwöhnt, unter Gefahren ihre Pflicht zu erfüllen, sondern sie versolgen auch jeden mit unversöhnlichem haß, der nicht verzweiselt. Denn was ist es anders als verzweifeln, wenn man unsern Zustand und einen viel schlimmeren, welcher folgen wird, jedem Widerstande vorzieht?

Wer also nicht verzweiselt an der Erhaltung des Staates auf dem Wege der Pflicht und der Ehre, wer nicht glaubt, daß nur die bedingungsloseste schändlichste Unterwerfung Pflicht sei, und daß es der Ehre nicht bedürse, der ist ein Staatsverräter, der darf sicher sein, von jenen pflichtvergessenen Staatsbeamten gehaßt, verfolgt, vor dem Publitum verleumdet, vor dem Könige angeklagt und — dem Französischen Gesandten verraten zu werden.

... Doch wenden wir den Blick hinweg von diesen traurigen Zeichen der Nationalverderbtheit, die wie Geschwüre äußere Zeichen einer tiesen Krankheit sind, von der das Ganze nur allzu leicht untergraben, vergiftet und aufgelöst werden kann.

Alle diejenigen, welche nicht durch die Verderbtheit ihres herzens und ihrer Grundsähe zu einem solchen Bekenntnis der Furcht und der Mutlosigkeit gekommen sind, wie es an der Tagesordnung ist, sind nicht auf immer verloren, sondern könnten und würden sich zu einem besseren Dasein erheben, wenn ihnen dazu die Hand gereicht würde.

Man kann es bei aller Anhänglichkeit an die Regierung sich nicht verhehlen, daß vorzüglich der Mangel an Vertrauen zu ihr die Quelle der allgemeinen Mutlosigkeit ist. Ebensowenig Vertrauen hat die Regierung gegen die Untertanen, ja sogar gegen sich selbst. Dieser gänzliche Mangel an Vertrauen auf sich und andere ist die allgemeine Ursache unserer öffentlichen Meinung; das beständige Einwirken der Weichlinge, Lasterhaften und Pflichtvergessenn auf diese Meinung ist die Ursache der öffentlichen Meinung.

Don dieser Meinung und Stimmung, womit man sich bei uns schmückt, als sei sie aus dem reinen Gefühl für das Wohl aller entsprungen oder eins mit demselben, sage ich mich seierlich los:

ich sage mich los: von der leichtsinnigen hoffnung einer Errettung durch die Hand des Jufalls;

von der dumpfen Erwartung der Zukunft, die ein stump-

fer Sinn nicht ertennen will;

von der kindischen hoffnung, den Born eines Uprannen durch freiwillige Entwaffnung zu beschwören, durch niedrige Untertanigfeit und Schmeichelei fein Dertrauen gu geminnen; pon ber faliden Resignation eines unterdrudten Beiflesvermogens; von dem unvernünftigen Migtrauen in die uns von Gott gegebenen Krafte; von der fundhaften Dergessenheit aller Pflichten für bas allgemeine Beste; von ber schamlosen Aufopferung aller Ehre des Staats und Dolfs, aller perfonlichen und Menschenwurde; ich glaube und betenne, daß ein Dolt nichts höber ju achten bat, als die Wurde und freiheit seines Daseins; daß es diese mit dem letten Blutstropfen verteidigen foll; daß es teine beiligere Pflicht zu erfüllen bat, teinem boberen Gefet zu gehorchen; daß der Schandfled einer feigen Unterwerfung nie gu perwischen ist; daß dieser Gifttropfen in dem Blute eines Dolks in die Nachtommenschaft übergeht und die Kraft später Geschlechter lahmen und untergraben wird; daß man die Ehre nur einmal verlieren tann; daß die Ehre des Königs und der Regierung eins ist mit der Ehre des Volks und das einzige Palladium feines Wohls; daß ein Dolf unter den meiften Derbaltniffen unüberwindlich ift in dem großmutigen Kampf um feine Greiheit;

daß selbst der Untergang dieser Freiheit nach einem blutigen und ehrenvollen Kampf die Wiedergeburt des Volks sichert und der Kern des Cebens ist, aus dem einst ein neuer Baum

die sichere Wurgel ichlägt;

ich erkläre und beteuere der Welt und Nachwelt, daß ich die falsche Klugheit, die sich der Gefahr entziehen will, für das Derderblichste halte, was Surcht und Angst einslößen können; . . . daß ich die warnenden Begebenheiten alter und neuer Zeit, die weisen Cehren ganzer Jahrhunderte, die edlen Beispiele berühmter Dölker nicht in dem Taumel der Angst unserer Tage vergesse und die Weltgeschichte hingebe für das Blatt einer lügenhasten Zeitung;

daß ich mich reinfühle von jeder Selbstsucht, daß ich jeden

Gedanken und jedes Gefühl in mir vor allen meinen Mitbürgern mit offener Stirn bekennen darf, daß ich mich nur zu glücklich fühlen würde, einst in dem herrlichen Kampf um Freiheit und Würde des Vaterlandes einen glorreichen Untergang zu finden!

Derdient dieser Glaube in mir und in den mir Gleichgesinnten die Derachtung und den hohn unserer Mitburger?

Die Nachwelt entscheide hierüber!

Auf dem heiligen Altar der Geschichte lege ich dieses leichte Blatt nieder in dem festen Vertrauen, daß, wenn der Sturm der Zeit es hinweggeweht, einst ein ehrwürdiger Priester dieses Tempels es sorgfältig ausheben und in das Jahrbuch des vielbewegten Völkerlebens einheften werde. Dann wird die Nachwelt richten und von dem Verdammungsurteil die ausnehmen, welche dem Strom der Verderbtheit mutig entgegengerungen und das Gesühl der Psslicht treu wie einen Gott im Busen bewahrt haben.

(Aus dem Jahre 1812.)

Aus Gneisenaus Denkschrift über die Notwendig= feit, die Kräfte des ganzen Volkes zu entfesseln.

Ein Grund hat Frankreich besonders auf diese Stuse von Größe gehoben: die Revolution hat alle Kräfte geweckt und jeder Kraft einen ihr angemessenen Wirkungskreis gegeben. Dadurch kamen an die Spihen der Armeen helden, an die ersten Stellen der Verwaltung Staatsmänner, und endlich an die Spihe eines großen Volkes der größte Mensch aus seiner Mitte.

Welche unendlichen Kräfte schlafen im Schoße einer Nation unentwickelt und unbenutt! In der Brust von tausend und tausend Menschen wohnt ein großer Genius, dessen aufstrebende Slügel seine tiesen Derhältnisse lähmen. Währenddem ein Reich in seiner Schwäche und Schmach vergeht, folgt vielleicht in seinem elendesten Dorfe ein Täsar dem Pfluge, und ein Epaminondas nährt sich karg von dem Ertrag der Arbeit seiner Hände. Warum griffen die Höse nicht zu dem einsachen und sichern Mittel, dem Genie, wo es sich auch immer sindet, eine Tausbahn zu öffnen, die Talente und die Tugens

ben aufzumuntern, von welchem Stande und Range sie auch sein mögen? Warum wählten sie nicht dieses Mittel, ihre Kräfte zu vertausendsachen, und schlossen dem gemeinen Bürgerlichen die Triumphpforte auf, durch welche der Adlige jetzt nur ziehen soll? Die neue Zeit braucht mehr als alte Namen, Titel und Pergamente, sie braucht frische Tat und Kraft.

Die Revolution hat die ganze Nationaltraft des französischen Volks in Tätigkeit gesett, dadurch die Gleichstellung der verschiedenen Stände und die gleiche Besteuerung des Dermögens, die lebendige Kraft im Menschen und die tote der Güter zu einem wuchernden Kapital umgeschafsen und dadurch die ehemaligen Derhältnisse der Staaten zueinander und das darauf beruhende Gleichgewicht aufgehoben. Wollten die übrigen Staaten dieses Gleichgewicht wieder hersstellen, dann mußten sie sich dieselben hilfsquellen eröffnen und sie benutzen. Sie mußten sich die Resultate der Revolution zueignen und gewannen so den doppelten Vorteil, daß sie ihre ganze Nationalkraft einer fremden entgegensehen konnten und den Gesahren einer Revolution entgingen, die gerade darum für sie noch nicht vorüber sind, weil sie durch eine freiwillige Deränderung einer gewaltsamen nicht vorbeugen wollen.

(Dentidrift vom Juli 1807.)

Gneisenau an den König Friedrich Wilhelm III.

... Es sind nicht immer die stehenden Heere gewesen, die Chrone und Staaten gerettet haben; häusig war es die Liebe eines für seinen Herrscher begeisterten Volkes. König Alfred von England hatte nichts mehr übrig als ein Bauerngewand, und dennoch rettete er Thron und Volk aus der Gewalt der damals allsurchtbaren Dänen.

Ew Majestät werden mir, indem ich dieses sage, abermals Poesie*) Schuld geben, und ich will mich gern hiezu betennen. Religion, Gebet, Liebe zum Regenten, zum Daterland sind nichts anderes als Poesie; keine herzenserhebung ohne

^{*)} Der König hatte zu dem Abschnitt "über die Milizen" in einer früheren Dentschrift Gneisenaus die Randbemerkung geschrieben: "Als Poesie gut."

poetischen Schwung. Wer nur nach talter Berechnung hanbelt, wird ein starrer Egoist. Auf Doesie ift die Sicherheit der Throne gegründet. Wie so mancher von uns, die wir mit Befümmernis auf den wantenden Thron bliden, wurde eine ruhige, gludliche Lage in stiller Eingezogenheit finden können, wie mander felbst eine glangende erwarten durfen, wenn er statt zu fühlen nur berechnen wollte. Jeder herrscher ist ibm dann gleichgültig. Aber die Bande der Geburt, der Juneigung, der Dankbarkeit, des haffes gegen die Fremdlinge feffeln ihn an seinen alten herrn, mit ihm will er leben und fallen; für ihn entsagt er den Samilienfreuden; für ihn gibt er Ceben und Gut ungewisser Zufunft preis. Dies ist Poefie, und zwar der edelsten Art. An ihr will ich mich aufrichten mein Cebelang, und gur Ehre will ich mir es rechnen, der Schar jener Begeisterten anzugehören, die alles daran fegen, um Ew. Majestät alles zu retten; denn wahrlich, zu einem folden Entschluß gehört Begeisterung, die jede selbstfüchtige Berechnung verschmäht. Diel find ber Manner, die fo benten, und weit stehe ich ihnen an Abel der Gesinnungen nach; aber ich will mich bestreben, ihnen ähnlich zu werden.

(Aus einer Dentschrift Gneisenaus vom September 1811.)

Ernst Morit Arndt an die deutschen gursten.

Deutsche Fürsten und Männer, es gibt viele gute und wackre unter euch für mittelmäßige Zeiten und Geschichten, wenige, die in dem schrecklichen Strudel sich aufrecht halten tönnen, der das Zeitalter und das Daterland ergriffen hat. Seid doch lieber unglücklich mit Würde, mit Geist, mit Wahrheit, als mit Lüge und Knechtssinn, der euch eure letzten Wassen gegen den Seind raubt . . . Offenbart das Elend und die Schmach, die keiner so fühlen mußte als ihr, sprecht sie wahr aus, laut und fürchterlich vor den Ohren der Nation, sprecht und tut frei und edel vor der Nation, und Männer werden sich zu Männern gesellen, und die geweckte Kraft, wenn sie nicht siegen kann, wird doch edler untergehen, und endlich wachsen aus dem Blute die Rächer. Zeigt dem Dolke, daß ihr mit ihm verbunden seid, daß seine Ehre, sein Glück,

seine Liebe auch die eurige ist, und Begeisterung und Rettung wird kommen, und die Worte Vatersand, Religion, Ordnung, herrscherliebe, die jest hohl verklingen, weil ihr sie leer ge-

macht, werden mehr als Worte werden.

Ihr hört mich, ihr erstarrt. Dumpse Gleichgültigkeit, trübe Verzweiflung mit leeren Hoffnungen, mit größeren Wünschen als Kräften lähmt euch. Ihr zeigt und wollt nichts Würdiges und könnt nichts Würdiges schaffen. Die Völker sehen auf euch, dulden und dienen knechtisch, wie ihr regiert, und in gleicher Erschlaffung geht alles ohne Erlösung unter.

Ihr schreiet in eurer Not zur deutschen Nation, ihr gebärdet euch, als wenn ihr an eine solche glaubtet. Verbrecher an ihr, ihr habt sie nie geglaubt, sie nie gesiebt noch gekannt! ... Von deutschen Fürsten war vielfach die Rede, nie und nirgends vom deutschen Volk. Deutscher Fürsten Ehre und Macht hieß vielsach verletzt, nie und nirgends deutschen Volks. .. Nie hatten die Fürsten als eine getrennte Partei so fern von der Nation gestanden; sie erröteten nicht im Angesicht eines starken, braven, tapferen Volkes, das sie

wie ein unterjochtes behandeln ließen . . .

So standet ihr da und so stehet ihr wie die Krämer, nicht wie die Fürsten, wie die Juden mit dem Seckel, nicht wie die Richter mit der Wage noch wie die Seldherren mit dem Schwert. Cand habt ihr ungerecht gefauft, ungerecht genommen, so werdet ihr es verlieren, vielleicht eher, als ihr träumt. Als Knechte und Stlaven feid ihr neben ben fremden Sürsten gestanden, als Stlaven habt ihr eure Nation hingestellt und geschändet por Europa. Wo ift Achtung gegen fie, wo Gemeinsinn und Mitgefühl erschienen? Nirgends in Cat noch in Wort. Und ihr wollt Begeisterung, ihr wollt Geift bes Dolks in der Gefahr? Ihr sprecht von Pflichten der Dolfer gegen ihre Suhrer und Surften, ihr, die ihr euch und deutsches Blut und deutsche Ehre sogleich dem Großmogul verkauftet und mit dem Catarchan ausginget, Deutsche gu vertilgen, wenn durch viel Blut und mehr Schmach einige Quadratmeilen Cand zu gewinnen waren? So fliebet zu euren tleinen hilfen und Künften, fo tragt Deutschlands Seinden

65

euer Gold hin und west für sie eure Schwerter auf deutsche Schädel. Der Tag der Rache wird kommen schnell und unvermeidlich, und ohne Tränen wird das Dolk die unwürdigen Enkel besserer Däter vergehen sehen. (Arndt, Geist der Zeit I.)

Ernst Morit Arndt gegen die deutschen Aftheten, Schreiber und Projektenmacher.

Die Deutschen sind Kosmopoliten geworden und verachten die elende Gitelteit, ein Dolt gu fein; feine, leichte und aufgeklärte Gefellen find es, ohne Daterland, Religion und Born, die nur von Barbaren für etwas Grokes gehalten wurden . . . Und die Schriftgelehrten und Propheten? Es find Zeitungsschreiber und Kritikafter geworden oder sublime Asthetiter, die, auf hellas' und hispaniens fluren mandelnd, den stinkenden Mist der Politik verachten; oder himmelsturmende Philosophen, welche ewig feste Staaten bauen, mahrend sie die irdischen mit einem bobnisch stolzen Cacheln unter fich vergeben feben. Don diesen ift nichts zu hoffen . . . Windbeutelei, Pedanterie, Gautelei, Schwärmerei ohne Kraft, und Cat ohne Ziel, dies ist die überschrift des Plunders, womit wir uns ichleppen, und wohl bedarf es des eifernblutigen Tyrannenbesens, den Wust aus der Welt zu fegen, damit unsere Kinder wieder flar vor sich sehen können. Steh einmal still und borche, wie die Ausrufer schreien. hier posaunt einer, durch die reine und reinste Philosophie in einem hui Maler, Poet, Seldherr, Minister, ja Gott selbst werden zu können, dort kakelt ein zweiter, durch das Pringip der Einheit für Universalmonarchie und Papsttum . . .; der eine hat ein neues Regept zu einem Kartoffel- und Eichelbrote, der andere ruft Knochensuppen, der dritte Gesundheitsfatechismen und Kuhpoden, der vierte ein leichteres Pfluggestell aus, alle mit der roten überschrift: Beil der Menfch. heit. So hat das Elend sich eingefressen, und die größte Not sieht darüber feiner. Sur die Unmundigen und halbtoten denkt und ichreibt und ichreit dies Volt in einem Augenblide, wo es die Starten und Frifden mit heldenmut entflammen und mit brennenden herzen und rächenden Schwertern in die Seinde treiben sollte. Wer immer nur die Erbärmlichkeit und Verwesung der Welt sieht, wird ihre Wunden nicht heilen. (Arndt, Geist der Zeit I.)

Friedrich von Gent an die deutschen Sürsten. Slugschrift Anfang 1813.

Friedrich von Gent, politischer Schriftsteller und Diplomat, geb. 1764, zuerst begeisterter Anhänger, dann scharfer Kritiker der französischen Revolution. Er bekämpft Napoleon leidenschaftlich, dann hängt er der Politik Metternichs mit Leib und Seele an und schreibt gegen die politische Freiheit des Dolks. Ein verschwenderisches und genußlüchtiges Leben entnervt ihn. Seine Eitelkeit ist maßlos und sein Charakter in keinem Derhältnis zu seinem eminenten politischen Derstand und seiner klassischen Darstellung politischer Gegenstände. Er starb 1832.

... Mit Wehmut müßt Ihr Eure Bevölkerung wachsen sehen, denn Eure Jünglinge werden bei Tausenden nach Spanien und Rußland geschleppt und kehren nicht zurück! — was ein vernichteter handel, zerstörte Sabriken, menschenleere Selder an Einkünsten Euch noch übrig ließen, müßt Ihr durch Kontribution Euch abgepreßt sehn, oder für erzwungene Rüstungen vergeuden oder mit gierigen Fremdlingen teilen, die scharenweise Eurem überwinder nachschwärmen, wie vormals die Raben einem römischen Priester, wenn er Opfer schlachtete.

Die besten und hellsten unter den Köpfen Eurer Untertanen müßt Ihr nun selbst in den Bann legen, und mit empörender Gewalt Wahrheit und Vatersandsliebe unterdrücken, oder gewärtigen, daß fremde Schergen, Eurem Fürstenrechte spottend, diesenigen vor Euren Augen erschießen, die etwa laut zu seufzen gewagt haben. Keiner Eurer Knaben reist zum Jünglinge, ohne daß fremde Herrschaft berechnet, wieviel Blut sie ihm aussaugen könne. Kein Taler sließt in Eure Schatzammer, ohne daß fremde Habsucht berechnet, wie viele Groschen von demselben sie Euch übrig lassen wolle. Keine Zeile wird in Euren Staaten gedruckt, ohne daß fremde Gewissensangst sie deutet. Kein Schiff darf mehr in Eure häfen einlaufen, kein Frachtwagen über Eure Grenze rollen, ohne daß fremde, sich mästende Zöllner die Frückte des

Fleißes Eurer Untertanen durch Schikanen und Gewalt verkümmern. Spione bewachen Eure Blick, Spione zählen Eure Sußtritte, und alle Wände Eurer Paläste haben Ohren. Französische Soldaten entsühren gewaltsam Unglückliche, die Eurem Schutze vertrauten, um sie zu ermorden. Nicht einmal durch milde Formen ist man bemüht, das Joch erträglicher zu machen. Nicht in den rohesten Jahrhunderten erlaubten sich die Mächtigsten eine solche Sprache gegen minder Mächtige (s. 6. französisches Bulletin, worin den Königen verboten wird, sich in Zelten aufzuhalten), als nun Ihr täglich hören und mit Respekt erwidern müßt. Französische Gesandte kommen, um Eure Länder zu regieren, und ihr übermut gleicht jenem der römischen Prokonsule in den besiegten Provinzen.

so ist denn Deutschland wirklich in seiner tiefsten

Erniedrigung! und war es schon, als der unglückliche Palm für dieses Wort sein Blut vergoß. Tieser und immer tieser sinkend, was ist seitdem aus Deutschland geworden! Ein Menschenmagazin für Frankreich! ein gebundenes Tier, das auch dann noch immersort gemilcht wird, wenn schon Blut statt der Milch aus seinen Brüsten sließt. Französische dotierte Generäle, französische Zöllner und französische Beamte aller Art erpressen und verprassen den Schweiß der Deutschen und verspotten die Unglücklichen. Wessen Gefühl sich hierbei nicht empört, der ist kein Deutscher und am wenigsten ein deutscher Fürst.

Der Dichter Karl Immermann über die preußische Jugend in den Befreiungskriegen.

Die Jugend wurde von dem Gewühle disparater Dorstellungen, welche die moderne Völkerwanderung aufstörte, noch inniger ergriffen als das Alter. Sie war noch nicht durch Reflexion und Erfahrung abgebraucht. Sie hatte das frühere Leben nicht gekannt, sie empfing daher von dem Kriegs- und Weltsturm reine, für ihre ganze Zukunft bestimmende Eindrücke. Das Leben in einer seiner ungeheuersten Entfaltungen half die damalige deutsche Jugend miterziehen. So war keine frühere, so ist die spätere Generation nicht erzogen worden.

Abscheuliche Exekutionen traten vor das junge Auge. Ich war dreizehn Jahre alt, als ich eines Morgens von der Sitadelle [Magdeburgs] herauf durch unsere Klosterstraße nach ödem Blachseld vor dem Tore zwei blasse Männer führen sah. Es war ein junger und ein alter, sie waren mit den händen aneinander gesesselt und der junge redete dem alten zu, der sehr niedergeschlagen war. Gendarmen ritten vor und nach, und ein Kommando Insanterie solgte. Ich hörte, daß es ein Dater und ein Sohn sei und daß sie erschossen würden, weil sie bei Kattes Korps gedient hätten. [Katte wollte im Jahr 1809 als Freischarensührer mit märkischen Bauern

Magdeburg überrumpeln; er wurde verraten.]

Einige Wochen später hörten wir feuern; es war Schill, der sich bei Dodendorf mit den Westfalen schlug. Ich machte mich, als diese Sache wieder still geworden war, an einen holzhacker, einen finsteren, bärtigen Kerl, von dem es heimlich bekannt war, daß er unter dem Parteigänger gedient hatte. Er erzählte mir in den Pausen, wo er vom hacken ausruhte, slüsternd, wie er nach dem Stralsunder Blutbade drei Tage und drei Nächte in einem elenden Kahne auf der See geschwommen habe und endlich von Fischern nach der Insel Usedom gerettet worden sei. Daß Schill geblieben sei, galt für eine französische Fabel; er lebe, hieß es, und werde zu gelegener Zeit schon wieder zum Vorschein kommen. Das Volk läßt seine Lieblinge nicht sterben. Es hieß seinen helden Schild, in dieser Umgestaltung des Namens unabsichtlich sein Gefühl aussprechend . . .

In phantastischer Energie des Hasses entlud sich die verletzte Empsindung der Jugend. Wir wußten nichts von Stabs [Stapß hatte nach der Schlacht bei Wagram 1809 ein Attentat auf Napoleon gemacht], wir wußten noch weniger von Georges Cadoudal und Pichegru [beide 1804 nach einem Attentat auf Napoleon hingerichtet], aber es war unter den jungen Ceuten ein gemeines Gespräch, wie man es wohl ansangen könne, Napoleon zu erschießen oder zu erstechen. Daß es Sünde sei, einen Menschen zu töten, kam hierbei nicht in Erwägung; nur daß es den Kops kosten werde, machte die Sache be-

denklich. — Man wird zugeben, daß eine Jugend, die in ihren Gedanken mit Mord und Tod spielt, eine eigenartige Jugend gewesen sein müsse. Alle Gegensähe zogen wie die unter dem Machtherrscher zusammengekoppelten Völker durch die unreisen Gemüter. Der gröbste Materialismus, der durch die Not der Zeit aufgezwungene Glaubenssah, daß es vor allen Dingen darauf ankomme, Unterhalt und Brot zu finden, stand neben den wildesten Träumen von goldenen glänzenden Abenteuern tief in Asien oder fern bei Eissabon, worin eine maßlos an das Unmögliche verlorne Einbildung schwelgte. Drastisch zum Gesühle ihrer Wichtigkeit aufgeregt wurde die Jugend an einigen Orten durch Sichte und Jahn und durch die, welche von den Gedanken dieser Männer einen Anstoß empfangen hatten.

Die damalige Jugend lebte mehr in starken Dorstellungen als in umfassenden, mehr in Gefühl und Entschluß als in Verstand und Betrachtung. Ihren Durchschnittszustand möchte ich eine edle Barbarei nennen. In dieser Verfassung traf sie der Krieg. (Immermann, Memorabilien.)

Napoleon Bonaparte.

Der Fürchterliche, der sich durch das Blut und Elend von hunderttausenden so groß spielt, muß den Gegenwärtigen zu Gericht stehen; gerechter wird ihn die Nachwelt richten. — Ich habe den allmächtigen Mann beobachtet von dem Anfange seiner glorreichen Bahn, denn als eine gewaltige Naturkraft verkündigte er sich in seinen ersten Schlachten; in Worten und Taten das Tiese und Gefährliche, wie das Sausen der schwangeren Gewitterwolken und dann ihre schrecklichen Ausbrüche und Klänge — so trat der kleine Korse auf und erschreckte die verwunderte Welt, die durch Ungeheures, was die Zeit brachte, an Schrecken und Derwunderung gewöhnt war. Er stand bald als der Erste unter den gewaltigen Männern, stumm und unerforschlich vor der Tat, wo er nicht durch Lügen betrügen wollte, rasch und unerbittlich in ihr wie die lebenzerschneidende Todesparze,

pomphaft und klangreich in Worten nach ihrer Vollbringung vielleicht mehr für die Frangofen als für sich . . . Nach dem Sinn des Aberglaubens, der ein mahrer Sinn ift, steht er da wie einer, den Gott gezeichnet hat, tein irdifcher Arm barf ihn fällen. Aber er hat auch gearbeitet für die herrschaft und seine Sicherheit. Bald begeistert und fortgeriffen, bald nuchtern und besonnen, immer wachsam und tätig, hat er auf das eine hingeschaut. Eine Derbindung durch Liebe und Dertrauen tonnte bei einem folden Mann nicht tommen, er fühlte das durch einen Instinkt. Wie er fern ftand von diefen Menfchen, stellte er fich noch ferner, aber im Glange, benn ohne Glang wird hier bas größte gerne vergeffen. Abgeschieden wie ein Gott, ernft und ichimmernd stellte er fich hoch über alle, und teine Stufen führen von dem Schemel feiner gebudten Stlaven zu seinem toloffalischen Thron. Schimmer der Darstellung, orientalischer Glang und Domp, wie fein europäischer König ihn hatte, Theaterlarm und Wortklang bei den kleinsten Dingen, die Menge der Trabanten, Satelliten, Beamten, Generale in voller Glorie der Pracht um fich, er unscheinbar mitten drinnen, wie der dunkle Diamant im Golde ...

Bonaparte fing als ein fleiner Soldat an, der geldherr hat den Kaifer gemacht. Er hat seinen Anfang und feine erfte Kunft nicht vergessen, und dies ist auch die einzige, welche er recht versteht. Alles bat er dem betörten Volte genommen und leichte Scheinbilder dafür gegeben, deren Gautelei einft erscheinen und ihn verderben tonnte; durch einen großen Schein beherricht er es sicher . . . Ich sage nicht, daß bei Bonaparte alles absichtlich und liftig ift. Er wurde nie Großes getan, nie den Purpur angezogen haben, wenn dies ware; ich fage nicht, daß er der verruchte Bofewicht ift, wogu ihn manche im haß machen. Er hat geherrscht, wo man diente, geboten, wo man nachgab, seine gewaltige Kraft, oft planvoll, öfter unbewußt, fortgetrieben, wo fein Widerstand war, ja, er hat wohl selten mehr gewußt, als er gefühlt hat, und so ift er dahin gekommen, wohin er beim Ausgeben noch nicht feben tonnte. Aber foll man ibn, der felbft einer blinden Macht in ihm folgt, den weisen und sichern gubrer nennen,

foll man groß nennen, was flein, fühn, was graufam, weise, was hinterliftig ift? Soll man einem Mann, der tein Maß hat, Mäßigung zutrauen? Das hohe der Menschheit hat er nie gedacht, von der Bilbung und dem beiligften Derhältnis Europas hat er feine Idee, in wilder Natur fahrt er dahin, und durch Zufall tann felbft das töricht werden, was nicht einmal töricht gemeint ift. Man fann über den Mann mahrlich noch nicht aburteilen. Er hat noch nie ein würdiges und anhaltendes Gegengewicht gefunden, die Schwachen hat er zertrümmert, wie fie ihm begegneten. Wenn er foldes einmal fände und bann bestände - -! Man barf ben Sürchterlichen so leicht nicht richten, als es die meisten tun in haß und Liebe. Die Natur, die ihn geschaffen hat, die ihn so schredlich wirken läßt, muß eine Arbeit mit ihm vorhaben, die tein anderer so tun kann. Er trägt das Gepräge eines außerordentlichen Menschen, eines erhabenen Ungeheuers, das noch ungeheurer scheint, weil es über und unter Menschen herrscht und wirkt, welchen es nicht angehört. Bewunderung und Surcht zeugt der Dulkan und bas Donnerwetter und jede feltene Naturkraft, und fie kann man auch Bonaparten nicht versagen . . . Die ernste haltung, des Sudens tief verstedtes Seuer, das strenge, erbarmungslose Gemut des forsischen Insulaners, mit hinterlist gemischt, eiserner Sinn, der furchtbarer fein wird im Unglud als im Glud, innen tiefer Abgrund und Derschloffenheit, außen Bewegung und Bligesschnelle; dazu das dunkle Verhängnis der eignen Bruft, der große Aberglaube des großen Menschen an seine Parze und an sein Glud, den er so auffallend zeigt, - diese gewaltigen Kräfte, von einer wildbegeisterten Zeit ergriffen und vom Glüde emporgehalten, wie mußten fie fiegen! So ftanden die Römerfeldherren in der Schlacht, talt und doch begeistert, und blidten über das Würgen und den Tod von Zehntausenden ruhig bin, so jagten sie mit graufamer Freundlichkeit die Könige aus oder führten die Schlachtopfer gebückt zum Kapitol, so endigten fie mit Gewalt, was fie mit Freundschaft begannen, oft gerecht, felten mild, nie edelmutig, öfter graufam ... Ihr meint, die Romer wußten immer, was fie

wollten und warum. Nein, nein, die großen Menschen haben das nie gewußt, wie ihr es wisset, das Gewaltiaste bei ihnen ist angeboren und geht in der Tiefe unsichtbar fort ... Seht ihn - warum erbleicht ihr, warum flieht ihr, warum gittern stolze Manner por bem fleinen Mann? Da steht die siegende Kraft in ihm gezeichnet, die Natur des großen Unbewußten, mas Tausende zwingt und beherrscht. Die fleinen Dorbereitungen macht die Klugbeit, die fleinen Anzettelungen spinnt der Kopf, das gewaltige Herz gibt der Tat die ungeheuren Geburten und weiß von sich nichts. So fiegt, so berricht, so fährt der Korse bin. Die Klugheit faßt nur ein murbes Seil, der Instinkt greift in die ewige Kette, woran Jupiter himmel und Erde hängt. Bonaparte trägt duntel den Geist der Zeit in sich und wirkt allmächtig durch ibn, ohne Klügelei fühlt er die Sortschwingungen der furchtbaren Repolutionsbewegung und hält sein Dolk frisch darin . . .

(Arndt, Geift der Zeit I.)

Clausewit über Napoleons Kriegführung.

Mit entscheidenden Schlägen anzusangen und die dadurch erhaltenen Dorteile zu neuen entscheidenden Schlägen zu benutzen, so den Gewinn immer wieder auf eine Karte zu setzen, bis die Bank gesprengt war, das war seine Art, und man muß sagen, daß er den ungeheuren Ersolg, welchen er in der Welt gehabt hat, nur dieser Art verdankt: daß dieser Ersolg bei einer anderen kaum denkbar ist. (Der Seldzug 1812.)

Napoleons Despotismus.
3mmermann schreibt in seinen "Memorabilien":

Der Schatten des Riesen war der Despotismus. Iwar hat man den Schatten leugnen, Napoleon gleichsam zu einem ungeheuern Peter Schlemihl machen wollen. Nachdem der haß und Abscheu sich an ihm ersättigt hatte, begann eine tindische Vergötterung vor ihm zu keimen. Er war nach der Meinung mancher Menschen eigentlich ein durchaus guter und braver Mann gewesen, ein Apostel vernünstiger, gemäßigter Ideen; man begriff schwer, warum dieser sanste Charakter nicht Candprediger geworden war . . .

Napoleon war ein Despot. Es ist abgeschmadt, beweisen zu wollen, daß das feuer brenne und das Wasser nässe. Ich erspare mir daber die gleich abgeschmackte Mübe, Napoleons Despotismus zu beweisen. Wer jene Zeit noch mit Bewuftsein durchlebt oder wer auch nur einige Zeilen Geschichte gelesen hat, weiß, daß in ihr alles unsicher, depraviert, vereitelt, und das meifte auch vertäuflich war, daß die Schmeichelei sich an die Stelle der Gesinnung gedrängt hatte, daß den Schwachen und Schlechten wohl, den Starten und Guten übel zumute war, und daß alles dieses von dem einzigen herrührte, der nichts an feinem Plage gelaffen hatte . . . Der Defpot will nicht die hand in den Taschen aller Menschen haben; er will nicht Blut trinken, sondern er will nur, daß die Freiheit der Einzelnen lediglich auf ihre Privatverhältnisse beschränkt fei, in den öffentlichen aber die eine und unteilbare Majestät berriche . . . Aber damit der Despotismus in den Seelen Wurzel ichlage, muß er rein und naiv auftreten. Er muß sich ankundigen als das, was er ist, als Wille, der nicht zu schmeicheln braucht, als Gewalt, die da sagt: "Ich bin Gewalt, weil Gott in dieser Gewalt wohnt." Weil seine Weltstellung etwas Zwiespältiges und Gebrechliches hatte, fo konnte baraus auch nur ein zwiespältiger, gebrechlicher Despotismus folgen. Der Riese stand in zu verschiedenartiger Beleuchtung: die Cegitimität beleuchtete ihn, der Republikanismus, die militärische Glorie beleuchteten ibn; das Diogenes= lämpchen, welches nach Ruhe und Frieden suchen ging, ließ feinen ichragen Schein auf ihn fallen. Er warf daher teinen tiefen, schwarzen Schatten; der Schatten irrte das Auge durch blauen, grauen, rötlichen, grunlichen Sarbenschiller. Napoleon konnte die Reminiszenzen . . des Parvenu, das Gefühl der miglichen Stellung nicht verleugnen. Deshalb mußte er unter allen hat-i-scherifs [Kundgebungen], die er erließ, und an der Spige von fünfhunderttaufend Bajonetten demagogisch kajolieren, rhetorisch sich blaben; auch strebte er beständig zu überzeugen.

Mit allen diesen kleinen Mitteln befaßt sich der reine große Despotismus nicht, hätte er den Mut gehabt zu sagen:

"Ich bin Gottes Geißel, aus der Niedrigkeit berufen, euch gu Buchtigen, wie ihr's durch eure Sunden verdient habt. Tut Bufe! Ein andres ift diefem Geschlechte nicht zugeteilt!" Wer weiß? . . . Denn die Deutschen sind fähig viel Not gu leiden, wenn fie fich nur mit einer tompatten Idee fpeifen tonnen. Sie haben ein Talent, an sich zu zweifeln und zu verzweifeln . . . Statt beffen fagte er: "Armes Dolt, ichmachtend unter den Saften, die euch eure Gewaltigen auflegten, verkauft an England, ich nabe, dein Befreier; ich werde euch alle gludlich machen." Dies mußte das Dolf hören, welches, fo ungufrieden es auch da und bort mit feinen Surften gewesen war, doch für sie ein Samiliengefühl, wie das schmollender Kinder ift, bewahrt, welches von Englands Ginfluffe nie etwas vernommen hatte und inmitten aller Verheißungen des neuen Gluds hunger und Durft litt. Schlimm mar auch die Polissonnerie, die feinem Grimme antlebte und nach Marats verschollenem Blatte ichmedte. Der Defpot wirft fein Opfer nieder, verachtet es bann und läßt es im Blute liegen. Napoleon tehrte das blutige Opfer hin und her, beschimpfte es, besudelte es. Er vergaß sich soweit, Frauen ju schmähen, die gegen ihn gewirkt hatten. Man bente an die Königinnen von Neapel und Preugen! Das vergab ihm bas Volt nicht; am wenigsten tonnte es in folden Innettiven einen echten Gefandten boberer Geschide ertennen. Wie ein Sluch folgte ihm noch etwas, - das Komische . . . Damals war er nur noch unverfälscht groß in seinen Schlachten, in allem übrigen wirklich "Jupiter Scapin", wie ihn der Ergbischof von Mecheln genannt bat. Napoleon hat sich über diefes Wigmort ergurnt. Es trifft aber; denn alle feine Einrichtungen, die großen Kraft- und Schlagworte riefen in bem Dolte immer fogleich Spignamen, heimliche Travestien auf. Da war tein Pfahlburger, der einen Trunt über den Durft getan hatte, den feine Kollegen nicht damit ichroben, daß er fich "mit Ruhm bedeckt babe". Kein Poltron [hatenfuß] lief davon, ohne über "die retrograde Bewegung" verhöhnt zu werden . . . Einen Schwant treibt zwar das Dolf gern mit jeglichem Groken: aber es persiffiert es nicht. - es

persifliert nur das Gemachte. Wie selten waren Spöttereien auf Friedrich den Zweiten! — Der Geist des Empire war in merkwürdiger Weise ideen- und erfindungslos. Nicht einmal ein echt heraldisches Wappen konnte er produzieren. Der Adler sah immer nach nichts aus; auch über den "Kuckuck", wie er genannt wurde, lachte man. Das Komische ist aber der surchtbarste Seind des Furchtbaren; es zerreibt es heimlich.

Die Fürsten.

König Friedrich Wilhelm III. von Preußen.

Friedrich Wilhelm III., von Gott und Natur zu einem iconen, stattlichen Mann geschaffen, war nach der Sage der Menschen in seiner frühesten Jugend durch eine verkehrte Erziehung unterdrückt worden, wodurch in mancher Beziehung eine gewisse Blödigkeit und Schüchternheit entstanden war, welche der festen, zuversichtlichen haltung der höchstgebornen, die zur herrschaft berufen sind, immer schadet. Es fehlte dem herrn bei vielen schönen Eigenschaften an Selbstvertrauen. Wie gesagt, er war von Gottes Onaben icon an Gestalt, hatte ein gerades, mutiges, festes, echt hohenzollerniches herz und war ein frommer Christ ohne Alfanz und heuchelei. Er batte noch ein Grokes. Er hatte nicht blok das Paradespiel als Schauspiel spielen gelernt — nein, er hatte einen wirklichen Kriegsblick, einen Seldherenblick gewonnen. Wir wissen, die drei großen Berricher gogen mit den heeren auf den großen Kriegsstraßen durch Deutschland und Frankreich; im gangen haben sie durch ihre Anwesenheit nach der Klage und dem Urteil der Feldherren, die vor und unter ihnen wirken sollten, durch ihre Anwesenheit wohl viel mehr geschadet als genutt, doch dem preußischen Friedrich Wilhelm verdankte man in dem Augenblick, wo im Herbst 1813 das Cente auf der Spike stand, por allen die große Entscheidung. Bei Kulm in Böhmen sah sein Blid, diesmal ein rechter preufischer Adlerblid, dem heere des frangofischen Marschalls Vandamme gegenüber den Dunkt, wovon der Sieg abhing ...

Der König hatte demnach die schönen Gaben der Redlichkeit, Frömmigkeit und Tapserkeit, aber doch war er in
sich selbst sehr erstarrt und verschlossen. In seiner stillen,
schlichten Gebärde lag der Ausdruck einer eigenen Traurigkeit:
er war der trauernde Ritter, der seine versorne
Geliebte nimmer vergessen konnte. Nie hat ihn der
Gedanke verlassen können, seine Königin, seine geliebte Luise,
sei durch die Wut und den Jammer der Zeit in der Blüte
ihrer Schönheit hingerafst worden, sie sei durch den Gram
über das Unglück getötet worden. Seit jenem Jahr 1810, wo
sie in ihrer Mecklenburger heimat starb, hat Freude nimmer
sein Gesicht mehr überstrahlt, er hat sich selbst des Glückes
und der Siege der Jahre 1813, 1814, 1815 kaum mit seinem
Dolke freuen können, sondern in der stillen Einsamkeit des
Schmerzes sich in das eigne herz zurückgezogen.

So war seine Cebenslust zerknickt, vieles von seiner Schnellkraft zerbrochen, und er hat in einer gewissen gleichgültigen Erstarrung seitdem in seiner Umgebung vieles gebuldet, was er als König hätte von sich stoßen sollen, hat Menschen um sich und mit sich wirken und handeln lassen, die er im herzen nicht achtete, und die einem so geraden und treuen Charakter nimmer hätten nahe kommen sollen.

(Arndt, Wanderungen und Wandelungen.)

Napoleon über Friedrich Wilhelm III.

Der König von Preußen ist als Privatcharakter ein redlicher, aufrichtiger und guter Mann; als Politiker aber ein Mann, der sich von Natur unter die Notwendigkeit fügt; man beherrscht ihn, so lange man stark ist und die hand aufgehoben hat.

(Tagebuch von St. helena, von dem Grafen Cas Cafes.)

Kaiser Franz I.

Erzherzog Johann von Österreich schreibt Ende 1812 in seinem Tagebuch:

Der Kaiser, was er will, weiß ich nicht, doch scheint es bisher, keine ernste Maßregeln; so viel sehe ich, Vorsorglichkeit

und Angst vor jeder Volksbewegung, und diese lassen sich boch nicht hindern, nur leiten.

Im Juni 1812 hatte Ergherzog Johann von seinem Bruder geschrieben:

... ganz von Napoleon eingenommen, benn oft murmelte er zwischen den Zähnen, "das ist ein ganzer Kerl"! Napoleons Genie hat unsers herrn schwache Seite durchblickt, ihn einzunehmen gewußt, gewonnen und jest hat er ihn im Sack. So ein großer Geist drückt Mindere nieder und zwingt sie zur Verehrung . . .

Der Zar Alexander 1.

Ihm fehlt die Geisteskraft, um mit Beharrlickeit die Wahrheit zu erforschen, die Sestigkeit, um trotz aller hindernisse das Beschlossene durchzusühren, den Willen der Anderswollenden zu beugen; seine Gutmütigkeit artet in Weichheit aus, und er muß sich oft der Waffen der List und Schlaubeit bedienen, um seine Absichten durchzusühren.

(Nach Pert, Stein.)

Die deutschen Führer.

Scharnhorst.

Gerhard Johann David von Scharnhorst, geb. 12. Nov. 1755 3u Bordenau bei Neustadt am Rübenberge in hannover als Sohn eines Pächters, trat mit 17 Jahren in die Kriegsschule des Grasen Wilhelm von Schaumburg-Lippe zu Wilhelmstein und offenbarte früh seine glänzende militärische Begabung. 1783 trat er von der Kavallerie zur Artillerie über und machte den holländischen Feldzug 1793—94 mit großer Auszeichnung als Batteriechef mit. 1801 erfolgte sein übertritt in preußischen Dienst. Damit begann seine große Causbahn als Erzieher und Neuordner des preußischen sienes. Im Jahre 1806 bei Auerstädt verwundet und mit dem Blücherschen Korps bei Cübed gesangen genommen, kämpste er nach seiner Auswechslung bei Preußisch-Ensau mit und führte die günstige Wendung der Schlacht herbei. Nach dem Frieden von Tilst 1807 wurde er Generaladjutant des Königs und 1810 Direktor des Kriegsbepartements. Trozdem der bürgerliche Fremdling den Neid und die Feindschaft der in alten Formen erstarrten Offizierskaste aus sich zuch ses preußischen Dolkes zum Kamps gegen Frankreich zu organisieren Scharnhorst bildete durch das "Krümperspstem" einen großen Teil der wassenhorst bildete durch das "Krümperspstem" einen großen Teil der wassenhorst bildete durch das "Krümperspstem" einen großen Teil der wassenschliegen Mannschaft aus, indem er die Rekruten nur kurz Jeit im Wassendienst übte und immer wieder durch neu Ausgehobene ersetze. Er ist der Schöpfer der Landwehr. Im Jahre 1811 be-

trieb er vergeblich die Waffenerhebung Preußens gegen Napoleon. Im Jahre 1813 war er Generalstabschef Blüchers. Am 2. Mai erhielt er bei Großgörschen eine Schußwunde in den Schenkel. Nach der Schlacht wollte er nach Wien eilen, um den Anschluß Gsterreichs an die Russen und Preußen zu beschleunigen, wurde aber in Pragdurch das Jaudern des Wiener Kabinetts festgehalten. Dort starb er, ohne den Tag der Befreiung gesehen zu haben, am 28. Juni 1813.

hier fin Breslau, 1812] fab ich auch Scharnhorft, ber por den neuen Dingen aus Berlin entwichen mar. Schlant und eher hager als wohlbeleibt, trat er, ja schlenderte er sogar unsoldatisch einber, gewöhnlich etwas vornüber geneigt. Sein Gesicht war von edler form und mit stillen, edlen Zugen ausgeprägt; fein blaues Auge groß, offen, geistreich und schön. Doch hielt er das Disier seines Antliges gewöhnlich geschlossen, selbst das Auge halb geschlossen, gleich einem Manne, ber nicht Ibeen in fich aufjagt, sondern über Ideen ausruht. Doch tummelten sich die Ideen in diesem hellen Kopfe immer herum; er hatte aber gelernt, seine Gefühle und Gedanten mit einem nur halb durchsichtigen, ruhigen Schleier zu umhängen, mahrend es in seinem Innern tochte. Doch wie ficher und fest geschlossen er fein Angesicht und die Gebarden desselben auch hielt, er machte ben Eindruck des schlichten, besonnenen Mannes; man sah teine Dorleg. schlösser por denselben. So war sein Wesen, er hatte es wohl gewonnen durch sein Schidfal sowohl als durch seinen Derstand. Er hatte fich aus niederm Stande emporgerungen und von unten auf viel gehorchen, auch der Not gehorchen lernen muffen. Seine Stellung in Preugen war bei aller Anertennung feiner Derdienste durch feinen König und durch viele Edle doch die eines Fremdlings, eines beneideten Fremd. lings geworden; denn in der bofen Zeit, feit den Jahren 1805 und 1806, hatte er, von den Eigenen und Fremden belauert und den welschen Spähern längst verdächtig, auch wo er Grokes und Kühnes ichuf und porbereitete, immer den Unscheinbaren und Unbedeutenden spielen, sich freiwillig gleich. fam zu einem Brutus machen muffen. Auch feine Rede war diefem gemäß: langfam und fast lautlos ichritt fie einber, fprach aber in fast behnendem Ton fühnste Gedanten oft mit

sprichwörtlicher Kürze aus. Schlichteste Wahrheit in Einfalt, geradeste Kühnheit in besonnener Klarheit, das war Scharnhorst: er gehörte zu den wenigen, die glauben, daß man vor den Gesahren von Wahrheit und Recht auch keinen Strohhalm zurückweichen soll. Soll ich noch erinnern, daß dieser edle Mensch, durch dessen hände als des stillen und geheimen Schaffers und Bereiters Millionen hingeglitten waren, auch nicht den Schmutz eines Kupferpsennigs daran hatte kleben lassen? Er ist ein vir innocens im Sinne der großen Alten gewesen: er ist arm gestorben.

Solche war die Art und Gebärde dieses ernsten und tugendhaften Mannes, der tieser als irgendeiner des Daterlandes Weh gefühlt und mehr als irgendeiner zur Heilung desselben gestrebt und gewirkt hat. Wenn er so dastand, auf seinen Stock gesehnt, sinnend und überschauend, gesenkten haupts und halb verschloßnen Auges und doch zugleich kühnster Stirn, hätte man meinen mögen, er sei der Codesgenius, der, über den Sarkophag der preußischen Glorie gesehnt, den Gedanken verklärte: wie herrlich waren wir einst!"

(Arnot, Erinnerungen aus dem außeren Ceben.)

Blücher.

Gerhard Ceberecht, Jürst Blücher von Wahlstadt, preußische Feldmarschall, geb. 1742 in Rostock, der jüngste von sieben Söhnen eines frühern kurhessischen Rittmeisters. Er ließ sich 15 jährig in das schwedische Husarenregiment Sparre ausnehmen. 1760 von den preußischen Belling-Husaren gefangen genommen, trat er im selben Jahre ins preußische heer ein. Dort wurde er im Avancement übergangen und schrieb 1770 an König Friedrich: "Der von Jägersfeld, der kein andres Verdienst hat, als der Sohn des Markgrafen von Schwedt zu sein, ist mir vorgezogen worden. Ich bitte Ew. Majestät um meinen Abschied." Der König sperrte ihn auf dreiviertel Jahre ein. "Der Rittmeister von Blücher ist seiner Dienste entlassen; er kann sich zum Teusel schreen." Blücher petitionierte mehrmals vergeblich an den König um Wiedereinstellung ins heer. An den Rand einer Einzabe schried Friedrich: "keine Antwort". Erst Friedrich Wilhelm II. stellte Blücher wieder in sein altes Regiment als Major ein (1787). Im holländischen Seldzug 1787 erwarb er sich den Orden pour le merite. Am 7. November 1806 mußte er sich den Orden pour le nechte. Am 7. November 1806 mußte er sich den Marschall Bernadotte mit 6000 Mann bei Lübed mangels Munition ergeben, 1807 ward er ausgewechselt und erhielt schon damals den Schwarzen Adlerorden. 1809 wurde er General der Kavallerie. Er verlebte

bie schredlichste Zeit seines Cebens in den Jahren der Unterdrückung. Dennoch waren auf ihn die Augen aller Hossenden gerichtet. Blücher war wie alle großen Deutschen ein starker Hasser und machte seines Hasses gegen alles Französische kein sehl. Als das Bündnis mit Napoleon (1812) geschlossen wurde, mußte er den aktiven Dienst verlassen. 1813 erhielt er den Oberbesehl über das schlessische Feiner Utensten. 1813 erhielt er den Oberbesehl über das schlessische Feinen ungebeugten Mut, durch den Schwung und die Kraft seiner Persönlichkeit. Der "Marschall Vorwärts", wie ihn die Russen zuerst genaunt hatten, wurde die volkstümlichste Gestalt der Befreiungskriege. Napoleon selbst schwen ihn am meisten unter seinen Gegnern. "Der alte Teufelskerl", sagte er, "hat mich stets mit gleicher Wut angegriffen; kaum hatte ich ihn geschlagen, stand er schon wieder kampsbereit vor mir."— Blücher war ohne Neid. Stets erkannte er die Derdienste Scharnhorsts und Gneisenaus, seiner beiden genialen Gehilfen, ohne Rückstan. Auf die Diplomaten war er schlecht zu sprechen, und oft hat sein Freimut sie verurteilt. Ihm gebührt der Ruhm, in dem Widerstreit der politischen Interessen rüchsichs auf die Niederwerfung Napoleons durch den Krieg hingearbeitet zu haben. Goethe: "In harren und Krieg, in Sturz und Sieg, bewußt und groß — so riß er uns vom Seinde los."—Blücher starb am 12. September 1817 zu Krieblowih in Schlesien, im Alter von 75 Jahren.

hier hinein [in den Kreis des Oberften Chafot, Gneisenaus u. a. zu Breslau] tam zuweilen auch der alte General Blücher, der auch bei fröhlichen Gelagen etwas vom Seldmarschall hatte. Trok seines Alters trug er eine herrliche Beftalt, groß und ichnell, mit den iconften, rundeften Gliedern vom Kopf bis jum Sug, seine Arme, Beine und Schenkel noch fast wie die eines Jünglings icharf und fest gezeichnet. Am meisten erstaunte sein Gesicht. Es hatte zwei verschiedene Welten, die selbst bei Scherz und Spaß, welchen er sich gang frifd und soldatisch mit jedem ergab, ihre Sarben nicht wechselten: auf Stirn, Nase und in den Augen konnten Götter wohnen; um Kinn und Mund trieben die gewöhnlichen Sterblichen ihr Wesen. Daß ich es sage: in jener obern Region war nicht allein Schönheit und hoheit ausgedrückt, sondern auch eine tiefe Schwermut, die ich der schwarzdunklen Augen wegen, die der finstern Meeresblaue glichen, fast eine Meerschwermut nennen möchte; denn wie freundlich diese Augen auch zu lachen und zu winken verstanden, sie verdunkelten sich oft auch plöglich zu einem fürchterlichen Ernft und Jorn. War der alte held ja auch nach dem Unglück von 1806 und 1807, als er in hinterpommern befahl, eine Zeitlang durch seinen dunklen Jorn verrückt gewesen und hatte auf alle Fliegen und schwarze Flecke an der Wand mit dem Ruse Napoleon mit dem gezückten Schwert gestoßen. Mund und Kinn aber gaben einen ganz anderen Eindruck, obgleich in den äußeren Formen mit den oberen Teilen des Gesichts in übereinstimmung. hier saß immer die husarenlist gesammelt, deren Zügenspiel bisweilen sogar bis in die Augen hinaussief, und etwas wie von einem Marder, der auf seinen Fang lauscht. (Arndt, Erinnerungen aus dem äußeren Leben.)

Blücher, der moralische Mittelpunkt des Befreiungskrieges.

Blücher war in jeder Rüchsicht eine intorrette Erscheinung, und es war eben diese Inkorrektheit, die seine Größe bildete. Er stellte das völlig Inkommensurable des wunderbaren Krieges dar, und eben daber ist es bei einer oberflächlichen Betrachtung seinen einseitigen Cobrednern eben so leicht, durch ihn alle die übrigen ausgezeichneten helden des Krieges in Schatten zu stellen, wie seinen Gegnern, ihn als ein leeres Phantom zu betrachten. Der strenge Sittenrichter wird manches an ihm zu tadeln finden, und dennoch bildete eben er den intensiven moralischen Mittelpunkt des ganzen Krieges. Man fann ihn, dem fühnen Napoleon gegenüber, der eine neue Kriegführung bildete, nicht einen großen besonnenen Seldherrn nennen, und dennoch hat er als ein folder und mit Recht einen unsterblichen Ruhm erworben. In feiner Rede ließ er fich unbefangen geben, und man glaubte den roben ungebildeten hufarenoffizier zu bören: und dennoch brach eben feine Rede, die Sprache auf eine munderbare Weise beherrschend, in bedeutenden Augenbliden so gewaltsam hervor, wie die keines Seldherrn der neuern Zeit. Er war eben der Mann des Augenblids, des gegenwärtigen Moments, aber, als folder, von grundloser Tiefe. Die Art, wie ihn der Moment ergriff, war schnell und start, und so tonnte er fast bis zur Verzweiflung gebracht, in furgen Momenten alles als

verloren betrachten, aber diefe Derzweiflung war ein turg vorübergehender, schnell verschwindender Zustand, dazu da, dem festen Entschlusse seines Lebens eine größere Energie mitguteilen. Diefer Entichluß mar aber Napoleons Dernichtung; ber entichiebene haß gegen diefen Tyrannen war mit der gum Instintt gewordenen überzeugung, er fei gu feiner Dernichtung berufen, aufs engste verschmolzen, und so handelte er mit der Sicherheit des Instinkts. . . Alles was in solchen Momenten in der Geschichte sich Großes erzeugen soll, muß sich in einer mächtigen Perfonlichteit querft gestalten . . . Blücher war ein solcher Mann, ein Greis, in welchem die alten Erinnerungen des preußischen heeres ebensowohl als die flammende Begeisterung der Gegenwart lebten. Mitten in den dunkeln Augenbliden, welche die Schmach auf das heer und das tiefste Elend auf das Dolt marf, glangte er nicht durch die Kunst des Kriegs, wohl aber durch den rudsichtslosen Mut, der, durch das erworbene militärische Geschid unterftütt, einen flammenden haß erzeugte. Als alles gestürzt schien, war er die noch nicht niedergeworfene noch webende Sahne des heeres: er wußte, daß er getragen werden mufte, um völlig gu fein, mas er allein sein konnte, und trat jest als die dichterische Gestalt der bedeutenoften Zeit hervor, einem Märchen ahnlich, an deffen Möglichkeit die nächste Dergangenheit nicht hätte glauben tonnen. Die Armee, die fich um ihn versammelte, so wie die bochst bedeutenden Männer, die gang in seinem Sinne tätig waren, hoben ihn zwar, aber wie der Kopf des entschlossenen Mannes nach langer Krantheit sich hebt; das geheime Bundnis, welches nah und fern durch Staatsmänner und Krieger sich gebildet hatte, gestaltete sich in dieser Dereinigung als eine perfonliche Macht, die der im Derborgenen ichleichenden, den Seind stärkenden Intrigue Trog bieten konnte. Es war die Gesamtmacht des Dolts, wie fie unaufhaltsam die Dernichtung des Seindes forderte und von teiner übereintunft irgendeiner Art etwas miffen wollte. Ein jeder Dorichlag, der den Napoleon irgend als eine Macht stehen lassen

wollte, äußerte sich immer leiser, furchtsamer, und wo er laut ward,... wurde er von den Momenten der vernichtenden Begeisterung überrannt; das war das "Vorwärts", welches als die vollendete Gestalt in den langjährigen Zeiten des Drucks, in sich lebendig, stark durch politische Weisheit und kriegerische Kunst, mächtig hervortrat, und Deutschlands edelster selbständigerGeist war ihre Seele. (Steffens, Was ich erlebte.)

Gneisenau.

August Graf Neithardt von Gneisenau, preugischer General= feldmarichall, geb. 27. Ottober 1760 gu Schilda (Proving Sachien) als der Sohn eines sächsischen Artillericleutnants von Neithardt, aus alter öfterreichischer Samilie. Die Mutter, die ihrem Gatten in den 7 jährigen Krieg gefolgt war, verlor eines Nachts den Saugling vom Wagen. Ein Soldat hob ihn auf und brachte ihn am Morgen der verzweifelten grau wieder. So wurde dem deutschen Dolt einer feiner edelften Manner gerettet. Oneifenau wuchs in armseligen Derhaltnissen auf; sein Grofvater von Mutterseite nahm den Neunjährigen nach Wurgburg und schidte ihn in die Jesuitenichule. 1772 fehrte er ins Daterhaus nach Erfurt gurud, ging 1777 auf die dortige furmaingische Universität, trat 1779 in ein öfterreichisches Regiment zu Erfurt, 1780 in den Dienst des Markgrafen Alexander von Banreuth-Ansbach ein. 1782 wurde er Offigier und nahm nach einem öfterreichischen Samiliengut den Namen Neit= bardt von Gneisenau an. Im nämlichen Jahre ging er in englifchem Sold mit feinem Regiment nach Amerita und tampfte gegen die aufständischen Kolonien. Er gewann dort neue Anschauungen über das Volksheer und seine Kriegführung. 1786 wird er von Friedrich dem Großen in die preußische Armec aufgenommen und nach Cowenberg in Schlesien versetzt. Mit kurzer Unterbrechung, 1793/94, stand Gneisenau 19 Jahre lang in kleinen Garnisonen, zuletzt in Jauer. Der langweilige Dienst konnte aber seinen hochstrebenden Geist nicht beugen. Er nütte die Zeit gu seiner militarischen und politischen Ausbildung. Im Jahre 1806 tampfte er bei Saalfeld mit und wurde 1807 als Kommandant nach Kolberg an der Oftsee geschickt. Er hielt die schwer bedrangte Seftung drei Monate lang, bis zum Abichluß des Friedens von Cilfit. Mit Stein und Scharnhorst arbeitete er an der Wiedererneuerung des preußischen Staates, nahm aber nach der Entlassung Steins, dem Konige durch bie frangofische Partei am hofe verbachtigt, seinen Abschied. Friedrich Wilhelm III. hatte für den genialen Mann nur wenig Derständnis. Nach längeren Reisen kehrte Gneisenau 1813 aus England gurud, murde Generalquartiermeister und nach Scharnhorsts Tode Generalstabschef des Schlesischen heeres. Als solcher mußte er Blüchers stürmische Initiative meisterhaft zu leiten und harrte auch in den hundert Tagen in feiner entsagungsreichen Stellung aus. Der Abmarich des Schlesischen heeres vom Schlachtfelde von Lignn

auf das von Waterloo und die zähe Verfolgung der französischen heerestrümmer nach dem Sieg bei Waterloo sind Gneisenaus unsterbliches Verdienst. Gneisenau hat niemals selbständig ein heer geführt, dennoch war er ein großer Feldherr: scharf berechnend in seinen Plänen, tühn im Angriff, rastlos in der Verfolgung. In ihm waren die schönsten Raturgaben mit einem ritterlichen Charakter und der hohen Bildung seines Seitalters zu einer vollenderen Persönlichkeit vereinigt. — Gneisenau wurde als Feldmarsschall zu Posen am 24. August 1831 von der Cholera hingerafft.

Gneisenau war ein Mann von 52 Jahren, als ich ihn im Winter 1812 guerft fah, in haltung, Schritt und Gebarde einem Dreikiger ähnlich. Sein Bau mar stattlich und seine Glieder löwenartig. Schultern und Brust breit, von der hufte bis zur Suffohle alles ftart, rund und, wo es fein fein mußte, an Sugen und Gelenken, alles gierlich und beweglich gebildet; er stand und schritt wie ein geborner held. Diesen Leib fräftigsten Wuchses etwas über Mittellänge fronte ein prachtiger Kopf: eine offene, breite, beitere Stirn, volles, dunkles haupthaar, schönste, große, blaue Augen, die ebenso freundlich als tropig bliden und bligen konnten, eine grade Nase, voller Mund, rundes Kinn, Ausdruck von Männlichkeit und Schönheit in allen Jugen. Auf der Stirn eine vernarbte längliche Grube. "Diese Grube," pflegte er lächelnd zu sagen, "macht mir öfter Arger und Cangeweile, wenn die Ceute wissen wollen, in welcher Schlacht ich diese Wunde davongetragen, und ich sie mit der schlechten Antwort abfertigen muß: Ein Süllen ift der Beld, der fie dem Knaben geschlagen hat."

Dieser schöne Mensch war eine leidenschaftliche und seurige Natur, und fühne Triebe und Gedanken fluteten unaufhörlich in ihm hin und her. Und ebenso war sein Angesicht. wenn er nicht zuweilen, — was ihm selten begegnete, — in eine halbträumende und sinnende Abspannung siel, immer von einer wallenden und geistigen Flut übergossen, welche seine Gesichtszüge selten stillstehen ließ. Dadurch ist es geschehen, daß dieser schönste Männerkopf in seiner eigensten, sichersten Bedeutung sehr schwer zu fassen und festzuhalten war, so daß wer ihn gekannt hat, durch kein Gemälde und keinen Kupserkich von ihm bestriedigt worden ist. Diese Geistigkeit, die sich

auf dem edlen Antlik in den leichtesten, beweglichften Wechseln malte und abspiegelte, drudte fich in allen Gefühlen, Stimmungen, beide der Liebe und des Jorns, der freude und des Unmuts auf das liebenswürdigste und gewaltigste aus. Dieser Kopf, der gewöhnlich rasche Kühnheit und fliegende freudigkeit aussprach, hatte doch auch seine Augenblide, mann gelungene Entwürfe und edle hoffnungen durch Seigheit ober Schlechtigteit der Neidischen und Dummen gehemmt oder vereitelt waren, wo er eben durch die Innigfeit des herzens und die Gewalt der Gefühle beschattet und bewölft war, daß er den Mann, welchen man nur als einen Dierziger por sich zu sehen geglaubt batte, in einem plöklichen Duntel gleichsam wie einen gealterten Greis zeigte. Ich habe teinen so geschwinden Wechsel an feinem Manne gesehen. Aber sobald der Sonnenschein der Cuft und hoffnung wieder ichien, ftand der fühne und geiftige Jüngling in voller männlicher herrlichkeit wieder vor dir.

Diese edle Gestalt, dieser geschwinde Mut und geflügelte Beist, einer von Platos Gefiederten, war auch durch innerste Schönheit der Seele geadelt; das Edle, Stolze, hochherzige leuchtete wie ein lieblicher Sonnenschein aus allen seinen Bewegungen und Zügen, Man konnte in seinen glüdlichen Augenbliden ordentlich wie in Freude und Derehrung por diefer erhabenen Erscheinung still stehen und sich still gurufen: Sieh! hier ist einmal ein gang wohlgeborener, harmonischer Menfc. Bei gewaltigem Ungestum und bei unendlicher Beweglichkeit die seltenste Berrschaft über die Triebe; selbst im Unmut und Jorn, worin er sich über fremde Niederträchtigkeiten und Schleichereien wohl ergießen tounte, stand die Gebarde des Mannes unter böherer Gewalt, und die Sprache behielt den Klang des helben, sie verwirrte und verschnob und verblies sich nie zu der widerlich schrillenden Seinheit oder dumpfen Grobheit der Tone, wodurch die Jähzornigen uns häufig erschrecken. Solche adlige, ja solche erhabene Art in haltung, Bewegung, Gebärdung und Rede war freilich in ihrer Anlage von Gott gegeben; aber es entging niemand: sie war auch durch Kunst geübt und gebildet.

(Arnot, Kleine Schriften. Gneisenau.)

Nord.

Ein turger Cebensabrif fteht auf Seite 41 und 42.

... Bei Gefechten, besonders je bedeutender sie zu werden schienen, war er ein eigentümlicher Mann. Gewöhnlich ritt er dann, nachdem er alles angeordnet hatte, ernst und in Gedanken vertiest eine große Acht, bis der erste Kanonenschuß siel, worauf sich seine Gesichtszüge erheiterten, und er zu sagen pflegte: "Jeht nimmt der liebe Gott sich der Sache an!"

Wenn er gut aufgelegt war, so gestattete er es auch, unsere Ansichten und Meinungen auszusprechen, auch wohl eine Idee anzugeben und zu besprechen. Dann sagte er wohl: "Ihr habt gut reden und könnt auch wohl gute Gedanken haben, hättet ihr aber die Verantwortung und solltet vor dem Riß stehen, so ist es sehr die Frage, ob ihr ebenso sprechen würdet!" Bei Tische sah er es gern, wenn es munter und harmlos herging und über einen interessanten Gegenstand disputiert und Ansichten ausgetauscht wurden, wozu er auf launige Weise zu animieren wußte.

Wo es darauf ankam, war er fehr streng, ohne Unterschied der Person. Marodeurs und Nachgugler fanden vor ihm feine Gnade, und von dem Troft, der sich den Truppenkolonnen anzuhängen pflegte, war er ein abgesagter Seind. Gewahrte er auf diese Weise ein Suhrwert, so mußte es augenbliclich auf die Seite geschafft werden, und seine Strenge hierin ging soweit, daß er einst befahl, den Wagen eines Generals zu verbrennen, den er in der Kolonne antraf. Eine komische Szene ereignete sich eines Tages, als er das Korps auf dem Mariche por sich porbeidefilieren liek, und mit einem Male fold ein ungludlicher Wagen erschien, der fich der Reserveartillerie angeschlossen hatte. Entruftet darüber, daß feine Befehle noch immer nicht, wie er es verlangte, respettiert wurden, rief er dem Kuticher, der gu Sug nebenberging, mit zorniger Stimme zu: "Wem gehört der Wagen?" - worauf berfelbe, die Deranlassung nicht tennend, gang unbefangen und selbstzufrieden antwortete: "Dem General Nurt!" Weder der General noch seine Umgebung konnten sich des

Cachens und Cächelns bei diesem Auftritte erwehren, da es der eigene Wagen des Generals war, der bei dieser Gelegenheit glücklich durchkam. Doch der Kommandeur der Kolonne, der es glaubte recht gut gemacht zu haben, den Wagen des Generals mitzunehmen, kam nicht ohne Derweis davon. — So verstimmt und auch wohl hart der General oft werden konnte, so konnte er doch auch ebenso liebenswürdig sein, wodurch er wahrhaft hinriß. Ein hoher Grad von Feinheit des Verstandes war ihm eigen, dabei drückte sich in seiner geistreichen Physiognomie, besonders wenn er bei guter Caune war, und in seinen Zügen das ihm eigentümliche sarkastische Kächeln hervortrat, ein Anstrich von Schlauheit aus. Doch besaß er ein gesühlvolles und sür Freundschaft empfängliches Herz.

Blücher über nord.

Der Porck ist ein giftiger Kerl, er tut nichts als räsonnieren, aber wenn es los geht, so beißt er an wie keiner.

Stein.

Ein turzer Cebensabriß steht auf Seite 18 und 19.

Ich [Arndt] bin bier (in St. Petersburg) gegen das Ende des Augusts [1812] angekommen, ich meine den 26. oder 27. Tag jenes Monats, und trat por den Minister. Ich ward mit großer Freundlichkeit von ihm empfangen. Mich hatten seine Gestalt und Darstellung betroffen, als hätte ich schon irgendwo ihresgleichen oder ihresähnlichen gesehen; aber ich wußte mich anfangs nicht zu erinnern. Erft als ich einige Stunden por ihm am Teetisch gesessen und die ersten Eindrucke sich beruhigt und abgeklärt hatten, rief ich in mir Sichte! Ja vieles von meinem alten Sichte follug mich nun: diefelbe Gestalt ungefähr, turg, gedrungen, breit; dieselbe Stirn, nur noch breiter und gurudgebogener; dieselben fleinen, icharfen funtelnden Augen; fast dieselbe nur noch mächtigere Nase: die Worte berb, flar, fest, mit turger Geschwindigkeit gleich Pfeilen vom Bogen grade ins Ziel schlagend. Dak ich die fichtische unerbittliche sittliche Strenge in den Grundfähen bei ihm bewundern mußte, ergab sich fehr bald.

Der Unterschied war nur, daß dieser Mann der Sohn eines alten reichsfreiherrlichen Stammes am Rhein, Sichte der Sohn eines armen Tuchwebers in der Lausit war; daß dieser Reichsritter mit voller-Gewalt durch die Schatten und Nebel des Nichtich immer zum Ich hinaufrang, jener Philosoph aber von dem erhabenen Ich in die Schatten und Nebel des Nichtich hinabsteigend vergebens strebte, es auf diesem Wege zu begreifen und mit dem Ich zu vermitteln. Dies war der erste flüchtige Eindruck. Ich zeichne den großen und guten Mann noch mit ein paar Worten, wie er mir damals und in späteren Jahren seinem eigensten Wesen nach erschienen ist.

Ich habe von zwei Welten in Blüchers Angesicht gesprochen. Dergleichen mag sich wohl in den meisten Gesichtern finden, oft wohl drei, vier ober gar mehrere, die miteinander streiten. Wenn ihrer aber fo viele find, durfen fie nicht Welten beißen, sondern hadernde und einander gersegende und zerfegende Temperamente und Ceidenschaften. Auf dem obern Teil des Steinschen Antliges wohnten fast immer die glangvollen und sturmlofen Götter. Seine prachtige breite Stirn, seine geistreichen freundlichsten Augen, seine gewaltige Nase verfundigten Rube, Tieffinn und herrichaft. Davon machte der untere Teil des Gesichts einen großen Abstich; der Mund war offenbar der oberen Macht gegen. über zu flein und feingeschnitten, auch das Kinn nicht start genug. hier hatten gewöhnliche Sterbliche ihre Wohnung, hier trieben Born und Jahgorn ihr Spiel und oft die ploglichste heftigteit, die gottlob, wenn man ihr fest begegnete, sich bald wieder beruhigte. Aber das ift mahr, daß, wenn biefer schwächere untere Teil im Born gudte und der fleine bewegliche Mund mit ungeheurer Geschwindigkeit seine Aussprudelungen vollführte, die oberen Teile wie ein ichoner sonniger Olymp noch zu lächeln und felbst die bligenden Augen nicht zu dräuen schienen, so daß wer vor der unteren Macht erschrat, durch die obere Macht getröstet ward. Soust fprach aus allen Zugen, Gebärden und Worten dieses herrlichen Mannes Reblichkeit, Mut und grömmigkeit. Es mar ein herrischer Mann, mare ein geborner gurft und König gewesen, turz ein Nummer-Eins-Mann. Ich will hiemit nicht gesagt haben, daß einer als ein Nummer-Iwei-Mann nicht auch vortrefflich sein und wirken könne. Das versteht sich ja von selbst; aber Stein war nicht dazu geschaffen. Es war eine zu mächtige Eigentümlichkeit in ihm, seine Natur überhaupt aus einem so strengen Metallgusse, daß er sich einer fremden Natur nicht leicht anschmiegen, viel schwerer noch sich ihr unterschmiegen konnte, was die edelsten Menschen für gute Iwecke oft getan haben und tun müssen. (Arnot, Erinnerungen aus dem äußeren Leben.)

hardenberg.

Karl August Sürst von hardenberg, preußischer Staats-kangler, geb. 31. Mai 1750 zu Essende im hannöverschen. Nach längeren Diensten in hannover wurde er 1790 Minister des Markgrafen von Ansbach und Banreuth und blieb auch nach der Dereinigung der Markgrafichaft mit Dreugen als Minister im Amt. Von 1804—1805 allein, von 1805—1806 gemeinsam mit dem Grafen Haugwig Minister des Auswärtigen, leitete er die Politit Preugens im Sinne der Neutralität, mußte fich aber nach dem Sieg Napoleons über Ofterreich zu einem preußisch-frangösischen Bundnis verstehen. Napoleon hielt hardenberg für seinen hauptgegner. Dem Druck des frangofischen Kaisers nachgebend, entließ Friedrich Wilhelm III. seinen Minister vor dem Ausbruch des Kriegs mit Frankreich im Jahre 1806. Im April 1807 übernahm Hardenberg wieder das Ministerium, nußte aber im Juli wieder auf den Befehl Napoleons sein Amt niederlegen. Im Jahr 1810 ernannte ihn Friedrich Wilhelm III., diesmal mit Napoleons Bustimmung, jum Staatskangler. Nun behielt harden-berg die Ceitung der außeren und inneren Politik Preugens. Er führte die Reformen Steins, nicht immer in deffen Geifte, weiter und geriet babei mit dem altpreußischen Abel in ichwere Konflitte. Es gelang ihm jedoch, die ungeheuern Kontributionen, die Napoleon Preußen auferlegte, zum Teil aufzubringen und so ein gewaltsames Einschreiten Napoleons zu verhindern. Die innere Politit führte hardenberg als Freund der Aufklärung im liberalen Sinne. Während der Befreiungskriege vertrat er Preußen mit großer Geschidlichteit, brachte aber dem Grafen Metternich, der mit allen Gegnern Preugens im Einverständnis war, guviel Dertrauen entgegen. Nach der Kriegszeit blieb hardenberg noch sieben Jahr im Amt. Sein Ansehen fant, und erst eine spätere Beit ist bem außerordentlichen Manne gerecht geworden. Er ftarb am 26. November 1822 zu Genua.

Er war ein Mann etwas über Mittelgröße mit runden und festen Gliedern, einem prächtigen Kopf und herrlich

leuchtenden, blauen Augen, als ein Sechzigiähriger noch aufrecht, fest und icon, von der Natur mit einem bellen, lichten Beift ausgeruftet, Leichtigkeit, Freundlichkeit und Liebenswürdigfeit in seinem gangen Wesen; Geschwindigfeit in der Auffassung, mit vielen Kenntnissen verbunden und mit leichter Darstellung auf dem Papier. Sein Auftritt war offen und leicht, adlig und pornehm im besten Sinne des Wortes, fo frei und ungezwungen wie unfer Reichsfreiherr vom Stein. Er war ein edler, wirklich großherziger Ebelmann, ohne kleinlichen Reid und Groll, so daß er auch auf seiner höhe nicht ben Stachel gefühlt bat, sich an seinen Seinden zu rächen. Er war, was man einen edlen Kavalier nennen konnte; aber in andern Studen, namentlich in puncto puncti, war er leider auch ein ganger, voller Kavalier; er war nicht allein ein vir uxorius, sondern auch ein vir muliebrius. Weiber hatten eine gu mächtige Gewalt über diesen schönen, edlen Mann. Dadurch ist er denn auch, wie es durch die Macht eitler und lügenhafter Weiber und lügenhafter, mit Buhlerei verstrickter Derhaltniffe unvermeidlich immer gefcieht, wohl auch mit einigen schlechten Mannern umhangt und behängt worden. (Arnot, Wanderungen und Wandelungen.)

Der Freiherr vom Stein über den Staatskangler hardenberg.

Steins Urteil ist wie das des herrn von der Marwih einseitig. Herr von hardenberg hatte die Gutmütigkeit und Freundlichkeit sanguinischer, genußliebender Menschen; einen Derstand, der leicht faßte, Tätigkeit, ein vorteilhaftes Äußere. Es sehlte aber seinem Charakter sowohl an einer moralischen, religiösen Basis, als an Größe, intensiver Kraft und Sestigkeit, seinem Derstand an Tiefe, seinen Kenntnissen an Gründlichkeit, daher seine Schwäche, sein übermut im Glück, seine weinerliche Weichheit in Widerwärtigkeiten, seine Oberslächlichkeit, die durch seine Sinnlichkeit, Stolz und Falscheit geleitet, so vieles übel verursachten. Er entsernte alle tücktigen Menschen, umgab sich nur mit mittelmäßigen, oft schlechten, die ihn mißbrauchten und unanskändig behandelten,

seine Lieblingsunterhaltung waren unzüchtige Reden; der vertraute Umgang mit nichtswürdigen Weibern, die mit seinen grauen haaren, seinem Stolz, seiner Würde kontrastierten, machte ihn noch verächtlicher; er untergrub den alten preußischen Geist der Sparsamkeit und des Gehorsams, und als er starb, hinterließ er die Finanzen zerrüttet und die Staatsgeschäfte in den händen einer überzahl schlecht ausgewählter Beamten. Nicht nach dem Großen und Guten strebte er um des Großen und Guten willen, sondern als Mittel zu eignem Ruhm, daher begriff er es nicht, erreichte es nicht und ging dahin nicht geachtet, nicht betrauert.

(Stein, Cebenserinnerungen.)

Wilhelm von humboldt über hardenberg.

Wilhelm Freiherr von humboldt, geb. 22. Juni 1767 zu potsdam. Gleich seinem jüngeren Bruder Alexander ist er einer der bedeutendsten Vertreter deutscher Wissenschaft und Bildung. Sein Geist ist von erstaunlicher Vielseitigkeit, Schärfe und Bildung. Sein Geist ist von erstaunlicher Vielseitigkeit, Schärfe und Ciefe. Die höchste mögliche Ausbildung der Persönlickeit, die "Totalität" des Menschen anstrebend, wandte er sich neben dem Studium der Rechte den Altertumswissenschaften, der Ästheits der Philosophie, den Sprachwissenschaften zu. Mit Schiller, später mit Goethe, verdand ihn ein nahes freundschaftliches Verhältnis. Anfänglich seden öffentlichen Causbahn abhold und fast ausschließlich mit der Kultur seines Geistes beschäftigt, trat er doch nach mannigfachen Reisen in den Staatsdienst. 1809, in der Not der Zeit, übernahm er auf Steins Vorschlag die Ceitung der "geistlichen und Unterzichtsangelegenheiten" in Preußen. Die Gründung der Universität Berlin 1810 ist hauptsächlich humboldts Werk. So sicherte er Preußen, wie Gneisenau forderte, den "Primat der Wissenschaft" mitten in der tiessten Torderte, den "Primat der Wissenschaft" mitten in der tiessten Bedrängnis des Candes. In den Jahren 1813—1815 stand humboldt mit dem Staatskanzler hardenberg in den diplomatischen Verhandlungen in der vordersten Linie und vertrat die preußischen Interssen mit der unübertressschaft kunst seiner tiesgreisenden wierlegenen Verstandesskraft. Nach dem Kriege verseindete er sich mit hardenberg und fonnte deshalb zu keiner tiesgreisenden Wirkung im Staatsdienste mehr gelangen. Seit 1819 lebte er in Tegel bei Berlin. Er starb am 8. April 1835 zu Tegel.

Wenn man einem Dichter hätte aufgeben wollen, einen poetischen Charakter für die preußischen Verhältnisse zu erfinden, so hätte er keinen glücklicheren darstellen können als den Fürsten hardenberg. (Nach Parthey, Erinnerungen.)

Der Staatskangler hardenberg an Gneisenau. über mich und über das, was ich zur Erreichung des großen Zwedes beitrug, mag einst die unparteilsche Nachwelt richten.

Die deutschen Genien.

Immanuel Kant.

Pflicht! Du erhabener, großer Name, der du nichts Beliebtes, was Einschmeichelung bei sich führt, in dir fassest, sondern Unterwerfung verlangft, doch auch nichts drohest, was natürliche Abneigung im Gemüte erregte und schreckte, um den Willen gu bewegen, fondern blog ein Gefet aufstellst, welches von selbst im Gemute Eingang findet, und doch sich selbst wider Willen Derehrung (wenn gleich nicht immer Befolgung) erwirbt, por dem alle Neigungen per= stummen, wenn sie gleich im Geheimen ihm entgegenwirken, welches ist der deiner würdige Ursprung, und wo findet man die Wurzel deiner edlen Abkunft, welche alle Verwandtschaft mit Neigungen stolz ausschlägt, und von welcher Wurzel abzustammen, die unnachlafliche Bedingung desjenigen Werts ift, den fich Menschen allein selbst geben konnen? Es fann nichts Minderes fein, als was den Menschen über sich selbst (als einen Teil der Sinnenwelt) erhebt, was ihn an eine Ordnung der Dinge fnüpft, die nur der Verstand benten tann, und die zugleich die gange Sinnenwelt, mit ihr das empirisch bestimmbare Dasein des Menschen in der Zeit und das Ganze aller Zwede . . . unter sich hat. Es ist nichts anderes als die Personlichteit, d. i. die Freiheit und Unabhängigkeit von dem Mechanism der gangen Natur, doch zugleich als ein Vermögen eines Wesens betrachtet, welches eigentumlichen, nämlich von seiner eigenen Vernunft gegebenen reinen prattischen Gesetzen, - die Person also, als zur Sinnenwelt gehörig, ihrer eignen Persönlichkeit unterworfen ift, soferne sie gugleich gur intelligibeln snichtempirischen Welt gehört; da es denn nicht zu verwundern ist, wenn der Mensch, als zu beiden Welten gehörig, sein eignes Wesen, in Beziehung auf seine zweite und höchste Bestimmung, nicht anders, als mit Verehrung und die Gesehe derselben mit der höchsten Achtung betrachten muß.

(Kant, Kritit der prattifchen Dernunft.)

Goethe und Schiller.

Es ist wahr und muk immer wiederholt werden: die Deutschen hatten in jenen Leidensjahren nur in der großen Dichtung das Evangelium, welches sie zur Gemeine machte, sie über der materiellen Not, über dem Derlieren in eine wüste Verzweiflung emporhielt. Namentlich sind Goethe und Schiller die beiden Apostel gewesen, an deren Predigt sich das deutsche Dolk zu Mut und hoffnung auferbaute. Es ist mehr als sündlich, wenn dieses unsterbliche Derdienst nachmals hin und wieder in stumpffinniger oder heuchlerischer Mäkelei hat vergessen werden wollen. Die "Evangelische Kirchenzeitung" und die mit ihr trollende Cammleinsbrüderschaft hat den beiden ihr Beidentum aufgestochen, und mancher meint etwas recht Kluges gesagt zu haben, wenn er von sich gibt, daß Goethe doch keine Religion habe. hatte die Religion, ein großer Mann zu sein und den Ausländern Bewunderung abzuzwingen, während wir anderen por ihnen im Staube fnirschten, (Immermann, Memorabilien.)

Goethe.

Kriegslieder schreiben und im Zimmer sitzen — das wäre meine Art gewesen! Aus dem Biwak heraus, wo man nachts die Pferde der scindlichen Vorposten wiehern hört: da hätte ich es mir gefallen lassen. Aber das war nicht mein Leben und nicht meine Sache, sondern die von Theosdor Körner. Ihn kleiden seine Kriegslieder auch ganz vollkommen. Bei mir aber, der ich keine kriegerische Natur bin und keinen kriegerischen Sinn habe, würden Kriegslieder eine Maske gewesen sein, die mir sehr schlecht zu Gesicht gestanden hätte.

Schiller, der Dichter der Freiheit. Durch alle Werke Schillers geht die Idee von Freiheit, und diese Idee nahm eine andre Gestalt an, sowie Schiller in seiner Kultur weiter ging und selbst ein andrer wurde. In seiner Jugend war es die physische Freiheit, die ihm zu schaffen machte und die in seine Dichtungen überging, in seinem späteren Leben die ideelle.

(Goethe zu Edermann am 18. Januar 1827.)

Dom Willen.

Es gibt in dem Menschen keine andre Macht als seinen Willen, und nur was den Menschen aufhebt, der Tod und jeder Raub des Bewußtseins, kann die innere Freiheit ausheben. (Schiller, über die ästhetische Erziehung des Menschen.)

"Kein Mensch muß müssen," sagt der Jude Nathan zum Derwisch, und dieses Wort ist in einem weiteren Umssange wahr, als man demselben vielleicht einräumen möchte. Der Wille ist der Geschlechtscharafter des Menschen, und die Dernunft selbst ist nur die ewige Regel desselben . . . Alle andern Dinge müssen; der Mensch ist das Wesen, welches will. Eben deswegen ist des Menschen nichts so unwürdig, als Gewalt zu erleiden, denn Gewalt hebt ihn auf. Wer sie uns antut, macht uns nichts Geringeres als die Menscheit streitig; wer sie seigerweise erleidet, wirft seine Menscheit weg. (Schiller, über das Erhabene.)

Wilhelm Tell.

Unser ist durch tausendjährigen Besitz Der Boden — und der fremde Herrenknecht Soll kommen dürsen und uns Ketten schmieden, Und Schmach antun auf unsrer eignen Erde? Ist keine hilfe gegen solchen Drang? Nein, eine Grenze hat Tyrannenmacht. Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann sinden, wenn unerträglich wird die Cast — greist er hinauf getrosten Mutes in den himmel Und holt herunter seine ew'gen Rechte, Die droben hangen unveräußerlich Und unzerbrechlich wie die Sterne selbst — Der alte Urstand der Natur kehrt wieder,

wo Mensch dem Menschen gegenüber steht — Jum letzen Mittel, wenn kein andres mehr versangen will, ist ihm das Schwert gegeben — Der Güter höchstes dürsen wir verteid'gen Gegen Gewalt. — Wir stehen vor unser Land, Wir stehn vor unsre Weiber, unsre Kinder! (Werner Staufsacher in "Wilhelm Tell".)

heinrich von Kleist.

Aus dem Katechismus der Deutschen, abgefaßt nach dem Spanischen, zum Gebrauch für Kinder und Alte. Zweites Kavitel.

Don der Liebe gum Daterlande.

Frage: Du liebst bein Vaterland, nicht wahr, mein Sohn?

Antwort: Ja, mein Vater, das tu' ich.

Frage: Warum liebst du es?

Antwort: Weil es mein Daterland ift.

Frage: Du meinst, weil Gott es gesegnet hat mit vielen Früchten, weil viele schöne Werke der Kunst es schmücken, weil helden, Staatsmänner und Weise, deren Namen anzuführen kein Ende ist, es verherrlicht haben?

Antwort: Nein, mein Dater; du verführst mich.

Brage: Ich verführte bich?

Antwort: Denn Rom und das ägnptische Delta sind, wie du mich gesehrt hast, mit Früchten und schönen Werken der Kunst und allem, was groß und herrlich sein mag, weit mehr gesegnet als Deutschland. Gleichwohl, wenn deines Sohnes Schicksal wollte, daß er darin leben sollte, so würde er sich traurig fühlen, und es nimmermehr so lieb haben, wie jeht Deutschland.

Frage: Warum alfo liebst du Deutschland?

Antwort: Mein Dater, ich habe es dir schon gesagt!

Frage: Du hättest es mir schon gesagt? Antwort: Weil es mein Vaterland ist.

> Viertes Kapitel. Dom Erzfeind.

Frage: Wer sind beine Seinde, mein Sohn?

Antwort: Napoleon und, so lange er ihr Kaiser ist, die Franzosen.

Frage: Ift fonst niemand, den du hassest? Antwort: Niemand auf der gangen Welt.

Frage: Gleichwohl, als du gestern aus der Schule tamst, hast du dich mit jemand, wenn ich nicht irre, entzweit?

Antwort: 3ch, mein Dater? Mit wem?

Frage: Mit beinem Bruder; du hast es mir selbst erzählt. Antwort: Ja, mit meinem Bruder! Er hatte meinen Bogel nicht, wie ich ihm aufgetragen batte, gefüttert.

Frage: Also ist dein Bruder, wenn er dies getan hat, dein Seind, nicht Napoleon der Korse, noch die Franzosen, die er

beherricht.

Antwort: Nicht doch, mein Vater! — Was sprichst du da?

Frage: Was ich da fpreche?

Antwort: Ich weiß nicht, was ich darauf antworten soll. Frage: Wozu haben die Deutschen, die erwachsen sind, jetzt allein Zeit?

Antwort: Das Reich, das zertrümmert ward, wiederher-

Frage: Und die Kinder?

Antwort: Dafür zu beten, daß es ihnen gelingen möge. Frage: Wenn das Reich wiederhergestellt ist, was magst du dann mit deinem Bruder, der deinen Vogel nicht fütterte, tun?

Antwort: Ich werde ihn schelten, wenn ich es nicht vergessen babe.

Frage: Noch besser aber ist es, weil er bein Bruder ist -? Antwort: Ihm zu verzeihen.

Sünftes Kapitel.

Don der Wiederherstellung Deutschlands.

Frage: Aber sage mir, wenn ein fremder Eroberer ein Reich zertrümmert, mein Sohn: hat irgend jemand, wer es auch sei, das Recht, es wiederherzustellen? Antwort: Ja, mein Dater, das dent' ich.

Frage: Wer hat ein solches Recht? Sag' an!

Antwort: Jedweder, dem Gott zwei Dinge gegeben hat: ben guten Willen dazu und die Macht, es zu vollbringen.

Frage: Wahrhaftig? — Kannst du mir das wohl beweisen?

Antwort: Neln, mein Dater, das erlaß mir!

Frage: Soll ich es dir beweisen?

Antwort: Das will ich dir erlaffen, mein Dater.

Frage: Warum?

Antwort: Weil es sich von selbst versteht . . .

Siebentes Kapitel.

Don der Bewunderung Napoleons.

Frage: Was hältst du von Napoleon, dem Korsen, oem berühmtesten Kaiser der Franzosen?

Antwort: Mein Vater, vergib, das hast du mich schon gefragt.

Frage: Das hab' ich dich schon gefragt. Sage es noch einmal mit den Worten, die ich dich gelehrt habe.

Antwort: Für einen verabscheuungswürdigen Menschen, für den Anfang alles Bösen und das Ende alles Guten; für einen Sünder, den anzuklagen die Sprache der Menschen nicht hinzeicht und angesichts dessen den Engeln einst am Jüngsten Tage der Odem vergeben wird.

Frage: Sahst du ihn je?

Antwort: Niemals, mein Vater.

Frage: Wie follst du ihn dir vorstellen?

Antwort: Als einen der Hölle entstiegenen Datermörder, der herumschleicht in dem Tempel der Natur, und an allen Säulen rüttelt, auf welchen er gebaut ist.

Frage: Wann hast du dies im stillen für dich wiederholt? Antwort: Gestern abend, als ich zu Bette ging, und heute morgen, als ich aufstand.

Frage: Und wann wirst du es wieder wiederholen?

Antwort: heute abend, wenn ich zu Bette gehe, und morgen früh, wann ich aufstehe.

Frage: Gleichwohl, sagt man, soll er viel Tugenden besitzen. Das Geschäft der Unterjochung der Erde soll er mit Lift, Gewandtheit und Kühnheit vollziehn, und besonders an dem Tage der Schlacht ein großer Seldherr fein.

Antwort: Ja, mein Dater, fo-fagt man.

Frage: Man fagt es nicht blok; er ift es.

Antwort: Auch qut; er ift es.

Frage: Meinst du nicht, daß er um dieser Eigenschaften willen Bewunderung und Verehrung verdiene?

Antwort: Du icherzeit, mein Dater,

Srage: Warum nicht?

Antwort: Das ware ebenso feig, als ob ich die Gefchid. lichteit, die einem Menschen im Ringen beiwohnt, in dem Augenblick bewundern wollte, da er mich in den Kot wirft und mein Antlig mit Sugen tritt.

Frage: Wer alfo unter den Deutschen mag ihn bewundern? Antwort: Die robusten feldherren etwa und die Kenner

der Kunft.

Frage: Und auch dieje, wann mogen fie es erft tun?

Antwort: Wenn er pernichtet ift.

Meuntes Kapitel. Eine Hebenfrage.

Srage: Sage mir, mein Sohn, wohin tommt der, welcher liebt? In den himmel oder in die holle?

Antwort: In den himmel.

Frage: Und der, welcher haft?

Antwort: In die Bolle.

Grage: Aber derjenige, welcher weder liebt noch haft: wo.

hin fommt der?

Antwort: Welcher weder liebt noch haft?

Frage: Ja! - haft du die ichone gabel vergeffen?

Antwort: Nein, mein Dater.

Frage: Nun? Wohin fommt ber?

Antwort: Der tommt in die fiebente, tieffte und unterfte bolle.

Sechzehntes Kapitel.

Soluk.

Srage: Aber fage mir, mein Sohn, wenn es dem hoch. herzigen Kaifer von Ofterreich, der für die Freiheit Deutschlands die Waffen ergriff, nicht gelänge, das Daterland zu befreien: würde er nicht den Fluch der Welt auf sich laden, den Kampf überhaupt unternommen zu haben?

Antwort: Nein, mein Dater.

Frage: Warum nicht?

Antwort: Weil Gott der oberste herr der heerscharen ist, und nicht der Kaiser, und es weder in seiner noch in seines Bruders, des Erzherzog Karls, Macht steht, die Schlachten, so wie sie es wohl wünschen mögen, zu gewinnen.

Frage: Gleichwohl ist, wenn der Zweck des Kriegs nicht erreicht wird, das Blut vieler tausend Menschen nuglos geflossen, die Städte verwüstet und das Cand verheert worden.

Antwort: Wenngleich, mein Dater!

Frage: Was? Wenngleich! — Also auch, wenn alles unterginge, und kein Mensch, Weiber und Kinder mit eingerechnet, am Ceben bliebe, würdest du den Kampf noch billigen? Antwort: Allerdings, mein Vater.

Frage: Warum?

Antwort: Weil es Gott lieb ist, wenn die Menschen ihrer Freiheit wegen sterben.

Frage: Was aber ift ihm ein Greuel?

Antwort: Wenn Stlaven leben! (Aus dem Jahre 1809.)

Ernst Morit Arnot.

Deutsches Herz, verzage nicht, tu, was dein Gewissen spricht, dieser Strahl des himmelslichts; tue recht und fürchte nichts.

Baue nicht auf bunten Schein, Eug und Trug ist dir zu fein, schlecht gerät dir List und Kunst, Feinheit wird dir eitel Dunst.

Doch die Treue, ehrenfest, und die Liebe, die nicht lüßt, Einfalt, Demut, Redlickfeit, stehn dir wohl, o Sohn von Teut. Wohl steht dir das grade Wort, wohl der Speer, der grade bohrt, wohl das Schwert, das offen sicht, und von vorn die Brust durchsticht...

Deutsche Freiheit, deutscher Gott, deutscher Glaube ohne Spott, deutsches herz und deutscher Stahl sind vier Helden allzumal.

Diese stehn wie Selsenburg, diese fechten alles durch, diese halten tapfer aus in Gefahr und Todesbraus.

Deutsches herz, verzage nicht, tu, was dein Gewissen spricht, redlich folge seiner Spur, redlich hält es seinen Schwur.

Max von Schenkendorf.

Sreiheit, die ich meine, die mein herz erfüllt, tomm mit deinem Scheine, füßes Engelsbild.

Magst du nie dich zeigen der bedrängten Welt? Sührest deinen Reigen nur am Sternenzelt?...

Wo sich Gottes Slamme in ein Herz gesenkt, das am alten Stamme treu und liebend hängt;

wo sich Männer finden, die für Ehr und Recht mutig sich verbinden, weilt ein frei Geschlecht. hinter dunkeln Wällen, hinter eh'rnem Tor, kann das Licht noch schwellen zu dem Licht empor; für die Kirchenhallen, für der Däter Gruft, für die Liebsten fallen, wenn die Freiheit ruft:

Das ist rechtes Glühen, frisch und rosenrot. Heldenwangen blühen schöner auf im Tod...

Jean Paul.

hoffnungen und Aussichten.

Die angstliche Geberde der Zeit unter dem Alpdrude einer verbogenen Schlummerlage tann nur die übel verharten, die man beflagt. Dem ersten Schmerze ift übermaß natürlich und verzeihlich ... Wir seben am Ende Redeblumen, wie Sieberfrante die Bettblumen, für Gestalten an, die fich drobend regen. himmel! wie anders aber erduldeten unsere Dorfahren ein gang größeres, ein dreißigjähriges Weh! Was sie auf der Erde bearuben, strablte ihnen wiederscheinend aus dem himmel gurud, und gegen jeden Schmerg gab es einen Gott, der ihn in eine Freude der Butunft umfchuf. Aber jegige Surcht tennt feinen Gott, fondern nur den Teufel, der seine hölle täglich tiefer wühlt und wölbt. Wenn man wenige Schriftsteller ausnimmt, ... fo lieft man überall nur abgedructe alte Weiber; aber alte Chriften, alte Stoiter, alte Schergmacher treff' ich felten an; und um ein Almofen für ein geplündertes Dorf weichen herzen und naffen Augen abzuguetschen, verleugnet man Männlichkeit und tede Ansicht ... Obgleich noch so manche beutsche Staatenteile frisch und heil dasteben, so machen es boch die Schriftsteller aus ihnen wie die Neugriechen auf Morea, welche alle, so gefund und ruftig fie auch einbergeben, die lette Glung nehmen,

sobald ein Mondy durchreift, weil, fagen fie, ein folder Mann nicht alle Tage zu haben ift ... Jedes Dolf vergeht wie ein faulender Schwamm gerflieftend, wenn es feinen Mut mehr hat; ohne hoffnung aber gibt es keinen, und wie nach Bato die hoffnung dem Körper, so ist fie noch mehr dem Staatsförper gefund, Was heift Aussichten Deutschlands oder Europens? Die auf ein Jahr, oder auf ein Jahrhundert, ober ein Jahrtausend, ober auf die gange Erdenzeit? - Man darf eben teine Zeit nennen und meinen, sondern nur die ewigen Naturgesethe, welche ja ichon hinter uns in der Geichichte thronen und reden ... Euch follen Ideen ftatt Jahre dienen, und Gott jei die Ewigfeit. Dann fürchtet, wenn Ihr tonnt! ... Ihr scheltet die Zeit flein? Solglich fagt Ihr, daß sich etwas Großes in derselben gezeigt, was den Rest jum 3werg und Tal gemacht. Es entsteht feine verkleinerte Beit ohne eine verkleinernde. Die cot-fleine Beit ist die Ebene und Stille, die fich in feine Tiefen und hohen geteilt. Freilich tann eine Jeit sich im handeln so wenig selber als groß erfinden als ein großer Mann sich im Unternehmen einer großen Tat: wie könnte dem etwas groß erscheinen, der's eben vermag und dem es leicht und tunlich ift ... Aber inwiefern gehört dies unter die versprochenen hoffnungen? Insofern: weil jede Kraft gulekt die fremde stärtt - weil die Wettbahn der Krafte sich auftut - weil überhaupt der Menich sich am Menichen ermannt. - weil jum Glud fich die Große zwischen Sieger und Befiegte verteilte ... Der Krieg ift die stärkende Gifentur ber Menschheit, und zwar mehr des Teils, der ihn leidet, als des, der ihn führt, Ein Kriegsstoß wedt die Kräfte auf, die das lange Nagen der täglichen Sorgen durchfrift. Im Frieden friecht der Burger so leicht mit weicher Schlaffheit durch und dedt sich gegen die Gefahren, wie gegen die Bomben, nur durch Wegbeben des Steinpflasters und des hohen Daches und durch Ausbreiten des weichen Düngers: aber der Krieg fordert den waffenlosen Burger gum 3weitampfe mit der übermacht und Gesetlofigkeit beraus; er verlangt jede Minute ein Männerberg und ein Männerauge und perpangert mit den

größeren Gefahren gegen kleinere... Ist aber dies, so muß der Krieg den nächsten Zeiten mehr wahre Männer zugebildet und zurückgelassen haben und dem Desuve gleich geworden sein, nach dessen Aschenwürfen der anfangs durch sie erstickte Pslanzenwuchs üppig emporschießt. — Und was begehren wir mehr für die Zukunft als Männer?

(Jean Paul, Friedenspredigt. 1808.)

Schleiermacher.

Friedrich Ernst Daniel Schleiermacher, geb. 21. November 1768 zu Breslau als Sohn eines reformierten Feldpredigers. Er erhielt seine erste Erziehung und Bildung in der herrnhuter Brüdergemeinde zu Niesky und im theologischen Seminar zu Barby. 1787 bezog er die Universität halle, wo er im Jahr 1804 nach wechselndem Aufenthalt als Geistlicher in Candsberg a. d. Warthe, an der Charité in Berlin, in Stolpe, Prosessor zu, d. Warthe, an der Charité in Berlin, in Stolpe, Prosessor zugn nach Berlin. hier arbeitete er durch Predigt und Schrift an der sittlichen Erneuerung und an der Erwedung nationaler Gesinnung im Volke. 1809 wurde er Prediger an der Dreifaltigkeitskirche, 1810 Prosessor an der Universität Berlin, an deren Gründung er mit Wilhelm von humboldt den hauptanteil hat. Nach einem überaus segensreichen, der Religion, der Wissenschaft und dem öffentlichen Eeben gewidmeten Wirken starb er am 12. Februar 1834 zu Berlin. — Schleiermacher reiht sich den großen Idealisten der Zeit ebenbürtig an. Die Reinheit und Schönheit seines Wesens war verbunden mit seltener Derstandeskraft und schönheit seines Wesens war verbunden mit seltener Derstandeskraft und schönheit seines Wesens war verbunden mit seltener Derstandeskraft und schönheit seines Wesens wer verbunden mit seltener Derstandeskraft und schönheit seines Wesens wie er ihr das tiesste benso unerschroßen den Ielendigen Menschen gerichtet, deutete er der Zeit ebenso unerschroßen den Ielendigen driftlichen Glauben und der nach allen Seiten freigelassen, so daß jener diese nicht hindere und diese ienen nicht ausschließe."

über die Religion.

Die Betrachtung des Frommen ist nur das unmittelbare Bewußtsein von dem allgemeinen Sein alles Endlichen im Unendlichen und durch das Unendliche, alles Zeitlichen im Ewigen und durch das Ewige. Dieses suchen und finden in allem was lebt und sich regt, in allem Werden und Wechsel, in allem Tun und Leiden, und das Leben selbst im unmittelbaren Gefühl nur haben und kennen als dieses Sein, das ist Religion. Ihre Befriedigung ist, wo sie dieses sindet;

wo sich dieses verbirgt, da ist für sie Hemmung und Angstigung, Not und Tod. Und so ist sie freilich ein Leben in der unendlichen Natur des Ganzen, im Einen und Allen, in Gott, habend und besitzend alles in Gott und Gott in allem. (Schleiermacher, über die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern. Zweite Rede.)

Sichte.

Johann Gottlieb Sichte, geb. 19. Mai 1762 zu Rammenau bei Bischofswerda in der Oberlausitz als der Sohn eines Bandwirkers. Ursprünglich Cheologe, wandte er sich der Philosophie zu. Als hauslehrer in Jürich, 1788—1790, lernte er Pestalozzi kennen und wurde 1791 Kants Schüler. 1793 erhielt er eine Prosessius für Philosophie in Jena. Dort lebte er im Kreise der Romantiker, deren philosophische Idean in Sichtes System ihr erstes wissenschaftliches Rüstzeug hatten. Der berüchtigte "Atheismusskreit" vertried ihn aus Jena. Das tursürstlich sächsische Konsistorium beschuldigte ihn wegen eines Aussachs, "über den Grund unseres Glaubens an eine göttliche Weltregierung" atheitsischer Cehren. Die Untersuchung spizte sich so zu, daß sichte mit seinem Abschied drohte; da ließ ihn auch die weimarische Regierung (Goethe) fallen, die mit den andern sächsischen Krlangen und Königsberg. Nach dem Tilsiter Frieden (1807) kehrte er nach Berlin zurück und hielt dort 1808 in der von einer starken französischen Garnison besetzten Stadt seine "Reden an die deutsche Nation", die eine gewaltige Wirkung übten. 1809 wurde Sichte Prosessor, der ine gewaltige Wirkung übten. 1809 wurde Sichte Prosessor, der siehers Charakter, die Eeidenschaft seines Erkenntnistriebes, der heroismus seiner Weltanschauung, die in der Welt "das Material der Pflicht" sieht, machen ihn zu einem der größten Erzieher des deutschen Dolkes.

— Sichte erlag dem hospitalsieber, das durch seine Srau auf ihn übertragen wurde. Sie genas, er starb am 27. Januar 1814.

Don der wahren Daterlandsliebe.

Die Liebe, die wahrhaftig Liebe sei, und nicht bloß eine vorübergehende Begehrlichkeit, haftet nie auf Dergänglichem, sondern sie erwacht und entzündet sich und ruht allein in dem Ewigen. Nicht einmal sich selbst vermag der Mensch zu lieben, es sei denn, daß er sich als Ewiges erfasse; außerdem vermag er sich sogar nicht zu achten, noch zu billigen. Noch weniger vermag er etwas außer sich zu

lieben, auker alfo, daß er es aufnehme in die Ewigfeit feines Glaubens und feines Gemuts und es anknupfe an diese. Wer nicht zuvörderst sich als ewig erblidt, der hat überhaupt teine Liebe, und tann auch nicht lieben ein Dater. land, bergleichen es für ihn nicht gibt. Wer zwar vielleicht fein unsichtbares Leben, nicht aber eben also fein sichtbares Ceben, als ewig erblidt, der mag wohl einen himmel haben, und in diesem sein Daterland, aber hienieden bat er tein Daterland, denn auch dieses wird nur unter dem Bilde der Ewigfeit, und zwar der sichtbaren und versinnlichten Ewigteit erblidt, und er vermag daher auch nicht fein Daterland ju lieben. Ift einem folden teines überliefert worden, fo ift er zu beklagen; wem eins überliefert worden ift, und in wessen Gemute himmel und Erde, Unsichtbares und Sicht. bares sich durchdringen, und so erst einen wahren und gedies genen himmel erschaffen, der tampft bis auf den letten Blutstropfen, um den teuren Besitz ungeschmälert wiederum zu überliefern an die Folgezeit. . . .

Unsere ältesten Dorfahren und alle andre in der Weltgeschichte, die ihres Sinnes waren, baben gesiegt, weil das Ewige fie begeisterte, und so fiegt immer und notwendig diefe Begeisterung über den, der nicht begeistert ift. Nicht die Gewalt der Arme, noch die Tüchtigfeit der Waffen, sondern die Kraft des Gemüts ist es, welche Siege erkampft. Wer ein begrenztes Ziel sich sett seiner Aufopferungen, und sich nicht weiter wagen mag, als bis zu einem gewissen Puntte, der gibt den Widerstand auf, sobald die Gefahr ihm an diesen durchaus nicht aufzugebenden, noch zu entbebrenden Dunkt tommt. Wer gar tein Biel fich gesett hat, sondern alles, und das höchste, was man hienieden verlieren tann, das Ceben, daransett, gibt den Widerstand nie auf und siegt, so der Gegner ein begrenztes Biel hat, ohne Zweifel. Ein Dolt, das da fähig ist, sei es auch nur in seinen bochsten Stellvertretern und Anführern, das Gesicht aus der Geisterwelt: Selbständigkeit, fest ins Auge gu fassen, und von der Liebe dafür ergriffen zu werden, wie unfre alteften Dorfabren, siegt gewiß über ein foldes, das nur jum Werkzeuge

fremder herrschsucht und zu Unterjodung selbständiger Dolter gebraucht wird.

Das Dolt der Deutschen darf nicht untergehn.

Alle Zeitalter, alle Weise und Gute, die jemals auf diefer Erde gegtmet baben, alle ibre Gedanten und Abnungen eines höhern umringen euch, und heben flebende hande gu euch auf; felbst, wenn man so sagen darf, die Dorfehung und der göttliche Weltplan bei Erichaffung eines Menschengeschlechts, der ja nur da ift, um von Menschen gedacht und durch Menfchen in die Wirklichkeit eingeführt gu werben, beschwöret euch, seine Ehre und fein Dasein gu retten. Ob jene, die da glaubten, es muffe immer beffer werden mit der Menschbeit, und die Gedanken einer Ordnung und einer Würde derselben seien teine leeren Traume, sondern die Weissagung und das Unterpfand der einstigen Wirklichkeit, recht behalten follen, oder diejenigen, die in ihrem Tier- und Pflanzenleben hinschlummern, und jedes Auffluges in höhere Welten spotten: - darüber ein lettes Endurteil gu begrunden, ift euch anheimgefallen. Die alte Welt mit ihrer herrlichteit und Größe, sowie mit ihren Mangeln, ift versunten, durch die eigne Unwurde und durch die Gewalt eurer Dater. Ist in dem, was in diesen Reden dargelegt worden, Wahrbeit, so seid unter allen neueren Völkern ihr es, in denen der Keim der menschlichen Dervollkommnung am entschiedensten liegt, und benen der Dorschritt in der Entwicklung derfelben aufgetragen ift. Gebet ihr in diefer eurer Wesenheit jugrunde, so gehet mit euch zugleich alle hoffnung des gesamten Menschengeschlechts auf Rettung aus der Tiefe seiner übel gugrunde. (Aus den "Reden an die deutsche Nation".)

Bis zum Beginn des Krieges.

Am 22. Januar verließ König Friedrich Wilhelm III Potsbam, wo er sich nicht mehr sicher fühlte, und begab sich in das von den Franzosen unbesetzte Schlesien nach Breslau. Der französische Gestandte St. Marsan ging mit, und noch immer wußte hardenberg den Schein zu wahren. Aber bald folgten Schlag auf Schlag die

Ereignisse, die das fiebernde Dolt von dem unerträglichen Drud entlasteten. Am 3. Sebruar wurde der Aufruf gur Bildung freiwilliger Jägertorps erlaffen, am 9. Sebruar das Editt über die allgemeine Wehrpflicht; am 12. Sebruar rechtfertigte eine Ha-binettsorder den Schritt des Generals von Nord; am 13. stellte Dreufen in Paris ein Ultimatum. Indeffen rudten die Derhand. lungen mit Rukland megen des Jauderns des preukischen Unterbandlers von dem Knesebed nicht pormarts. Da traf der Freiherr vom Stein am 7. Sebruar in Breslau ein und bewirkte, daß am 28. Sebruar der Konig von Preugen mit dem Jaren Alexander endlich bas Bundnis von Kalifch ichloft. Der Bar verpflichtete fich, die Waffen nicht niederzulegen, als bis Preugen in feinen Befitstand por 1806 wieder eingesett fei. Seinen Dlan einer Wiederherstellung Polens, wofür Alexander I. recht eigentlich weiterfampfte, verhüllte er dem Freunde und Derbundeten. Indessen ftrömten die Freiwilligen aus der Mart nach Schlesien, trog Napoleons strenger Befehle an Eugen Beauharnais, die Aushebung 311 verhindern. Am 4. März räumen die Frangosen Berlin. Am 10. März stiftet Friedrich Wilhelm III, das Eiserne Kreuz. Am 11. Marg gieht ber ruffifche Obergeneral Wittgenftein in Berlin Am 15. Marg tommt Bar Alexander nach Breslau. Am 16. Marg erklärt Dreuken an Napoleon den Krieg. Am 17. Marg erfolgt des Königs "Aufruf an mein Dolf" und das Candwehrgefet. Am felben Tage befett der Kofatenführer Tettenborn hamburg. pord gieht in Berlin ein. Am 19. Marg fchließen Rugland und Preugen ben Breslauer Dertrag, wonad alle von den Rhelnbundnern gu erobernden Cander unter eine Zentralvermaltung mit dem Freiherrn vom Stein als Oberleiter gestellt werden follen. Am 25. Marg erläft der ruffifche geldmarichall Kutufow leinen Aufruf an die Deutschen mit icharfen Drohungen gegen die deutschen Rheinbundfürsten. Am 27. Marg ichlägt Napoleon bem Wiener hofe die Teilung Preugens vor, wenn grang I. bei dem frangösischen Bundnis beharre. Ofterreich aber besteht auf feiner Sonderstellung als vermittelnde Macht; es nimmt am Kampf nicht teil, fo daß nur Preugen und Rugland gegen Napoleon im Selde stehen. Nach dem Kalischer Bundnis sollte Rufland 150 000, Dreufen 80 000 Mann ftellen. In Wahrheit ftellte Preugen ohne die späteren Rachschübe im gangen 271000 Mann, auf 17 Einwohner Cange übermogen die Streitfrafte Preugens die einen Mann. Ruflands. Dennoch behielt Rugland ben Schein der Dormacht. England sollte mit Kriegsgelbern helfen. Es tnauserte aber fo sehr, daß Preußen in tiefe Geldnot geriet. Der Geist des großen Ditt war von Grofbritannien gewichen; auch machte es mit gaber Energie seine hannöverisch-beutschen Anspruche auf Koften Dreu-Rens geltend. Alle die Kleinlichkeiten felbitfüchtiger Dolitik aber überwogte der hinreißende Schwung des Volkes, das in aufopfernder hingabe des großen Augenblicks allein wert war. Die Zeit war fromm und gog in den entscheidenden Krieg gegen felnen furchtbaren Seind mit dem Schlichten Geldenmut eines unverstellten Glaubens. "Wer fällt, der fann's verichmergen - der bat das himmelreich."

Kaiser Napoleon an Jérôme Napoleon, König von Westfalen, zu Kassel.

Der nachfolgende Brief wurde an alle Rheinbundfürsten geschickt.
Paris, 18. Januar 1813.

Napoleon gahlt seine Streitkräfte auf, die er im Marg an der Elbe und Oder versammeln konne. Er habe geglaubt, "seinen Doletern" teine neuen Anstrengungen mehr zumuten zu muffen. Dann fahrt er fort:

Aber dieser Stand der Dinge hat sich soeben plöklich verändert durch den Verrat des Generals Norck, der mit dem 20000 Mann starten preußischen Korps unter seinem Befehl jum Seind übergegangen ift. Preugen hat mir bei diefer Gelegenheit über feine Gefinnung die ftartften Derficherungen gegeben, und ich habe Anlag, fie für aufrichtig gu halten; aber sie konnen nicht verhindern, daß sein Truppenkorps nun beim Seinde steht. Die unmittelbaren Solgen dieses Derrates sind, daß der König von Neapel [Murat] sich hinter die Weichsel gurudgieben mußte, und daß meine Derlufte fich um die in den Spitalern des alten Preugens liegenden Mannschaften vermehren werden. Eine der entfernteren Solgen tonnte fein, daß der Krieg fich Deutschland nähert. Ich habe alle gebotenen Magregeln ergriffen, um die Grengen des [Rhein-Bundes zu ichüten; aber alle verbundeten Staaten muffen die Notwendigkeit fühlen, Anstrengungen gu machen, die den Umftanden entsprechen. Sie haben sich nicht nur gegen den äußeren Seind vorzusehen; sie haben einen noch viel gefährlicheren zu fürchten: den Geist des Aufruhrs und der Anarchie. Der Kaiser von Rukland hat den Baron von Stein gum Staatsminister ernannt; er läßt ihn in seinen geheimsten Rat zu, ihn und alle die Leute, die ichon lange die Gestalt der Dinge in Deutschland zu verändern trachten, und durch Umfturg und Empörung ans Ziel zu gelangen suchen. Wenn diese Menschen, wie fie denn alle Anstrengungen dazu machen, im Schoke des [Rhein-]Bundes eine verwandte Gefinnung unterhalten und ihm ihren Geift einflößen tonnen, dann tann Unheil ohne Mag und Jahl über ihn hereinbrechen. Don der Tattraft, die die herricher entfalten werden,

bangt die Rube der Völker nicht weniger ab als die Erifteng ber häuser, die in den verschiedenen Bundesstaaten regieren. 3d habe die Erifteng ihrer Surften garantiert, ich habe fie garantiert sowohl gegen ihre äußeren Seinde als gegen diejenigen, welche im Innern ihre Autorität antaften wollen. Ich merbe meine Derpflichtungen erfüllen: die großen Opfer. die ich meinen Dölkern auferlege, die großen Magnahmen, die ich foeben getroffen habe, - fie haben nur den 3med, fie au erfüllen. Aber, wenn ich alles für die verbundeten herrscher tue, darf ich auch hoffen, daß sie sich nicht selbst aufgeben und nicht ihre eigene Sache verraten. Sie werden sie aber verraten, wenn sie nicht mit mir aus allen Kräften gufammenarbeiten, wenn sie nicht die wirksamsten Magregeln ergreifen, ihre Infanterie, ihre Artillerie, vor allem ihre Kavallerie in den besten Stand zu seken, wenn sie nicht alles tun was an ihnen liegt, um den Krieg von Deutschland fernzuhalten und alle Plane des Seindes zu vereiteln. Sie werden fie endlich verraten, wenn fie nicht die heger aller Art in die Unmöglichkeit seinen zu ichaben. Dies tun fie aber, wenn sie dulden, daß die Zeitungen durch lügenhafte Nachrichten die öffentliche Meinung irreführen, und wenn sie nicht die Predigt und den Unterricht und alles was irgend Einfluß auf die öffentliche Rube ausüben tann, mit gespannter Aufmerksamkeit übermachen.

der sein, daß in einem zweiten Seldzuge die gemeinsame Sache siegt: oder wenn der Seind diesem Seldzug durch Derhandlungen zuvorzukommen wünscht, dann werden wir in unseren großen Vorbereitungen die sichere Bürgschaft eines ehrenhaften und sicheren Friedens besitzen. Seine erste Bedingung wird die Erhaltung alles Bestehenden sein, und in nichts wird an die verfassungsmäßigen Gesehe des [Rhein-] Bundes, noch an die Interessen der herrscher gerührt werden.

Der Staatskangler hardenberg bringt den König Friedrich Wilhelm III. dahin, Berlin zu verlassen.

Oberft von Bonen war von einer politischen Sendung aus Petersburg gurudgetehrt. Er ging in die Rahe Breslaus; dort tam

er heimlich mit hardenberg zusammen. Dieser erzählte ihm von den Dorgängen, die der Abreise des Königs, am 22. Januar 1813, vorausgegangen waren, von Bonen berichtet:

Den Staatstangler fand ich bei unserer ersten . . . nächtlichen Jusammentunft gang ungewöhnlich von diefer unentschiedenen Cage und den dadurch möglichen Unfällen ergriffen; er ergablte mir mit der höchften Bewegung, daß er bei einem Dortrage in Charlottenburg, nachdem er alle feine Grunde, um den König ju einem Entschluß, er möge fein, welcher er wolle, ju bringen, vergeblich erschöpft hatte, fortgeriffen von der Große des Augenblids por dem König auf die Knie gefallen fei und seine hand mit Tranen bedect habe, ohne indes, obgleich der König auch bewegt worden sei, von ihm einen festen Entschluß erhalten gu tonnen. Späterhin habe ich noch aus gang sicherer Quelle erfahren, daß, nachdem diese Unentschlossenheit des Königs auch nach dem fo entscheidenden Schritte des Generals nord dieselbe blieb und alle eingehenden Regierungsberichte die steigende Unzufriedenheit in den Provingen bezeichneten, der Staatstangler eigentlich die Abreise des Königs berbeigeführt hat. Er ließ querft durch feine Doppelfpione dem frangofifchen General. tommando in Berlin die Besorgnis por einem nächtlichen überfall einflößen, und als dieses nun dadurch Dortchrungen durch nächtliches Jusammenruden der Truppen und Ausstel. lung von Aukenposten auch auf dem Wege nach Potsdam traf, wurde in jener Stadt wiederum mit einiger Wahrscheinlichkeit das Gerücht ausgesprengt, daß die Franzosen eine nächtliche Erpedition, um fich des Königs zu bemächtigen, beabsichtigten; dies beschleunigte die Abreise nach Breslau. (von Bonen, Denkwurdigkeiten.)

Rapoleon an den Kaiser Franz I. von Österreich. Sontainebleau, 25. Januar 1813.

... Meine Truppen sind in Bewegung. Ganz Frankreich steht in Waffen, und Ew. Majestät können sich darauf verlassen, daß ich, sobald die gute Jahreszeit kommt, mit Gottes hilfe die Russen schneller verjage, als sie gekommen sind . . . Eure Majestät sind von der Affäre des Generals Nord unter-

richtet. Der König von Preußen bezeugt mir die beste Gessinnung, aber ich schicke dem Grafen Otto som französischen Gesandten in Wien] eine übersehung der lehten englischen Zeltungen, die verraten was die Engländer planen. Sie wolsen den König von Preußen wie Ferdinand VII. [von Spanien] behandeln und ein revolutionäres Komitee einsehen, das für ihn reden soll.

Der Breslauer Universitätsprofessor Steffens ents flammt die Studenten

am 3. Sebruar 1813.

Nach langem inneren Kampf hatte sich Steffens entschlossen, an die Studenten über den bevorstehenden Krieg zu sprechen, — insofern eine Kühnheit, als ofsiziell zwischen Preußen und Frankreich noch das Bündnis vom Jahr 1812 bestand. — Steffens hatte des Morgens die Studenten auf 11 Uhr bestellt. Er erzählt:

. . . Die Bewegung in der Stadt war grenzenlos, alles wogte hin und her, jeder wollte etwas erlauschen, irgendetwas vernehmen, welches der immer stärker heranwachsenben Gärung eine bestimmte Richtung geben konnte; Unbetannte sprachen sich an, und standen sich Rebe, die vielen Caufende, die aus allen Gegenden nach Breslau ftrömten, wogten mit den aufgeregten Einwohnern auf den erfüllten Strafen, drängten sich zwischen berangiehenden Truppen, Munitionswagen, Kanonen, Cadungen von Waffen aller Art; ein ausgesprochenes Wort, wenn es irgendeine Beziehung auf die Angelegenheiten des Staates hatte, ward urplöglich und wie mit gewaltiger, lauter Stimme von allen gehört. Noch waren die zwei zwischenliegenden Stunden taum gur hälfte verflossen, als eilig und mit beftiger Aufregung eine große Masse meiner Wohnung zuströmte. Der hörsaal war gedrängt voll. In den genstern standen viele, die Ture konnte nicht geschlossen werden, auf dem Korridor, auf der Treppe, selbst auf der Strafe bis in bedeutender Entfernung von meinem hause wimmelte es von Menschen. Es dauerte lange, ehe ich den Weg zu meinem Katheder fand. Noch hatte ich an diesem Tag meine Frau nicht gesehen. Mein Schwiegervater iber Komponist Reichardtl, der mit Frau und Tochter

nach Breslau gekommen war, wohnte eine Treppe höher . . . Das Juftrömen der ungeheuern Menge Menschen war ihnen unbegreiflich; fie mochten wohl eine unbestimmte Abnung von meinem Entschluß baben. Meine grau magte fich nicht heraus; durch die zu Erkundigungen abgesandte Magd ließ ich sie auf eine spätere Stunde vertrösten; dann, versprach ich, folle sie alles erfahren. Ich hatte diese zwei Stunden in einem seltsamen Justande zugebracht; was ich sagen wollte, regte mein ganges innerstes Dasein auf; ich sollte jest und unter folden Derhältniffen aussprechen, mas fünf Jahre hindurch gentnerschwer auf meinem Gemute gelaftet hatte; ich follte ber erfte fein, ber nun öffentlich laut aussprach, wie jest der Rettungstag von Deutschland, ja von gang Europa, da war; die innere Bewegung war grenzenlos. Dergebens suchte ich Ordnung in meine Gedanken zu bringen, aber Geifter ichienen mir gugufluftern, mir Beiftand gu versprechen, ich febnte mich nach dem Ende diefer qualenden Einsamfeit; nur ein Gedante trat vorherrschend hervor: "Wie oft hast du dich beklagt," sagte ich mir, "daß du hier in diese Ede von Deutschland hingeschleudert wurdest: und sie ist jett der alles ergreifende, begeisternde Mittelpunkt geworden; hier fangt eine neue Epoche in ber Geschichte an, und was diese mogende Menschenmenge bewegt, darfft du aussprechen." Tranen fturgten mir aus den Augen, ich fiel auf die Knie, ein Gebet beruhigte mich. So trat ich unter die Menge und bestieg mein Katheber. Was ich sprach, ich weiß es nicht, selbst wenn man mich nach dem Schlusse der Rede gefragt hätte, ich würde keine Rechenschaft davon ablegen können. Es war das drückende Gefühl unglücklich verlebter Jahre. welches jest Worte fand; es war das warme Gefühl der gusammengepreßten Menge, welches auf meiner Junge ruhte. Nichts Fremdes verkundete ich. Was ich sagte, war die stille Rede aller, und sie machte eben deswegen, wie ein Eco aus der eignen Seele eines jeden, einen tiefen Eindrud. Daß ich, indem ich die Jugend so aufforderte, zugleich meinen Entschluß erklärte, mit ihnen den Kampf gu teilen, perfteht fich von felbit.

Mad geschlossener Rede eilte ich zu meiner Samilie, um sie zu beruhigen: dann nad wenigen Minuten stand ich wieder in der einsamen Stube. "Das ift's nun getan", sprach ich und fühlte mich erleichtert, als ware eine schwere Laft mir von der Brust gewälzt. Aber eine neue Sorge drängte sich mir auf: "Jett," sagte ich mir, "nach dieser Stunde, ift beine gange Stellung im Leben veranbert, bu bift burch bein Dersprechen ein Krieger geworden, und wie foll ber Entfoluß ausgeführt werben? was muß nun weiter gefchehen?"

Ich tonnte mir feine beutliche Dorftellung davon machen. Ich hatte mich keinem anvertraut, ich stand völlig ratios da. Plötlich ging mir ein Licht auf. "Zu ihm [Scharnhorst] mußt du eilen, er, wenn irgendeiner, wird deine Cat billigen,

er wird dir am besten sagen, was du zu tun hast."

Steffens wird von dem Gang zu Scharnhorft durch zahlreichen zustimmenden Besuch abgehalten.

Noch waren diese Besuche nicht verschwunden, fast eine unglückliche Stunde mar verflossen, als Professor Augusti, ber damalige Reftor der Universität, erschien. Er habe, sagte er, etwas äußerst Wichtiges mit mir allein zu sprechen . . . "Ich fomme", fagte er mir in einem feierlichen Cone, "von dem Staatskangler". St. Marfan, ber frangofifche Gefandte, war, als er das laute Gerücht von meiner Rede vernommen hatte, jum Staatskangler geeilt. Wenige Tage nachher teilte mir dieser selbst den Inhalt des Gesprächs mit. "Sagen Sie mir," hatte er geäußert, "was das zu bedeuten hat? Wir glauben mit Ihnen in Frieden zu leben, ja, wir betrachten Sie als unfern Bundesgenoffen, und nun wagt es ein Universitätslehrer unter den Augen des Königs uns den Krieg gu erflären!" - hardenberg antwortete bem wohlwollenden Freunde, deffen bedenkliche Stellung er auf jede Weise gu schonen suchte, folgendermaßen: "Die Gefinnung des Dolkes, der Jugend, tann Ihnen fein Geheimnis fein; die Rede fonnten wir nicht verhindern; daß fie gehalten wurde, erfuhren wir erst, als sie geendigt war. Der König desavouiert sie, Fordern Sie Genugtuung, die foll Ihnen werden. Aber wir dürfen Ihnen nicht verheimlichen, daß ein jeder Schritt gegen den übereilten Redner ibn in einen Martyrer verwandeln und eine Bewegung erregen wird, die uns in groke Verlegenbeit feten murde, und die wir ichwerlich gu hemmen vermogen." - Mich ließ der Staatstangler burch den Rettor wissen, wie er vernommen, daß ich, dazu aufgefordert, morgen die Rede zu wiederholen gedachte. Er wollte nun zwar, meine individuelle überzeugung zu außern, mich nicht hindern, bate inld aber, Napoleons Namen nicht zu nennen . . . Mein freund entfernte fich, und endlich tonnte ich gu Scharnhorst eilen. - Obrift von Bonen . . , einer der wichtigften, tätigften und umfichtigften der stillen Derbrüderung, mar eben angetommen und besuchte feinen greund; ich trat berein, und taum erblidte mich Scharnhorft, als er auf mich queilte, mich umarmte und in tiefer Bewegung ausrief: "Steffens. ich wünsche Ihnen Glück! Sie wissen nicht, was Sie getan haben !" - Es war mein ichonfter Rubm.

(Steffens, Was ich erlebte.)

König Friedrich Wilhelm III. erläßt die Verordnung zur Bildung von freiwilligen Jägerforps.

3. Februar 1813.

Der König in Breslau hatte sich inzwischen keineswegs entschlossen. Soviel hatte er, wahrscheinlich durch die heilbringende Nähe Scharnhorsts, begriffen, daß er sich rüsten müsse. Er rief also unter dem 3. Februar die ganze Jugend seines Candes auf, um als Freiwillige in sogenannten Jäger-Detachements zu dienen. Ich weiß es ganz gewiß, daß er keineswegs entschlossen war, diese Freiwilligen gegen Frankreich zu gebrauchen; ja, er glaubte nicht, daß welche erscheinen würden! "Freiwillige aufrusen," sagte er, "ganz gute Idee; aber keiner kommen!"

(von der Marwit, Nachrichten aus meinem Ceben.)

General Nord an den Major Krausened, Kommandanten von Grauden3.

Krausened hatte den König um Verhaltungsbefehle gebeten. Königsberg, 6. Sebruar 1813.

Wir leben in einem Zeitpunkt des handelns, nicht des

80

Fragens. Wer viel frägt, betommt viel Antwort. Tue recht und scheue niemand!

Die Gräfin Sophie Schwerin über die Freiwilligen in Berlin.

Wer schon an Gemeinsinn und Opferwilligkeit zweiselte, der muß das Zuströmen nicht nur der ausgebotenen Jünglinge zu den Hoffnungsfahnen, sondern das noch unmündiger Kinder und reiser Männer sehen. Familienväter, Ceute in Amt und Würden usw. stellen sich. Wer selbst keine Kräfte zuzusehen hat, rüstet andere mit Waffen und Mitteln aus... Aber wie die Reichen namhafte Summen zur Ausrüstung dürftiger Männer und Jünglinge bringen, so auch der Ärmste sein Scherslein. Wer nichts fordern will, verkauft Bücher, Instrumente usw. für Flinte und Uniform; wer weder Kraft noch Geld zuzusehen hat, dietet seine Kenntnisse und Talente, um die Stelle abgegangener Cehrer unentgeltlich zu übernehmen.

(Aus "Dor hundert Jahren". Erinnerungen der Gräfin Sophie

Schwerin, geb. Grafin Donhoff.)

Niebuhr an seine Freundin Dora hensler.

Barthold Georg Niebuhr, deutscher Geschichtsforscher und Politiker, geb. am 27. August 1776 zu Kopenhagen als Sohn des Sorschungsreisenden Carsten Niebuhr. Er stand zuerst im dänischen Sinanzdienst und trat 1806 als Mitdirektor der Seehandlung in preußische Dienste über. 1810 nahm er, unzufrieden mit hardendergs Finanzwirtschaft, seinen Abschied. Während der Besteiungsfriege ließ er sich wieder in preußischen Staatsdiensten verwenden. Er gab den "Preußischen Correspondenten" heraus und wirkte mit dem ganzen Ernst und der Tiese seiner schwerdslütizen Natur sür die Besreiung. Sein wissenschaftliches hauptverdienst liegt in der "Römischen Geschichte", einem Wert, das die historische Kritik vornehmlich begründete. Nieduhr ging 1823 an die am 18. Okstober 1818 neugegründete Universität Bonn und starb dort am 2. Januar 1831.

Berlin, 13. Sebruar 1813.

Das Gedränge der Freiwilligen, die sich einschreiben lassen, ist heute so groß auf dem Rathause wie bei Teuerung vor einem Bäckerladen. Um Dir eine Vorstellung von dem Eifer zu geben, mit welchem alles sich hier zu dem Einschreiben in die freiwilligen Jägerdetachements drängt, muß

ich Dir doch noch einiges sagen. Erst seit drei Tagen ist die Bekanntmachung deshalb erschienen, und heute fährt die Post schon mit neun Beiwagen voll derselben ab, außer denen, die zu Fuß gehen, oder mit andern Gelegenheiten reisen. Natürlich ist dies überall nur ein sehr kleiner Teil: die meisten haben noch Geschäfte und wollen sich noch equipieren. Es gehen junge Ceute aus allen Ständen: Studenten, Gymnasiasten, Primaner, Handlungskommis, Apotheker, Handwerker aus allen Jünsten; gereiste Männer von Amt und Stand, Familienväter usw.

Der französische General Cabaume über die Freiwilligen aus der Mark.

Wir sahen oft Abteilungen ungeschlachter Bauern, die sich nach Schlesien begaben, durch unsere Bataillone marschieren, — ohne Ordnung, ohne Wassen und ohne Jührer. Sie stießen Freudenschreie aus und betrachteten mit drohenden Bliden unsere erstaunten Soldaten. Eine solche Begeisterung, wie sie die Liebe zum Vaterland einslößt, ist der passiven Kraft überlegen, die oft nur widerwillig der Gewalt gehorcht, die sie beherrscht.

Maret, herzog von Bassan, in Paris.

Paris, 10. Sebruar 1813.

Schreiben Sie an herrn von Saint-Marsan [den französischen Gesandten am preußischen hof], daß die große Rekrutenaushebung in ganz Preußen, mit Ofsizieren, denen der König nicht trauen darf, uns nur beunruhigen kann, und daß ich wünsche, alles soll ruhig bleiben.

Napoleons Anrede an die gesetzgebende Körperichaft im Palast der Tuilerien, 14. Sebruar 1813.

. . Die Agenten Englands verbreiten bei allen unsern Nachbarn den Geist der Empörung gegen die Herrscher. England möchte gern das ganze Sestland dem Bürgerkrieg und allen Rasereien der Anarchie zum Raub werden lassen; aber die Vorsehung hat es selbst zum ersten Opfer der

Anarchie und des Bürgerkriegs bestimmt . . . Ich bin nit der haltung meiner Verbündeten zufrieden; ich werde keinen im Stich lassen; ich werde die Unverletzlichkeit ihrer Staaten ausrechterhalten. Die Russen werden in ihr abscheusliches Klima zurückehren. . . . Ich will den Frieden; die Welt hat ihn nötig. Diermal seit dem Friedensbruch, der auf den Vertrag von Amiens [1802 mit England] folgte, habe ich ihn in seierlichster Form angetragen. Aber ich werde nur einen ehrenvollen, den Interessen und der Größe meines Reiches angemessen Frieden schließen. Meine Politik ist nicht geheimnisvoll; ich habe die Opfer namhast gemacht, die ich bringen kann.

Der Freiherr vom Stein an den Teneral Pord. 16. Februar 1815.

Das Cand ist bis an die User der Spree frei, der König ist für seine Person gesichert, Klugheit, Ehre, Vaterlandsliebe, Rache gebieten keine Zeit zu verlieren, den Volkskrieg aufzurusen, die Waffen zu ergreisen, und jede Krast anzuspannen, um die Fesseln des frechen Unterdrückers zu brechen, und die erlittene Schmach im Blut seiner verruchten Banden abzuwaschen.

Bericht des ruffischen Obersten von Tettenborn an den Freiherrn vom Stein über seinen handstreich auf Berlin. Freiherr von Tettenborn, aus dem Badischen, zuerst in österreichischen, seit 1812 in russischen Diensten; zeichnete sich als Reiterführer aus. Er besetze am 18. März 1813 vorübergehend hamburg. Oranienburg, 22. Februar 1813.

Die Einwohner dieser Stadt [Berlin] hatten mir eine Deputation geschick, um mich zu bitten, meinen Marsch zu beschleunigen, da sie entschlossen seien, hand ans Werk zu legen, um die Kanailse zu vertreiben. Wir ser und der Kosakenführer General Tschernsschwei vereinigten uns die Nacht vom 19. auf den 20. in Alt-Candsberg und waren mit Tagesandruch vor Berlin. Das was da vorgesallen, sinden Sie in meinem Rapport, nur muß ich noch hinzusetzen, daß die Berliner Bestien sind, die kein Blut sondern Wasser in den

Adern haben. Der Polizeipräsident C(ecocq), der selbst mit Augereau herumritt, um die Derteidigungsanstalten zu machen, erstidte noch den wenigen Geist, indem er viele Leute verhaften ließ, die sich für uns erstärten. Daß dieser Racer an den Galgen muß, werden Ew. Erzellenz einsehen und ich hosse, hochdieselben werden ihm diesen Ehrenplatz verschafsen. Die Damen haben uns am besten empfangen, denn als ich hineinsprengte, slogen mir aus allen Senstern Schnupstücher entgegen, aber die Männer wollten nicht zuschlagen und dies war das Wichtigste. Indessen waren in allen Straßen Berlins Kosaten, ich selbst auf dem Alexanderplatz und Unter den Linden, aber da ich nicht souteniert war von den, mußte ich nach 2 Stunden die Stadt wieder verlassen, wo sich indessen 6000 Mann Infanterie und 40 Kanonen gesammelt hatten.

Napoleon über seine persönliche Ausrüstung. Paris, 23. Februar 1813.

Ich habe die Absicht, in diesem Feldzug meine Reise ausstattung ganz anders zu ordnen als im vorigen. Ich will viel weniger Ceute, weniger Köche, weniger Taselgeschirr, gar nicht viel Taselbesteck, und zwar ebensowohl um ein Beispiel zu geben, als um jeden Ausenthalt zu verringern. Im Feld und auf dem Marsch sollen die Taseln, selbst die meinige, nur mit einer Suppe, getochtem Fleisch, einem Braten und Gemüse bedient sein; kein Nachtisch. In den großen Städten kann man es machen wie man will . . . Die Jahl der Kosser ist zu vermindern; an Stelle von vier Betten sind nur zwei mitzusühren; an Stelle von vier Selten nur zwei, und Möbel im Derbältnis.

Eugène Beauharnais an die Einwohner Berlins. Köpenick, 24. Februar 1813.

Einwohner von Berlin,

Der König von Preußen ist der Derbundete des Kaisers Napoleon, meines erlauchten Daters und gnädigen herrschers. Der König von Preußen ist unfähig, seiner Pflicht zu sehlen. Aber in eurer Mitte gibt es zu dieser Zeit Ceute, die sich nicht schamen, Gefühle auszudrücken, die den Feinden Frankreichs und Preußens günstig sind.

Diese sind Rebellen gegen S. M. den König von Preußen

und verlegen die Ehre feines Doltes.

Sie bringen den Ruf von der Aufrichtigkeit des preuhischen herrschers in falschen Verdacht, sie setzen seine hauptstadt allen Schrecken einer Verwüstung aus...

Infolgedeffen haben Wir: Eugen Napoleon von grant-

reich... verordnet und verordnen wie folgt:

Art. 1.

Jeder Bewohner der Staaten S. M. des Königs von Preußen, der sich irgendeiner Beschimpfung der Truppen S. M. des Kaisers und Königs oder auch irgendwelcher Machenschaften zur Begünstigung der Feinde Frankreichs und seiner Derbündeten schuldig macht, wird ohne Derzug verhaftet, vor ein Kriegsgericht gestellt und mit dem Tode bestraft. Das Urteil wird an ihm binnen 24 Stunden auf dem hauptplache der Stadt Berlin vollstreckt

Man wagte schon nicht mehr, diese Kundgebung öffentlich anzuschlagen. An ihrer Stelle wurde eine strenge Vermahnung durch
die preußische Oberregierungskommission erlassen. Ebenso erging
es mit einer Drohung des Marschalls Augereau. Er hatte den Druck
eines Besehls angeordnet, der den Abmarsch von Freiwilligen aus
Berlin nach Schlesien verhindern sollte, und drohte, er werde "die
Buchdruckerei mit Militär besehen und den Abdruck mit dem Bajonett erzwingen". Die Oberkommission widerstand mit Ersolg.

Der österreichische Gesandte in Bressau an seine Regierung.

25. Sebruar 1813.

Die Geister sind in einer Gärung, die schwer zu beschreiben ist. General Scharnhorst übt unbegrenzten Einfluß. Die Militärs und die häupter der Sekten haben sich unter der Maske des Patriotismus der Zügel der Regierung vollskändig bemächtigt, der Kanzler wird vom Strome fortgerissen.

Aus Arndts "Aufruf an die Deutschen 3um gemeinschaftlichen Kampf gegen die Frangosen". Sebruar 1813.

Deutsche für Deutsche!

Nicht Bayern, Nicht Braunschweiger, Nicht hannoveraner, Nicht hessen, Nicht holsteiner, Nicht Medlenburger, Nicht Osterreicher, Nicht Pfälzer, Nicht Preußen,
Nicht Sachsen, Nicht Schwaben, Nicht Westfälinger, Nicht
Ihr, die Ihr sonst freie Reichstädter hießet und waret. Alles
was sich Deutsche nennen darf — nicht gegeneinander,
sondern:

Deutsche für Deutsche!

General von Bonen über die Parteien um den König Friedrich Wilhelm III. in Breslau.

Breslau hatte gu jener Zeit durch den ungewöhnlichen Busammenstof von Menschen eine gang veranderte Physiognomie bekommen. Mit dem Konig war eine Menge Beamte, ein Teil der in Berlin anwesenden Gesandten, ferner ein großer Teil des ichlesischen Abels, und außerdem noch viele, die Anstellung suchten, sonstige Spekulanten und Menschen, die die Entscheidung des großen Schauspiels in der Mahe seben wollten, in der ichlesischen hauptstadt eingezogen. Diese bunte, sich bis dahin noch vielfach fremde Masse batte der Stadt eine nicht gewöhnliche Tätigfeit gegeben. Der Krieg und Preugens sowie Europas Zutunft war zwar der alles übrige verbrangende Gegenstand jedes Gesprachs, doch sprach fich bier noch nicht die Entschlossenheit, gegen granfreich gu tampfen, wie ich fie in der Mart gefunden hatte, und wie die täglichen Berichte aus Oftpreußen fie ichilberten, aus. Bu diefer anicheinenden Unentschiedenheit wirften mehrere Urfachen. Ginmal die Anwesenheit des Königs, über dessen Absichten man täglich die widersprechendsten Meinungen borte ..; die Meinung vieler Menichen wurde dadurch gelähmt, fo daß fie nicht die ihrige aussprechen mochten. Ein großer Teil des anwesenden Adels war zwar nicht gegen den Krieg, wohl aber waren fie dem Staatstangler und Scharnhorft abgeneigt, die sie als die hauptbeförderer liberaler Ideen und namentlich der Verleihung des bäuerlichen Eigentums haßten. Im schen diesen angegebenen großen, eigentlich noch in sich unentschiedenen Schattierungen bewegte sich nun eine französische und antifranzösische Partei, und jede suchte durch Verbreitung ihrer Ansichten und Meinungen sich so viel Anhänger als möglich unter den Neutralen zu werben und daburch die noch immer zögernde königliche Entscheidung, so gut es anging, auf ihre Seite zu senken: dies erzeugte einen Meinungskamps, der bei dem geringsten gehofsten oder besorgten Erfolg mit jeder Stunde heftiger wurde.

Um die frangösische Partei richtig zu schildern, muß man sie in zwei Abteilungen zerlegen. Die ersten waren und blieben entschiedene, laut eingestandene Anhänger Napoleons, sie schilderten nun das Abgehen von seiner Alliang für eine entschiedene Ruchlosigkeit und die dem frangofischen Kaifer übrig gebliebenen, durch sein Genie in Tätigkeit gu sekenden Streitmittel so groß, daß es Absurdität oder Derrat sei, gegen diese Richtung etwas unternehmen zu wollen. Kaldreuth war unbestritten der Tätigste dieser Partei. Graf Marsan, der frangösische Gesandte, stand allerdings auch von Amts wegen in den Reihen dieser Partei, doch erfüllte er in der Tat die ibm porgeschriebenen Pflichten mit so großer Mäßigung, daß sich aufs neue der Gedanke bei mir erzeugte: daß er nur strenge seiner Amtspflicht nachleben wolle, und daß sein piemontesisches herz sich über den Untergang von Napoleon tröften murbe.

Die zweite französische oder antirussische Partei sagte jedermann, jedoch im größten Vertrauen und bei gut zugemachten Türen, daß ihr deutsches oder preußisches herz dem Napoleon aufs äußerste abgeneigt sei, daß aber seine Macht doch noch zu groß sei, als daß Preußen etwas gegen ihn unternehmen könne. Der alte General Köckerik, vielsähriger Generaladjutant des Königs, war wahrscheinlich der Ehrlichste in dieser Partei, da sein friedlicher, aber beschränkter Blick das, was ihm andere vorsagten, in der Regel als Wahrheit annahm. Ob Knesebeck [Flügeladjutant des Königs] und

Ancillon [Erzieher des Kronprinzen, von den Patrioten "der Hofpfasse" genannt], die als Wortführer jener Partei angesehen werden konnten, es ebenso kest glaubten, oder ob sie sich durch diese Meinung nur gegen den immer stärker ausgesprochenen Franzosenhaß des Volkes in etwas sicher stellen, ein juste milieu bilden wollten, dies will ich nicht weiter prüsen. Beide Parteien vereinigten sich indes, den König von einem Anschluß an Rußland abzuhalten und in der Verbindung mit Frankreich zu erhalten. Die aus Frankreich ankommenden Nachrichten über angeordnete Rüstungsmaßregeln und den dort im Volke herrschenden Enthusiasmus wurden möglichst vergrößert bei uns ausposaunt . . .

Diesem schroff entgegengesetzt stand nun die antifranzösische oder Kriegspartei, die sich wiederum in zwei hauptabteilungen zerlegte. Die ersten oder radital hestigen, zu
denen ich allerdings auch gehört habe, wollten ein Cosschlagen
auf der Stelle; sie glaubten, daß die vorrätigen Streitmittel
in Dereinigung mit der Dolksstimmung hinreichend waren,
um die kleinen, in ihrem Innern ausgelösten zurückgehenden

frangösischen Abteilungen ganglich aufzureiben. .

Die zweite Kriegspartei, an deren Spitze Scharnhorst und hardenberg standen, widersprach zwar den Dorteilen einer augenblicklichen Eröffnung der Feindseligkeiten nicht, glaubte aber der entgegenstehenden Schwierigkeiten wegen die Sache nicht ausführbar und beschränkte sich auf die möglichste Erweiterung unserer Rüstungen und die Beförderung des Abschlusses einer Derbindung mit Russland.

(von Bonen, Dentwürdigkeiten.)

General von Bonen über das Jaudern des Königs.

Trot alsen ermunternden äußeren und inneren Anzeichen blieb die Stimmung des Königs doch noch immer im höchsten Grade unentschieden. Unaushörlich bearbeitet von den Friedensparteien, wurde seine persönliche Abneigung gegen den Krieg dis ins Unglaubliche gesteigert; unerachtet seiner Dorliebe für die russischen Kriegseinrichtungen hatte er doch tein Dertrauen zu der von Alexander ausgehenden Kriegslentung und hierin auch dis zu einem gewissen Grade recht.

Serner wollte der König von teiner Schilderhebung etwas wissen, wenn Osterreich nicht zugleich daran teilnebme. woran damals noch gar nicht zu denten war. Obgleich man in Breslau wußte, daß von Wien aus herr von Weffenberg beimlich nach Condon geschickt und sämtliche Provingial. gouverneure nach der hauptstadt berufen murden, fo erschien doch zugleich aus Wien jenes berühmte Manifest, in dem die Ruhe als das erste Bedürfnis Europas geschildert wurde. Gegen Preugen entschuldigte fich Ofterreich mit den mit Napoleon eingegangenen Samilienverbindungen und feinem aufgelöften Ruftungszuftande, mahrend der Unbefangene gang beutlich seben konnte, daß die Absicht des Wiener Kabinetts teine andere sei, als das erste Zusammentreffen von Rugland und Preußen mit Frankreich abzuwarten und dann nach den Umständen zu handeln, also in dieser für Europa so wichtigen Zeit im Trüben gu fischen. Alles dieses vermehrte den Migmut und die Unentschlossenheit des Königs.

Wenn auch vom menschlichen Standpunkt aus dieses Jaudern fich jum Teil erklaren lagt, weniger gu verteidigen ift es, wenn ich jest gur treuen Dervollständigung jenes Zeitgemäldes noch berichten muß, daß der König im höchsten Grade unbillig gegen den um ihn fo hochverdienten Scharn. horst war. Dag Scharnhorst, unterstütt durch die Zeitereig. niffe, mit feinen Ansichten gefiegt hatte, mochte wohl ber hauptgrund zu diesem Benehmen sein, nur war es ein doppel. ter übelftand, daß der König allen Ruftungsvorschlägen diefes Mannes immermährende hinderniffe in den Weg legte. Nur allein diesem inneren Berwürfnis ift es guguschreiben, daß Preugen nicht icon bei Eröffnung der Seindseligkeiten minbestens 30000 Mann stärter auf dem Schlachtfelbe von Görschen auftrat. Was mußte wohl ein solcher Mann wie Scharnhorft empfinden, der der ftrengen Wahrheit gemäß fagen tonnte: Durch mich allein sind die Streitmittel gu einer Ruftung in Preußen vorbereitet, trot allem Widerstreben habe ich den Gedanken an ein neues Erheben des Staates auf vielfachem Wege aufrecht erhalten, und jest werde ich im Augenblick der Benukung unaufhörlich getränkt! Dies alles wirkte auch so stark auf Scharnhorst, daß er den Gedanken saßte, aus dem Dienst zu treten. Durch einen glücklichen Zufall hatte ich diese Stimmung von Scharnhorst (der sonst in solchen Dingen selbst gegen seine Freunde verschlossen war) selbst ersahren, und so wurde es mir möglich, dem Staatskanzler davon Nachricht zu geben, der durch seine Dorstellungen den König von da an zu einer anderen Aufsassung vermochte. (von Bopen, Denkwürdigkeiten.)

Der englische Diplomat von Ompteda an seine Regierung.

Ende Sebruar 1813.

Wenn der König länger zaudert, so sehe ich die Revo- lution als unvermeidlich an.

General von Bonen über den Freiherrn vom Stein in Breslau.

Der Minister Stein, der sich damals bei Alexander in Kalifc aufhielt, fah mit tiefem Unwillen diese Wendung der Dinge, [die Unentschlossenheit des Königs], die ihn außer. bem fürchten ließ, daß irgendein lodendes Anerbieten von Napoleon einen ganglichen Umidwung der Dinge herbeiführen tonne. Er faßte daher einen fühnen Entschluß, ließ sich die nötige Vollmacht von Alexander geben und tam den 24. oder 25. Sebruar durchaus unerwartet nach Breslau, fuhr im Reisewagen vor dem Palais des Königs vor, ließ sich fogleich bei ihm anmelden und zeigte ihm in dieser Audieng so fräftig das Gefährliche seines Zaudersustems, daß der Staats. tangler ebenfalls ichnell berbeigeholt und der Abichluß der Allianz nach dem Dorschlage des Kaisers Alexander angenommen wurde. Stein hatte dabei im Namen Alexanders die Burudberufung von Unefebed verlangt und erflärt, daß man dort nur die hinsendung von Scharnhorst oder von mir [Bonen] als eine Burgicaft des festen Entschlusses im ruffi. ichen hauptquartier erwarte, worüber der Konig, obgleich ich wahrlich nicht daran schuld war, eine lange Zeit fehr ungnädig gegen mich wurde. Scharnhorst reiste nach diesem Anstoß mit der nötigen Vollmacht sogleich nach Kalisch und am 28. Februar wurde die Verbindung mit Rukland definitiv

abgeschlossen [im Dertrag von Kalisch].

Dies soeben geschilderte Unternehmen des Ministers von Stein tann man als das Schlufiglied jener Kette von Ereignissen ansehen, durch die gegen den eigentlichen Willen des Königs der Krieg gegen Napoleon und durch diesen die Wiedererhebung des preußischen Staates herbeigeführt und beschleunigt wurde. Der Entschluß dazu mar um fo verdienstlicher, als es für Stein immerhin bedenklich war, so lange der König noch nicht aus dem Bunde mit Napoleon getreten war und einen frangosischen Gesandten bei sich hatte, nach Breslau zu kommen, da auf ihm noch die von Napoleon ausgesprochene Acht haftete, traft welcher Marfan jeden Augenblick seine Derhaftung und Auslieferung fordern fonnte; auch bin ich überzeugt, daß, wenn Stein nicht dirett por das Palais des Königs porgefahren mare, seine Gegner alles aufgeboten haben wurden, um die Audieng bei dem König zu verhindern. Als Stein von Kalisch abreiste, hatte er schon beftige Gichtschmerzen, aber von der Wichtigkeit des Augenblids ergriffen, hatte er sich nicht abhalten lassen. Durch die Diskuffion mit dem König und dem Staatskangler geistig noch mehr aufgeregt, steigerte dieses seine Schmerzen so bedeutend, daß er nur mit der äußersten Anstrengung das Palais verlassen und seinen Reisewagen besteigen konntc. In der Eile war verabfaumt worden, für ein Unterkommen Steins zu forgen, und dieser mußte in seinem leidenden Zustande bei allen Gasthöfen Breslaus porfahren, um an jedem zu erfahren, daß durch die Menge von zuströmenden Fremden ein Unterkommen unmöglich sei. So kam Stein halb verzweifelt auf den Martt zurückgefahren und begegnete hier zu seinem Glud dem ihm wohlbekannten Major, nachherigen General Lühow. Lühow bot ihm zwei für ihn felbst bestimmte Dachstübchen in einem schlechten Gasthause an, welches zum Werbeplat der Lützower Schar eingeräumt war. Steins Zustand hatte sich durch alle diese Zögerungen so verschlimmert, daß man ihn mit Mühe aus dem Wagen beben und

sogleich in ein Bett legen mußte, wo er zehn Cage lebensgesfährlich darniederlag . . .

Diese unerwartete Krankheit des Ministers Stein, durch die er gleich nach seinem Eintreffen für Breslau wiederum unsichtbar wurde, führte eine diplomatische Mustistation

herbei, die ich hier ergahlen will.

Plöglich hatte sich in Breslau das Gerückt von der unerwarteten Ankunst Steins verbreitet, ohne daß das Publikum anzugeben wußte, wo er geblieben war; der kleinere Kreis seiner Bekannten, der nach und nach sein einsames Krankenlager ersuhr, hatte keine Deranlassung, dies weiter mitzuteilen. So war jenes unbestimmte Gerücht denn auch dis zu dem Grasen Marsan gedrungen, und ihm war bei seinen Nachsorschungen auch noch das Gasthaus bezeichnet, in dem Stein eingekehrt sein sollte. Sogleich durchstreisten die Ceute des französischen Gesandten die Straße, allein nichts verriet, daß dort der Minister wohne. Um doch hinter die Wahrheit zu kommen, mietete er in dem kleinen hause eines Drechslers, welches dem Gasthose gegenüber lag, für vieles Geld eine Kammer, in der 4—5 Tage hindurch fortdauernd eine zur Gesandtschaft gehörige Person zur Beobachtung sich aufgestellt hatte und den Anblid des Ministers Stein zu erhaschen strebte.

(von Bonen, Dentwürdigkeiten.)

Der Freiherr vom Stein liegt in Breslau frank und wird vom König Friedrich Wilhelm III. gemieden.

Sebruar 1813.

Ein Nervenfieber brachte mich in Breslau dem Tode nahe; während desselben erhielt ich von meinen Freunden. 3. B. Prinz Wilhelm, General Blücher, Scharnhorst usw., und von der Masse der Einwohner die rührendsten Beweise von Freude über meine Rückehr, von Teilnahme an meiner Wiederherstellung; der König blieb ganz verschlossen, (er ließ selbst nicht nach meinem Besinden fragen). Der Staatskanzler war mißtrauisch, besorgt für sein Ansehen, ich möchte Ansprüche auf den Rücktritt in den Dienst machen. — Dem König war die plögliche von ihm nicht veranlaßte Erscheinung

zweier Personen aus dem Hauptquartier [der andere war der russische Bevollmächtigte von Anstett] und die dadurch herbeigeführte schnelle Entwickelung der Sache unangenehm. Unterdessen wurde ich wieder hergestellt, der angekündigte Besuch des Kaisers verschaffte mir wieder Beweise von Ausmerksamteit von seiten der Hosseute, man wies mir ein gutes Quartier an, und als gar der Kaiser mich persönlich besuchte, so verdoppelte alles seine Freundlichkeit und seine zuvorkommende Sorgfalt. (Stein, Cebenserinnerungen.)

von der Marwit über hardenberg, Österreich und Metternich.

Ende Sebruar 1813.

Die Allianz war [mit Rufland am 28, Februar zu Kalisch] geschlossen, und der Krieg sollte losgeben. hardenberg war des Beitritts der Österreicher gewiß, und wahrscheinlich hat ihm nur diefer Glaube den Entschluß gum Kriege gegeben. Der öfterreichische Kaifer grang mar aber ein Mann, auf den noch weit weniger zu rechnen war, wie auf unseren König. Er hatte dieselben burgerlichen Ansichten, dieselbe burgerliche Cebensart, aber nicht den Eigensinn oder die Ausdauer unseres Königs. Wenn er heute etwas versprochen hatte, tonnte man ihn morgen dahin bringen, daß er es zurudnahm, sagend: "Es tut mir leid, aber, halter, es geht nit!" - Sein Minister, der gurft Metternich, war ein Kerl wie hardenberg, aber viel ichlechter; ebenfo liederlich, ebenfo unordentlich, ebenso diffipiert, aber mit weniger Chrgefühl und mehr Pfiffigfeit. Diefer machte hardenberg glauben, er werde mitgeben, ruftete deshalb, ging aber eigentlich nur darauf aus, während wir, Frankreich und Rugland, uns schwächten, die Richterwage in die hande gu bekommen und dann durch porteilhafte Unterhandlungen etwas Kleinliches für Österreich zu erlangen.

(von der Marwig, Nachrichten aus meinem Leben.)

Die Lühower

Der Breslauer Universitätsprofessor Steffens erzählt aus dem Februar 1813: Das Cühowsche Korps bildete sich in

Breslau und ganz in meiner Nähe. Jahn bewohnte den goldenen Zepter, einen Gasthof in der nämlichen Straße, wo ich wohnte; wenige häuser von mir entsernt war das Jahnsche Werbehaus, so wie meine Wohnung das für die Detachements. Es war natürlich, daß ein solches Freiforps etwas sehr Anziehendes sür die Jugend hatte; das dichterisch Kühne tonnte sich, wie man voraussehte, hier entschiedener äußern; es war die seurige Christ des Krieges, wie sie auch später in Körners Gedichten erschien und in allen Gegenden Deutschlands die Gemüter erregte. Gewiß, es war seine herrliche durch seine sittliche Freiheit den ganzen Krieg veredelnde und stärkende Gesinnung, welche durch die Bildung dieses Korps und seine späteren Taten saut wurde.

(Steffens, Was ich erlebte.)

Schüler des Gymnasiums zum Grauen Kloster in Berlin als Kriegsfreiwillige.

Der Berliner Buchhandler Guftav Parthen ergahlt in feinen

Jugenderinnerungen:

Es gingen im Sebruar 1813 aus dem Gymnasium vom Grauen Kloster zum heere:

Don 45 Primanern	39
" 55 Sekundanern	32
" 54 Großtertianern	18
" 57 Kleintertianern	13
Aus den übrigen Klassen	11
Nach Oftern folgten nach	21
	134

Davon kehrten nur 17 in ihre Klassen zurud, viele blieben beim heere oder gingen zur Universität, zehn waren im Kampfe gefallen, zwei waren vermißt.

Im Jahre 1815 gingen wieder 64 Schüler zum heere, so daß das Graue Kloster zu den beiden Freiheitskämpfen 200 Mitstreiter gestellt hatte.

Preußen und Ofterreicher bei Beginn der Erhebung.

General von Bonen ergählt: Der Kontrast des Nationalausdruckes im Österreichischen und Preußischen, der an und für

129

sich schon sehr verschiedenartig dem Beobachter sich darstellt, war in jenen denkwürdigen Tagen noch um vieles auffallender, die Gesamtheit der Österreicher (achtenswerte Ausnahmen gab es gewiß auch hier) erschien dem beobachtenden Auge wie müde gearbeitete Taglöhner, die mit mattem Schritte nach ihrem harten Lager gehen, während die Mehrzahl von Preußens Bewohnern den Anblick von jungen Leuten gewährten, die, gut ausgeruht, fröhlich einem neuen Tagwert entgegeneilen. (von Bonen, Denkwürdigkeiten.)

Der Freiherr vom Stein über den Anteil Preußens am Befreiungskampf.

Der Beitritt Preußens zu dem von Rugland begonnenen Kampf war gewagt, denn seine eignen Kräfte waren beschränkt und nicht entwickelt, und die ruffischen noch schwach, da zwischen Oder und Elbe nicht 40000 Mann standen; ihnen gegenüber stand Napoleon mit allen Kräften Frankreichs, Italiens und des Rheinbundes. Der Entschluß des Königs und feines Doltes bleibt immer edel, es mar an jenem vortrefflich, sich den Wünschen seines Dolkes anzuschließen, beldenmütig an diefem, mit Strömen von Blut feine Ehre und feine Selbstandigfeit wieder zu erkämpfen. Diese Gesinnungen, diese Begeisterung äußerte sich überall im Preußischen und unter meinen Augen in Breslau auf die herrlichste Art. - Wohl teilten diese Gefühle alle übrigen Teile von Deutschland, nicht aber deren Surften und Kabinette und nicht deren Offiziere; denn diese schlugen sich mit großer Bitterkeit unter den Sahnen des fremden herrschers, stolz auf Knechtschaft.

(Stein, Cebenserinnerungen.)

von der Marwit über das preußische Dolk.

Die preußische Nation stand auf einer ganz anderen Stufe als ihr König und sein Ministerium. Sie war nun durch Unglück dahin gekommen, wohin ich acht Jahre früher durch überlegung. Sie seistete nun, was ich 1805, 1807 und 1811 (jedesmal unter verschiedenen Umständen, aber doch immer zu dem nämlichen Zweck) gehofft und zu bewirken versucht hatte, und so riß sie den König mit sich fort. Sowie nur dessen Auf-

ruf erscholl, lief alles zu den Wassen. Ungeachtet die Anstalten und Absichten sehr zweideutig waren, so siel doch teinem auch nur der leiseste Zweisel ein, daß es nicht sogleich gegen die Franzosen gehen würde. Das ganze Cand wurde augenblicklich ein Heerlager. — Wie nun gleich in den ersten Cagen die Freiwilligen nicht zu Hunderten, sondern zu Causenden in Breslau eintrasen, da schwoll dem König doch für einen Augenblick das Herz. Er mußte gestehen, daß er das nicht erwartet habe. (Marwis, Nachrichten aus meinem Ceben.

Die Gesinnung des Dolks in den Rheinbundstaaten.

Der Franzosenhaß war in gang Deutschland entflammt. Mur die Regierungen und höfe wollten ober mußten Napoleon noch Gefolgschaft leisten. Bonen erzählt:

Daß ganz Deutschland, wenn wir schneller hätten vorrücken können, geneigt gewesen wäre, sich an die Gesinnungen des preußischen Volkes anzuschließen, davon gab der am 10. März in Dresden ausgebrochene und von den Landesbehörden nur mit Mühe beschwichtigte Volksausstand einen deutsichen Beweis. Die von Davout angeordnete Sprengung der Elbbrücke war die Veranlassung zu diesem Ausbruch der Empörung, die indes durch die allgemeine Abneigung gegen Frankreich schon längst im stillen glimmte. In Süddeutschland mag die Stimmung nicht so günstig gewesen sein; viele Regierungen, namentlich der damalige König von Württemberg, waren noch die erklärten Satrapen Napoleons, auch hatte in den süddeutschen Kontingenten die Ehrenlegion sehr häusig über die deutsche Gesinnung gesiegt.

(von Bonen, Dentwürdigkeiten.)

Bericht des Oberpostmeisters Axthelm in Nürnberg an den banerischen Staatsminister Grafen von Montgelas

über die Volksstimmung in den frankischen Provinzen Banerns, besonders in Nürnberg.

Nürnberg, 2. Märg 1813.

... Ich komme nun auf die Stimmung gegen unsere Bundesgenossen, die Franzosen: diese ist in der Cat abscheulich,

131

und es läßt sich, wenn die russischen Waffen ferner siegreich bleiben und — was jedoch glücklicherweise nicht wahrscheinlich — das Königreich Bayern über turz oder lang — einen Besuch von russischen oder preußischen Kriegsvölkern erhalten sollte, mit aller Zuverlässigkeit voraussagen, daß es den Franzosen hierzulande — wo nicht schlimmer — doch nicht besser als in Ostpreußen ergehen wird. — Das allerschlimmste dabei ist, daß das Königliche Militär — Offiziere wie Soldaten — in dieser Beziehung mit dem Volke gleichgesinnt sind, beinahe noch mehr als das Volk gegen die französische Nation erbittert — ich möchte sagen — enragiert ist.

Schon dermalen spricht sich diese Erbitterung im vollen Maße aus, und selten kommt ein Franzose — ohne von dem Volk insultiert oder verspottet zu werden — durch. Dieses geschieht bier und überall und wird mit jedem Tage ärger.

Mit einem Wort: der Volksschwindel ist auf das höchste gestiegen, und es braucht nur eines guntens, und der Teufel bricht in allen Eden los.

General von Bülow und die Bibel. Stargard, 6. Marg 1813.

Ich möchte, wie Cromwell seinen roten Brüdern, einem jeden Kavalleristen eine Bibel an den Sattelknopf hängen und bei der Schlacht ihm zurusen: Gott hat den Derruchten in Eure hände gegeben!

Die freiwilligen Gaben in Breslau. Sebruar und März 1813.

Scharnhorsts Adjutant von hüser erzählt: Die Menge freiwilliger Gaben und besonders des Silberzeugs, die in den Wochen vor Ausbruch der Armee beim General Scharnhorst abgeliesert wurden und durch meine hände gingen, grenzt wirklich ans Unglaubliche. Ganze Waschtörbe voll der schwersten silbernen Suppenterrinen, Armleuchter, Schüsseln, Schalen usw. habe ich in die Münze geliesert, ebenso die prachtvollsten Schmuckgegenstände aller Art, und war ich damit besonders beschäftigt. (Denkwürdigkeiten des Generals v. hüser.

Beispiele von Opferwilligkeit aus dem gruhjahr 1813.

Die erste öffentlich erwähnte Gabe kam von der katholischen Gemeinde zu Marienburg in Westpreußen. Schon um Neujahr stellte sie alles entbehrliche Silberzeug ihrer Kirche, etwa 100 Mark an Gewicht, dem Staat zur Verfügung. Der erste Geldbeitrag war vom Schneidermeister hans hofmann in Breslau, 100 Taler.

(Nach Frentag, Bilber aus ber beutschen Vergangenheit.)

Die zurückgebliebenen Zöglinge der 2. Kompagnie des Kadettenkorps, obgleich nicht an Mut, doch an Jahren ihren bereits nach Breslau abgegangenen Mitbrüdern nachstehend, so daß sie noch nicht wie diese die Bahn des Ruhmes im Kampse für König und Vaterland betreten können, haben ihren Patriotismus dadurch zu bewähren gesucht, daß sie unter sich 40 Taler gesammelt und als Beitrag zur Ausrüstung eines Freiwilligen eingesendet haben.

Das Vaterland ift in Gefahr! Welch über alles bergerschütternder Gedante, der gewiß jeden biedern Preußen anfeuern wird, zu den jest so fehr großen Ausgaben des Staats nach Derhältniffen seines Dermögens ober Einkommens aufs tätigste und schleunigste beigutragen. Bu diesem Ende finde ich mich veranlagt, die hälfte meines jährlichen Gehalts und zwei goldene Trauringe mit der größten Freude als kleines Opfer dem Daterlande darzubringen in dem fo sugen Gefühle . . ., dem Staate seine Selbständigkeit wiederzugeben ober für felbigen gu fterben. Wahrlich ich wurde diese fleine Gabe auf teinen Sall gur öffentlichen Kenntnis bringen. wenn ich nicht damit die Absicht und den innigen Wunsch perbande, sämtliche Besiger solcher Ringe barauf aufmerksam gu machen, daß durch hingebung derfelben mehrere Millionen bares Geld zu dem so erhabenen und allgemeinen 3wed jusammengebracht werden fonnen.

Stargard in Pommern, den 16. Sebruar. von Kageler, hauptmann.

Berlin, den 12. Marg.

Die Königliche Aufforderung an die gebildeten Jünglinge unseres Vaterlands tönt in die Herzen wie eine Stimme Gottes. Ich erbiete mich, drei unvermögenden Jünglingen, die sich den edlen Freischützen anschließen wollen, zur vorschriftsmäßigen Ausrüstung und zum Ersat der Reisekosten nach Breslau behilflich zu sein.

Buchhändler Fr. Braunes.

Von Waldenburg sind 13 Bergleute und Bergeleven als Freiwillige angekommen. Die dortige Knappschaft hatte 221 Taler zu ihrer Ausrüstung zusammengeschossen.

Der Erb= und Gerichtsschulze Joseph Canzseld aus Weisselsdorf brachte ein schönes Kavalleriepferd mit der Erkläzung: »Fünf Stück haben mir die Franzosen mitgenommen, so will ich ihnen das sechste nachschicken.«

Von einem treuen Westfälinger: 50 Säbelklingen; »laßt euch von ihnen freie Bahn nach dem Rhein machen!«

Ein junger elternloser Mann, dem der Ruf des Vaterlandes winkt, war nur imstande, sich das Tuch zu den Beinkleidern anzuschaffen. Er ist zu arm, um den Macherlohn zu bezahlen und sich Waffen anschaffen zu können, und bittet Patrioten um Unterstützung.

Zwei goldene Trauringe mit den Worten: »Wir haben durch des Krieges Unglück alles verloren, nichts blieb uns übrig als unsere Trauringe; hier sind sie mit Freuden.

Der Kupferschmied Seeling und seine Frau.«

Der Feldwebel held der 3. Kompagnie des 2. schlesischen Infanterieregiments, welcher bereits 31 Jahre dient, hat die hälfte seines monatlichen Soldes, drei Taler 6 Groschen eingesendet.

Don 3 patriotischen Dienstmädchen: ein silberner Becher, eine silberne Nadelbüchse, sieben Medaillen und 25 Taler.

Von einem invaliden Offizier zwei goldene Trauringe: "Das einzige, was ich noch besitze, leg' ich mit Freuden auf den Altar des Vatersandes.«

Der Schuhmacher Valentin: 3 Paar neue Stiefel und zehn Taler. (Nach Sörster, Geschichte der Befreiungskriege.)

Barthold Niebuhr an seine Schwägerin. Berlin, 6. März 1813.

Hicht jede handlung, die fich felbst dem Enthusiasmus und der Daterlandsliebe gugahlt, ift rein; aber die reinen und groken Opfer stehen zu flar da. So hat ein herr v. St. (Offizier) die famtlichen Revenuen feines Guts, 3000 Caler, geschentt; ein anderer gibt fünf Kavalleriepferde, alle tüchtigen Arbeitspferde von feinen Gutern, jum Train, 300 Scheffel Getreibe, unterhalt eine Angahl Dienstpferde und stellt sich mit zwei Ceuten beritten; ein herr v. B. zieht als Gemeiner (er war Offizier) mit sieben ober gar mehr, auf feine Koften montierten und bewaffneten Kavalleriften; ein biesiger Bantier bat nach und nach zwanzig freiwillige gefleidet und beritten gemacht; ein Gelbgießer ift mit allen seinen Arbeitern und Gesellen ausgezogen, Dienst zu nehmen und hat sein haus geschlossen. hier aus Berlin sollen 11000 Freiwillige sich gemeldet haben. Freudig zu geben, ist eine so allgemeine Sache, daß niemand sich damit eitel machen tann: das Gegenteil macht Schande, Als der König Potsdam verlassen wollte, wurden Pferde zur Aushebung gesordert; die Franzosen waren Herren im Cande; alle wurden gestellt, ohne eine Ausnahme. Ebenso die sogenannten Krümper usw. (geübte, teils beurlaubte, teils für gewöhnliche Zeiten entlassene Soldaten), nirgends blieben sie aus, man zog sie unter den Augen der Franzosen zusammen und schiekt sie nach Schlesien. Sie fragten nur ängstlich, ob es gewiß auch gegen die Franzosen gehe? Und die Offiziere dursten es ihnen nur durch Winke zusichern. Diese Rüstungen, das Zusammentreten und Fortgehen der Freiwilligen, während die Franzosen hier mit einer Armee standen, gehört zu den sonderbarsten und merkwürdigsten Ereignissen.

Der spanische Gesandte am preufischen hof an seine Regierung.

Es ift unmöglich, nicht elettrisiert zu werden, wenn man das Seuer sieht, mit welchem bier das Dolf seinem National. geiste Luft macht, welcher bisher unter der schmachvollen herrschaft einer gewalttätigen Politik erstarrt und unter dem drudenden Joch der frangolischen Legionen niedergehalten wurde. Die Schwester des Königs hat ihren sämtlichen Schmud dem Schat übergeben, damit er zu dem Kriege verwendet werde, und auf der Stelle haben alle Frauen fich beeifert, für so lobenswerten 3med ihren Schmud bis auf die geringften Kleinigkeiten gum Opfer zu bringen. Wenn ich fage: alle Frauen, so übertreibe ich nicht, denn ich glaube nicht, daß fich mit Ausnahme der gang armen, die nichts befigen, auch nur eine einzige ausgeschlossen hat. Sämtliche goldene Trauringe wurden auf dem Altar des Vaterlandes niedergelegt. und die Regierung tauscht diese Ringe gegen andere um. welche die Inschrift führen: »Gold gab ich für Eisen« . . .

> Napoleon an Eugen Beauharnais, Dizekönig von Italien, in Berlin. Paris, 5. März 1813.

... Bleiben Sie in Berlin, so lange Sie können. Statuieren Sie Exempel strenger Disziplin. Bei ber geringsten Auffässigteit einer preußischen Stadt, eines preußischen Dorfes

laffen Sie diefelben in Brand steden, felbst Berlin, wenn es sich schlecht benimmt.

Die Stiftung des eisernen Kreuzes am 10. März 1813.

General von Bonen ergählt:

Es freut mich, hier sagen zu können, daß der König jeht auch mit einem ihm eigenen Gedauken hervortrat, der vielfach und günstig in die Stimmung der Zeit eingriff. Es war dies die Stiftung des eisernen Kreuzes; ich habe den eigenhändigen ersten Entwurf des Königs sowie die von ihm mit Bleistift entworfene Zeichnung selbst in händen gehabt.

Es war dies in jeder hinsicht ein glücklicher Gedanke: die Eigentümlichkeit des gewählten Zeichens, welches von allen bisherigen Dekorationen abwich, das Metall, aus dem es bestand, und das zugleich als Symbol der Zeit dienen konnte, die Form, die an die deutschen Ritter in Preußen erinnerte, vor allem aber das gleiche Anrecht des Soldaten wie des Generals gaben diesem Schmuck einen großen Wert und erzeugten bei dem allgemeinen Wunsch, ihn zu erwerben, mehr als eine kühne Tat.

Auch wurde jett der General Porck, der bis dahin, wenn auch zulett noch pro forma, von seinem Kommando suspendiert war, durch eine öffentliche Erklärung wiederum in Diensttätigkeit gesetht. (von Bonen, Denkwürdigkeiten.)

Die Einführung der preußischen Nationalkokarde. März 1813.

Da das heer hinfüro nur aus Eingeborenen des Staates bestehen sollte, zugleich um den vaterländischen Sinn in der Nation zu heben und zu verstärken, wurde eine Nationaltokarde mit den preußischen Farben als ein Ehrenzeichen allgemein eingeführt. Sie war eine weitere Ausführung des im Jahre 1807 ohne besonderen Bezug hierauf unter dem damaligen Gouvernement des Flügeladjutanten Obersten Graf von Gögen in Schlesien an den bis dahin üblichen einsachen schwarzen Kokarden angebrachten weißen Randes.

(von Reiche, Memoiren.)

Die Deputierten der preußischen Provinzen zu Breslau im Märg 1813.

Aus allen Provingen waren icon seit drei Wochen Deputierte in Breslau. Diese waren behandelt worden wie 1811. Sie kamen alle mit Anerbietungen zu freiwilligem Dienst, zur Errichtung von Candwehrtruppen, Stellung von Nationalregimentern usw. Keiner wurde gehört, teinem wurde gedankt, feinem widerfuhr auch nur die mindeste freundliche Behandlung, und dann erschien das Editt, welches gerade dasjenige befahl, was sie freiwillig angeboten hatten. Es war schändlich. Alle gingen unzufrieden nach hause, porzüglich aber murden die Schlesier mutend, die beinabe alle in Person zugegen gewesen waren. Die meisten gaben sich nun das Wort, nicht zu dienen, und bekummerten sich um nichts, wodurch es geschah, daß drei Monate nachher für die schlesische Candwehr noch beinahe nichts geschehen war, und sie erst im Juli und August durch die Tätigkeit des Generals Gneisenau zustande kam.

(von der Marwig, Nachrichten aus meinem Ceben.)

Theodor Körner an seinen Vater bei seinem Eintritt in das Lützowsche freiwillige Jägerkorps. Wien, 10. März 1813.

Ciebster Dater! Ich schreibe dir diesmal in einer Angelegenheit, die, wie ich das feste Vertrauen zu Dir habe, Dich weder befremden noch erschrecken wird. Neulich schon gab ich Dir einen Wink über mein Vorhaben, das jeht zur

Reife gedieben ift.

Deutschland steht auf, der preußische Adler erweckt in allen treuen Herzen durch seine kühnen Flügelschläge die große Hoffnung einer deutschen, wenigstens norddeutschen Freiheit. Meine Kunst seufzt nach ihrem Daterlande, — laß mich ihr würdiger Jünger sein! — Ja, liebster Dater, ich will Soldat werden, will das hier gewonnene glückliche und sorgenfreie Ceben mit Freuden hinwerfen, um, sei's auch mit meinem Blute, mir ein Daterland zu erkämpfen. Nenn's nicht übermut, Leichtsinn, Wildheit!

Dor zwei Jahren batte ich es so nennen laffen; jest, da ich weiß, welche Seligfeit in diesem Leben reifen tann, jest, da alle Sterne meines Gluds in ichoner Milde auf mich niederleuchten, jest ift es, bei Gott, ein wurdiges Gefühl, das mich treibt, jest ist es die mächtige überzeugung, daß kein Opfer zu groß fei fur das höchste menschliche Gut, für seines Dolkes Freiheit. Dielleicht fagt Dein bestochenes paterliches Berg: Theodor ift gu größeren 3meden da, er hatte auf einem anderen Selde Wichtigeres und Bedeutendes leiften tonnen, er ist der Menschbeit noch ein großes Pfund gu berechnen ichuldig. Aber, Dater, meine Meinung ift die: gum Opfertode für die Freiheit und für die Ehre der Nation ift teiner zu aut, wohl aber sind viele zu schlecht dazu! hat mir Bott wirklich etwas mehr als gewöhnlichen Geist eingehaucht, der unter beiner Pflege denken lernte, wo ist der Augenblick, wo ich ihn nicht mehr geltend machen tann! Eine große Zeit will große herzen, und ich fühl' die Kraft in mir, eine Klippe fein zu können in diefer Dolferbrandung, ich muß hinaus und bem Wogensturme die mutige Bruft entgegendruden.

Soll ich in feiger Begeifterung meinen siegenden Brudern meinen Jubel nachleiern? Soll ich Komödien ichreiben auf dem Spotttheater, wenn ich den Mut und die Kraft mir gutraue, auf dem Theater des Ernstes mitgusprechen? 3ch weiß, Du wirst manche Unrube erleiden muffen, die Mutter wird weinen! Gott trofte fie! 3ch fann's Euch nicht ersparen. Des Glüdes Schoffind rühmt' ich mich bis jest; es wird mich jeho nicht verlassen. Daß ich mein Leben mage, das gilt nicht viel; daß aber dies Ceben mit allen Blutenfrangen der Liebe, der Freundschaft, der Freude geschmückt ist, und daß ich es doch mage, daß ich die suge Empfindung hinmerfe, die nur in der überzeugung lebte, Euch feine Unruhe, feine Angft ju bereiten, das ist ein Opfer, dem nur ein folder Preis entgegengestellt werden barf. Sonnabend oder Montag reife ich von hier ab, mahrscheinlich in freundlicher Gesellschaft; vielleicht schickt mich auch [Wilhelm von] humboldt als Kurier. In Breslau, als dem Sammelplage, treffe ich zu den freien Söhnen Preußens, die in schöner Begeisterung sich zu den

Sahnen des Königs gesammelt haben. Ob zu Juß oder zu Pferd, darüber bin ich noch nicht entschieden; das kommt einzig auf die Summe Geldes au, die ich zusammenbringe. Toni [Körners Braut] hat mir auch bei dieser Gelegenheit ihre große, edle Seele bewiesen. Sie weint wohl, aber der geendigte Feldzug wird ihre Tränen schon trocknen. — Die Mutter soll mir ihren Schmerz vergeben; wer mich liebt, soll mich nicht verkennen, und Du wirst mich Deiner würdig sinden. Dein Theodor.

Der Aufruf König Friedrich Wilhelms III. vom 17. März 1813:

An mein Dolt.

So wenig für Mein treues Volk als für Deutsche, bedarf es einer Rechenschaft über die Ursachen des Kriegs, welcher jetzt beginnt. Klar liegen sie dem unverblendeten Europa vor Augen. — Wir erlagen unter der übermacht Frankreichs. Der Frieden, der die hälfte meiner Untertanen mir entrift, gab uns seine Segnungen nicht; denn er schlug uns tiefere Wunden als felbst der Krieg. Das Mark des Candes ward ausgesogen, die hauptfestungen blieben vom Seinde befett, der Aderbau mard gelähmt, sowie der fonft fo hoch gebrachte Kunftfleiß unserer Städte. Die Freiheit des handels ward gehemmt, und dadurch die Quelle des Erwerbs und des Wohlstands verstopft. Das Cand ward ein Raub der Berarmung. - Durch die ftrengfte Erfüllung eingegangener Verbindlichkeiten hoffte Ich Meinem Dolke Erleichterung zu bereiten und den frangösischen Kaiser endlich ju überzeugen, daß es fein eigener Dorteil fen, Dreugen feine Unabhängigkeit zu laffen. Aber Meine reinften Abfichten wurden durch übermut und Treulosigkeit vereitelt, und nur zu deutlich sahen wir, daß des Kaisers Verträge mehr noch wie feine Kriege uns langfam verderben mußten. Jest ift der Augenblid gekommen, wo alle Taufchung über unfern Buftand aufhört. - Brandenburger, Preugen, Schlefier, Pommern, Lithauer! Ihr wift, was Ihr seit fast sieben Jahren erduldet habt, Ihr wift, was Euer trauriges Coos

ift, wenn wir den beginnenden Kampf nicht ehrenvoll enden. Erinnert Euch an die Dorzeit, an den großen Kurfürsten, den großen Griedrich! Bleibt eingedent der Guter, die unter ihnen unsere Dorfahren blutig ertampften: Gemissensfreiheit, Ehre, Unabhangigfeit, handel, Kunftfleiß und Wiffenschaft. Gedenkt des großen Beispiels unserer mächtigen Derbundeten, der Ruffen, gedeutt der Spanier, der Portugiefen. Selbst fleinere Dolfer find für gleiche Guter gegen mächtigere Seinde in den Kampf gezogen und haben den Sieg errungen. Erinnert Euch an die heldenmuthigen Schweiger und Niederländer. - Große Opfer werden von allen Ständen gefordert werden: denn unser Beginnen ift groß, und nicht geringe die Jahl und die Mittel unserer Seinde. Ihr werdet jene lieber bringen für das Daterland, für Euren angebornen König, als für einen fremden herricher, der wie fo viele Beispiele lebren. Eure Sobne und Eure letten Krafte 3weden widmen wurde, die Euch gang fremd find. Dertrauen auf Gott, Ausdauer, Muth, und der mächtige Beistand unserer Bundesgenoffen werden unferen redlichen Anftrengungen fiegreichen Cohn gewähren. Aber, welche Opfer auch von Einzelnen gefordert werden mogen, fie wiegen die heiligen Guter nicht auf, für die wir fie hingeben, für die wir ftreiten und fiegen muffen, wenn wir nicht aufhören wollen, Preugen und Deutsche zu sein. Es ift der lette entscheidende Kampf, ben wir bestehen für unsere Erifteng, unsere Unabhangigfeit, unfern Wohlstand; feinen andern Ausweg giebt es, als einen ehrenvollen Frieden oder einen ruhmvollen Untergang. Auch diesem wurdet 3hr getroft entgegengeben um der Ehre willen, weil ehrlos der Preuße und der Deutsche nicht zu leben vermag. Allein wir durfen mit Zuversicht vertrauen: Gott und unser fester Willen werden unserer gerechten Sache den Sieg verleihen, mit ihm einen sicheren glorreichen Frieden und die Wiederfehr einer gludlichen Zeit.

Breslau, den 17. März 1813. Friedrich Wilhelm.

Der Aufruf "An mein Voll" ist verfaßt vom preußischen Staats-tat Theodor von Sippel, einem Neffen des Königsberger Dichters und Staatsmanns.

Aus dem Candwehrgeseth vom 17. Märg 1813.

- § 5. Die Candwehr besteht aus Freiwilligen, und zunächst aus den wehrbaren Männern vom 17. bis zum 40. Jahre einschließlich, welche zur Ergänzung der Freiwilligen auf die bestimmte Anzahl Candwehrmänner, ohne Rücksicht auf Stand und Bedienung . . . nach den Jahrgängen durchs Cos bestimmt werden.
- § 12. Die Offiziere, Unteroffiziere und Gemeine leisten den gewöhnlichen Eid des stehenden Heeres und stehen mit diesem in gleichem Range, in gleichen Vorrechten, und daher auch in gleichen Verpflichtungen.

§ 13. Die Candwehrmänner kleiden sich selbst oder sie werden von den Ständen oder Kommunen gekleidet, nachdem es die Umstände erfordern.

3. Beilage.

- 1. Die Bekleidung eines Candwehrmannes kann bestehen in einer Litewka von blauem oder schwarzem Tuch mit farbigem Kragen der Provinz, langen, weiten, leinenen Hosen, Stiefeln oder Schuhen mit kurzen leinenen Stiefeletten, einer Mühe von dem Tuch der Litewka mit dem Tuch des Kragens unten beseht.
- 3. Die Offiziere tragen die Interimsuniform der Stände, jedoch ohne alle Stickerei und eine ähnliche Mühe wie die Candwehrmänner.
- 6. Jeder Candwehrmann ist verpflichtet, sich selbst zu kleiden. Dies wird ihn um so weniger drücken, als dem guten Rock des Candmannes leicht die Sorm einer Citewka gegeben werden kann. Wo der einzelne Mann seine Bekleidung nicht selbst beschaffen kann, wird der Kreis dafür sorgen.

4. Beilage.

- 1. Die Candwehr, welche sich bei der Infanterie jederzeit in 3 Gliedern stellt, wird im ersten Gliede mit Piken, in den beiden hintern Gliedern mit Flinten bewaffnet.
 - 2. Die Flinten und die dazu gehörige Munition liefert

die Regierung. Die Diten, welche an 8 guß langen Stangen mit 6 3oll langen fpiken Beschlägen perseben sein muffen. wird der Kreis anfertigen lassen. -

Alle wehrbaren Männer, welche nicht zur Candwehr gezogen werden, bilden einen Candsturm, welcher den Seind im Kreise erwartet.

Ernst Morit Arnot über Candwehr und Candsturm.

Die Candwehr ... wird ordentlich soldatisch geübt und bewaffnet und ist bestimmt, nicht allein die Candicaft, wo fie errichtet wird, zu verteidigen, sondern auch weiter ausgieben, und das wirkliche Kriegsheer zu verstärken. Sie ift die Wehr des Vaterlandes in Zeit des Krieges, besonders wann ein feindliches Dolt mit gahlreichen haufen fich heranwälzt und das Daterland zu unterdrücken droht.

Der Candsturm besteht neben und außer der Candwehr aus allen waffenfähigen Männern ohne Unterschied des Alters und des Standes. Er ist bloß bestimmt, die Candschaft und den nächsten eigenen Berd zu beschüken, und wird nicht aus der Candichaft in entfernte Grenzen geführt. Wo der Seind ein- und andringt, da sammeln sich die Manner, fallen auf ihn, umrennen ihn, schneiden ihn ab, überfallen feine Zufuhren und Refruten, erschlagen seine Kuriere, Boten, Kundschafter und Späber, furg, tun ihm allen Schaden und Abbruch, den fie ihm möglicherweise tun können; welches ihnen durch die Kenntnis von Stegen und Wegen und von allen Gelegenheiten und Schlupfwinkeln möglich ift. Sie find dem Seinde ein furchtbares beer, weit furchtbarer als ordentliche Soldaten, weil sie allenthalben und nirgend find weil sie immer verschwinden und immer wieder tommen. Diefer Candsturm steht nun auf, wann der Seind da oder doch nahe ift; wann die Gefahr vorüber, so geht jeder, wie ihm gefällt, wieder in fein haus, an feine Arbeit, an fein Gefcaft. Er gebraucht alles, was Waffen heißt, und wodurch man übergieher und Bedränger ausrotten tann: Buchfen, flinten, Speere, Keulen, Sensen usw.; auch find ihm alle Kriegsfünste, Listen und hinterlisten erlaubt, wodurch er mit der mindesten

Gefahr bei Tag und Nacht den Seind vertilgen kann: denn der Räuber und überzieher hat in seinem Cande nichts zu tun . . . (Arnot, Was bedeutet Candsturm und Candwehr?)

Aus dem Candsturmlied von Mag von Schenkendorf. März 1813.

> Die Seuer sind entglommen auf Bergen nah und fern, ha, Windsbraut, sei willkommen, willkommen Sturm des herrn!

O zeuch durch unfre Felder und reinige das Cand, durch unfre Cannenwälder, du Sturm, von Gott gesandt!..

Das Cand ist aufgestanden — ein herrlich Osterfest — ist frei von Sklavenbanden, die hielten nicht mehr fest.

Beschritten ist der Grenze geweihter Zauberkreis, nicht mehr um Eichenkränze ficht Jüngling nun und Greis.

Nun gilt es um das Ceben, es gilt ums höchste Gut, wir setzen dran, wir geben mit Freuden unser Blut.

Wie die Candwehr in den Streit ziehen foll.

Der Krieg, der nicht für Raub und Eroberung geführt wird, sondern für das Daterland und für die Freiheit, ist ein heiliger Krieg, und die Menschen müssen also ihre herzen und Gedanken zu Gott und zum himmel erheben; denn durch Frömmigkeit und Treue allein werden sie die Derruchtheit und Treulosigkeit besiegen.

Wenn also der Candsturm die Gloden läutet gegen den Seind und auszieht, so soll das große Werk mit Gottesdienst und Gebet begonnen werden, denn die Herzen gehen desto mutiger in den Streit.

munger in den stren

Bei der Candwehr aber mare folgende Bucht wohl löblich:

Sowie die junge Mannschaft eines Kreises versammelt ist, wird seierlich Gottesdienst gehalten, und es wird den Jünglingen ausgelegt, was Krieg überhaupt und Krieg für das Daterland und gegen die Franzosen bedeutet, und wie sie... nicht leiden dürsen, daß diese ihre Herren bleiben; es wird ihnen erzählt und vorgehalten, wie ihr Cand sonst glücklich und ruhmvoll gewesen, und wie es durch ihre Tugend und Redlichteit das wieder werden soll; es wird ihnen eingeschärft, daß der Tod für das Daterland im Himmel und auf Erden ein großes Cob ist; es wird durch Reden und Predigten und durch geistliche und kriegerische Cieder ihr Gemüt zu Treue, Ruhm und Tugend entzündet.

Das auch ist eine fromme und christliche Sitte, daß jeden Tag nach geschehenen Kriegsübungen die Mannschaft sich seierlich in Reihen stellt und, ehe sie auseinander geht, ein geistliches Lied singt; das geschehe auch vor und nach der Schlacht unter offenem himmel. Solches gibt Mut und Freudigkeit und bewahrt vor vielem Bösen.

Beim Eintritt in die Candwehr wird ein teurer und fester Eid geseistet, immer aber in großer Gemeinschaft, so daß einige hunderte oder Tausende zugleich schwören und vorher seierlicher Gottesdienst und Einsegnung ist.

Auch werden die Sahnen mit driftlichem Gebet und ernster Andacht eingeweiht.

Zieht eine Landwehr aus der Heimat gegen den Feind, so ist feierlicher Gottesdienst und Einsegnung; die ganze Mannschaft empfängt das heilige Abendmahl zum christlichen Gedächtnis und zu christlicher Freudigkeit und geht so mit Gott, wie er es will, in den Sieg oder in den Tod.

Außere Zierlichkeit ist nicht not, wo nur das herz und der Arm gefordert wird.... Sur einen Vaterlandskrieger bedarf es nur warmer kleidung und Wehr und Geschütz und nichts weiter: der rechte Mut und die rechte Treue ersehen alles und wollen keinen Prunk. Doch muß ein gemeinsames Zeichen, woran alle Deutsche, welche für das Vaterland aus-

ziehen, sich erkennen mögen. Da sind neben dem Zeichen jeder Candschaft zwei Zeichen die besten: erstlich ein Kreuz, woran ein Schwert hängt; das Kreuz weist auf die Heiligkeit der Sache, das Schwert auf den Rachekrieg gegen die fremden Unterdrücker, — zweitens ein bloßes Schwert mit Eichenblättern: Eichenlaub war weiland der Corbeerkrauz der freien Deutschen, die Eiche ist Deutschlands rechter Baum, das Schwert bedeutet Krieg gegen die Fremdlinge.

(Arndt, Was bedeutet Candfturm und Candwehr?)

Aus Arndts Katechismus für den deutschen Wehrmann. Von Freiheit und Vaterland.

Und es sind elende und kalte Klügler aufgestanden in diesen Tagen, die sprechen in der Nichtigkeit ihrer Herzen:

Daterland und Freiheit, leere Namen ohne Sinn, schöne Klänge, womit man die Einfältigen betört! Wo es dem Menschen wohlgeht, da ist sein Daterland, wo er am wenigsten geplagt wird, da blüht seine Freiheit.

Diese sind wie die dummen Tiere nur auf den Bauch und auf seine Gelüste gerichtet und vernehmen nichts von dem Weben des himmlischen Geistes.

oem wegen des himmitigen Geites.

Sie grasen wie das Dieh nur die Speise des Tages, und was ihnen Wollust bringt, deucht ihnen das Einziggewisse.

Darum hedt Luge in ihrem eitlen Geschwät, und die

Strafe der Lüge brütet aus ihren Cehren.

Auch ein Tier liebet; solche Menschen aber lieben nicht, die Gottes Ebenbild und das Siegel der göttlichen Vernunft nur äußerlich tragen.

Der Mensch aber soll lieben bis in den Tod und von seiner Liebe nimmer lassen noch scheiden.

Das kann kein Tier, weil es leicht vergisset, und kein

tierischer Mensch, weil ibm Genuß nur behagt.

Darum, o Mensch, hast du ein Vaterland, ein heiliges Cand, ein geliebtes Cand, eine Erde, wonach deine Sehnsucht ewig dichtet und trachtet.

Wo dir Gottes Sonne zuerst schien, wo dir die Sterne des himmels zuerst leuchteten, wo seine Blize dir zuerst seine Allmacht offenbarten, und seine Sturmwinde dir mit heiligen Schrecken durch die Seele brauseten, da ist deine Liebe, da ist dein Daterland.

Wo das erste Menschenaug sich liebend über deine Wiege neigte, wo deine Mutter dich zuerst mit Freuden auf dem Schoße trug, und dein Vater dir die Lehren der Weisheit und des Christentums ins herz grub, da ist deine Liebe, da ist dein Vaterland.

Und seien es kahle Felsen und öde Inseln, und wohne Armut und Mühe dort mit dir, du mußt das Land ewig lieb haben; denn du bist ein Mensch und sollst nicht vergessen, sondern behalten in deinem Herzen.

Auch ist die Freiheit kein leerer Traum und kein wüster Wahn, sondern in ihr lebt dein Mut und dein Stolz und die Gewisheit, daß du vom himmel stammest.

Da ist Freiheit, wo du leben darsit, wie es dem tapfern herzen gefällt; wo du in den Sitten und Weisen und Gesehen der Väter leben darsit; wo dich beglücket, was schon deinen Ureltervater beglücke; wo keine fremden henker über dich gebieten und keine fremden Treiber dich treiben, wie man das Dieh mit dem Stecken treibt.

Dieses Daterland und diese Freiheit sind das Allerheiligste auf Erden, ein Schatz, der eine unendliche Liebe und Treue in sich verschließt, das edelste Gut, was ein guter Mensch auf Erden besitzt und zu besitzen begehrt.

Darum auch sind sie gemeinen Seelen ein Wahn und eine Torheit allen, die für den Augenblick leben.

Aber die Capfern heben fie gum himmel empor und wirken Wunder in dem herzen der Ginfältigen.

Auf benn, redlicher Deutscher! Bete täglich zu Gott, daß er dir das herz mit Stärke fülle und deine Seele entflamme mit Zuversicht und Mut.

Daß keine Liebe dir heiliger sci als die Liebe des Vaterlandes und keine Freude dir süßer als die Freude der Freiheit.

100

Damit du wieder gewinnest, worum dich Verräter betrogen, und mit Blut erwerbest, was Toren verfäumten.

Denn der Sklav ist ein listiges und geiziges Tier, und der Mensch ohne Vaterland der unseligste von allen. Greisenau an den Kammergerichtsrat Eichharn

Gneisenau an den Kammergerichtsrat Eichhorn. Liegnit, 19. März 1813.

Es ist eine große herzerhebende Zeit . . . Es wird mir schwer, mich der Tränen zu erwehren, wenn ich all diesen Edelmut, diesen hohen deutschen Sinn gewahr werde . . . Welches Glück, so lange gelebt zu haben, die diese weltgeschichtliche Zeit eintrat. Nun mag man gern sterben, wir hinterlassen unseren Nachkommen die Unabhängigkeit.

Scharnhorst an seine Tochter, Gräfin Julie Dohna, über die Behandlung der Freiwilligen. 19. März 1813.

Es foll in der äußeren Bebandlung der jungen Männer auf eine ihrer bisherigen Bildung und fünftigen Bestimmung gleich angemessene Weise verfabren werden. Es soll darauf geseben werden, daß ihnen der Dienst auf feine Weise verleidet, aber zu gleicher Zeit auch nichts verabfaumt werde, um in ihnen den jeglichem Kriegsbeere unentbehrlichen Geist der Disgiplin und Kriegszucht tief und unauslöschlich zu begründen. Es foll ihnen demnach teine ungefehmäßige handlung durchgesehen, teine zwedwidrige Ungebundenheit gestattet werden; fie sind in diesem Dunkte gerade so streng wie das übrige Militar zu behandeln. Dagegen muß ihre Jurudweisung bei Unwissenheit oder Unbeholfenheit im Dienste auf eine liebreiche und paterliche Art geschehen; bei ihrer begreiflichen Unbekanntschaft mit dem Wesen und den Verhältnissen des Dienstes muß nicht gleich alles auf einmal verlangt, jumal im Anfange mancher Sehlgriff überfeben und ihnen das, was sie erlernen sollen, nach und nach in folgerechter Ordnung beigebracht werden.

Demagogenriecherei. General Nord war am 17. März in Berlin eingezogen. Gleich nach der Rückehr des Kaisers Alexander nach Kalisch ging der König auf ein paar Tage nach Berlin, wo eben das Korps des Generals Porck eingerückt war. Als ich einen von der damaligen näheren Umgebung des Königs um den Zweck dieser schleunigen Reise fragte, sagte mir dieser sehr wichtig: Ja! der König müsse hingehen, um die Soldaten, welche Porck ganz vom König abwendig mache, wieder sur sich zu gewinnen. (von Bonen, Denkwürdigkeiten.)

Berliner Candsturm. Frühjahr 1813.

Die meisten Einwohner wurden von der allgemeinen Begeisterung mit fortgeriffen und fügten sich willig der unge. wohnten Beschäftigung bes Erergierens. Der Berliner Dolts. wit trug auch manches zur Erheiterung der übellaunigen bei. So hatte man herausgefunden, daß in der Wilhelmstraße fait sämtliche Salftaffiche Retruten aus Beinrich IV. 2. Teil beisammen waren: Schatte, Schimmelia, Schwächlich. Warze, Bullentalb. Schatte murde durch den Direttor Zeune repräsentiert, einen garten, blaffen Mann, der als Dorfteber der Blindenanstalt durch ein wunderbares Spiel des Zufalls icon damals an den Augen litt und fpater fast ganglich er. blindete; Schwächlich war der historiter Niebuhr, deffen bervorragenden Geift niemand in der unansehnlichen Sigur suchte; Warze, der fleine, etwas verwachsene Schleiermacher: Bullentalb, der Buchbandler Reimer, von mehr dider als großer Gestalt, mit freiem halje und lang berabwallenden haaren; Schimmelig, der überaus blaffe und blonde grang horn. (Parthen, Cebenserinnerungen.)

Ernit Morik Arnot an Gneisenau.

Gneisenau hielt sich, aus England zurüchgekehrt, noch ohne festes Kommando in Breslau auf.

Königsberg, 20. Märg 1815.

Ich hoffe, Sie werden sich den Stolz nehmen, der dem Verdienst gebührt . . . Meine überzeugung steht fest, daß Schufte nie Ehrenmänner, Memmen nie Helden werden, auch daß sich an Schande kein Glanz der Tugend und Ehre hängt. Man muß diese Könige als Instrumente gebrauchen, aber

sich nicht zum Instrument machen lassen. Es wäre von Ihnen eine törichte Demut, wenn Sie nicht den Feldherrnstab und die freieste Wirksamkeit sorderten; es ist die Zeit, wo solche Männer nicht für sich, sondern für das Dolk vortreten müssen; da ist Bescheidenheit nicht an der Stelle . . . Wagen Sie . . . und kapitulieren um Gotteswillen nicht auf kleine Bedingungen mit der Mittelmäßigkeit. Wer nicht hoch zu herrschen wagt, wird dienen müssen; das gilt auch von den Königen, und von ihnen am meisten.

Gneisenau an den Obersten von Dörnberg.

Wilhelm Kaspar Serdinand von Dörnberg, geb. 1768, hatte 1809 einen Handstreich auf Kassel versucht und wurde geschlagen; er trat in das Freiforps des herzogs von Braunschweig-Gls. Am 2. April 1813 schlug er das französische Korps Morand bei Lüneburg.

Gneisenau mar endlich als Generalmajor und zweiter Generalquartiermeister dem Blücherschen Korps gugeteilt.

Mitte März.

Nie, mein edler Freund, hat es einen glücklicheren Sterblichen gegeben. Ich befinde mich auf dem Marsche, um endlich gegen unsere Unterdrücker sechten zu dürsen. Wir kommen mit den schönsten Truppen an. Wir bringen 7000 Mann der besten Reiterei. Jedesweden Herz ist hochgestimmt. Mein munterer Feldherr [Blücher] ist neu begeistert. Scharnhorst, unser erster Generalquartiermeister, leitet uns. An der Spite der Brigaden und Regimenter sind tüchtige Ceute; der Soldat ist schlagfertig und erbittert. Als unsere Kavallerie von Bressau abzog, slog in derselben Richtung ein Schwarm Krähen. Ha! sagten die Soldaten, diesen Krähen hat das Franzosenblut gut geschmedt; sie kommen uns nach, um noch mehr davon zu fressen.

Daterlandslied.

Der Gott, der Eisen wachsen ließ, der wollte keine Knechte, drum gab er Säbel, Schwert und Spieß dem Mann in seine Rechte,

drum gab er ihm den kühnen Mut, den Jorn der freien Rede, daß er bestände bis aufs Blut, bis in den Tod die Fehde.

So wollen wir, was Gott gewollt, mit rechter Treue halten und nimmer im Tyrannensold die Menschenschädel spalten, doch wer für Tand und Schande sicht, den hauen wir zu Scherben, der soll im deutschen Lande nicht mit deutschen Männern erben.

O Deutschland, heilges Vaterland! O deutsche Lieb und Treue! Du hohes Land! du schönes Land! Dir schwören wir aufs neue: Dem Buben und dem Knecht die Acht! Der füttre Krähn und Raben! So ziehn wir aus zur hermannsschlacht und wollen Rache haben.

Caßt brausen, was nur brausen kann, in hellen lichten Flammen, ihr Deutschen alle Mann für Mann fürs Daterland zusammen!
Und hebt die Herzen himmelan!
Und himmelan die Hände!
Und ruset alle Mann für Mann:
Die Knechtschaft hat ein Ende!

Caßt klingen, was nur klingen kann, die Trommeln und die Flöten! Wir wollen heute Mann für Mann mit Blut das Eisen röten, mit henkerblut, Franzosenblut — o süher Tag der Rache! Das klinget allen Deutschen gut, das ist die große Sache.

Caßt wehen, was nur wehen kann, Standarten wehn und Sahnen! Wir wollen heut uns Mann für Mann zum heldentode mahnen: Auf! fliege, stolzes Siegspanier voran dem kühnen Reihen! Wir siegen oder sterben hier den sühen Tod der Freien.

E. M. Arndt.

Der Frühjahrsfeldzug.

Nach dem in Kalisch vereinbarten Kriegsplan hatte Wittgenftein mit 44000 Mann Ruffen und den preufifchen heerteilen unter nord, Bulow und Borftell über Berlin gegen die Elbe vorzugehn, Blücher mit rund 40000 Mann burch die Causit auf Dresden. Die hauptarmee der Russen, bei ihr die Monarden Friedrich Wil-helm III. und Jar Alexander I., follte in der Mitte folgen. Surst Kutusow hatte die Oberleitung und zugleich den unmittelbaren Befehl über die zwei russischen Korps der sogenannten hauptarmee. Kutusow war 68 Jahre alt und gebrechlich, dazu der Sortführung des Urieges in Deutschland im herzen abgeneigt. Er blieb mit der hälfte seiner Armee bei Kalisch stehen, die andere hälfte hielt er icon in Glogan auf ihrem Mariche gegen Westen an. Blücher war schon am 17. März, sofort nach der Kriegserklärung, aus Breslau aufgebrochen. Drei Wochen lang blieb er ohne Unterstützung von rudwärts. Eine energische Kriegführung hatte die Dereinigung Napoleons mit seinem Stieffohn Eugen Beauharnais, dem Digetonia von Italien, verhindern muffen und können. In dem Gefecht bei Möckern (etwa einen Tagesmarsch öftlich von Magdeburg), am 5. April, fügten Dord und Bulow bem Digetonig gwar ichwere Derlufte bei, konnten aber nicht verhindern, daß er am 29. April feine 38000 Mann bem Kaiser Napoleon guführte. Am 24. April war bas ruffifche hauptheer in Dresden eingezogen, am 27. April übernahm Wittgenstein das Oberkommando über die verbundeten Streit. frafte der Preugen und Ruffen, nachdem Kutusow am 28. April in Bunglau an Altersichwäche gestorben mar. — Napoleons Siel mar Ceipzig. Am 30. April verließen die verbundeten Monarchen Dresden und zogen Napoleon entgegen, um ihm in die flante gu fallen. Sie juchten eine Entscheidungsschlacht.

Die Proklamation des Sürsten Kutusow= Smolenskoj:

An die Deutschen.

Kalisch, 25. März 1813.

Indem Rußlands siegreiche Krieger, begleitet von denen Se. Majestät des Königs von Preußen, ihres Bundesgenossen,

in Deutschland auftreten, tündigen Se. Majestät der Kaiser von Rußland und Se. Majestät der König von Preußen den Fürsten und Völkern Deutschlands die Rückschr der Freiheit und Unabhängigkeit an. Sie kommen nur in der Absicht, ihnen diese entwendeten, aber unveräußerlichen Stammgüter der Völker wieder erringen zu helsen, und der Wiedergeburt eines ehrwürdigen Reiches mächtigen Schutz und dauernde Gewähr zu leisten.

... Möge jeder Deutsche, der des Namens noch würdig sein will, rasch und träftig sich anschließen; möge jeder, er sei Fürst, er sei Edler, oder er stehe in den Reihen der Männer des Volks, den Befreiungsplänen Rußlands und Preußens beitreten mit Herz und Sinn, mit Gut und Blut, mit Ceib und Ceben! ...

Der Rheinbund, diese trügerische Sessel, mit welcher der Allentzweiende das erst zertrümmerte Deutschland selbst mit Beseitigung des alten Namens neu umschlang, kann als Wirkung fremden Iwangs und als Werkzeug fremden Einslusses länger nicht geduldet werden. Dielmehr glauben Ihre Majestäten, einem längst gehegten, nur mühsam noch in bestommener Brust zurückgehaltenen allgemeinen Volkswunsche zu begegnen, wenn sie erklären, daß die Auflösung dieses Vereins nicht anders als in ihren bestimmten Absichten liegen könne.

hiermit ist zugleich das Verhältnis ausgesprochen, in welchem Se. Majestät der Kaiser aller Reußen zum wiedergebornen Deutschland und zu seiner Verfassung stehen wollen. Es tann dies, da sie den fremden Einfluß vernichtet zu sehen wünschen, kein anderes sein, als eine schützende hand über ein Werk zu halten, dessen Gestaltung ganz allein den Fürsten und Völtern Deutschlands anheimgestellt bleiben soll. Ze schärfer in seinen Grundzügen und Umrissen das Werk heraustreten wird aus dem ureigenen Geiste des deutschen Volkes, desto versüngter, lebenskräftiger und in Einheit gehaltener wird Deutschland wieder unter Europens Völkern erscheinen können . . .

Srantreich, schon und start durch sich felbst, beschäftige

sich fernerhin mit der Beförderung seiner inneren Glückeligteit. Keine äußere Macht wird diese stören wollen, keine
feindliche Unternehmung wird gegen seine rechtmäßigen
Grenzen gerichtet werden. Aber Frankreich wisse, daß die
andern Mächte eine fortdauernde Ruhe für ihre Dölker zu
erobern trachten und nicht eher die Waffen niederlegen werden, bis der Grund zu der Unabhängigkeit aller Staaten
von Europa festgesetzt und gesichert sein wird.

Nords Aufbruch aus Berlin am 27. März 1813.

Am 27. März brach pord mit seinen Truppen aus Berlin auf. Nachdem die Truppen im Garten por dem königlichen Schlosse durch den Seldprediger eingesegnet waren, trat Porck an den Seldaltar und sprach: "Kameraden! Drei Tugenden sind des Soldaten höchster Ruhm: Tapferkeit, Ausdauer, Mannszucht; von uns aber, die wir in den Kampf für eine beilige Sache ziehen, erwartet das Vaterland noch etwas Böberes: ein edles, menschliches Betragen selbst gegen den Seind . . . Von diesem Augenblick an gehört keinem von uns mehr das Ceben; feiner muß darauf rechnen, das Ende des Kampfes erleben zu wollen; er fei freudig bereit, fein Teben dahinzugeben für das Daterland und den König!" Dann, jum Leibregiment gewendet, rief er: "Soldaten, jest geht's in den Kampf; ihr follt mich an eurer Spige feben, tut eure Pflicht! Ich schwöre euch, mich fieht ein ungludliches Vaterland nicht wieder!"

Nord trug von diesem Tage an Gift bei sich.

Wie ein Augenzeuge berichtet, ward der Kommandeur des Leibregiments, der alte Oberst Horn, durch diese Worte so ergriffen, daß er Porck umarmte und ries: "Das geloben auch wir; ich und das Leibregiment und das ganze Korps werden dem Beispiel unseres Generals solgen."

"Das soll ein Wort sein!" rief ein Soldat des Leibregiments. "Ja, das soll ein Wort sein!" riefen alle.

(Nach Dronsen, Ceben des Seldmarschalls Nord von Wartenburg.)

Aus Schleiermachers Predigt vom 28. Märg 1813.

Schleiermacher verlas in dieser Predigt den Aufruf des Königs: An mein Dolf und den Aufruf zur Candwehr von der Kangel der Dreifaltigkeitskirche zu Berlin.

Tert.

Jerem. XVII, 5-8.

So spricht der Herr: Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verläßt, und hält Fleisch für seinen Arm, und mit seinem Herzen vom Herrn weicht! Der wird sein wie die Heide in der Wüste, und wird nicht sehen den zukünstigen Trost; sondern wird bleiben in der Dürre in der Wüste, in einem unfruchtbaren Cande, da niemand wohnt. Gesegnet aber ist der Mann, der sich auf den Herrn verläßt, daß der herr seine Zuversicht ist. Der ist wie ein Baum am Wasser gepflanzet und am Bach gewurzelt. Denn obgleich eine hitze kommt, fürchtet er sich doch nicht, und sorget nicht, wenn ein dürres Jahr kommt; sondern er bringt ohne Aushören Früchte.

Und Jerem. XVIII, 7-10.

Plöglich rede ich wider ein Volk und Königreich, daß ich es ausrotten, zerbrechen und verderben wolle; wo sich es aber bekehret von seiner Bosheit, dawider ich rede, so soll mich auch reuen das Unglück, das ich ihm gedacht zu tun. Und plöglich rede ich von einem Volk und Königreich, daß ich es bauen und pflanzen wolle: so es aber Böses tut vor meinen Augen, daß es meiner Stimme nicht gehorcht, so soll mich auch reuen das Gute, das ich ihm verheißen hatte zu tun.

Nicht etwa, wie es wohl scheinen könnte, um eine Dergleichung anzustellen zwischen uns und dem Volke, gegen welches wir zu Selde ziehn, habe ich diese Worte des Propheten unserer Betrachtung zum Grunde gelegt; sondern nur um in unserer eigenen Geschichte das Entgegengesetzte recht zu unterscheiden, um uns auf das Wesentliche der großen Veränderung hinzusühren, deren wir uns erfreuen. Denn m. Fr. an dieser Stätte geziemt uns nicht die Freude nur darüber, daß Druck und Leiden, unter denen wir lange geseufzt haben, nun ausschen, nicht die Freude, welche uns heitere Bilder

tünftigen Wohlergehens vormalt, das wir zu gewinnen hofen: sondern dieses darf uns hier nur das zweite sein und letzte. Und tritt uns dennoch dieser Gegensatz immer vor Augen: so laßt uns ihn so wenden, daß wir fühlen, wie der Prophet es uns vorhält, daß im einzelnen, noch mehr aber im großen, der Wechsel der Schicksale abhängt von dem Steigen und Sinken des inneren Wertes. Ja ganz von dieser Seite unserer Würdigkeit vor Gott laßt uns die große Deränderung hier betrachten. über beides dazu gehörige, nämlich erstlich, welches denn in dieser Hinsicht ihr eigentlicher Inhalt und ihr wahres Wesen sei, und zweitens, wozu wir uns deshalb müssen aufgefordert sühlen, können uns diese Worte richtig leiten.

I. Um richtig aufzufassen, was die hauptsache sei in der großen Deränderung unferes burgerlichen 3ustandes, welche durch die Erklärung dieses Krieges beginnt, muffen wir gurudgehn auf eine ältere, uns allen wohl bekannte, und von einem großen Teile von uns noch selbst erlebte Zeit, als wir nach einem tiefen Derfall und nach schredlicher Verheerung, welche diese Cander betroffen, durch die Anstrengungen mehrer weiser und strenger Regenten, durch zwedmäßige Benukung der Ereignisse, durch glücklich geführte Kriege, am meisten aber durch einen in dem Dolte felbst fich bildenden edlen und freien Geist des Aufftrebens, ein Volt und Königreich wurden, von welchem die gange Welt fah, der herr wolle es bauen und pflanzen, und habe perbeiken, ihm Gutes zu tun. Und plötlich genug für alle die, welchen das allmähliche Wachsen weniger bemerklich wird. fanden wir uns auf diesem Gipfel. Aber auch allmählich und indem wir noch lange höher zu steigen wähnten, glitten wir abwarts, und sturgten dann ebenso ploglich hinunter. Denn wir begannen auf unsere Stärke zu pochen, auf die Surcht uns zu verlassen, welche wir andern Dolfern einflöken könnten, und so sollte uns ohne Anstrengung der eignen Kraft, ohne eigne gottgefällige Werke die Nachwirkung des alten Ruhms immer höher tragen; wir wurden der Mann, der fleisch für seinen Arm halt und beffen Berg von

bem herrn weicht. Unredlicher Gewinn vergrößerte unfer Gebiet auf eine mehr icheinbare als gedeihliche Weise, denn wir gewannen nur wenig mabre Bruder, die gern denselben Gefeten folgten und auf dasfelbe Biel arbeiteten; indem andere Staaten sich anstrengten und aufrieben in immer wiederholten Kriegen jum Teil um dieselbigen hoben Guter, für die wir jest fämpfen wollen, meinten wir durch die Rube immer mächtiger zu werden und furchtbarer. So folgte allmählich auf die trotige Klugheit eine verzagte, und wir wurden noch auf eine andere Weise der Mann, der sich auf Menfchen verläßt; denn auch wer Menschen schmeichelt und fie fürchtet, verläßt sich auf Menschen. Mit unserm Ruhm felbst mard auch unfer Ehrgefühl je länger je mehr ein Schattenbild. Und immer mehr wich unfer Berg von dem Berrn; in einem aufgeblasenen unnatürlichen Wohlstand verloren sich immer mehr die alten Tugenden, eine flut von Eitelkeit und Derschwendung verheerte die mühsamen Werte langer besserer Jahre; und wie deutlich sich auch die Stimme des herrn vernehmen ließ und uns ermahnte zur Bufe, wir gehorchten ihm nicht, wir taten Boses por seinen Augen, und darum reuete ihn auch das Gute, das er verheißen hatte, uns zu tun.

Und plöhlich, als es eben schien, wir wollten uns aufraffen aus der langen Verblendung und Betäubung - ploglich redete der herr wider uns als wider ein Dolt und Königreich, das er ausrotten, zerbrechen und verderben wollte. Da überfiel uns jenes schwere zermalmende Kriegsunglud, und auf diesen plöglichen Sturg von der hohe in den Abgrund folgte das immer tiefer und schmerzlicher sich eingrabende Verderben des Friedens ... Die traurige Gewöhnung, Unwürdiges fortwährend zu erdulden, wie wir fie öffentlich und einzeln in diefen fieben buftern Jahren geübt haben, mit dem Gefühl, daß dem gerechten Unmillen freien Lauf lassen, das übel nur mehren könne, ohne irgendeinen heilsamen Erfolg, diese Gewöhnung und dieses Gefühl sind die grucht der Schlaffheit, der Entnervung, der geigherzig. feit ... Die Unmöglichkeit, in der wir uns so oft befanden, ohne Eug und Trug der augenblidlichen Gefahr zu entgeben, und Freundschaft zu heucheln, da wo wir nur verachten und verabscheuen konnten, dies alles war schon die grucht der Schamlosigkeit, welche um des Lebens willen jeden edleren 3wed des Lebens hintansett: aber wie ist nicht diese Scham= losigkeit durch jenen Zustand furchtbar ausgebildet worden, und welches Maß von Erniedrigung gehörte ichon bazu, um nur den öffentlichen Unwillen zu reizen!... So war unser Justand, m. fr.! - Wenn ich nun die Cossagung von dieser Gemeinschaft und den Kriegsstand, in den wir dagegen getreten sind ... als den Beginn ansehe zur Erhebung von diesem tiefen Salle, so beruht dies vornehmlich auf Solgendem. ... Diese Deränderung ift an sich die Rudtehr gur Wahrheit ... Nun, Gott sei Dank, sagen wir wieder, wo wir verabscheuen und wo wir lieben und verehren ... Aber eben weil dies Wort allein nichts ist, und dieses Wort mehr als jedes andre die Cat fordert: fo ift diefe Deränderung die Rudtehr gum freien handeln und gur Selbständigkeit. -

die Notwendigkeit. Cob und Billigung, ja übereinstimmung

II. ... Ich rede demnächst von uns andern in Beziehung auf die Verteidiger der gemeinen Sache, von uns als ihren Angehörigen und Befreundeten ... Mandes teure Blut wird fliegen, manches geliebte haupt wird fallen: Cagt uns nicht durch zaghafte Trauer, durch weichlichen Schmerz das ruhmpolle Loos verfümmern, sondern dahin sehen, daß wir der großen Sache würdig, grün und frisch bleiben. Laft uns bedenken, wieviel glücklicher es ist, das Leben zum Opfer darbringen in dem edlen Kampf gegen diese zerftörenden Gewalten, als im ohnmächtigen Kampf ärztlicher Kunft gegen die unerkannte Gewalt der Natur... Dor allem aber lakt uns sorgen, daß die wohlverdiente Ehre derer nicht untergehe, die sich diesem heiligen Kampfe weihen. Die Not und Entwürdigung der vergangenen Jahre und das herrliche geiftige Erstehen des Daterlandes in diesen Tagen laft uns, wie wir felbst gang bavon ergriffen find, auch ben Gemutern des unter uns aufwachsenden Geschlechtes auf das tieffte einprägen, daß dieser ewig denkwürdigen Zeit auch wirklich gedacht werde, wie sie es verdient, und jeder Nachtomme, den es trifft, mit würdigem Stolz sagen möge, da fämpfte oder da fiel auch einer von den Meinigen

- - Barmbergiger Gott und herr! Du hast Großes an uns getan, daß du unfer Daterland berufft, um ein freies und würdiges Dasein, in welchem wir dein Werk fordern tonnen, ju fampfen. Derleihe nun weiter heil und Gnade. Der Sieg tommt von dir, und wir wissen wohl, daß wir nicht immer wissen, was wir tun, wenn wir von dir bitten, was uns aut dunkt. Aber mit größerem Vertrauen als je, ja mit einem starten Glauben fleben wir von dir Beil und Segen für die Waffen unsers Königs und seiner Bundes. genossen, weil uns fast dein Reich in Gefahr zu schweben scheint und die edelsten Gaben, die uns vergangene Jahrhunderte erworben haben, wenn diese Anstrengungen pergeblich wären ... Wie du auch das Glück des Krieges magft wechseln und sich wenden lassen, daß uns nur seine Segnungen nicht entgehn! daß jeder geläutert werde und gefördert am inwendigen Menschen! daß jeder, wieviel oder wenig es sei, tue, was er kann! dast wir alle gestärkt werden in der Zuversicht zu dir, und in dem Gehorsam gegen deinen Willen, der bis in den Tod geht, wie der Gehorsam beines Sohnes, Amen.

Blücher an seine Frau. Dresden, 31. Märg 1813.

Gestern bin ich in Dresden angekommen und meine Truppen Passiren heutte und morgen die Elbe, ballde denke ich die Franzosen zu erreichen, mit Complimenten werde ich hier bennahe erdrückt aber es Scheint als wenn daß auch alles wehr, waß die Saxen uns guthwillig geben mögten . . .

Anekdote von Blücher. 1. April 1813.

Ein junger Mann, welchem Blücher die Erlaubnis gegeben hatte, eine Sammlung von Kriegsliedern drucken zu lassen, fand ihn in Dresden, als er zu ihm kam, um sich zu bedanken, beim Frühstück. Als der Zivilist ihm vorgestellt

wurde, legte ihm Blücher freundlich die hand auf die Schulter und sagte: "Man immer munter druff los gesungen! Das bringt etwas Seuer unter die Ceute! Jest muß ein jeder singen, wie ihm ums herz ist, der eine mit dem Schnabel, der andre mit dem Sabel."

Der preußische General von Bulow an seine Frau über das siegreiche Gefecht bei Mödern (nachst Magdeburg).

5. April 1813.

Mit Freude teile ich Dir die Nachricht mit, daß wir gestern das frangösische Korps unter dem Dizekönig von Italien angegriffen und geschlagen haben. Der Erfolg murde noch gang anders gewesen sein, wenn man sich nicht so fehr übereilt und, statt gestern nachmittag anzugreifen, den heutigen Morgen erwartet hätte, wie es eigentlich der Graf Wittgenstein [der russische Oberbefehlshaber] befohlen . . . Da ich weit entfernt war, so konnte ich nur mit meiner ganzen Kavallerie, der reitenden Artillerie und einem Sufilierbataillon berankommen. Indessen gelang es mir, mit diesem dem Seinde gerade in den Ruden zu kommen und ihn da anzugreifen, wo er gar nichts erwartete. - Unsere Truppen fochten mit einer unbeschreiblichen Erbitterung. Meine Kavallerie machte eine Linienattade auf die weit stärkere feindliche und warf sie völlig über den haufen. Auch die Artillerie wirkte gewaltig, und die Verwirrung des Seindes war total. hatte ich meine Infanterie herangehabt, so würde ich offenbar 3 Bataillons Infanterie, die abgeschnitten waren, gefangengenom. men baben . . .

Der "tolle Platen" bei Mödern.

Major Platen, damals Sührer der lithauischen Dragoner, war eine wilde, trotige Soldatennatur. "Er sehe die Pferde so gut wie die Lithauer als seinesgleichen an", hieß es von ihm. Als einmal einer Schwadron ein Angriff mißglückte, befahl et, auch die versstuckten Mähren sollten den Tag tein Sutter bekommen.

Platen hielt in seiner originellen Art mit brennender Pfeise an seine Dragoner eine kurze Ansprache, die mit den Worten schloß: "Auch muß ein guter Dragoner die Pfeise noch brennend haben, wenn nach der Attacke Appell geblasen wird." Und so hieb dieses 200 Pferde starte Regiment auf drei aus Canciers, Chasseurs und Husaren zusammengesetzte Regimenter, gewiß 1000 Pferde stark, dergestalt ein, daß die 3 Regimenter ausgerollt und vor sich hergetrieben wurden. Wie wenig das Regiment sich mit Gesangennehmung einzelner Leute abgab, beweist, daß es nur 86 Gesangene machte, hingegen gewiß noch einmal so viel niedergehauen wurden, indem die Erbitterung so groß war, daß ansänglich gar kein Pardon gegeben wurde.

Als der Major Platen über den Graben setze, stach ein vorgesprengter seindlicher Ulan mit eingelegter Canze nach ihm, aber der Trompeter Pape schlug jenem mit der Trompete so ins Gesicht, daß er augenblicklich vom Pferde siel. "Den hast du gut heruntergeblasen!" rief Platen, der den Ulan durch einen Säbelhieb nicht aus dem Sattel hatte wersen können.

(Mach Dronfen, nord.)

Der verdächtige Bart.

"Der Preußische Correspondent" teilt in Ur. 18 vom 1. Mai 1813 das folgende, von Kosaten aufgefangene Schreiben mit.

Magdeburg, 8. April 1813.

Mein herr Kreiseinnehmer. Der herr Sinanzminister Erzellenz soes Königreichs Westfalen] hat nach dem abschriftlich angebogenen Restripte vom 31. vorigen Monats verschiedentlich wahrzunehmen Gelegenheit gehabt, daß mehrere Sonctionnaires und Employés den Bart unterm Kinn und am halse wachsen lassen. Diese auffallende Auszeichnung soll nach dem näheren Inhalt des Restripts von jeht an bei allen und jeden Administrationsbeamten wegsallen...

Der Director der directen Steuern des Elbdepartements.

Abschrift. Ministerium der Sinangen usw.

Caffel, 31. Mär3 1813.

Mein herr Steuerdirektor! Ich habe verschiedentlich wahrzunehmen Gelegenheit gehabt, daß mehrere Sonctionnaires und Employés den Bart unterm Kinn und am halse wachsen lassen... überhaupt sind solche auffallende Auszeichnungen mit dem vorgeschriebenen Amtskleide nicht ver-

träglich, und ich bin überzeugt, daß jeder Fonctionnaire und Emplone dieselbe sofort ablegen wird, sobald dieselben unterrichtet sind, daß dem Vernehmen nach das Stehenlassen des Bartes ein Kennzeichen der sogenannten Tugendfreunde sein soll, und jeder wünschen muß, alles bis auf den Schein, als stände er mit denselben in irgendeiner Verbindung, zu vermeiden.... Der Steuerdirektor Malchus.

Mapoleon an den Marschall Nen über die rheinbündischen Fürsten.

10. April 1813.

Sie wissen, wie wenig man auf die Verbündeten gahlen kann: es ist also sehr wichtig, sie keinem Sehlschlag auszusetzen.

Don der Arbeit und den Cebensgewohnheiten Napoleons und seines Hauptquartiers während des Feldzugs im Jahre 1813.

Am 15./16. April reiste Napoleon zur Armee ab und traf am 25. in Erfurt ein. Der sächsische rheinbundische Major von Obeleben, der im Stabe Napoleons den Krieg mitmachte, erzählt:

Wenn ich vom Kabinett Napoleons spreche, so bedeutet dies, während des Seldzugs, das größte oder schicklichste Gemach desjenigen Gebäudes, welches zum Aufenthalt und zum Schreibzimmer für ihn und seine Kabinettsekretare diente. Es schien wichtiger zu sein als das Gemach, welches er felbst bewohnte. Blieb Napoleon auf dem Biwat bei den Truppen, so wurde, unmittelbar neben seinem eigenen Zelte, ein anstokendes für das Kabinett aufgeschlagen, und einmal wie das andere mit der größten Genauigkeit eingerichtet. In der Mitte des Jimmers stand eine große Tafel, auf der die beste Karte des Kriegsschauplakes ausgebreitet ward. In Sachsen war es die von Petri, weil sich Napoleon im Jahre 1806 an dieselbe gewöhnt hatte und sie vorzüglich schätte. Es war noch dasselbe Eremplar, gemeiniglich schon por seinem Eintritt ins haus gehörig orientiert, und mit Stednadeln, die bunte Kuppen hatten, überall bespickt, um die Stellungen der verschiedenen Armeekorps und des Seindes bemerklich gu machen. Dies Geschäft besorgte der Direktor seines Bureau

topographique, welcher fast unablässig mit ihm arbeiten mußte und am besten mit den Stellungen bekannt war. Tag diese Karte nicht bereit, so mußte sie doch unmittelbar nach seiner Ankunst herbeigeschafft werden, denn sie war seine tragbare heimat, schien ihm mehr am herzen zu liegen als andere Bedürsnisse des Tebens, und ward des Nachts mit vielleicht 20 bis 30 Lichtern besetz, in deren Mitte der Zirkel lag. Stieg er zu Pferde, so trug der Großstallmeister Caulincourt das nötige Blatt auf der Brust eingeknüpft, weil er Napoleon stets am nächsten war, um sie ihm darreichen zu können, wenn er sagte: la charte!

In ben vier Eden dieses Beiligtums wurden, wenn fie ju haben waren, tleine Tischchen aufgestellt, an welchen seine Setretare arbeiteten; wohl auch er felbst und sein Direttor des Bureau topographique. Gemeiniglich dittierte er jenen, indem er pollig angezogen, in feiner gewöhnlichen grünen Uniform, und febr oft mit dem hut auf dem Kopfe, im Jimmer bin und ber ging. Gewöhnt, alles was aus seinem Kopfe strömte, mit ber größten Schnelligkeit ausgeführt gu feben, tonnte ibm auch niemand schnell genug schreiben, und was er in die feder sagte, mußte deshalb in Chiffern geschrieben werden. Es ist unglaublich, wie schnell Napoleon beim Dittieren sprach, und zu welcher gertigkeit in diefer Schrift es sonach seine Setretare gebracht hatten. Natürlich waren die Chiffern hieroglophen. Ein Drachenschwanz bedeutete vielleicht das gange frangosische heer - die Deitsche das Korps des Davout - ein Dorn das britische Reich der Schwamm die Schüklinge oder die handelsstädte usw. Man schrieb Napoleon eine gang außerordentliche Sertigkeit in der Auflösung der Chifferschrift zu, da er ihre Bedeutung wohl zuerst nach seiner Wahl geregelt hatte... Soviel ich weiß, erpedierten immer zwei [Sefretare] bei ihm im Kabinett. Es tamen vielleicht Meldungen eines Marschalls in Schlefien, währenddem ihm einfiel, die oder jene aus Spanien eingelaufene Depesche zu beantworten, oder eine politische Ab. handlung oder eine diplomatische Note für den oder jenen Bevollmächtigten zu entwerfen, oder über Juftig- und andere

11.

Angelegenheiten zu verfügen. Da mußte denn einer der Setretäre ebenso schnell sich bequemen, ein neues Abc-Buch sür den König von Rom, als die Stellungen von 20 Brigaden der verschiedenen Armeetorps, die ihm alle bekannt waren, nachzuschreiben. Sür diesenigen, welchen der Zusammenhang des Ganzen, dessen Entstehung und sernere Bestimmung weniger als dem Bildner einleuchtete, war das freilich ein schweres Geschäft, doch die Gewöhnung erleichtert das schwierigste Tagewert, sie lebten immersort in der Sphäre dieses hundertsache Ideen aussprühenden Geistes und waren gewissermaßen die Teit- oder Verbindungssäden mit den Zivil- und Kriegstanzleien des Herzogs von Bassan (Maret), des Prinzen von Neuchätel (Berthier), sowie alle der verschiedenen Behörden in Frankreich, an welche Napoleons Besehle unmittelbar ergingen . . .

Sollte der Gegenstand einmal zum Dortrag bei ihm gelangen, oder hatte er etwas genehmigt, so konnte man nach wenigen Tagen auf die Ausfertigung des Beschlusses bauen.

Es ging so weit, daß sich bei Geschäften, die durch mehrere Bureaus liesen, der Tag bestimmen ließ, indem sie an diesem oder jenem vollzogen sein mußten . . . Es gab Momente, wo alles in einer dumpsen Erwartung, in einer bedeutungsvollen Stille war, wo entweder die taiserliche Ungnade sich versinnlicht hatte oder noch ein Unwetter im Anzuge schien. Alle lauerten dann auf den Ausbruch und blieben vielleicht halbe Tage lang in dieser bedrückenden Tage. So wollen es aber die Franzosen haben; das Angenehme einer gemessenen Beschäftigung kennen wenige.

Ju der Fortschaffung der unentbehrlichsten geographischen hilfsmittel waren zwei Chasseurs der Garde zu Pferde bestimmt, welche "Chasseurs du portoseuille" hießen. Sie wurden jedesmal von dem wachthabenden Offiziere der Chasseurgarde zu diesem Ehrenposten ausgesetzt, und der Aide de camp de service (Adjutant vom Dienst) übergab ihnen die ehrwürdige lederne Brieftasche. Sie solgten unmittelbar den Adjutanten oder den nächsten Umgebungen Napoleons, er mochte zu Wagen oder zu Pferde sein; und eingedenk ihrer

hohen Bestimmung, ritten sie schier alles nieder, was selbige um einen Schritt von ihrem angewiesenen Puntt entfernte.

überhaupt waren die, welche ihm folgen mußten, an die hartnädigste Behauptung ihres Postens gewöhnt, wozu die strenge Aufmerksamkeit des Großstallmeisters Caulincourt sie gewöhnt hatte... Zu den Felleisen, welche die Kuriers brachten, hatte Caulincourt die Schlüssel, öffnete sie, und übergab dem Kaiser was des Kaisers war, es mochte sich nun derselbe auf dem Marsch oder im Quartier befinden. Saß er im Wagen, so ging alles im Trab und Galopp fort. Caulincourt sprang vom Pferd, nahm den Eilboten beiseite, öffnete das Felleisen, jagte dem Wagen Napoleons nach, gab ihm die Depeschen, und nun flogen kurz darauf Scharen von Kuverts aus dem Wagenschlage.

Ein solder Dapierregen traf mandmal die gunächst dem Wagen folgenden Dferde: denn bei den Reisen, welche Napoleon fahrend machte, murden die Schriften, zu deren Durchficht er im Kabinett nicht Muße genug batte, in die Schubfächer des Wagens gepadt. Diese durchlief er nun, ins freie tommend, porguglich, wenn ibm die Gegend gleichgültig ober befannt war. Was fich von unbrauchbaren Rapports vorfand, flog gerschnitten und wie ein Bienenschwarm gum Schlag beraus und wurde von den eilenden Radern im Staub germalmt. Wahrscheinlich hatte Berthier bas Geschäft des Berichneibens, benn die geopferten Gutachten erschienen mit Sorgfalt zerfleischt. Dielleicht auch machte fich Napoleon selbst diesen Zeitvertreib, da er teinen Augenblid ruben tonnte. hatte ibm Berthier und er biefem nichts mehr gu fagen, verlor felbst das Spiel mit der Quaste seines Jugfensters feinen Reig, fo entschlief er. Um aber ben Kaifer por ber Cangeweile ju icuten, füllte man, wenn teine Rapports, Liften u. dol. eingegangen waren, alle Seitentaschen mit Dariser Zeitungen und Tageblättern aus. Auch diefe flogen, wenn er fie flüchtig durchlaufen hatte, noch leichter als der Wind, der fie trug, in das nachtrabende Gefolge und murden pon den Neuigteitssüchtigen, wenn es ihnen anders der nachjagende Trok gestattete, gehascht und aufgehoben. Selbst mit einer tleinen

Handbibliothet konnte man sich da bereichern, wenn es sonst Zeit und Umstände gestatteten; denn gab es keine neuen Zeitungen und Tageblätter mehr, so enthielten die Seitentaschen neuere, in Paris erschienene Schriften, selbst Romane, ziemlich beleibt, aber bloß geheftet, und diese vergnügten dann sehr unvollständig den nach geistigem Genuß strebenden Sinn Napoleons; es wurden also auch diese Unglücklichen, wenn ihm der Inhalt der ersten Seiten nicht zusagte, über Bord geworfen...

Das Streben und Arbeiten einer unruhigen Seele, das im wechselnden Ungestum und den immerwährenden Beschäftigungen des Krieges seinen sükesten Genuk findet, verscheuchte jeden Gedanten an die regelmäßige Beobachtung der Arbeitsstunden. Alles was im hauptquartier porfiel, geschah überraichend, und doch mußte jeder, auf der Stelle, gum Dienste bereit fein. - Ungewöhnliche Ruhezeiten und nicht erwarteter Aufbruch. Abanderung der bestimmten Stunde und febr oft auch der Wege und Quartiere folgten eines dem andern . . . Die Geschäfte, die eingehenden Meldungen, die antommenden Eilboten, waren die Uhr, nach der Napoleon seine Zeit einteilte. Man hat ehedem, gang gur Ungebühr, geglaubt, daß er andere für fich arbeiten laffe. Im Gegenteile gingen die hauptentwürfe zu allen Operationen von ihm allein aus; Berthier durfte vielleicht nur Bemerkungen binwerfen, batte aber die weitere Ausführung der Kommando-Angelegenheiten über sich. Sehr oft verzog sich der Aufbruch um mehrere Stunden oder halbe Tage, und an das lette Wort, welches Napoleon in seinem Kabinett dittierte, reihte sich der trodene Befehl: la voiture! à cheval! und, wie durch einen elettrischen Schlag, setzte sich nun alles, was folgen mußte, in Bewegung. In diesem Augenblick erfuhr man erst, welcher Weg genommen werden follte. Der Großstallmeifter, ober, wenn diefer versandt war, ein Stallmeister, ritt gur Rechten des Wagens; der General Gunot, oder der ihm im Range qunächst folgende Offizier gur Cinten, die diensthabenden Abjutanten, Stallmeister, Ordonnangoffigiere, Dagen, ein paar handpferde für Navoleon und Berthier, Rustan Mapoleons

Ceibmamelud], der Chasseur du portefeuille, und noch ein Reiter zu Caulincourts Befehlen folgten unmittelbar hinter dem Wagen, und diefem eine Bededung der Chaffeurs von einem Offigier und 24 Dferden; fo mar der einmal fest bestimmte Jug, der mit der größten Strenge und Pünktlichkeit jedesmal beobachtet wurde . . . So ging es, wie ein Ungewitter daherbrauft, im starten Trab, bei Tag und bei Nacht, viele Meilen weit, und wer bei der Nacht in diesem Strudel sich mit fortwälzen mußte, hatte tein angenehmes Cos. Wo der Weg fich verengte, drängte fich alles im Diensteifer wild durcheinander, und das beste Cos fiel noch den beiden Ordonnangoffizieren, die in einiger Entfernung por dem Wagen ritten, und den beiden Chasseurs, welche, noch por diesen reitend, die Boten führten. Alle übrigen setten hals und Beine aufs Spiel, denn die Dienerschaft mit Napoleons handpferden hielt sich für das haupt der Gemeine: der Chasseur du portefeuille ebenfalls, wie auch die Ordonnangoffigiere und Dagen; fie waren es in ihrer Art auch alle in dem Augenblide, wenn der Kaifer winkte; und so sturmte alles nebeneinander ber, in hike und im Staube, im Nebel und bei Nacht. Sobald Napoleon anhielt, mußten auch die Reitpferde da stehen, und vier Chasseurs von der Spike der Bededung sprangen ab, pflanzten die Bajonette auf die Karabiner, schulterten und stellten sich ins Viered um ihn ber. Das nämliche geschah, wenn er anhielt, um ju guf die Gegend und den geind gu beobachten; bann murbe bas Diered etwas größer gebildet und schob sich nach Makgabe seiner Bewegungen, doch ungezwungen, mit ihm fort, damit er jedesmal vom freien Raum aus in allen Richtungen vor- und seitwarts beobachten tonnte. Waren die Gegenstände entfernt, so trat der Page vom Dienst herbei, der das große Sernglas führte, und diefer oder Caulincourt lieb feine Schultern gum Gestell.

Wenn die Umstände Napoleon nötigten, in den Morgenund Abendstunden oder bei kühler Witterung längere Zeit im Freien zu sein, wurde ein Wachtseuer für ihn durch die Chasseurs bereitet. Aber auch dieses war von ungewöhnlicher Größe. Die größten Stüde Holz, womöglich ganze Balken, mußten auflodern und dann gewissermaßen zum Signal für Napoleons Aufenthalt dienen. Wie bei der Tafel, war auch hier nur Berthier sein Gesellschafter; selten andere. Alles stand in einiger Entfernung ehrfurchtsvoll im Halbtreise oder suchte sich gleich einer Marschallstafel ein Marschallswachtseuer anzuschüren. Im tiesen Nachdenken oder mit Berthier im Iwiegespräch ging dann Napoleon auf und nieder und harrte auf den fernen Donner des Geschützes oder andere Anzeichen seiner Generale. Wenn ihm die Zeit lang ward, schnupste er Tabak oder machte sich wenigstens mit den Füßen irgend etwas zu schaffen. Er schnellte die nächsten Kieselsteine von sich oder die Holzspäne ins Seuer. Nie konnte er untätig sein. —

Die rastlose Tätigkeit des Kaisers selbst hielt den Ersten wie den Geringften in Odem. Napoleon arbeitete mit einer unglaublichen Leichtigkeit und überficht. Die, fo um ihn waren, sprachen mit Erstaunen von dem gedankenreichen, instematischen Gange berjenigen Abhandlungen, Dorschriften und Auffane, die er feinen Sefretaren und Abiutanten oft im Zusammenhange vieler Seiten biftierte. Es geschah, wenn ein Kurier ihn auf dem Mariche traf, daß er anhalten ließ, und entweder Caulincourt oder Berthier sogleich sich auf den Boden fegen und die Befehle niederschreiben muften. die er ihnen an die Korps-Kommandanten diktierte. Es wurden nun sofort alle Offiziere versendet, so daß er fast teinen mehr bei fich behielt. Ehe die erwarteten Nachrichten von seinen Generalen, vielleicht von einem wahrscheinlichen Gefecht, eingingen, war er in einer qualenden Unruhe und ließ mitten in der Nacht einen oder mehrere seiner Arbeiter im Kabinett weden. "Que tout le monde s'éveille!" (Alles foll aufstehn!) schrie er. Dies war immer ohngefähr um 1 ober 2 Uhr nach Mitternacht; denn er pflegte während des geld. zugs fehr zeitig, nach 8 Uhr oder um 9 Uhr, sobald er gespeist hatte, sich niederzulegen. Sein Seldbette wurde auf Mauleseln mitgeführt, wo teine formliche Einrichtung stattfand, aufgeschlagen, sobald sein Jimmer eingerichtet war. Außerst felten schlief er am Tage eine Stunde; vielleicht bann nur,

wenn er durch eine Biwacht ober Nachtwachen ericopft war. Am längften vielleicht in diesem gangen Jahre ichlief Napoleon auf der Rudtehr von Neumartt [westlich von Breslau], nach Abschluß des Waffenstillstandes, in Görlig gehn gange Stunden, pon abends 9 Uhr bis früh 7 Uhr, ununterbrochen fort, ohne einen einzigen feines hauses rufen zu laffen. Ein fast unerhörter fall, wie seine Dienerschaft versicherte, aber auch zugleich ein Beweis, daß ihn jene Epoche auf turge Zeit von Sorgen befreit batte. . . Sehr oft mußte der Großstall. meister den größten Teil der Nacht bei ibm arbeiten. Ein andermal, wenn er um 2 Uhr früh anfing auszufertigen, dittierte derfelbe bis um 4 Uhr und legte fich dann wieder nieder. . . . Oft widmete er auch gange Nachte der Arbeit. Ruftan mußte dann Kaffee bringen, und er spazierte in dem bell erleuchteten Kabinett, in einem weißen Nachtüberrod, ein buntseidenes Tuch, gleich einem Turban, um das haupt gemunden, fprechend und biftierend berum. Offiziere und Generale empfingen bier ihre Weisungen, und war die Beit zur Rube verfloffen, fo nahm er vielleicht, gegen Morgen, zur Stärfung ein Bad. Dies waren jedoch feltene galle; gewöhnlich arbeitete er früh von 2 bis 4 Uhr und ruhte oder meditierte dann noch ein paar Stunden im Bett. Auch fein Reisewagen war zum Schlafen eingerichtet, fo daß er fich auf Matragen ausstreden tonnte. . . . Gang in seiner gewöhnlichen Uniform - während der Nacht mit dem genannten bunten Tuch um den Kopf - tonnte Napoleon in einem bequem gebauten Wagen ebenso fanft als im Bett ruben. Dieser hatte inwendig lauter verschliegbare Schubfächer, in welchen die Nachrichten aus Paris oder nicht geöffnete Rapporte und Bucher lagen. Napoleon gegenüber hing ein Derzeichnis der Orte, wo die Relais [frische Wagenpferde] bereit standen, und eine große Caterne, in der Mitte der hintern Wand angebracht, erleuch. tete das Innere des Wagens, so wie vier andere an den äußern Eden die Spur ... Ruftan faß gemeiniglich allein auf dem Kutschersig, und sechs starte Limoifins, von zwei Reitern gelentt, gogen ben pruntlofen grunen zweisikigen in ben iconften gebern bangenden Scheibenwagen.

Man kennt aus den vielen Kupfern und Gemälden Napoleons einfachen, aber reinlichen Anzug so genau, daß es
überflüssig wäre, davon zu sprechen. Ich erwähne hier nur,
daß es irrig ist, wenn man glaubt, daß er in der Schlacht allemal seinen grauen überrock, aus Aberglauben oder um sich
unkenntlich zu machen, angezogen habe. An warmen oder
schönen Tagen trug er, auch bei Gesechten, seine gewöhnliche
grüne Unisorm mit rotem Kragen, und den Stern der Ehrenlegion; bei kühlem und nassem Wetter über dieser den weltbekannten grauen überrock.

An seinem Geburtstage erschien er bei der großen Parade in der großen Uniform seiner Garde, blau und rot, mit goldener Stickerei; außerdem einen Tag wie den andern im

oben erwähnten Anzuge . . .

Ebenso war Napoleon nicht kaiserlich beritten. Ohngefähr acht bis neun Pserde hatte er zu seinem eigentümlichen Gebrauch, deren edelstes und bestes eine Falbe von arabischer Abstunft mit schwarzem Schweif und Mähne war. Mancher Offizier würde sich geschämt haben, die übrigen zu reiten; sie waren klein und unansehnlich, aber bequem und sicher, größtenteils Cangschweife und hengste. Am gewöhnlichsten hatte er noch, außer den Falben, zwei Füchse und zwei Schimmel.

Er ließ sein Pferd einen nachlässigen Schritt oder turzen Trab gehen und hing nachdenkend darauf. Dieses war gewöhnt, den beiden Chasseurs oder Ordonnanzoffizieren zu solgen, welche vorauszogen. Am liebsten ritt er querseldein, ohne daß jemand wußte, wohin . . . Er ritt so gern auf Nebenwegen und Fußsteigen, daß er manchmal in Gebirgsgegenden und Gründen absteigen mußte. Es war ihm allemal unangenehm, wenn er von hindernissen oder Schwierigkeiten hörte. "On ne peut pas?" sagte Napoleon, spöttisch lachend, und ließ gemeiniglich nicht eher von einem Vorsatz ab, bis er sich selbst überzeugt hatte. An denjenigen Orten, die ihm durch irgendeinen Verlust unangenehm oder verhaßt geworden waren, eilte er im starten Train de Chasse vorüber. Namentlich habe ich dies auf dem Rückweg durch hannau, wo die beiden Bataillone unter Ney ausgerieben worden waren; bei

Martersdorf, wo Duroc blieb; bei Reichenbach und fpaterhin bei dem sogenannten sächsischen Reiter, zwischen Bischofs-werda und Baugen, bemerkt. hier ist von den Kosaken ein frangösischer Munitionstransport von mehr als 70 Wagen, welcher damals der Armee von der größten Wichtigkeit war, überrumpelt und in die Luft gesprengt worden. Man fah fehr deutlich, wie fehr Napoleon, welcher am folgenden Tage auf diefer Strafe maricierte, durch den Rapport des Offigiers, der ibm die Umstände auseinandersette, verstimmt wurde. Bei den ersten Trummern, auf die er am Ausgange des holges stieß, fette er sein Pferd in Galopp und jagte feitwarts der Strafe fort. Wahrendbeffen tam ein fleiner hund auf ihn los und bellte sein Pferd an. Dies machte ihn fo wild, daß er das Pistol berauszog und den hund toticiefen wollte. Das Pistol versagte aber, und er warf es im 3orn weit von sich weg. Ruftan, welcher die Aufsicht darüber hatte, mußte herbeieilen, um es aufzuheben und wieder instandzusegen. Alles ging aber im völligen Galopp, und ohne ein Wort zu verlieren, vorüber . .

Sehr oft sah man ihn auch heitern Gesichts, und unterwegs sang oder sprach er sogar im Rezitativ einige italienische Worte; unterhielt sich auch mit dem Prinzen von Neuchâtel, einem der Marschälle oder dem König von Rom seugen Beauharnais], wenn dieser zugegen war. Bei heiterer, ruhiger Stimmung hatte sein Con etwas sehr Gesälliges und Zutrauliches gegen seine Feldherren. So rief er selbst ganz freundlich: Berthier — oder grand Mortier! (weil Mortier als Flügelmann jeder Garde hätte austreten können); aber einen ganz andern Con nahm er im Dienst an. Dann hieß es — Le Prince de Neuchâtel oder Le Duc de Trevise!

Seine Aussprache war turz und wegen mancher verhallenden Worte oft unverständlich. So war eine gewöhnliche Frage, die er fast an jeden Soldaten tat, welcher irgendein Gesuch hatte, ihm empsohlen wurde u. dgl.: Combien do service? (Wieviel Dienstjahre?). Eine andere, wenn er sich vielleicht in einer Gegend orientieren und die Größe oder Wichtigkeit eines Ortes bei seinen Unternehmungen beurteilen

wollte, war: Combien d'ici à N.? - quelle population? (Wie weit ist's von hier nach n.? - wie start ist die Bevölkerung?) Er beftete feinen Blid ftets auf ben, ber mit ibm fprach, gleichfam. als ob er ihn burchichauen und feine Gedanten ergrunden wollte. Die Antworten tonnten nicht ichnell genug erfolgen, und deswegen mochte es ibn oft verdrießen, daß er fich alles, was nicht frangosisch oder italienisch war, verdolmetschen laffen mußte. Diele Ceute find in der irrigen Meinung gewesen, daß er Deutsch perstanden und sogar etwas gesprochen habe; ich habe aber nicht die geringste Spur davon bemertt und tann perfichern, daß es nicht der fall gemefen ift. Bei den unbedeutenoften Antworten oder Ausfagen gemeiner Ceute, denen Napoleon Fragen vorlegte, wollte er gern fogleich den Sinn enträtfeln, und ungeduldig unterbrach er dann den Dolmeticher durch ein qu'est-ce qu'il dit? in einem halb rauben, halb ichneidenden Baftone. Doch lieft er sich die Derzögerung, welche das überseten verursachte, eber gefallen, als wenn jemand, ber ichlecht Frangofisch sprach, mit ihm radebrechen wollte. Gemeiniglich unterbrach er einen solchen und befahl ihm, Deutsch zu reden. Am sonderbarften, oft tomifc, mar feine Aussprache der deutschen Orte, deren Namen man eber aus den Umftanden oder ber Cage erraten als verstehen konnte. So gischte ober polterte er anstatt: Zeit - Siß; anstatt Weißenfels ober Weißig - Wiffeniß; anstatt Teplit - Tilpfit; anftatt Klig - Klifch; anftatt hochtirch -Ohghirich. Nur felten fand man einen Offigier ber boberen Grade, der einige Sertigfeit im Deutschen erlangt batte; die hauptmasse verstand febr wenig ober gar nichts bavon.

(von Obeleben, Napoleons Seldgug in Sachjen 1813.)

Dom Candfturm.

"Der Preußische Correspondent" Ur. 8 vom 14. April 1813. Am Sonnabend (den 10. April) waren fünshundert Franzosen über die Elbe gekommen, und sind aufs neue von den Bauern zurückgejagt worden. Als in denselben Tagen ein Alarm in der Ukermark war, zog alles rüstig aus, und trieb die Seinde nach Stettin zurück. Ein Reisender fand zu Templin nur einen achtzigjährigen Mann und begegnete nachher dem blutig und jubelnd zurückkehrenden Bauernvolk. — Man erzählt, daß vor kurzem in einem kleinen Städtchen alle Männer auf die Sturmglocke ausgezogen waren, außer zweien, und daß die Frauen sich zusammengerottet und die Zurückgebliebenen zum Cor hinausgejagt haben.

Der Cuhower Friedrich förster an seine Schwester: Im Biwat bei Merseburg, 20. April 1813.

Den 11. April .. war der Tag meines Ausmariches aus Dresden. O, es ist ein herrliches Ceben, dies Soldatenleben; ich begreife es nicht, wie es irgendein Mensch am Schreibtisch und hinter dem Ofen aushalten tann. . . . Und welche innere Umwandlung des ganzen Menschen hat dieser Auszug für Freiheit und Vaterland in allen bewirkt! Du würdest sie taum wiederertennen, biefe alten Renommiften aus Jena und halle, die sonst ihren Ruhm barein fegten, soundso viele Kannen Bier auszutrinten, foundso vielmal fich gefchlagen, soundso vielmal dem Rektor die Senster eingeworfen zu haben. Sie stehen jest in Reih und Glied, parieren auf das Kommando, und unfer ganges Dasein hat eine Weihe erhalten, von der wir vordem teine Ahnung hatten. Dabei geht es luftig, ja oft toll genug in unserem Cager ber. Wir singen unsere alten Burichenlieder "auf der golonen freiheit Wohl" noch immer; aber wenn wir jest bei dem Candesvater die Mugen auf die Degen steden, bat das einen anderen Sinn als früher auf dem faulen Pelze zu Beidelberg oder bei der Wahl eines Bürgermeifters zu Lichtenhain. -

Don meinem ersten Marsch muß ich Dir auch noch einiges erzählen. Ich war einer Kompagnie zugeteilt, welche ein ehrwürdiger Professor aus Berlin, namens Markwart, nicht als hauptmann, sondern als Seldwebel führt; Offiziere sollen wir später uns selbst wählen, wenn wir erst gesehen haben,

wer am feuerfestesten fein wird . . .

Wir hatten eben unsern Morgengesang vor dem Gasthof, in welchem unser Seldwebel in Quartier lag, beendigt, als ich einen Mann in eine Extrapost einsteigen sah, dessen Jüge

mir bekannt zu fein ichienen. Kaum traute ich meinen Augen. als ich sah, daß es Goethe war. Ich war als Freund seines Sohnes und als begünstigter Ballbegleiter seiner tanglustigen Grau Gemablin oft in feinem hause gewesen . . . Mit militärischem Anstande einer Ordonnang trat ich nun an den Wagen heran und fagte: »Euer Erzelleng melde, daß eine Abteilung der königlich preußischen Greischar der ichwarzen Jäger auf dem Durchmarsch nach Leipzig vor Ihrem Quartier aufmarschiert ift und Euer Erzelleng die honneurs zu machen wünscht." Der geldwebel tommandierte: »Prafentiert das Gewehr !« - und ich rief: »Der Dichter aller Dichter. Goethe. lebe hoch la Mit hurra und hörnerklang stimmte die gange Kompagnie ein. Er faßte mit der haltung eines Generals an seine Müge und nidte freundlich. Nun trat ich noch einmal heran und fagte ibm: »Es hilft Euer Erzelleng das Intognito nicht; die schwarzen Jäger haben scharfe Augen, und bei unferem erften Ausmarich Goethe gu begegnen, ift ein gu gunstiges Zeichen, als daß wir es follten vorüberlaffen. Wir bitten um Ihren Waffensegen." »Don Bergen gern." sagte er; ich reichte ihm Budfe und birichfanger, er legte feine hand darauf und sprach: "Zieht mit Gott, und alles Gute fei eurem frischen deutschen Mute vergönnt!" Während wir ibm ein nochmaliges Lebehoch riefen, fuhr er grufend an uns porbei . . . (Sörfter, Geschichte der Befreiungsfriege.)

Eleonore Prochasta an ihren Bruder.

Eleonore Prochaska, geb. 1785 als Cochter eines Unteroffiziers, trat 1813 unter dem Kamen August Renz als freiwilliger Jäger in die Lügowsche Freischar. Sie diente unerkannt, dis sie am 16. September 1813 in dem Gesecht an der Göhrde (im Lüneburgischen) siel.

Aus unserem ersten Bimat 1813.

Lieber Bruder, nun habe ich Dir etwas ganz Neues zu erzählen, worüber Du mir aber versprechen mußt, nicht böse zu sein. Ich bin seit vier Wochen schon Soldat! Erstaune nicht, aber schilt auch nicht; Du weißt, daß der Entschluß dazu schon seit Anfang des Krieges meine Brust beherrschte. Schon zwei Briese von Freundinnen erhielt ich, welche mir vorwarsen, ich sei seige, da alles um mich her entschlossen ist, in diesem

ehrenvollen Kriege mitzukämpfen. Da wurde mein Entschluß unumstößlich fest, ich war im Innern meiner Seele überzeugt, keine schlechte oder leichtsinnige Tat zu begehen; denn sieh nur Spanien und Tirol, wie da die Weiber und Mädchen handelten! Ich verkaufte also mein Zeug, um mir erst eine anständige Manneskleidung zu kaufen, bis ich Montierung erhalte; dann kaufte ich mir eine Büchse für acht Taler, hirschfänger und Tschako zusammen für drei und einen halben Taler. Nun ging ich unter die schwarzen Jäger; meiner Klugheit kannst Du zutrauen, daß ich unerkannt bleibe . . .

Dater wird mir nicht bose sein, glaube ich; denn er erzählte ja selbst Skizzen von den Spanierinnen und Tiroserinnen, wobei er meinen Entschluß deutlich auf meinem Gesicht lesen konnte. Ich habe aus Vorsicht meinen Namen geändert; wenn Du mir schreibst, so unterzeichne Dich mit meinem angenommenen Namen als mein Bruder; denn Du weißt, Briese haben mancherlei Schicksale. Wir exerzieren, tiraillieren und schießen recht fleißig, woran ich sehr viel Vergnügen sinde; ich tresse auf 150 Schritt die Scheibe.

im treffe auf 150 Smrttt die Smelve.

Cebe recht wohl, guter Bruder! Chrenvoll oder nie siehst Du mich wieder ...

Mit ewiger Liebe Deine Ceonora, genannt August Renz, freiwilliger Jäger bei dem Cühowschen Freikorps, im ersten Bataillon des Detachements.

Friedrich Sorfter, der spätere Geschichtschreiber der Befreiungstriege, machte den Krieg als freiwilliger Jager im Lugowschen Korps mit. Er ergablt als Augenzeuge vom Beldentod der Eleonore

Drodasta:

Als in dem Gefecht an der Göhrde am 16. September 1813 die Cützwichen Jäger eine französische Batterie bestürmten, wurde Renz an meiner Seite der rechte Schenkel von einer Kanonenkugel zerschwettert. Im Niedersinken klammerte er sich krampfhaft an meinen Mantel an, riß seine Litewka auf und rief: "Leutnant, ich bin ein Mädchen!" Sie war zum Code verwundet und starb den schönen Cod fürs Vaterland.

Blücher an seine Frau. Altenburg, 22. April 1813

Malchen.

wenn ich dich in einiger Zeit nicht gefdrieben habe, fo

ist die uhrsach meine ville gescheffte und ein verdammtes Siber gewesen, nun bin ich es Gott sen Dank loß und befinde mich wider wohl mein alter Horlach [Blüchers Arzt] hat mich davon befreit. — Du wirst dich wundern bis jest so wenig in den Zeittungen vom Blücher'schen Corps gelesen zu haben, aber meine krankheit und die noch zurücktehenden Russen wahren Schuld daß ich nicht sowie ich wohl wollte agiren konnte, indessen sind doch schon 7 Canonen und über 1000 man in meine Hende gerathen . . . ich stehe mit dem Print von Echlingen [Marschall Nen, Herzog von Elchingen] der die Französische armeh Comandirt 5 Meillen außeinander, und ballde werden wir uns näher rücken.

Gneisenau an die Pringessin Luise von Preugen. Altenburg, 23. April 1813.

. . . Ich habe das Glud, meinem alten herrn und meinem adoptierten Daterlande unter mir angenehmen Derhältniffen wieder dienen zu durfen. Ich bin nie fo boch begludt gewesen. Die Morgenröte eines iconen Tages erblidend, lebe ich ber beseligenden überzeugung, daß wir nicht wieder unterjocht werden können, denn die gefamte Nation nimmt teil am Kampf; fie hat einen großen Charafter entwidelt, und damit ift man unüberwindlich . . . Meinen altesten Sohn habe ich an meiner Seite, um den Anfang feines öffentlichen Cebens an eine große Begebenheit zu knupfen. Sur die Meinigen ift geforgt, denn ein gerechter herr wird fich ihrer annehmen, falls das Schicfal des Krieges über mich gebieten follte, und ich scheide dann beruhigt von bier in dem Dertrauen, daß wir unsern Enteln die Unabhangigfeit hinterlaffen werden. - Was dieses Gefühl an Seligkeit trübt, ift, daß sie nicht mehr unter uns lebt, die es in einem fo boben Grade geteilt hätte, unsere Königin! . . .

Friedrich Wilhelm III. und Alegander I. in Dresden.

Bonen erzählt: Ich nahm an dem den 24. April in Dresden erfolgten Einzuge der Souveräne teil. Der größte Teil der Einwohner begrüßte uns freudig. Die Beamten und alle Personen, die zur Hosgesellschaft gehörten, befanden sich

indes bei dem Benehmen ihres Königs in einer gespannten Cage. Dieselben hielten sich zum Teil entfernt von uns ober strebten nach einer Neutralität, die in der damaligen Cage unmöglich war. (von Bonen, Denkwürdigkeiten.)

Der König von Preußen und der König von Sachsen im April 1813.

Friedrich August, der König von Sachsen, mar am 25. Sebruar

nach Ofterreich geflüchtet.

Bonen erzählt: Ich glaube, es war den zweiten Tag unferes Aufenthaltes in Dresden, als ich mich nachmittags in der Gemäldegalerie befand, wo auch bald der König eintrat, und indem ich mich an sein Gefolge anschloft, die Sammlung befah, während um den König sich die Jahl der städtiichen Bufchauer in ben Salen immer mehr anhäufte. Jeden Augenblick stieften wir bei unseren Wanderungen auf einen leeren Raum, da das Bild, welches sonst da hing, fürglich weggenommen war. Dies fam nur zu häufig vor, als baß es nicht bem König auffallen sollte, und nach vielen Komplimenten mußte der schon etwas in Transpiration geratene Galerieinspettor mit den gierlichsten Redensarten gestehen, daß man aus Vorsicht, wegen zu besorgender Kriegsereignisse, die wichtigften Gemälde nach dem Königftein gebracht habe. Dies nahm nun der König gewaltig übel und fagte gang laut: "Es ist niemals meine Manier gewesen, anderen ihr Privateigentum zu nehmen, und es ist dies eine Beleidigung meiner Gesinnungen und der des Kaisers von Rugland, doch muß man sich nicht wundern, der König von Sachsen hat, wie ich es zu meinem Schaden erfahren habe, icon lange die Grundfate feines Derbundeten angenommen, und da ift ein Migtrauen wegen verdienter Repressalien wohl zu erwarten."

Die zahlreichen Zuschauer in der Galerie schienen über diese Außerung nicht wenig betreten und wußten eigentlich nicht recht, in welche Salten sie ihre Gesichter legen sollten. (von Bonen, Denkwürdigkeiten.)

Närrischer Dorschlag an den Freiherrn vom Stein zur Rettung Europas.

Stein war mit Arnot im Anfang des April 1813 in Dresden. Ernft Morit Arnot ergahlt:

Nun kam in Dresden das Gedränge beider, der Wohlmeinenden und der Verrückten . . . Es liefen da die wunderlichsten Dinge ein. So schickte unter andern ein Professor hauff oder hauch . . . einen Plan ein zur leichten Zerstörung und überwindung des französischen heeres, einen ähnlichen Plan wie der, den man zu Rostopschins Zeit in Moskau ausgeheckt haben soll. Es war in diesem Entwurf von nichts Geringerem die Rede als von einem magnetischen Eisenkolog von eigentümlichem Bau, der vor der Fronte des deutschen heeres geführt werden und alle seindlichen Kanonen- und Flintenkugeln mit unwiderstehlichem Reiz zu sich locken solle, so daß der deutsche Soldat unverleht und unverleylich unter diesem Schirm dem Feinde desto mutiger und kräftiger auf den Ceib rücken könne.

(Arndt, Erinnerungen aus dem äußeren Ceben.)

Der Freiherr vom Stein und seine Nichte, die Gräfin Senfft. (April 1813.)

Das Hauptziel des Steinschen Unmuts war und blieb Metternich, und, zunächst auf die sächsischen Angelegenheiten bezogen, der sächsische General Freiherr Cangenau, der seinen König ins Ausland begleitet hatte, und von dem Stein meinte, er sei ein tätigstes Organ, das König Friedrich August in seiner unglücklichen napoleonischen Politik festhielt.

Hier erinnere ich mich einer kleinen Kabbelei, die er in Dresden nach Tisch einmal mit [dem Präsidenten] Schön hatte. In seinem Zorn rief er da über Cangenau aus: "Ich hoffe, wir fangen den bösen, listigen Juchs noch einmal, dann wollen wir ihn andern schlauen, seigen deutschen Jüchsen, wie brave Jäger seinen Dettern im Walde tun, als ein deutsches Zeichen der Gegenwart an der ersten besten Eiche aufhängen." — "Gut das," erwiderte Schön ruhig lächelnd, "ich will Ihnen beisallen, aber dann erlauben Sie mir auch, daß ich Ihren Nichte, die Gräfin Senfst, in das erste beste Spinnhaus stecke." Und Stein darauf: "Auch das, und ich gebe Ihnen ihren Mann als Zugift noch obenein." Man muß wissen, der General von Cangenau war Schöns Schwager. Stein zürnte aber dem Grafen Senfst sehr, der als sächsischer Minister sehr napoleoni-

siert und in hinsicht der preußischen Verhältnisse und Sorderungen zu und an das kleine Königreich Polen die schreiendsten Ungerechtigkeiten zum Vorteil der Franzosen und Polacen begangen hatte.

Steins Schwestertochter, eine geborene Freiin von Werthern, stand bei dem Oheim sehr schlecht angeschrieben, er schalt sie eine eitle Närrin und hoffärtige Verschwenderin, welche durch eitlen Prunk das eigne und des Mannes Vermögen bis zur tiefsten Neige heruntergebracht habe. Weise, altväterische Sitte und Sparsamkeit bei Großen und Kleinen galt ihm wie seinem Freunde Niebuhr als ein notwendiges Stück aller Bürgertugend; er glaubte mit den alten Persern, daß ein verschuldeter Mann in ganz notwendiger Folge zuletzt ein Lügner und der Knecht von solchen werden müsse, die noch schlechter als er selbst seien.

hier hatte er aber von der tollen Wirtschaft seiner verrückten Nichte die unwidersprechlichsten Proben erfahren; von diesen hier nur eine: Die Ministerin zur Zeit ihrer Glanz-höhe in Dresden und Warschau sandte alle ihre Leibwäsche, hemden, Spihen usw. allmonatlich mit eigenen Kurieren nach Paris, als wo man dergleichen hochdamliche Feinheiten allein recht zu waschen, plätten und zurechtzufalten verstehe.

(Arndt, Wanderungen und Wandelungen.)

Der Freiherr vom Stein und die vornehme Jugend. April 1813.

Am heftigsten ward Stein gereizt durch die vielen Anträge von Vätern und Oheimen vornehmer Jünglinge, dieser oder jener Sohn oder Nesse wünsche sich unter seiner würdigen Leitung zur diplomatischen Laufbahn vorzubereiten. Da rieser wohl ungeduldig zu Arndt gewendet aus: Schreiben Sie, ich bin kein Diplomat und verstehe nicht, Diplomaten abzurichten. Die jungen Leute sollen jetzt die Büchse nehmen und surs Vaterland sechten: das gebührt jetzt dem deutschen Edelmann. Auch könne man jene Kunst nicht lehren, und Leute, die sehr jung auf diese schlüpfrige Bahn kommen, werden leicht entweder vollkommen charakterlose Pinsel oder Schurken!

179

Scharnhorst an seine Tochter. 25. April 1813.

Mag der Feind auch noch so überlegen sein, mag er noch so große Siege über uns jetzt ersechten, die ganze Anlage dieses Krieges ist so, daß im Cause dieses Feldzuges uns sowohl die überlegenheit als der Sieg nicht entgehen kann.

Der weimarische Kanzler Müller und Napoleon am 26. April 1813.

Nie werde ich den Moment vergessen, als die Slügelstüren jenes großen mit einem Erker versehenen Jimmers der Statthalterei sich öffneten und nun der Kaiser Napoleon in seiner Chasseurunisorm langsamen Schrittes auf mich zukam und, ganz ruhig, aber mit zusammengezogenen Augenbrauen, verbissenen Unwillens, mich mit der lakonischen Frage ans

(prad: "Où est votre contingent?"

Ich hatte diese unheilschwere Frage kaum durch eine turge Darlegung der besonderen Umstände, unter welchen dieses Kontingent vor wenig Tagen von den Preußen überrumpelt und gefangen genommen worden war, beantwortet, als der bis dabin zurückgehaltene Jorn des Kaisers losbrach und wie ein Strom, der feinen Damm gerreift, über mich hereinstürzte. "Wie, Ihr bildet Euch ein, ein ganzes Bataillon laffe fich ohne Schwertstreich von einer handvoll husaren gefangen nehmen? Wie, Ihr wollt mir glauben machen, ein solcher Standal lasse sich ohne vorherige verräterische Derabredung denken? Ich weiß gar zu wohl, daß Euer Herzog mein abgesagter Seind ist und nie aufgehört hat, mit allen meinen Seinden gusammengubängen. hat er nicht preußische Offiziere in seinem Dienste und in seinem Solde? hat er nicht fortwährend mit der Kaiferin von Österreich, meiner Schwiegermutter, forrespondiert, die von Wien aus giftige Nege für mich spinnt? Aber fürwahr, man betrügt mich nicht so leicht! Ich habe sie alle gelesen, diese Briefe; die Kunft, zu entziffern und unmerkbar Briefe gu öffnen, ift unglaublich weit gediehen! Euer herzog ist der unruhigste Sürst in ganz Europa (votre prince est le plus remuant de toute l'Europe). Und Euer Tugendbund, die frechen und revolutionären Reden Eurer Jenaischen Professoren, der revolutionäre Samen, den sie überall unter die Jugend ausstreuen! Sind nicht die Vorposten des Generals Durutte zu Jena durch als Kosaken verkleidete Studenten alarmiert worden? —"

Alles, was ich gegen diesen Strom von Beschuldigungen aufbringen konnte und mit möglichster Unerschrockenheit aufbrachte, als der Kaiser einen Augenblick schwieg, schien keinen Eindruck zu machen.

"Ich muß," fuhr der Kaiser fort, "ein abschreckendes Beispiel von Bestrafung geben; noch diesen Abend wird das 5. Armeekorps in Jena einziehen; dort auf meinem Schreibtisch liegt die Ordre an General Bertrand, die Stadt niederzubrennen; ich bin eben im Begriff, sie zu unterzeichnen."

Man kann benken, welchen erschütternden Eindruck diese Worte auf mich und herrn von Wolfskeel machen mußten. Mit verdoppelter Lebhaftigkeit stellte ich das grausame Unrecht dar, welches durch die Aussührung dieses Beschlusses an so viel hundert Unschuldigen begangen würde. Ich stellte vor, wie großes Unglück Jena schon durch die Schlacht am 14. Oktober 1806 erlitten, so daß der Kaiser selbst sich zu einiger Entschädigung dafür bewogen gesühlt habe, und daß er den unsterblichen Ruhm, den diese Schlacht ihm gebracht, seht durch so grausame Tat für immer in den Augen der Nachwelt besleden würde. Ich beteuerte, daß wir nichts von einem Tugendbunde wußten und ebensowenig von aufrührerischen Reden der Prosessioren, und stellte die Beteiligung der Studenten bei dem auf ein bloßes Gerücht hin angenommenen Vorfall mit dem General Durutte in Abrede.

hierauf sprang der Kaiser an die Tür und rief seinen im Vorzimmer befindlichen Gesandten Saint Aignan herein. Mit heftigkeit auf ihn zustürzend, rief er ihm zu: "Ist es wahr oder nicht, daß die Vorposten des Generals Durutte von den Jenaischen Studenten alarmiert worden sind?"

Saint Aignan geriet in große Verlegenheit und suchte ausweichend zu antworten; die Ungeduld des Kaisers ließ aber nicht zu, ihn anzuhören, sondern die geballte Jaust ihm vor das Gesicht haltend, wiederholte er mit gesteigerter heftigkeit: "Oui ou non? Oui ou non?"

Saint Aignan, wohl ahnend, welches furchtbare Gewicht seine Antwort in die Waaschale legen wurde, hatte den edelen Mut zu erwidern: "Sire, die Wahrheit ist, daß ich teinerlei Rapport erhalten habe." Und alsobald stürzte ich auf Napoleon mit den Worten gu: "Eure Majestät seben, daß Ihr quter Glaube getäuscht worden ift," und was ich noch sonst gur Unterstükung dieser Behauptung hingufügte. Der Kaifer schien sich einen Augenblid zu befinnen und fagte dann: "Mun also; so werden nur die häuser der Professoren nieder. gebrannt," Endlich aber gelang es mir durch die einleuchtende Vorstellung, daß dies unmöglich, ohne die Stadt felbst zu zerstören, ausführbar sei, ihn auch davon abzubringen. Er zerrift die Ordre an den General Bertrand und fuhr bann ruhiger wieder fort: "Aber man gebe den herren von Jena eine gute und strenge Cehre, damit sie sich's merten, daß ich durch einen Wint für immer die gange Universität gerstören tann. - Was wollen eigentlich alle diese Ideologen, diese Schwäher? Sie wollen die Revolution in Deutschland, sie wollen sich von allen Banden freimachen, die sie an Frankreich fnüpfen, Wift Ihr Deutsche auch, was eine Revolution ift? Ihr wikt es nicht, aber ich weißt es. Ich habe Frankreich von Strömen Bluts überschwemmt gesehen, ich habe mich oben gehalten, und ich dulbe nicht, daß folche schredliche Szenen sich in Deutschland wiederholen. Aber, meine herren, Sie werden sicher und gewiß die Revolution haben, wenn ich nicht Ordnung schaffe. Preußen hat treulos mit mir gespielt; es wird ihm teuer zu stehen kommen. Ich war viel zu großmütig, ich habe den König wieder auf den Thron gesett - und er 3ahlt mir mit Undank."

(Friedrich von Müller, Erinnerungen aus den Kriegszeiten.)

Kutusows Tod am 28. April 1813.

Ein großes Glüd erlebten wir in Dresden, für welches alle, welche die Verhältnisse kannten, dem himmel dankten; so daß viele dabei riefen: Der alte deutsche Gott lebt

noch. Den 28. April starb zu Bunglau in Schlesien der alte ruffifche Seldmaricall Kutufow am Nervenfieber. Bei dieser Nachricht rief auch ich: hier ift der ginger Gottes! Diefer Greis war eine hartnädige, zauderische ruffische Natur. Er batte die Gewalt und das Anseben im heer gewonnen, daß selbst Alexander ibn nicht aut davon hatte wegruden tonnen. Kaum mar es ihm und Stein gelungen, ihn über die Weichsel porwärts zu bringen. Er hatte durchaus jenseits der Weichsel bis zum Sommer stehen bleiben und dann erst mit verjüngten Kräften porruden wollen. Aber was ware dann aus Deutschland geworden? Er war nun freilich vorwärts marschiert; aber wieder tann man fragen: Was ware aus Deutschland, was aus Preußen geworden, wenn Kutusow gelebt batte? Die Frangosen wurden alles Cand bis an die Weichsel. sie wurden mit der grausamsten Berechnung Preukens lette hilfsmittel vertilgt, seine letten Sehnen zerschnitten und eine preukische Bewaffnung fast unmöglich gemacht haben . . . Einen Ahnlichen oder gar einen Gleichen wurde er neben sich nimmer geduldet haben; wie ware neben ihm Blücher heraus- ober heraufgekommen? Nach feinem Tode aber hat sich alles wie von felbst gemacht.

(Arnot, Erinnerungen aus dem außeren Ceben,)

Blücher an Bonen. Ende April 1813.

na mein allter Bonen, nun wollen wihr unsere allte Freundschaftlige unterhalltung wieder anfangen.

ich bin sehr Froh, euch so nahe zu wissen, nuhr herüber über das Wasserchen [die Elbe], ein Haupht-Schlag muß geschehen, der vorteill ist auf unster seitte, eine Schöne und überlegene Cavallerie, vom besten willen besehlt verspricht uns alles guhtes, hier geht auch alles guht und meine Ceutte Schlagen sich vortrefslich und sind beständig dichte am Feind. ich habe meine leigte Cavallerie so instruirt, daß sie, wenn der Feind vordringt, seine avantgarde machen, und geht er zurück, so billben sie seine arrieregarde. steht der Feind still, so müssen sie ihn alle nacht allarmiren, und er darf

teinen Schritt tuhn, von dem sie nicht gleich unterrichtet sind, und ich durch sie.

Leben sie wohl!

mein Sohn ist unbedeuttend Blessirt, hat sich aber gegen einen mehr als 10 mal Stärkern Seind behauphtet, schon lange hatte ich gewünscht, der Feind währe über die Sale in daß offne Selld gekommen.

(von Bonen, Dentwürdigfeiten.)

Don der Ausbildung des Candsturms.

Die Gräfin Schwerin, geb. Gräfin Donhoff, ergählt in ihren Cebenserinnerungen vom April 1813:

Mehr Ordnung hineinzubringen, wurden die verschiedenen Gemeinden in Kompagnien und Bataillone eingeteilt und aus den Gutsherren und Schreibern Offiziere ernannt, die ganze Mannschaft mit gleichförmigen langen Piken bewaffnet und jedem Candsturmmanne ein rotes Zeichen auf den Ärmel seines Sonntagsrocks geheftet, das im Preußischen die Zahl des Bataillons, zu dem er gehörte, im Mecklenburgischen nur ein Kreuz bildete. Nun konnten diese unförmigen Massen nur ein Kreuz bildete. Nun konnten diese unförmigen Massen aber nicht in Bewegung geseht werden, ohne ihnen erst wenigstens einen Begriff von Dressur zu geben, und so war die Losung zum Einexerzieren der ganzen Bevölkerung Preußens und nach und nach von ganz Deutschland gegeben.

Wenn man alle Schwierigkeiten bedenkt, welche sich einer so neuen und unerhörten Maßregel entgegensehen konnten, so begreift man nicht, wie sie so ganz ohne Hindernis ausgeführt ward, und die gutmütige Willfährigkeit des Candmanns, dem man seinen Sonntag nahm, um ihn auf alle ihm schon auserlegte Cast moch mit einer neuen zu beschweren, ist ihm wohl nie hoch genug angerechnet worden....

Bei einzelnen kam nun wirklich eine Art patriotischen Eisers hinzu, der auch als Beispiel auf die andern wirkte. So hörte Louis [ein Graf Schwerin], als er eines Abends vom Exerzieren spät nach hause ritt, in Splepkow [Mecklenburg] laut kommandieren und fand, als er näher kam, einen alten Mann, der sich mit mehreren Söhnen auf seinem hofe nach der Dämmerung von einem Unteroffizier ein-

exerzieren ließ. Als Couis ihnen sein Befremden darüber zu erkennen gab, meinte der Alte, es habe ihn gar zu sehr verdrossen, daß es mit dem Exerzieren noch immer nicht ordentlich gehen wolle, und da habe er sich mit seinen Söhnen zusammengetan, um für ihr eigenes Geld einen Unterossizier aus Prenzlau kommen zu lassen, und so dächten sie die Grifse doch endlich wegzubekommen. Diese Ceute aber haben keine Stunde der Muße für einen gemeinnützigen Zweck übrig; in die künstlich gestellte Rechnung ihres täglichen Broterwerbs ist keine Versäumnis einbedungen, und der Maßstad, nach welchem ihre Opser zu ermessen sind, kann nur der sein, nach welchem das Scherslein der Witwe hoch über die Spenden der Könige zu stehen kommt.

Goethes Stellung jum Befreiungskampf.

Als in Sachsen und Thuringen im April alles aufgeschüttelt war, kam Goethe auch nach Dresden, um sich in das

stillere Böhmen gurudgugiehen.

Herzlich mißvergnügt über den neuen Weltlarm kam er einmal zu dem Appellationsrat Körner, der den einzigen Sohn mit Freuden zu den Cühower Freischaren entlassen hatte und Hoffnungen glücklicher Zeiten aussprach. Bei dieser Äußerung fuhr Goethe voll Zorns gegen ihn aus: "Ja, schüttelt nur an euern Ketten, so viel ihr wollt; der Mann ist euch zu groß, ihr werdet sie nimmer zerbrechen, sondern nur noch tieser ins Fleisch ziehen!" — Als dieses Stein erfuhr, sagte er ganz ruhig: Caßt ihn, er ist alt geworden!

(Nach Pert, Stein.)

Ausschreitungen ber Frangosen in Sachsen. April 1813.

Der sächsisch-rheinbundische Major von Obeleben erzählt: Schon in Eckartsberge konnte man sich von der Gleichgultigkeit überzeugen, mit der die Offiziere des [französischen] hauptquartiers den Ausbrüchen der Roheit und den Ausschweifungen zusahen, welche sich die Truppen bei dem Mangel an Dorsorge und Aufsicht erlaubten. Denn unter den Senstern Napoleons, wo die Massen vorbeiströmten und mit fürchter-

lichem Geschrei und Carmen alles aufregten, wurden die gange Nacht hindurch von den im Biwat por der Stadt liegenden Truppen alle Turen, Senfterladen und anderen Gerate, wenn sie auch noch so unentbehrlich waren und selbst einige Schritte weiterhin etwas Entbehrlicheres hätte können gefunden werden, in das geuer geschleppt, gemäß dem iconen frangofischen Pringip, welches bei dem Bewirtschaften fremden. mubsam erzeugten Gutes weber Schranken noch Mäßigung fennt, wohl aber da, wo das liebe Ich im Spiel ist, oft felbst bei den unbedeutenosten Ausgaben die schändlichste Knauserei enthüllt. Die Offiziere faben, von dem Mangel verwöhnt, der im legten Seldzug so manchen Frevel entschuldigte, dem Unwesen mit stoischem Gleichmute zu oder begünstigten es fogar. Ist einmal der Anfang gemacht, und die Befehlshaber drücken ein Auge qu. dann webe dem Cande, wo diese Zügel. losen hausen! Ein haus - ein Dorf aus Nachlässigkeit und Unporsichtigkeit in Brand zu steden, ist unbedeutend. Den Wohlstand ganger Samilien oder Gemeinden in einem Nu ju gerstören, wo der Schlecht= und Ceichtsinnigdenkende nur seinen Seuerbrand 10 Schritte weiter forttragen durfte, eine Kleinigfeit. Ich habe weder Generale noch Offiziere gesehen, die irgendeinem solchen Frevler den Prozeft gemacht oder die Sache gerügt und untersucht bätten. Das fluchwürdige »c'est la guerre« entschuldigte alles, und kaum fand man hie und da einen, der, empfindsam scheinend, "la pauvre Saxe" beklagte. Der lang genährte Anblick so vieles menschlichen Elends hatte sie gang abgestumpft. Wer konnte sich in einer solchen Umgebung der Zügellosigkeit widerseken? Selten gelang es einem entschlossenen Einwohner gegen einzelne und mehrere seine Ture por der Bertrummerung zu retten oder die Bande zu verjagen.

(von Obeleben, Napoleons Seldzug in Sachfen 1813.)

Bonen über das preußische heer.

Indem sich die verschiedenen Korps nun immer mehr konzentrierten, erregte das kriegslustige Aussehen und doch dabei anständige Benehmen der preußischen Truppen bald ein all-

gemeines und wohlverdientes Aufsehen. Es ist dies nicht ein einseitiges Nationalurteil, sondern ich gründe mich dabei auf das allgemeine Urteil der fremden Offiziere, die im haupt-quartier waren. So viel Truppen ich auch in meinem langen Kriegsleben gesehen habe, niemals habe ich welche gesehen, die ein größeres Dertrauen einflößten. Das napoleonische heer zeugte in seiner Blütezeit allerdings von einer großen Kriegstraft auch in den Augen des Zuschauers, allein dies war doch mit einem übermut vermischt, der sich hier bei den Preußen nicht fand. Der Gedanke, das zertretene Daterland wieder zu befreien, war ein Gemeingut geworden und hat dem Volks- und Kriegsleben eine höhere Stellung gegeben. (von Bogen, Denkwürdigkeiten.)

Die Schlacht bei Großgörschen am 2. Mai 1813.

Süblich der alten Cühener Wahlstatt bei Ceipzig kam es zwischen Napoleon und den Derbündeten zur ersten hauptschlacht, in welcher 60000 Franzosen gegen 40000 Russen und Preußen sochten. Der Kamps drehte sich in der hauptsache um das Dörserviered Kaja, Rahna, Kleingörschen, Großgörschen, die der Marschall Nen hielt. Gegen ihn stürmte das Blüchersche Korps mit ungeheurer Wucht an, doch mußte zulest auch noch der General Porch terangezogen werden. Auf beiden Seiten wurde mit der äußersten Erbitterung gekämpst. Drei der Dörser waren den Franzosen schon entrissen, — da eilte Napoleon selbst herbei in dem Augenblick, als die preußtichen Garden die Franzosen über das brennende Kaja hinausgeworfen hatten. Napoleon holte mit verdoppelter Wucht zum Schlage aus, und nur Großgörschen blieb in den händen des Blücherschen Korps. Man schlug sich bis in die sinkende Nacht um das in einem achtstündigen Gesecht behauptete Schlachtseld. Ein nächtlicher Kavalleriage Wirkung. In der Schlacht hatte man nur Tote und Derwundete gelassen, keine Fahne, kein Geschüt und nur wenig Gesangene. Dagegen waren fünf Geschütz erobert und 800 Gesangene gemacht. Napoleon hatte 23000 Mann versoren, das Korps Nen allein 15000; die Derbündeten 11500 Mann. Ein harter Schlag traf die Sache der Besteiung durch die Derwundung des unersexslichen Scharnhorst, der bald darauf an seiner Wunde starb.

Friedrich Wilhelm III. und Scharnhorst vor der Schlacht bei Großgörschen.

Am 2. [Mai, dem Tag von Großgörschen], beim Anbruch des Tages, begaben sta die beiden Souverane nach Groifsch,

um dort mit der Kolonne des Generals Blücher gusammengutreffen. Die Ankunft der Truppen murde durch das Kreugen der Kolonnen von Blücher und Nord nicht unbedeutend verzögert. Dies war allerdings ein übelstand, an dem aber niemand anders als das russische hauptquartier schuld war, welches den verschiedenen Kolonnen solche Richtungspuntte gegeben hatte, so daß ein Kreugen derselben nicht gu vermeiden war. Der König indes, der trok aller Dienste, die ihm Scharnhorst geleistet hatte, fortdauernd einen inneren Groll gegen ihn begte, weil Scharnborst mit seinen Kriegsansichten doch endlich durchgedrungen mar, ichob die gange Schuld des Kreuzens auf den General und äußerte sich darüber (Scharnhorst war aber nicht zugegen) laut und öffentlich, wobei Kinesebedt, der doch sonst den Freund von Scharnhorst spielte, zu den Aukerungen des Königs, daß so etwas doch eigentlich mit Sestungsarrest bestraft werden mußte, in die hande schlug und einmal über das andere rief: "Das ift recht! so tommt Dienst in die Armee!" Selten hat mich ein Vorgang tiefer in meinem Innern verwundet als diefer. (von Bonen, Denfmurbigfeiten.)

Der Derlauf der Schlacht bei Grofgörichen.

Der russische Oberstleutnant von Wolzogen, Adjutant des Zaren Alexanders I., erzählt: Als es entschieden war, daß der Seind die Dörfer Groß- und Kleingörschen, Rahna und Kaja besetht hatte, griff zuerst die preußische Brigade des Obersten von Klüx vom Blücherschen Korps das erstgenannte Dorf mit dem größten Ungestüm an und nahm es, sowie auch das Dorf Kleingörschen, wurde jedoch bald darauf aus beiden wieder herausgeworsen, worauf die zweite Brigade des Blücherschen Korps unter General von Zieten vorrückte und dasselbe Schickal erfuhr, so daß auch noch die preußischen Garden unter General von Röder, welche die Reservebrigade des Blücherschen Korps bildeten, ins Gesecht geschickt werden mußten. Endlich wurde auch noch das Norchsche Korps zum Angriff der Dörfer verwendet; aber der Eroberung der Dörfer erfolgte immer von neuem deren Derlust. Die Mo-

narchen hatten fich auf einen hügel eine Diertelmeile von Großgörichen begeben, von wo sie das Schlachtfeld gut überfeben fonnten, ohne fich ber Gefahr zu exponieren. Dem Kaiser Alexander aber war es darum zu tun, seinen Mut ju zeigen, weil er feit Aufterlig nicht mehr por bem Seinde gewesen und damals durch die Slucht der Seinen mit fortgeriffen worden war. Er begab sich daher ohne alle Not plöglich in das heftigste Seuer, so daß Wittgenstein immer nur damit beschäftigt war, ibn wieder gludlich berausgubringen. Unterdessen tommandierte eigentlich niemand ober vielmehr jedermann: der Kaifer, d'Auvran [vom ruffifchen Stab], Diebitich, Blücher, Scharnhorft (welche beide bald verwundet wurden), ja felbst die Generaladjutanten des Kaisers. - am allerwenigften aber Wittgenstein, ber gar nicht einmal recht wußte, wie die Brigaden und Regimenter standen. So geschah es denn, daß lauter partielle Angriffe ohne 3usammenbang stattfanden, anstatt daß man gleich alle haubigen aus der Armee gusammengog und die por der Schlachtlinie liegenden Dörfer so rasch als möglich zerstörte, um bann ben Seind mit tongentrierter Kraft angreifen gu tonnen. So aber murde fast nur Bataillon für Bataillon gegen die Dörfer vorgeführt, welches Angriffsinstem natürlich von beiben Seiten einen großen Derluft nach sich 30g . . .

Es wurde nun an dem sogenannten Monarchenhügel seitens der Alliierten beratschlagt, was weiter zu tun sei, und ob die Schlacht am anderen Morgen sortgesett werden solle. Kaiser Alexander hatte große Lust dazu; als indessen General Permolofs, der Chef der russischen Artillerie, ertlärte, daß er teine Munition mehr habe, wurde der Kaiser zwar sehr ungehalten darüber, sah indessen doch ein, daß nun nichts anderes übrig bleibe, als den Rüdzug anzutreten. Insolgedessen wurde der Besehl sogleich erteilt, daß fürs erste die schwere Artillerie und die Reserve auf Dresden zurüdzehen, die Armee aber die Nacht über noch auf dem Schlachtselde bleiben solle.

Als dieser Entschluß gefaßt war, hörte ich auf einmal einen alten preußischen General, welcher den Arm in einer

Binde trug, sich sehr dagegen ereifern: »Was! All das Blut soll hier umsonst geflossen sein !« rief er aus. »Nie und nimmermehr gehe ich zurud, sondern noch in dieser Nacht werde ich die Frangosen gusammenhauen, daß sich diejenigen schämen follen, die das Wort Rudzug ausgesprochen baben !« In der Dunkelheit vermochte ich den Mann, der diese Worte gang laut sprach, so daß die Monarchen es recht gut boren tonnten, nicht zu erkennen und erfundigte mich daber, wer er sei, worauf ich die Antwort erhielt: "Blücher!" 3ch ergable diese Anekdote als einen Beweis dafür, welche ungemeine Cebenstraft dieser nun bereits 70 jahrige Greis noch besaß; denn auch er war ichon um 2 Uhr (morgens) von Rötha ausgeritten und bis jest — abends 9 Uhr —, größtenteils zu Pferde, im heißesten Kampfe geblieben; überdies mar er schon am Mittag im Arm verwundet worden. Demungeachtet plante er nach 19ftundiger Anstrengung noch einen Kavallerieangriff, welcher auch unter dem Oberften von Dolffs von der preußischen Reservekavallerie wirklich ausgeführt wurde, indeffen insofern feinen großen Erfolg haben tonnte, als die tiefe Dunkelheit und ein fataler hohlweg, in welchem die Kavallerie vollständig auseinandertam, die baldige Umtehr derfelben notwendig machte. Doch wurde Napoleons Hauptquartier, welches hinter den mehrgenannten Dörfern biwatierte, gesprengt, und die frangofische Armee erhielt den Befehl, sich weiter gurudgugieben und mithin das Schlachtfeld zu räumen.

(Memoiren des Generals Freiherrn C. von Wolgogen.)

Blücher, Scharnhorst und Gneisenau in der Schlacht.

Gneisenaus Adjutant von hüser erzählt: Blücher hielt meist in der größten Ruhe an mehr oder minder gefährlichen Stellen, unermüdlich seine Pfeise rauchend. War sie ausgeraucht, so streckte er sie hinter sich und ries: "Schmidt!" worauf seine Ordonnanz, ein husarenunteroffizier, ihm eine frischgestopfte reichte, und der alte herr gemütlich weiter rauchte. Eine Zeitlang hielten wir ganz nahe an einer russischen Batterie; eine Granate siel dicht vor uns nieder.

"Ew. Exzellenz! eine Granate!" rief alles. "I, so saßt doch den Deubel!" sagte Blücher ganz ruhig, sah zu, bis sie trepierte, und begab sich dann erst an eine andere Stelle. Scharnhorst habe ich nie so feurig gesehen als an diesem Tage. Es schien ihm nichts zu entgehen, er ordnete an, machte Blücher auf mancherlei aufmertsam und veransaßte mehrere Deränderungen bei den Truppen. Gneisenau, ganz Leben und Bewegung, befand sich bald auf diesem, bald auf jenem Teile des Schlachtseldes.

(Denkwürdigkeiten aus dem Ceben des Generals von Sufer.)

Scharnhorst an seine Tochter nach der Schlacht von Großgörschen am 2. Mai 1813.

Ich habe einen traurigen Tag gehabt: schlechte Führung der Armee vom Grafen Wittgenstein, Mangel an allen Ideen von unsrer eigentümlichen Lage, und in der Schlacht selbst keine Leitung des Ganzen: was war da Großes zu erwarten?

Die Bedeutung der Schlacht von Grofgörschen. Der sächsischeinbundische Major von Obeleben erzählt:

Man kann den Kampf des 2. Mai fast richtiger nach dem Dorfe Kaja als nach Großgörschen oder Cugen benennen, denn es war der Wendepunkt des Kriegsglücks Napoleons in dieser Periode. Gelang es den Preufen, von hier aus noch eine halbe Stunde porzudringen, so war die gange Marschlinie der frangösischen Armee von Weißenfels und Leipzig durch. brochen, und die Reiterei hatte im Ruden derfelben gegen Weißenfels bin die glangenoften Dorteile erfechten tonnen. Napoleon fühlte das fehr qut. Er weilte fast den gangen Tag über auf jenem Puntt hinter Kaja gegen Lugen gu, wo die Infanterie in mehreren Echelons [Staffeln], und feine alte Garde, nebst der Reiterei als Reserve, aufgestellt war. Er hat sich vielleicht bei teinem der nachfolgenden Gefechte in Sachsen dem feindlichen Seuer in demselben Maß ausgesett als hier, wo ihm einleuchtete, wie fehr der Mut der Armee, die Meinung der Nation, die Erhaltung feines Rufs (in der geringen Entfernung von granfreichs Boden, nach dem Seldzug von 1812) von dem Gewinn diefer Schlacht abhing. Ich habe nie entsprechendere Spuren der Derlegenheit in seinem Gesichte wahrgenommen als an diesem Tage— in dem Momente, wo vielleicht der fünste Angriff auf Kaja und Rahna abgeschlagen war, und eine seiner Brigaden, förmlich fliehend, aus dem ersten Dorse gejagt wurde. In diesem Augenblick erhielt Napoleon eine Meldung durch einen seiner Ordonnanzoffiziere; mit einem grimmigen "häl" ließ er sich dieselbe wiederholen, und warf zugleich einen so langen, ungewissen, scheufragenden Blick auf Berthier und Taulincourt, als ob er sagen wollte: Glaubt ihr, daß mein Stern untergeht?——

Das Wörtlein "hä!" hatte, von Napoleon betont, eine so vielsache Bedeutung, und er wußte es so wunderbar zu modulieren, daß man von weitem bemerken konnte, ob ihm eine Freudensoder hiobspost zukam. Wenn er auch den Sinn der Rede gesaßt hatte, so drückte er doch dadurch auf das Bezeichnendste sein Wohlbehagen oder seinen Mißmut aus.

(von Obeleben, Napoleons Seldzug in Sachsen 1813.)

Das preußische heer in der Schlacht bei Groß= görschen.

... Ein allgemeiner Wetteifer gudte wie ein mach. tiger elektrischer Schlag durch alle Schlachtreihen, die Freiwilligen strebten sichtbar, den höheren Standpunkt ihrer Bildung auch im Gefecht bemerkbar zu machen, und ben Ciniensoldaten dagegen belebte das friegerische Ehrgefühl, nicht hinter ben jungeren Waffengefährten gurudgubleiben. Es war wohl kein Stand des bürgerlichen Lebens, der nicht an diesem Tage für die Erhaltung des Daterlandes in unseren Kriegerreiben tämpfte; so mander ichon gum geistlichen Stande gebildete Jüngling verteidigte die Selbständigkeit seines Vaterlandes als die sicherste Grundlage für das Sortbestehen einer freien protestantischen Kirche, hohe und niedere Regierungs- und Gerichtsbeamte tämpften für die Erhaltung und den Geist der preukischen Derwaltung. Das brandenburgische Dragonerregiment führte der Chef desselben, der Pring Wilhelm, Bruder des Königs, mehr als einmal an dem heutigen Tage in das ernste Gewühl des persönlichen Kampfes, mährend auf dem flügel des Regiments in der

ersten Reiterreihe der hofmarschall des Prinzen, Graf Gröben, als Wachtmeister sich in den Kampf stürzte. Gelehrte und Künstler erkämpsten sich mit ihrem Blute jenen hohen bürgerlichen Standpunkt, den heilige Daterlandsliebe in dem alten Griechenland errang. (von Bonen, Denkwürdigkeiten.)

König Friedrich Wilhelm III. nach ber Schlacht.

Der Flügeladjutant des Königs, Graf hendel, erzählt: Der König und wir alle gingen in der festen Meinung schlafen, daß am andern Morgen das Gesecht sortgeseht werden würde. Ich hatte den Dienst, lag also auf einem Bund Stroh in meinen Mantel gehüllt vor der Tür des Königs. Mitten in der Nacht wurde ich von einer russischen Ordonnanz geweckt, um sogleich zum Kaiser zu kommen, der schrägüber in der nämlichen Straße wohnte.

... Er iber Barl mar gang angezogen und feste mir auseinander, daß er genötigt sei, den Rudgug bis gur Elbe gu befehlen, indem fein Chef der Artillerie, General Nermoloff, ibm angezeigt habe, daß nur noch wenig Munition übrig fei, die erst an der Elbe ersett merden tonne; ich solle hiervon den König in Kenntnis fegen. Ich gestehe offen, daß mich der Auftrag gar nicht ansprach, da er den hoffnungen des Königs ganglich entgegen mar. Ich erwiderte baber, daß, da ich mit ber ganzen Angelegenheit zu wenig bekannt sei, ich ihn untertanigft bitten muffe, dem Konig felbft barüber Mitteilung zu machen, den ich fogleich weden wurde. Der Kaifer, dem König wahrhaft ergeben, war sichtbar in Derlegenheit und erwiderte mir mit "Wenn und Aber", fo daß man deutlich fab, wie ungern er daran ging. Ich wiederholte aber meine Bitte, und eilte nun, den König gu weden, indem der Kaifer mir auf dem Sufe folgte. Auf der Strafe angelangt, tam mir die Sache gang verfänglich vor, benn es zogen eine Masse einzelner Soldaten burch die Stadt. - Als ich zum König hineintrat, frug er: "Was ist?" -"Der Kaiser will Em. Majestät sprechen." - "Was will er denn?" - 3ch borte benfelben icon auf der Treppe und erwiderte nur: "Da ist er icon."

Der König hatte nicht Zeit aufzustehen, er blieb daher im Bett liegen, als der Kaifer hereintrat und sich neben demselben niedersette. 3ch blieb mit dem Lichte in der hand an der Tür stehen. Die Konversation wurde frangosisch geführt. Der Kaiser, in sichtbarer Beklommenheit, mußte dann mit allen seinen mir schon mitgeteilten Argumenten heraustreten, was den König sichtbarlich ergriff, der mit einiger heftigkeit erwiderte: "Das kenne ich schon; wenn wir erst anfangen zu retirieren, so werden wir bei der Elbe nicht aufhören, sondern auch über die Weichsel geben, und auf diese Art sehe ich mich schon wieder in Memel." Der Kaiser feste auseinander, daß die Armee dadurch ihren Derftärkungen entgegengehe, und was dergleichen mehr war. Der König wirklich entrustet, entgegnete: "Ich mache Ihnen mein Kompliment; ich muß aufstehen", und nötigte fo den Kaifer, das Zimmer zu verlassen. So wie er hinaus war, sprang der König aus dem Bette und ging ans Senster, ausrufend: "Das ist ja wie bei Auerstädt!"

(Graf hendel von Donnersmard, Erinnerungen.)

Blücher nach ber Schlacht an seine Truppen. 3. Mai 1813.

"Guten Morgen, Kinder! — dit mal hat et gut gegangen! de Franzosen sind et gewahr geworden, mit wem se zu duhn hebben! — der König läßt sich bedanken bei euch!" Bei diesen Worten nahm er die Feldmüke ab und schwenkte sie über seinem ehrwürdigen Haupte. — "Dat Pulwer is alle! darum gehn wir zurück bet hinder de Elbe! Da kommen mehr Kamraden, un brengen uns wedder Pulwer un Blei; un dann gehn wir wedder drup up de Franzosen, dat se de Schwärnoth kriegen! — Wer nu seggt dat wi reteriren, dat is en hundssott, en schleckter Kerl! guten Morgen, Kinder!"

Gneisenau über den Rheinbund. Steffens ergählt: Don den gefangenen Württembergern

wurden einige nach unserem Dorfe gebracht und aufgestellt. Oneisenau, an deffen Seite ich mar, sprach einen an, der ihm durch seine große Gestalt auffiel; er suchte ihm begreiflich zu machen, wie tadelnswert der Entschluß war, gegen Deutsche ju tampfen. Der Menich fab unbeschreiblich gutmutig aus, ichien etwas ungeschickt und war offenbar ein Refrut. "Ich ware," antwortete er treubergig, "lieber gu hause geblieben. Dater, Mutter und Geschwister weinten, als ich ausgehoben wurde: aber ich war wohl genötigt, mit schwerem Bergen fortzugehen." - "Ich möchte wohl wissen," sagte ich, "als wir uns entfernten, "ob irgendein, auch noch fo fanatischer Deutscher imstande ware, einen folden armen Teufel nach einem folden Gespräch kaltblütig totzuschieken?" - "Noch nicht," antwortete Gneisenau, "aber wenn, was Gott verhüte, der Krieg jahrelang dauerte, dann mag Gott miffen, mas aus uns allen wird; das Blut der Männer des Dreifigjährigen Krieges stedt noch in uns, und eine lange genährte Erbitterung murde dann Dermilderung und durch diese eine wechselseitige Zerstörung berporrufen, unser Erbfeind aber wurde, wie damals, jubeln." Mich ergriff ein Grauen, wenn ich daran dachte, eine folche Jutunft zu erleben.

(Steffens, Was ich erlebte.)

Blücher an seine Frau. Borna, 4. Mai 1813.

was vor nachricht du auch erhälft so sen ruhig, den ob ich gleich 3 tugell erhalten, und auch ein Perd erschossen, so ist doch alles nicht gefährlich, und ich bin und bleibe in volliger tetigkeit, Satisfaction habe ich genug, den ich habe den hErn Napoleon zwen mahl angegriffen, und beide mahl geworsten, die Schlacht ist so mörderisch gewesen daß beide theile erschöpfst wahren, und beide mangel an amunition hatten, der zeind hat ungleich mehr wie wihr verlohren, aber es ist auch mancher brave wassen Bruder aus der weld geschickt... ich habe einen Schuß im Rücken, der mich sehr schusen, die kugell bringe ich dich mit.

Napoleon und der König von Sachsen.

Napoleon schreibt an de Serra, seinen Gesandten in Dresden, zur Mitteilung an den König Friedrich August von Sachsen, der bei dem Beginn des Feldzugs vor den Verbündeten nach Prag gestohen war:

8. Mai 1815.

Der sächsische General Thielemann soll sich mit seinen Truppen unter das Kommando des Generals Reynier begeben und seine ganze Kavallerie nach Dresden schieden . . . Binnen sechs Stunden soll der König in einem Brief an den Kaiser erklären, daß er noch immer Mitglied des Rheinbundes ist; daß er die Verpflichtungen kennt, welche dieses Band ihm auferlegt; daß er sie erfüllen will, und daß er endlich mit keiner Macht in irgendeinem Vertrag steht, der den Grundsähen des Rheinbundes zuwider ist . . Wenn diese drei Punkte Ihnen nicht unverzüglich zugestanden werden, dann tun Sie dem König zu wissen, daß ich ihn für einen Verräter erkläre, ihn aus meinem Schutz sehe, und daß er insfolgedessen aufgehört hat zu regieren.

Auf diese Drohung hin kehrte der König von Sachsen nach Dresden gurud,

Blücher an seine Frau. 15. Mai 1813.

wihr stehn ieht wider mit dem Feinde ins gesicht und sehn eine 2te Schlacht entgegen, ich denke es soll Napoleon nicht besser wie ben der ersten gehn, wihr haben uns völlig wider erholt und sind schlagtsertig, unsre braven leute voller muht seid ohne Sorge gott steht der gerechten sache ben und ihr werdet guhte nachricht erhalten. die Francosen mögen wind machen so vill sie wollen den 2ten Mai [Großgörschen] werden sie Schwehrlich vergessen.

Mapoleon auf dem Marsch nach Schlesien im Mai 1813.

Major von Obeleben erzählt: Napoleon war in diesen Tagen äußerst heiter. Es schmeichelte seiner Eigenliebe, den Feind vor sich her treiben zu sehen, und sich bald im Besitz eines großen Teils von Schlesien zu wissen, wo die Unter-

nehmungen durch den bessern Unterhalt erleichtert werden konnten. Er erkundigte sich sleißig nach den Entsernungen von Liegnitz und Breslau, sprach viel und sang unterwegens dann und wann italienische und französische Brocken.

(von Odeleben, Napoleons Seldzug in Sachsen 1813.)

Niebuhr über das preußische heer auf dem Rückzug.

Die Geduld, die stille Resignation, die Früchte ihrer Caten ohne Ursache vergehen zu sehen, die Sittlickeit, die Ordnung der Armee — kein einziges Exempel von Exzessen wird erwähnt: kein Soldat hat auf dem Rückzuge marodiert — ist so erhebend, daß man vor dieser Armee Ehrsurcht haben muß. Gott weiß, was Deutschlands Schicksal wird und das unsrige. Sollen aber die Mittel der glänzendsten Befreiung durch fremde Schuld fruchtlos bleiben, so endigt Deutschlands Freiheit mit einem Ruhme der Preußen, welcher Friedrichs militärische Größe verdunkelt. (Aus Cehmann, Scharnhorst.)

Die Schlacht bei Baugen am 20. und 21. Mai 1813.

Die Schlacht von Großgörschen hatte den Kaiser Napoleon belehrt, daß die Zeit der leichten Siege vorüber war. Der Ruf seiner Unüberwindlichkeit freilich war wieder hergestellt. Der König von Sachsen, der schon im Geheimen mit Osterreich verhandelt hatte, eilte nach Dresden zurück. Am 8. Mai zog Napoleon in Dresden ein, das er von nun an zum hauptwaffenplat und Ausgangsort

aller feiner Unternehmungen machte. -

Besiegt aber nicht gebrochen, war das verbündete heer nach Osten zurückgegangen und hatte ein sestes Lager bezogen — eine Meile hinter Baugen an der Spree, rechts und links von der Straße von Baugen nach hochstich, dem verhängnisvollen Lager aus dem Siebenjährigen Kriege. Die Armee genoß hier eine Ruse von acht Tagen. Im ganzen war sie auf 96500 Mann (33500 Preußen) gebracht worden. Napoleon hatte sich auf 163000 Mann verstärkt. Die Derbündeten wagten eine zweite Schlacht, um Europa zu zeigen, daß man weder moralisch noch physisch außerstande war zu ihlagen. Auch sollte Osterreich gemachnt werden, daß man entschlossen, daß man wollen bei derteil gemachnt werden, daß man entschlossen griefe zu tun, und nicht ihm allein die Entscheidung überlassen wolle. Die Armee selbst brannte drauf, sich wieder nit dem Feinde zu messen.

Am 20. Mai, mittags 12 Uhr, kam die zweitägige Schlacht in Gang. Napoleon griff am ersten Tage durch Oudinot den linken

Am 20. Mai, mittags 12 Uhr, kam die zweitägige Schlacht in Gang. Napoleon griff am ersten Tage durch Oudinot den linken Flügel der Verbündeten an, überschritt die Spree und nahm Baugen. Am zweiten Tage warf sich Napoleon in einem Scheinangriff auf den schwachen rechten Flügel, schlug ihn gänzlich und ging dann gegen die Krecwitzer höhen vor, die Blücher mit dem

Sentrum hielt. Nach einem blutigen Kampf brach Blücher auf den Rat Knesebecks um drei Uhr die Schlacht ab. Der Rückzug erfolgte in vollkommener Ordnung. Die Verluste der Franzosen betrugen für die beiden Schlachttage etwa 20000, die der Verbündeten 10850 Mann. Napoleon rief: "Was? Keine Ergebnisse, keine Trophäen, keine Gefangenen nach einer solchen Schlächterei?" Das war kein Sieg, wie der Kaiser ihn gewohnt war. Moralisch ungebeugt hatte der Besiegte den Kampfplat geräumt.

Bilder vom Schlachtfeld von Baugen.

Steffens erzählt: Es war Mittag, als ich auf der höhe iden Kredwiker höhen] ankam, wo fich Blücher aufhielt. In der Mitte des hügels erhob sich ein tahler Granitfels. Der flare, helle Tag ließ uns das gange weite Schlachtfeld überseben. Bei Löbau und in der Umgegend sahen wir, obgleich in weiter Entfernung, den Kämpfen der Ruffen gu; Bauken lag por uns, aber hinter hügeln verstedt; nur die Turme ragten hervor. Zwischen dieser Stadt und uns, an ben Ufern der Spree, fanden die lebhaftesten Angriffe statt; aber diese waren uns verborgen, denn diesseits wie jenseits des flusses erhoben sich die hügel, nur hörten wir das Gewehrfeuer in großer Nähe. Einzelne Kanonentugeln erreichten uns icon am ersten Tage: Berichte kamen und gingen ab. Im ganzen war man am ersten Tage mit dem Erfolge nicht unzufrieden. Unsere Truppen behaupteten fast an allen Stellen ihren Plak, unsere Position war nirgends bedeutend angegriffen. Es fing an dunkel zu werden; nach allen Gegenden bin ward es stille, nach dem lärmenden Tage mit feinen lebhaften Angriffen erfolgte eine wunderbare Rube; nur hier und da hörte man einzelne Schuffe. - Den gangen Tag über tonnten wir, ohne bedeutend angegriffen zu fein, mit Ruhe das Schlachtfeld übersehen . . . Wenn ich das Auge erhob, ... wie seltsam trat es mir entgegen! Wie verhängnisvoll erscheint überhaupt eine Candschaft während einer Schlacht! - Die Gegend um Baugen ist fruchtbar, eine Menge Dorfer umgaben uns; alle, wie wir vermuten tonnten, waren von den Bewohnern verlaffen, Baugen von dem Seinde befest. Die Canbicaft ichien ihre gange Physiognomie verändert zu haben; es ruhte ein tragischer Schleier auf allen

Gegenständen, einen ichidfalichwangeren Geist fah ich über Städten und Dörfern ichweben . . .

Der Tag mar vergangen, das hauptquartier behauptete seine Stellung auf der höbe die Nacht über; es war beschlossen, die Schlacht am zweiten Tage zu erneuern. In der Nacht fpat ftand ich neben dem Artilleriegeneral Braun; in dem weiten Umtreife, den wir übersaben, gahlte ich die Slammen pon achtzehn brennenden Dörfern, ich dachte mir die Cage der vertriebenen Einwohner, ich versetzte mich in die Mitte einiger derselben . . . Die immer machsende Menge solcher Szenen [der Derwüstung drängte fich in meine Seele, als ich in der ftillen Nacht die flammen der brennenden Dörfer erblidte; ich fonnte sie nicht los werden, ich war gang in ihrer Gewalt. Frauen, die ihre Kinder trugen, von Derzweiflung ergriffen, riefen mich um bilfe an; mutige Manner, die den Angriff der feinde gurudwiesen, fah ich fturgen, erblagte Madden von brutalen Kriegern überwältigt. War ich am hellen Tage Beuge eines großen Kampfes, deffen mechfelndes Glud ich mit teilnehmender Begeisterung verfolgte, so trat jest ein wildes heer nächtlicher Gefpenfter mir entgegen, hilfeflebend um. ringten mich die Gemifhandelten, Bertretenen, mit dem Tode Bedrohten; die wilden Gespenster hatten mich in ihre Mitte genommen, und die Greuel des Krieges ergriffen mich bis gum Entfeken.

Noch war alles stille, aber kaum war eine halbe Stunde verslossen, als wir das vereinzelte Gewehrseuer hier und da vernahmen, wo die einander nahestehenden Vorposten sich wechselseitig angriffen. Einzelne Kanonenschüsse beider Heere brachten den ernsthaften Morgengruß; Generale und Adjutanten fanden sich zusammen. Die Angriffe breiteten sich immer mehr und mehr aus, und bald waren sie so allgemein, daß das Ganze nach kurzer Unterbrechung nur eine Sortsehung des heißen Kampses am vorigen Tage zu sein schien. . . . Es war Nachmittag, als es klar ward, daß wir die lange behaupteten Kreckwiher höhen verlassen mußten, wenn wir unsern Rückzug in völliger Ordnung bewerkstelligen wollten. Hier erlebte ich nun einen Auftritt, der mir unvergeßlich

geblieben ist. Blücher, zornig und voll Ingrimms, konnte sich nicht entschließen, untätig das so lange behauptete Zentrum unserer Position aufzugeben. Auf den hügeln waren wir die ganze Zeit zu Luß, diesen wie den vorigen Tag; unsere Pferde standen geschützt auf dem von den Angrissen der Seinde abgewandten Abhange. Plözlich ließ Blücher sein Pferd bringen, sest entschlossen, sich an die Spize eines Kavallerieangrisses zu stellen. Begreislich taten die Generale alles, ihn davon abzuhalten. Der geordnete Rüczzug war völlig gesichert; wenn Blücher sich jezt persönlich einer großen Gesahr aussetzte, konnten die Solgen die entsetzlichsten sein. Dem ganzen großen Entwurf des Seldzuges widersprach ein solcher Angriss, und es gelang nur mit vieler Mühe, den greisen helden von seiner Rittertat abzuhalten.

(Steffens, Was ich erlebte.)

Die ruffische Garde bei Baugen am 21. Mai 1813.

General von Reiche erzählt in seinen Erinnerungen: Der damalige Oberstleutnant von Valentini, Oberquartiermeister beim Pordschen Korps, traf die prachtvolle russische Gardefavallerie in Linien ausmarschiert in dem Augenblice, wo sie große Dienste leisten konnte, unbeweglich haltend. Valentini sprengt zu ihrem Führer, ihn zum Eindringen in den Seind zu vermögen, als dieser ihn groß ansieht und fragt: "Glauben Sie, daß der Kaiser dazu seine Gardekavallerie hat, sie sich totschießen zu lassen?" (von Reiche, Memoiren.)

Scharnhorst an Gneisenau. 22. Mai 1813.

Mein lieber Gneisenau, ich gehe vor Ungeduld zugrunde. Meine Wunde ist schlimmer, als ich anfangs glaubte; was aber noch tausendmal übler ist, besteht darin, daß die heilung langsamer geht. Ich werde dabei vor Unruhe und Schmerz ganz elend. In dem Teil von Böhmen und Mähren, welchen ich passiert bin, ist alles für uns, die Nation ist außerordentlich gegen die Franzosen ausgebracht, in der Armee herrscht ein haß gegen die Franzosen, der allen

Glauben übertrifft. Ich will gern, herzlich gern auf dem Schlachtfelde bleiben; mein größtes Glück suche ich darin, wenn mir die Dorsehung versprechen wollte, daß ich nicht verwundet werden sollte.

Napoleon nach dem Tode des Großmarschalls Duroc.

Duroc war am 22. Mai bei Markersdorf von einer verirrten Stüdlugel tödlich verwundet worden und starb nach 14 stündigem Leiden. Er war einer der Intimsten Napoleons gewesen.

Der Kaifer, der feine Erschütterung über den Derluft eines feiner getreuesten Diener nicht verbergen tonnte, ritt ftumm und in fich gekebrt feitwarts durch einen Bauernbof. stieg binter dem boben Korne ab und beobachtete noch eine Zeitlang den Dunkt, von welchem aus sein Liebling ihm geraubt morden mar: dann begab er fich auf einem Umweg um die Garten des Dorfes gurud (diesseits Markersdorf) auf eine freie Bobe, wo die gange Infanterie seiner Garde, die Elite seines heeres, ein längliches Viered gebildet hatte, in deffen Mitte die gewöhnlichen fünf Belte des taiferlichen hauses aufgeschlagen waren und späterhin die Wachtfeuer auf. loderten. - Es war ein Abend, welcher der Phantasie den reichhaltigften Stoff jum Nachdenten gab. Man bente fich den Kaifer zwar nach einer großen gewonnenen Schlacht, aber mit steter Dergeudung der außerordentlichen, ihm anvertrau. ten Kräfte, ohne ein entscheibendes Resultat, an den dunkeln Dforten einer ichwantenden, folgenreichen Deriode, beraubt des liebsten Dertrauten, den dieser sonst empfindungslose Mann vielleicht auf der Welt batte, der gu ihm mit der freimutigfeit des Jugendgefährten fprach. Man dente fich ibn, wie er im einfachen, grauen überrod auf einem Seld. stuhle mitten in dem ungeheuren Kreife feiner Bravften fak, mit berunterbangenden Armen und gesenktem haupt, abgesondert von dem glangenden Gefolge seines hauses, das fich ehrfurchtsvoll in einzelne Gruppen gufammengog und faum die Worte auszusprechen magte, des Kaisers Freund fei im Derscheiden. Und neben diefer dumpfen Stille gunachft dem Kaifer das Geräusch, welches die Geschäftigkeit der

Garden, ihre Einrichtung zum Kochen und Tagern verursachte, und zwei Chöre Musik der Grenadiere und Jäger, welche auf den Endpunkten des Dierecks in elegischen Aktorden das Bild des Tages versinnbildlichten und durch eine seltene Auswahl ihrer Stücke vergebens ihren Gebieter zu zerstreuen suchten. Unzählige Wachtseuer schienen in der Gegend umherzuschwärmen, die Tandskrone [Berg bei Görlik] erhob sich matt am Horizonte, und die Flammen von zwei brennenden Dörfern loderten gen himmel.

(Obeleben, Napoleons Seldzug in Sachsen 1813.)

Aus dem Bulletin der frangösischen Armee über die Schlacht von Baugen.

Görlitz, 24. Mai 1813.

.... Um acht Uhr abends [am 20. Mai] zog der Kaiser in Bauhen ein. Er wurde von den Einwohnern und den Behörden mit solchen Gefühlen aufgenommen, wie sie Derbündete haben müssen, die glücklich sind, sich von den Stein, den Kohebue und den Kosaken befreit zu sehn. — [Nach dem 21. Mai] Wir haben keine Jahnen erobern können; der Feind zieht sie immer vom Schlachtseld zurück (!). Wir haben nur 19 Kanonen genommen; denn der Feind hat seine Geschüße und Munitionswagen in die Luft gesprengt (!).

Der Rüdzug der Derbündeten nach Schlesien.

Die Verbündeten setzten nach der Schlacht von Bauhen in der Morgenfrühe des 22. Mai unter hartnäckigen Rückzugsgesechten ihren Marsch auf Görlih fort. Am 26. Mai ersetzte Barclan de Tolly den General Wittgenstein im Oberbesehl über die verbündeten Truppen. Am selben Tag übersiel Blücker die seindliche Armee durch einen kühnen Reiterangriff unter dem Obersten Dolffs bei hannau. Dolffs fiel. Dieses Gesecht schlug den geschrlichen Eindruck eines langen Rückzuges für die Verbündeten nieder.

Am 27. Mai schwenkte das verbündete heer nach rechts ab und nahm in der Rähe der österreichischen Grenze Slankenstellung ein, in der Richtung auf Schweidnitg. Napoleon mußte daraus schließen, daß die Verbündeten nabe am Abschluß eines Bündnisses mit Osterreich ständen.

übergabe des Adlers an ein neues Bataillon durch Napoleon.

Diele der neuen Bataillone hatten icon bei ihrem Ab. marich aus Frankreich Paniere erhalten, welche fo geformt waren, daß unter dem auf dem Knopfe rubenden Adler auch noch eine gestidte Sahne, gleich den Standarten der Reiterei, angeheftet mar. Beides bedecte ein lederner übergug, und dieser durfte nicht abgenommen werden, bis der Kaiser den Abler - welcher bis dabin gleichsam nur in Verwahrung gegeben war - bem Bataillon förmlich übergab. An bem bierzu bestimmten Tage erschien Napoleon, von seinem gan-Ben Generalstab begleitet, por der Mitte des Regimentes. Dieses bildete, in drei geschlossenen Kolonnen, drei nach dem Mittelpuntt gefehrte Fronten. Die vierte Seite füllte des Kaifers Gefolge. Alle Offiziere des Regiments wurden vor bem Kaifer versammelt. Dieser hielt, gang isoliert, vor seiner Suite im einfachen grauen überrod, gemeiniglich auf feiner Rehfalbe - feinem liebsten Pferde in diefem geldjuge - und um so mehr ausgezeichnet durch das Einfache seines Angugs, weil alles, was ihm zunächst war, in den blauen, reich mit Gold gestidten Uniformen prangte. Wahrenddem der gurft von Wagram [Berthier] (als Major-General der Armee), oder in seiner Abwesenheit der Ber-30g von Dicenza [Caulincourt] als nächster Grand-Dignitaire abstieg und das Panier, welches por die Mitte der Offigierreibe gebracht war, enthüllen ließ, ichlugen alle Camboure des Regiments einen fortwährenden Wirbel, bis Berthier den Abler gefaßt, und por der Offizierreihe, entfernt von den übrigen, Plat genommen batte. Der gewaltige und geehrte Berthier ericien hier in ehrwürdiger Geftalt, und der Kaifer hielt mit einer wohltonenden, feierlichen, jedoch nicht allgu ftarten Stimme, welche ich, wie in der Musit, durch mezza voce bezeichnen möchte, währenddem er bloß die linke hand gegen den Adler erhob, indes die Rechte den Zügel gefast hatte, ohngefähr folgende Anrede: "Soldaten des 26. leichten Infanterieregiments! Ich vertraue euch den frangösischen Abler an! Er wird euch gum Sammlungspuntte dienen. Ihr werdet schwören, ihn nur sterbend zu verlassen! Ihr werdet schwören, nie Frankreich beschimpsen zu lassen. Ihr werdet schwören, den Tod stets der Schande vorzuziehen! Werdet ihr schwören?" — Auf das letzte Wort legte er ein ganz besonderes Gewicht und Ton, und es war die Cosung, zusolge deren nun alle Offiziere mit aufgehobenem Degen und alle Soldaten einstimmig laut und enthusiastisch riesen: Nous jurons! Vive l'Empereur, vive l'Empereur, vive l'Empereur! — Berthier übergab hierauf den Adler an das Regiment, und das huseisen der Kolonnen löste sich auf, während der Kaiser davonritt.

(von Obeleben, Napoleons Seldzug in Sachsen 1813.)

Napoleon über die Sührer der deutschen Er= hebung.

"Moniteur", 24. Mai 1813.

Die Tataren, welche Moskau angezündet haben, sind nach Deutschland gekommen und ihnen vorauf alles was Deutschland, Frankreich und Italien an schlechten Kerlen und überläufern hat, um Empörung, Gesetzlosigkeit, Bürgerkrieg, Mord zu predigen: Apostel aller Verbrechen; sie wollten eine moralische Seuersbrunst zwischen Weichsel und Rhein entzünden, und nach der Sitte despotischer Völker Wüsten zwischen sich und uns sehen.

Napoleon an seinen Minister des Auswärtigen Maret.

Bunglau, 25. Mai 1813.

Schreiben Sie dem Baron Saint-Aignan [dem französischen Gesandten bei den kleinen sächsischen Höfen Weimar, Altenburg, Gotha], er solle an die verschiedenen Fürsten, bei denen er beglaubigt ist, in den stärksten Ausdrücken eine Note erlassen, um ihnen meine Unzufriedenheit darüber zu bezeugen, daß einige Parteigänger, die im Rücken der Armee Räubereien begehen, in ihren Staaten begünstigt werden; daß ich sie dafür verantwortlich mache; daß sie eine allgemeine Treibjagd anstellen müssen, das Cand zu reinigen; daß alles, was man mir wegnimmt, durch eine aufs Cand zu legende

Kontribution wiedererset werden muß; daß ich endlich, wenn das so fortgeht, es satt habe, bei diesen Regierungen nur bosen Willen zu sehen.

Clausewit über das Reitergefecht bei hannau am 26. Mai 1813.

Die Division Maison bildete die Avantgarde der französischen Armee. 20 Schwadronen mit 2 reitenden Batterien aus der Nachhut der preußischen Armee legten sich unter dem Reiterobersten von Dolffs in einen hinterhalt. Eine Windmühle sollte, in Brand gesteck, das Zeichen zum Angriff geben.

Nachdem der feind etwa 1500 Schritt über das Dorf Michelsdorf hinaus war, sette sich die Reservekavallerie sunter Dolffs] in Marsch . . . Sie legte die Strecke von einer Diertelmeile im Trabe gurud, worauf General von Bieten durch das Angunden der Windmühle das Zeichen jum Angriff gab. General Maison erkannte dies sogleich als irgendein Signal und gab Befehl, Maffen zu formieren; allein seine Truppen hatten taum Zeit dazu. Der Oberst von Dolffs nabm . . . den gunftigen Augenblid mahr und sturzte sich mit drei Regimentern ohne Aufenthalt in den Seind. Die feindliche Kavallerie floh und überließ die drei oder vier unordentlichen Massen, die fich eben formierten, ihrem Schidfal. Diese wurden sogleich niedergeritten, und was nicht niedergehauen oder gefangengenommen wurde, ent. flob durch das Dorf Michelsdorf gegen hannau. Dies alles war das Werk einer Viertelstunde . . . Der geind ließ seine gange Artillerie, die aus 18 Geschützen bestand, stehen . . . Außerdem wurden 300-400 Gefangene gemacht . . . Der Oberst Dolffs, der tot mitten unter den Seinden blieb, fann an diesem Tage mit Recht einem Sendlik an die Seite gestellt merden.

(Claufewig, der Seldzug 1812 in Rufland und die Befreiungstriege 1813-15.)

Gardist und Candwehrmann. 26. Mai 1813.

Als der König Friedrich Wilhelm III. mit Blücher auf das verlustreiche aber glückliche Gefecht bei hannau zu sprechen

tam, sagte er zu Blücher: "haben ein sehr günstiges Gesecht bei hannau gehabt, aber dagegen auch großen Verlust bei meinen Garden." Blücher erwiderte: "Ew. Majestät, ich bedaure herzlich den Verlust manches braven Kerls, aber bei solchen Gelegenheiten ist der Kopf des Gardisten nicht mehr wert, als der des Candwehrmanns."

(Nach Blasendorff, Blücher.)

Der alte herr von Oppen.

Philippine von Griesheim, die Braut des im Jahre 1809 in Wesel erschossenen Ceutnants Albert von Wedel vom Schillschen Korps, erzählt:

General von Oppen logierte bei uns, ein höchst liebenswürdiger Greis von 70 Jahren, der mit seinem rastlosen Unternehmungsgeist als Freiwilliger an der Seite seiner drei Söhne und vier Enkel mitkämpst.

Eine Eigentümlichfeit Napoleons.

von Obeleben erzählt: Zu den Eigentümlichteiten Napoleons gehörte, daß er, wenn es einigermaßen die Zeit erlaubte, nach einem vorgefallenen Gesechte jedesmal den Wahlplatz aufmerksam besuchte, gleichsam als ob er sich durch die innegehabte Stellung des Feindes von seiner Stärke und seinen Plänen unterrichten wollte. Mit Interesse hielt er an manchen Punkten, oder bei den gesallenen Feinden still, und ich habe sogar gesehen, daß er bei ganz schwer verwundeten Russen, welche noch Zeichen des Cebens von sich gaben, seinen Ceibarzt absteigen, und untersuchen ließ, ob sie noch zu erhalten wären. S'il est sauvé, il aura un de moins! (wenn er gerettet wird, so ist einer weniger saufgeopfert]!) sagte er einmal in Schlesien bei einem halbtoten und ließ einen Orbonnanzossizier zurück, um ihn ins Dorf schaffen zu lassen.

(von Obeleben, Napoleons Seldzug in Sachsen 1813.)

Der Waffenstillstand.

Gegen Ende Mai trat Napoleon selbst mit dem Vorschlag einer Waffenruhe hervor. Aus der Waffenruhe wurde ein Waffenstillstand, der am 4. Juni zunächst bis zum 20. Juli

und später bis 3um 10. (16.) August verlängert wurde. Seine Korps Cauriston und Nen 30gen am 1. Juni in Breslau ein. Napoleon hatte aber die Grenze seiner Erfolge erreicht. "Ich darf Ihnen nicht verhehlen," ichrieb er an Eugen Beauharnais, "was mich bestimmt, ben Gang meiner Siege gu unterbrechen. Es ist die Rustung Osterreichs und der Wunsch Zeit zu gewinnen." Aber auch die Derbündeten mußten diesen Wunsch begen. Sie maren, wenn auch mit Ehren und trot ihrer eigenen Sehler nur eben ber Dernichtung entronnen. Ofterreichs Beitritt gum Kampf mar eine Notwendigkeit geworden. Preugens Cage war gefährlich, benn ichon hatten fich die Ruffen entichloffen, hinter die Weichsel gurudgugeben. - In dem übereinkommen über den Waffenstillstand murde bestimmt, daß Breslau von den Frangofen geräumt und famt einem Canbstrich zwijchen den beiden heeren als neutrales Gebiet gelten folle. Im übrigen trennte eine Demarkationslinie die Gegner. - 3m hohen Norden traf die Deutschen mahrend der Derhandlungen über den Waffenstillstand ein ichwerer Derluft. hamburg, das am 17. Marg von den Kofaken unter Tettenborn befett worden mar, fiel in die hande der gran-30fen. Der Kronpring von Schweden, Bernadotte, mar am 18. Mai mit ichwedischen Truppen in Dommern gelandet, um am Kampfe gegen Napoleon teilzunehmen. Er ließ die ichwerbedrangte hanfastadt im Stich. Tettenborn mußte am 29./30. Mai abreiten. Am 1. Juni 30g Dandamme in hamburg ein. Die Stadt murde furchtbar geguchtigt und durch die grausamsten Befehle Napoleons an den Marichall Davout, den Couverneur der 32. Militardivision, in einen festen Plat umgeschaffen. Daran anderte der Waffen-stillstand nichts, und so blieb der Derluft hamburgs, den Clausewit den ichmerglichten nennt, der die Allijerten bisher getroffen, end. aültig.

Während des Waffenstillstands tagten zwei Kongresse, der eine in Reichenbach [in Schlesien, am Suß des Eulengebirges], der andere in Prag. Das diplomatische Spiel mischte sich von nun an in den Krieg und lahmte die Energie des handelns. dem Dolkstrieg murde ein Kabinettstrieg. Die deutschen Suhrer tampften oft ohnmachtig gegen die Selbstsucht und Seigheit der Kabinette, die bis jum Ende der gangen Kriegszeit nicht nur einmal vor Napoleon gujammenbrachen und unnutes Blutvergießen verschuldeten. Auf dem Reichenbacher Kongreß tam gwischen Eng. land und Dreufen ein Dertrag über die englischen hilfsgelber guftande. Die englischen Polititer inauserten um den Dreis, der doch am letten Ende für die unbeschränkte herrschaft Englands über die Meere zu gahlen war. Am 15. Juni schlossen Rufland und England ein Kriegsbundnis. Am 27. Juni wurde endlich zwischen Ofterreich, Rufland und Preußen der Reichenbacher Dertrag geschlossen, dessen politischer Sinn auf die Schwächung Preufens und auf die Stärtung der deutschen Mittelftaaten ging. Serner verpflichtete fich Ofterreich jum Krieg, wenn Napoleon die Friedensbedingungen der Mächte ablehnte. Auf einem Kongreß gu Prag follte über die Bedingungen des Friedens mit Napoleon verhandelt werden. Preugen und Rugland gingen in der hoffnung

auf Napoleons halsstarrigteit auf solche magere Dorichlage ein. Sie täuschten sich nicht. Seit dem 10. Juni war Napoleon wieder in Dresden. Dorthin lud er den Grafen Metternich zu einer Unterredung ein. Am 26. Juni fand die neunstündige Auseinandersegung im Palast Marcolini statt. Napoleons Trog und beleidigter Stolz kamen so deutlich zutage, daß Metternich an seiner Dermittlerrolle irre zu werden begann. Die Verhandlungen in Prag (11. Juli bis 10. August) führten zu nichts. — Unterdessen verbreiteten sich Groll und Mismut in Deutschland, vornehmlich in Preußen. Der überfall auf das Cühowsche Korps bei Kigen, am 17. Juni während der Waffenruhe, hatte die Erbitterung ver-mehrt, Wellingtons Sieg bei Dittoria in Spanien am 21. Juni wieder einige hoffnung gebracht. Die Jensur unterdrudte anglitich jede Außerung der Sorge und jede Kritik an dem heillosen Diplomatenweien. Der Canditurm murde aus Angit vor den "Jatobinern" aufgelöft. Am 21. Juli trat Schweden unter dem Kronpringen Bernadotte der Koalition bei. Napoleon mar es mit dem Frieden nie ernst gewesen. Er wollte wieder die Entscheidung der Waffen anrufen. Als endlich Metternich ein Ultimatum ftellte, lehnte er ab. Am 10. August wurde der Waffenstillstand gefündigt, am 12. August erflärte Ofterreich an Napoleon den Krieg, am 16. August begannen die Seindseligkeiten von neuem. "Eure auf dem Thron gebore. nen Sürsten können sich zwanzigmal schlagen lassen und doch in ihre hauptstadt zurückehren; ich kann dies nicht, weil ich ein emporgekommener Soldat bin. Meine herrichaft überdauert den Cag nicht, an dem ich aufhore, ftart und gefürchtet fein."

Die Berliner Patrioten. Sichte und Professor Reil.

Arnot erzählt: Es wurden inzwischen mit Napoleon Schlachten geschlagen, zweiselhafte aber tapsere; doch selbst die Nachrichten von Verlusten drückten nicht nieder. Die Menschen waren auf das höchste und Letzte gerüstet: lieber das tiesste Leid und Verderben, lieber die letzten, ehrlichen Todeswunden als länger die Schande der Knechtschaft, — das war das allgemeine Gesühl und die einstimmige Stimme in der hauptstadt. Not genug und Bedrängnis, aber Freude und hoffnung in der Not und eine Gemeinsamkeit der treuen herzen, die nur in solchen Zeiten zusammen auflodern kann. Ich lebte mit lieben Freunden, mit edlen und hohen Menschen, die meinen Willen für die Tat nahmen. Savignn sehen kechtsgelehrtes und Eichhorn [Kammergerichtsrat] saßen im Candwehrausschuß; Süvern [Staatsrat für das Unterrichtswesen] übte seine Kompagnie, bald sein Regiment Candsturm auf

dem Wilhelmsplat; Sichte hatte für fich und feinen taum waffenfähigen Sohn ... Cangen und Schwerter por feiner Tur angelehnt fteben. Man hatte ihn der Ehre wegen gum Offizier beim Canbsturm machen wollen, er batte es perweigert mit ben Worten: "hier tauge ich nur gum Gemeinen." Diesem Mann war es mit allem immer poller Ernst; er war schlecht auf den Sugen, ich glaube etwas an Gicht leidend; da hatte er denn gesprochen: "Ich weiß, ich werde feine großen Caten tun, aber ich werde bem Dolte nimmer den Weg gur flucht weisen: nur über meine Leiche follen die geinde in die Stadt eindringen." Er war erstaunlich frisch, lebendia und liebenswürdig in diefer Zeit, und es ichien gleichsam, als fande fein frommer Sinn in der Liebe gum Dolt und Daterlande mehr und mehr die Brude, worüber er aus feinem idealischen Ich zum Nichtich binübergelangen könnte. Ich habe ihn damals viel geseben, in seinem hause und bei Freunden. Er und [ber Professor der Medigin] Reil waren gemissermaßen die tragischsten Personen der hauptstadt durch die ungeheure Seurigkeit, womit fie die Beit auffagten, und durch den brennenden haß, den der lette fast noch mehr als Sichte gegen die Welfchen trug. Reil, der edle Oftfriese, war ein Mann von mächtigen und gewaltigen Leidenschaften, die sich in feinem iconften Ceibe und feinen gottlichen Augen in berrlichften Sarben und flammen barftellten und brachen. . . . 3ch erinnere mich wie heute - ich traf ihn Unter den Linden spazierend, als die grimmige Botschaft unter vielen zugleich Jusammenlaufenden erschallte, es ist Waffenstillstand ... Er stand bei der Nachricht wie in den Boden hineingedonnert, erblafte einem Ohnmächtigen ähnlich, dann drudte er mir und anderen freunden die hand, und die hellen Tranen ftromten ihm über die Wangen. - Ja das war eine grimme Botschaft und machte viele unsicher und zweifelhaft.

(Arndt, Erinnerungen aus dem außeren Ceben.)

Napoleon an die Kaiserin Marie Luise. Neumarkt, 4. Juni 1813.

Sie erhalten hierbei ein Defret, das ich zur Errichtung

eines Dentmals auf dem Mont Cenis erlassen habe. Sie werden dieses Detret in den "Moniteur" segen lassen.

Defret.

Auf dem Mont Cenis wird ein Denkmal errichtet. Auf der Seite des Denkmals, die Paris zugekehrt ist, sind die Namen aller unserer Kantone der Departements diesseits der Alpen zu verzeichnen. Auf der Seite, die Mailand gugekehrt ift, find zu verzeichnen die Namen aller unserer Kantone der Departements jenseits der Alven und unseres Königreichs Italien. — An der sichtbarften Stelle des Dentmals ist die folgende Inschrift einzugraben: Der Kaiser Napoleon hat auf dem Schlachtfelde von Wurschen [Baugen] die Errichtung dieses Denkmals befohlen, als ein Zeugnis der Dankbarkeit gegen feine Völker von Grankreich und Italien, und um der fernsten Nachwelt das Andenken an diese ruhmreiche Zeit zu überliefern, in welcher binnen dreier Monate 1200000 Mann zu den Waffen geeilt find, um das Gebiet des Kaiserreichs und seiner Verbundeten gu befdüken . . .

Gegeben in unserem Kaiserlichen Cager zu Klein-Burschwitz, auf dem Schlachtseld von Wurschen, am 21. Mai 1813, um 4 Uhr morgens. Napoleon.

Erzherzog Johann von Österreich gegen den Frieden.

6. Juni 1813.

Bis nicht der Rhein, die Vogesen, der Inn und die Alpen die Grenzen machen, ist keine Ruhe . . . Nur jetzt keinen Frieden von seiten der Alliierten, keinen Stillstand, denn Napoleon will Zeit gewinnen, und diese muß man ihm nicht lassen.

(Tagebuch des Ergherzogs Johann.)

Napoleon an seinen Erzkanzler Cambacérès. Hannau, 7. Juni 1813.

Ich billige nicht, daß die Kaiserin nach Notre-Dame geht. Dieser große Sestpomp muß selten sein, sonst wird er nichts-

sagend. Wenn die Kaiserin wegen des Sieges von Wurschen [Bauhen] hinginge, so müßte sie auch wegen aller anderen Siege hingehen. So richtig es war, wegen des Siegs von Tühen [Großgörschen] hinzugehen, der unerwartet kam und unsere Tage verändert hat, so überflüssig wäre es diesmal. Bei einem Volke wie dem unsrigen muß man eine konsequentere Haltung haben. Auch billige ich nicht, daß man das Te Deum nicht bei Gelegenheit des Pfingstseltes gesungen hat. Ich wünsche, daß das Te Deum im allgemeinen an dem Sonntag gesungen wird, der unmittelbar auf den Tag einer Siegesnachricht folgt. Der Aufschub veranlaßt Unzuträglichseiten; denn der Krieg hat seine Wechselfälle. Es wäre lächerlich, ein Te Deum für einen Sieg zu singen, nachdem man in der Zwischenzeit eine Niederlage erlitten hat.

Scharnhorst an den Generalquartiermeister von Müffling.

7. Juni 1813.

Soll es denn nicht sein, daß endlich einmal Wahrheit und Recht oben auf kommen? Wenn mir jetzt und hier der Tod beschieden sein sollte, so scheide ich schwer; denn ich habe nur den Untergang der edelsten Sache vor Augen und weiß doch, daß sie endlich siegreich hervorgehen muß. Das möchte ich gern erleben; es wäre mein schönster Lohn.

Napoleon an seinen Erzkanzler Cambacérès. Bunglau, 8. Juni 1813 morgens.

Der Großstallmeister wird an den Grafen Remusat wegen der Schauspieler für Dresden geschrieben haben. Ich wünsche sehr, daß dies in Paris Aussehen erregt, denn es kann in Condon und in Spanien nur eine gute Wirkung üben, wenn man dort glauben macht, wir amüsierten uns in Dresden. Die Jahreszeit ist dem Cheater wenig günstig: man braucht also nur sechs oder sieben Schauspieler zu schieden . . . Nichtsdestoweniger muß man in Paris so tun, als ob man das ganze Cheater kommen ließe, und das Geschwäß über diese Sache gewähren lassen.

211

Napoleonische Justig. Juni 1813.

Als Napoleon von Breslau ab in dem kleinen Dorfe Roßnit bei Liegnit übernachtete, brach in seinem Quartiere durch die angelegten Wachtseuer ein Brand aus, welcher einen Teil seines Gepäckes vernichtete und seine Kasse zerstörte. Der Posten, durch dessen Unvorsichtigkeit das Feuer entstanden war, ward nach des Kaisers Besehl auf der Stelle erschossen, und als er nicht recht getroffen war, in das Feuer geworfen.

(Nach Pert, Ceben Gneisenaus.)

Graf Wilhelm Schwerin an seine Frau über die entmutigende Wirkung des Waffenstilltandes.
10. Juni 1813.

An die Derzweiflung bei der Armee mag ich gar nicht denken. Hier [in Berlin] in den Cazaretten ist sie schon grenzenlos und selbst gemeine Soldaten reißen an ihrem Derbande und wollen sterben, da ihr Ceben ja doch unnüh würde! . . . An Stöcken schleppten sich die Blessierten zur Armee zurück und hofsten, die Kräfte würden schon unterwegs kommen, und wenn man die Derstümmelten beklagte, riesen sie: "O, das hilft den Franzosen doch alles nichts, wir schlagen sie doch am Ende!" oder den einzelnen: "Ja, der Franzos soll aber auch dafür an mich denken!"
("Dor hundert Jahren." Erinnerungen der Gräfin Schwerin, geb.

Gräfin Dönhoff.)

Napoleon an den Polizeiminister Savarn. Dresden, 13. Juni 1813.

Der Con Ihrer Briefe gefällt mir nicht; Sie langweilen mich immer mit dem Bedürfnis nach Frieden. Ich kenne die Lage meines Reiches besser als Sie, und jene Richtung Ihrer Korrespondenz macht einen schlechten Eindruck auf mich. Ich will den Frieden und bin mehr daran interessiert als irgend jemand: Ihre Reden darüber sind also unnötig; aber ich werde keinen entehrenden Frieden schließen, der uns nach einem halben Jahr einen nur noch erbitterteren Krieg zuzieht. Kommen Sie nicht mehr darauf zurud; diese Dinge geben Sie nichts an, mischen Sie sich nicht drein.

Friedrich von Gent über die Allianz.
17. Juni 1813.

Die Koalition ist, more solito [wie gewöhnlich], ein schwaches, morsches, schlecht zusammengefügtes Gebäude, an welchem kaum zwei Stüde gehörig ineinander passen.

(Gent, Briefe an Pilat.)

Der preußische Major Rühle von Lilienstern an Gneisenau.

17. Juni 1813.

40000 Mann Reserven, größtenteils unbewaffnet, sollen in Dresden eingetroffen sein, wo sich auch der König von Westfalen [Jérôme] seit einiger Zeit aushält. Der Martolinische Garten, in dem der Kaiser wohnt, wird von 16000 Mann beschützt; rings um die hohe Mauer stehen alle 8 Schritt Doppelposten. Den Leipzigern ist des Kaisers großer Unwille angekündigt, eine Kontribution ausgeschrieben, alle Kolonialwaren aufgezeichnet und die Stadt in Belagerungszustand erklärt . . . Es sollen jeht in Sachsen die Eltern für ihre Söhne verantwortlich gemacht werden, gerade wie in Westsalen; 6000 Rekruten sind ausgeschrieben, und die Aushebung geschieht mit großer Strenge. Durch diese und andere ähnliche Maßregeln, sowie durch das standalöse Betragen der Truppen haben sich die Franzosen in Sachsen sehr verhaßt gemacht.

Scharnhorst an seine Freundin Friederike hensel. Juni 1813.

Du bist das einzige Wesen, das innigen Anteil an meinem Ceben nimmt. Meine Söhne, welche jetzt bei der Armee sind, denken an den Krieg und an ihre Freuden, sie sind von mir entwöhnt, wie dies bei allen jungen Männern der Fall ist. Meiner Tochter sind ihr Mann und ihre Kinder lieber, als ich ihr bin: das ist so in der West. Mir bleibt also nichts als ein fremdes Wesen, das ich an mich kette, das sonst

niemand hat, an welchem es besonders hinge: das bist Du! Könnte ich Dich doch nur eine Stunde sehen!

Scharnhorst in der Schlesischen privilegierten Zeitung über seine Berwundung.

Prag, 17. Juni 1813.

Ich zeige meinen Freunden an, daß ich seit dem 1. Juni hier in den händen der geschicktesten Arzte . . . mich befinde; daß aber meine Wunde sich so verschlimmert hat, daß ich bereits zweimal bedeutende Operationen ausgehalten habe, und eine dritte mir noch bevorsteht. Die gute Aufnahme so vieler edler Menschen aber, und die Geschicklickeit meiner Ärzte lassen mich den besten Ausgang hoffen.

Prag, den 17. Juni 1813. Scharnhorft. Am Tage der Ausgabe der Nummer, 28. Juni, starb Scharnhorft.

Scharnhorst an seine Tochter. 21, Juni 1813.

Ich will nichts von der ganzen Welt; was mir wert ist, gibt sie mir ohnehin nicht. Könnte ich das Ganze kommandieren, so wäre mir daran viel gelegen, ich halte mich in aller Dergleichung ganz dazu fähig. Da ich das aber nicht kann, so ist mir alles gleich; in der Schlacht sinde ich ohnehin bald einen Plat. An Distinktionen ist mir nichts gelegen; da ich die nicht erhalte, welche ich verdiene, so ist mir jede andere eine Beleidigung, und ich würde mich verachten, wenn ich anders dächte. Alle sieben Orden und mein Leben gäbe ich für das Kommando eines Tages.

Fürst Anton Radziwill an Stein über den Eindruck des Waffenstilltands auf Berlin.

21. Juni 1813.

Kurz nach der Kunde vom Waffenstillstande hier angelangt, konnte ich von deren Wirkung auf alle Gemüter urteilen. Ich vermag Ihnen nicht die Niedergeschlagenheit und die Trauer zu malen, welche auf allen Gesichtern lag. Krieger, Kausseute, Bürger, Frauen selbst, alles war empört bei dem Gedanken an einen nahen Frieden, der nicht die Freiheit Deutschlands zur Folge hätte.

Der Reichenbacher Kongreß (Juni 1813).

Arnot erzählt: Bu Reichenbach stand mahrend des Waffenstillstandes ein Kongreß, bier und zu Schloß Gitschin in Böhmen: ein schauerlicher Kongreß, der die verworrenen europäischen Dinge gu Ordnung und Frieden vermitteln follte. Napoleon fak als britte Groke in Dresden. Ich fage, ein ichauerlicher Kongreß, denn viele fürchteten, Napoleon, der den Willen und die List der Einheit - Einheit ein gewaltiges Ding bei Unterhandlungen — gegen mehrere batte, werde das Glud und die Zeit so binschleppen, und durch überlistung gewinnen, was nicht mehr durch Waffen erzwungen werden tonnte. Wir waren alle viel in Sorgen und Mikstimmungen und oft in bitterm Arger, wenn wir in den Zeitungen von angenehmen hoffnungen eines baldigen friedens lafen. Mein alter herr [Stein] war auch häufig nicht allein miggestimmt, sondern verärgert, auch wohl durch Podagra gestachelt, und bas fiel dann auf unfereinen und auf andere Kleine gurud. Die einzige große Freude in dieser schweren Zeit war die Nachricht von dem Siege bei Dittoria [21. Juni], wo Wellington das frangösische heer von feinem gangen Geschütz und Zeuge ausgezogen und über die Pyrenaen gejagt hatte. Wir siegten mit bei Dittoria und hofften wieder, auch bei uns zu siegen.

(Arnot, Erinnerungen aus dem äußeren Ceben.)

Die Unterredung Metternichs mit Napoleon zu Dresden am 26. Juni 1813.

Der österreichische Minister Metternich erzählt in seinen Memoiren: Napoleon erwartete mich stehend in der Mitte seines Kabinetts, den Degen an der Seite, den hut unterm Arm. Er ging auf mich zu mit erfünstelter Sassung und erfundigte sich um das Besinden des Kaisers. Bald darauf verdüsterten sich seine Züge, und indem er sich vor mich hinstellte, sprach er mich solgendermaßen an:

"Sie wollen also den Krieg, gut, Sie sollen ihn haben. Ich habe zu Cügen [Großgörschen] die preußische Armee vernichtet; ich habe die Russen bei Baugen geschlagen, auch Sie wollen an die Reihe kommen; es sei, in Wien geben wir uns Rendezvous. Die Menschen sind unverbesserlich, die Ersahrung ist für sie verloren. Dreimal habe ich den Kaiser Franz wieder auf den Thron geseht; ich habe ihm versprochen, mein Lebelang mit ihm in Frieden zu bleiben; ich habe seine Tochter geheiratet; damals sagte ich mir, du begehst eine Torheit; aber sie ist begangen, ich bereue sie heute."

Dieser Eingang verdoppelte in mir das Gefühl der Stärke meiner Stellung; ich betrachtete mich in diesem Augenblicke der Entscheidung als der Dertreter der gesamten europäischen Gesellschaft. Soll ich es sagen — Napoleon erschien mir klein.

"Krieg und Frieden," erwiderte ich, "liegen in der hand Eurer Majestät. Der Kaiser, mein herr, hat Pflichten zu erfüllen, vor denen alle anderen Rücksichten in den hintergrund treten. Das Schicksal von Europa, seine Zukunst und die Ihrige, alles das ruht in Ihrer hand. Zwischen Europa und Ihren bisherigen Zielen besteht unlöslicher Widerspruch. Die Welt bedarf des Friedens. Um diesen Frieden zu sichern, müssen sie in die mit der allgemeinen Ruhe vereinbarlichen Machtgrenzen zurücksehren, oder aber Sie werden in dem Kampse unterliegen . . ."

"Nun gut, was will man dann von mir?" fuhr mich Napoleon an, "daß ich mich entehre? Nimmermehr! Ich werde zu sterben wissen, aber ich trete keine hand breit Bodens ab. Eure herrscher, geboren auf dem Chrone, können sich zwanzigmal schlagen lassen und doch immer wieder in ihre Residenzen zurückehren; das kann ich nicht, der Sohn des Glückes. Meine herrschaft überdauert den Tag nicht, an dem ich aufgehört habe, start und folglich gefürchtet zu sein. Ich habe einen großen Sehler begangen, indem ich außer acht ließ, was mir eine Armee gekostet hat, die herrlichste, die es je gegeben. Ich kann mich mit Menschen schlagen, aber nicht mit Elementen; die Kälte hat mich zugrunde gerichtet. In einer Nacht verlor ich dreißigtausend Pferde. Alles habe ich verloren, nur nicht die Spre und das Bewußtsein dessen, was ich einem tapfern Volke schulde, welches nach so unge-

heuren Unglüdsfällen mir neue Beweise der hingebung und seiner überzeugung gegeben hat, daß ich allein es regieren kann. Ich habe die Verluste des vergangenen Jahres ausgeglichen; sehen Sie einmal die Armee an nach den Schlachten, die ich soeben gewonnen! Ich werde vor Ihnen heerschau halten!"

"Und gerade die Armee ist es," erwiderte ich ihm, "welche

den Frieden verlangt."

"Nicht die Armee," unterbrach mich Napoleon mit Cebhaftigkeit, "nein, meine Generale wollen den Frieden. Ich habe keine Generale mehr. Die Kälte von Moskau hat sie demoralisiert. Ich sah die Tapfersten weinen wie Kinder. Sie waren physisch und moralisch gebrochen. Dor 14 Tagen konnte ich Frieden schließen, heute kann ich es nicht mehr. Ich habe zwei Schlachten gewonnen, ich werde nicht Frieden schließen."

"In alledem, was Eure Majestät mir soeben gesagt," bemerkte ich, "sehe ich einen neuen Beweis davon, daß Europa und Euere Majestät zu keiner Verständigung kommen können. Ihre Friedensschlüsse waren immer nur Waffenstillstände. Die Mißgeschicke wie die Erfolge treiben Sie zum Krieg. Der Augenblick ist da, wo Sie und Europa sich gegenseitig den handschuh hinwerfen; Sie werden ihn ausheben, Sie und Europa, und nicht Europa wird es sein, welches im Kampse unterliegt."

"Wollen Sie mich etwa durch eine Koalition zugrunde richten?" versetzte Napoleon. "Wieviel seid Ihr denn, Ihr Alliierte? Euer vier, fünf, sechs, zwanzig? Je mehr Ihr seid, desto besser für mich. Ich nehme die Heraussorderung an. Aber ich kann Sie versichern," suhr er mit erzwungenem Cachen sort, "im nächsten Oktober sehen wir uns in Wien. Dann wird sich zeigen, was aus Euren guten Freunden, den Russen und Preußen, geworden ist. Jählen Sie auf Deutschland? Schauen Sie, was es im Jahre 1809 getan hat! Um dort die Bevölkerung im Zaum zu halten, genügen mir meine Soldaten, und für die Treue der Fürsten ist mir die Furcht Bürge, die sie vor Euch haben. Erklären Sie Ihre Neutralität und halten Sie dieselbe, dann gehe ich auf Unterhandlung in Prag ein . . ."

"Der Kaiser," antwortete ich, "hat den Mächten seine Vermittlung, nicht seine Neutralität angeboten. Rußland und Preußen haben die Vermittlung angenommen, an Ihnen ist es, sich heute noch zu erklären"

hier unterbrach mich wieder Napoleon, um sich in eine lange Abschweifung über die mögliche Stärke der Armee zu ergehen . . . Er besprach die Gesamtheit seiner Operationen in Rußland und verbreitete sich in lange und kleinliche Einzelheiten über die Epoche seiner letzten Rückkehr nach Frankreich. Aus allem ward mir klar, wie er beständig darauf hinzielte, hervorzuheben, daß seine Niederlage von 1812 ganz auf Rechnung der Jahreszeit zu setzen, und daß seine moralische Stellung in Frankreich nie fester gewesen sei als insolge dieser nämlichen Ereignisse. "Es war eine harte Probe," sagte er

mir, "aber ich habe sie vollkommen bestanden."

Nachdem ich ihn über eine halbe Stunde angehört hatte, unterbrach ich ihn mit der Bemerkung, daß ich in dem, was er soeben gesagt, einen starken Beweis der Notwendigkeit ertenne, so wechselvollen Geschicken ein Ziel zu sehen. "Das Glück," fügte ich bei, "tann Sie ein zweites Mal wie im Jahre 1812 im Sticke lassen. In gewöhnlichen Zeiten bilden die Armeen nur einen kleinen Teil der Bevölkerung, heute ist es das ganze Volk, das Sie unter die Waffen rusen. Ihre sehige Armee, ist sie nicht eine antizipierte Generation? Ich habe Ihre Soldaten gesehen, es sind Kinder. Euere Majestät haben das Gefühl, daß Sie der Nation absolut notwendig sind; brauchen aber nicht auch Sie die Nation? Und wenn diese jugendliche Armee, die Sie heute unter die Waffen gerusen haben, dahingerafft sein wird, was dann?"

Als Napoleon diese Worte hörte, übermannte ihn der Jorn; er ward bleich und seine Züge verzerrten sich. "Sie sind nicht Soldat," fuhr er mich an, "und wissen nicht, was in der Seele eines Soldaten vorgeht. Ich bin im Felde aufgewachsen, und ein Mann wie ich schert sich wenig um das Leben einer Million Menschen." Mit diesem Ausruf warf er den hut, welchen er bisher in der Hand gehalten, in die Ede des Zimmers. Ich blieb ganz ruhig, stützte mich an die Ede eines

Konsols zwischen den beiden Fenstern und sagte, tief bewegt von dem, was ich eben gehört: "Warum haben Sie mich gewählt, um mir zwischen vier Wänden das zu sagen, was Sie eben ausgesprochen? Öffnen wir die Türen, und mögen Ihre Worte von einem Ende Frankreichs bis zum andern ertönen. Nicht die Sache, die ich vor Ihnen vertrete, wird dabei verlieren."

Napoleon faßte sich und mit ruhigerem Tone sagte er mir folgende Worte, nicht minder merkwürdig als die vorigen: "Die Franzosen können sich nicht über mich beklagen; um sie zu schonen, habe ich die Deutschen und die Polen geopfert. Ich habe in dem Feldzug von Moskau dreimalhundertausend Mann verloren; es waren nicht mehr als 30000 Franzosen darunter."

"Sie vergessen, Sire," rief ich aus, "daß Sie zu einem

Deutschen sprechen."

Napoleon ging wieder mit mir im Immer auf und ab; beim zweiten Gange hob er den am Boden liegenden Hut auf. Sofort kam er nochmals auf seine Heirat zu sprechen. "So habe ich denn", hub er an, "einen recht dummen Streich gemacht, eine Erzherzogin von Österreich zu heiraten . . . Indem ich eine Erzherzogin heiratete, habe ich das Neue mit dem Alten verschmelzen wollen, die gotischen Vorurteile mit den Institutionen meines Jahrhunderts. Ich habe mich getäuscht, und ich empfinde heute die ganze Größe meines Irrtums. Es kann mir den Thron kosten, aber ich werde die Welt unter seinen Trümmern begraben."

Baron Sain, ein Sekretär Napoleons, hat einen anderen, von der Erzählung Metternichs in manchen Stüden abweichenden Bericht über die Unterredung. Besonders charakteristisch ist dort die Frage Napoleons: "Sagen Sie, Metternich, wieviel hat Ihnen England gegeben, um Sie zu veranlassen, diese Rolle gegen mich zu spielen?"

Bonen über Scharnhorsts Ende.

Obgleich er in der Schlacht von Görschen verwundet war, schien dies doch im Anfange nicht bedeutend; allein der Gang des Feldzuges, das Zaudern Österreichs und die dadurch hervorgerusene nicht unbegründete Besorgnis eines allgemeinen

Ermattens in den Kabinetten wirkten fortdauernd nachteilig auf den vielseitig angegriffenen Körper Scharnhorsts. Da ihm jeder Augenblick mit Recht kostbar schien und ihm selbst seine Untätigkeit lästig ward, so glaubte er trot der noch nicht geheilten Wunde zu einer Reise nach Wien sich start genug, um dort womöglich eine Beschleunigung des Krieges herbeizuführen. Dort aber wollte man sich wahrscheinlich noch nicht erklären, und so erhielt Scharnhorst — die Aufsorderung, nach Prag zu gehen, wohin der Kaiser und Metternich in kurzem auch kommen würden und wo das Weitere verabredet werden sollte. Dieser neue Aufschub ergriff den durch Krankheit so angegriffenen Mann schwerzlich, er kam in einem sehr verschlimmerten Krankheitszustande in Prag an; der Brand schlug zu seiner Wunde, und wenige Tage nachher endete das Ceben des edlen Mannes.

(von Bonen, Dentwürdigfeiten.)

Bu Scharnhorsts Gedächtnis.

Der folgende Nachruf und ein Netrolog wurden von Gneisenaufür Berliner und Breslauer Zeitungen bestimmt. Die Zensur, selbst der Staatstanzler Hardenberg, machten Schwierigkeiten wegen des Schlußsages im Netrolog, wo von der mangelnden Anertennung der Derdienste Scharnhorsts die Rede war.

Am 28. Juni starb zu Prag an den Folgen seiner in der Schlacht bei Großgörschen erhaltenen Wunde der Königlich Preußische Generalleutnant von Scharnhorst.

Er war einer der ausgezeichnetsten Männer unserer Zeit. Das rastlose, stetige, planvolle Wirten nach einem Ziel, die Klarheit und Sestigkeit des Verstandes, die umfassende Größe der Ansichten, die Freiheit von Vorurteilen des Herkommens, die stolze Gleichgültigkeit gegen äußerliche Auszeichnungen, der Mut, in den unscheinbarsten Verhältnissen mit den schlichtesten Mitteln durch die bloße Stärke des Geistes den größten Iwecken nachzustreben, jugendlicher Unternehmungsgeist, die höchste Besonnenheit, Mut und Ausdauer in der Gesahr, endlich die umfassendste Kenntuis des Kriegswesens, machen ihn zu einem der merkwürdigsten Staatsmänner und Soldaten, auf welche Deutschland je stolz sein durste.

Billig und gerecht im Urteil, sanft und ruhig in alsen Derhältnissen mit andern, freundlich, herzlich im ganzen Cebensumgange, zart und edel in der Empfindungsweise, war er einer der liebenswürdigsten Menschen, die den Kreis des geselligen Lebens zieren. Was er dem Staate gewesen ist und dem Volke und der ganzen deutschen Nation, mögen wenige oder viele erkennen, aber es wäre unwürdig, wenn einer davon gleichgültig bliebe bei dem traurigen Todesfall. Es müßte keine Wahrheit und keine Tiefe mehr in der menschlichen Natur sein, wenn dieser Mann je von denen vergessen werden könnte, die ihm nahe standen, ihn verehrt und geliebt haben.

Scharnhorst der Chrenbote. Wen erlest ihr für die großen Toten, die einst ritterlich fürs deutsche Land ihre Brust dem Eisen boten? Wen erlest ihr als den rechten Boten, Götter, für das Schattenland?

Wer ist würdig, solche Mär zu bringen: "Aufgestanden sind die Söhne Teuts, Millionen Stimmen klingen: Unsre Schandeketten sollen springen!? Auch der Donner klingts des Streits."

Wer mag hermann seine Rechte reichen und der Väter Angesichter schaun? Wahrlich keine von den bleichen Seelen, die vor jedem Sturmwind streichen, die zermalmte schier das Graun.

Nur ein held mag heldenbotschaft tragen, darum muß Germaniens bester Mann, Scharnhorst muß die Botschaft tragen: Unser Joch das wollen wir zerschlagen, und der Rache Tag bricht an. E. m. Arnot.

Theodor Körner nach dem überfall bei Kitzen am 17. Juni 1813.

Der Berliner Buchhändler Gustav Parthen, bei dem Korner im August 1813 gu Gast war, ergahlt:

Körners beide Kopfwunden waren noch nicht geheilt, er tonnte nur eine leichte Seldmütze tragen. Das dichte Haar, dessen Fülle uns bei seinem ersten Besuche in so große Verwunderung gesetzt, war turz abgeschoren worden, doch konnte er jetzt schon die satale Perücke entbehren. Abends saß er im traulichen Gespräche an unserem Samilientische, oder er las uns von seinen Gedichten aus einem kleinen Quartheste vor, das er Leier und Schwert betitelt hatte. Seine tiese, wohlklingende Baßstimme drang bis in das innerste Herz. Er hatte das stürmische Freiheitslied: Das Volk steht auf, der Sturm bricht los! mit gewaltigem Pathos vorgelesen. Das Sonnett: Die Wunde brennt, die bleichen Lippen beben, machte den tiessen Eindruck, und alles schwieg, als er es vorgelesen. (Parthen, Jugenderinnerungen.)

Der Freiherr vom Stein an den englisch=hannös verschen Minister Grafen Münster über die deuts schen Fürsten.

Reichenbach, 29. Juni 1813.

Ew. Ezzellenz sagen suaviter in modo (mild in der Behandlung) mit den deutschen Fürsten! Was sagen Sie denn zu dem Betragen dieser Elenden — hierbei schicke ich Ihnen meinen Aussach über das des Königs von Sachsen, dem Napoleon jede Kränkung und Demütigung widersahren läßt — weil er ihn doch für einen heimlichen Verräter seiner Sache hält; so zwingt er ihn z. B. der Aufführung unzüchtiger Schauspiele der Disitandines beizuwohnen und mitzulachen — dann läßt der arme Trops den Abend noch den Beichtvater tommen, um sich zu entsündigen. Und dennoch hält er Napoleon für einen Mann von Gott gesandt. — Diese kleinen Tyrannen freuen sich ihrer Souveränität, des Genusses des Geraubten, und sind gleichgültig gegen das Leiden und die Schande des Vaterlandes.

Blücher an Gneisenau. Strehlen, 29. Juni 1813.

landwehren sie man immer drauff, ich höre vihll guhts davon, aber wen die Sehde wieder begintt, denn gesellen sie

sich ia wider zu mich, es ist in aller hinsicht nohtwendig daß wihr zusamen sind vorzüglig aber daß ich iemand habe den ich meinen kumer votrauen kan, und der mich ben den villen krenkungen, die mich so unverschuldet treffen, aufrichtet. abermahls hatt der könig mein ahrmen Sohn ein ganze hebe... vorgezogen ... mit unsern braven Scharnhorst geht es nicht guht, liber noch eine Schlagt verlohren, nuhr nicht Scharnhorst. Die Caballe hat im Feintschaft. mich sollen sie nicht dahin hringen daß ich Früer abgehe, als bis ich sehe ob wihr wider schlagen oder nicht, ob wihr mit unsern alliirte zusamen bleiben oder uns von sie loß machen. Ieben sie wohl und schreiben nach eigen fällen. mit die Ostereicher fange ich an unglaubig zu werden. adio.

Gneisenau an den Kammergerichtsrat Eichhorn. 3. Juli 1813.

Ohne diese Candwehren, wo wären wir nun? Durch sie soll der Staat gerettet werden, denn sie geben uns die Mittel, unsere Armee zu verdreifachen. 50000 Mann derselben haben wir in Schlesien aufgestellt. Ich bin nun damit beschäftigt, diese verwaisten Söhne des Vaterlandes auszurüsten und zu kleiden.

Niebuhr an die Prinzessin Luise von Preußen während des Kongresses zu Reichenbach: Reichenbach, 12. Juli 1813.

E. K. H. wird besser als ich die betrübte Cage unseres Daterlandes tennen; unwillig, betrogen und dahingegeben, wie es scheint, durch flache Selbstsüchtige, die im Grund ihrer Seele ohne Zweisel stets über die Zeichen der Begeisterung und der Heldentugenden unseres Volkes gesvottet haben, und vielseicht damit enden, ihm daraus ein Verbrechen zu machen, und darin einen Staatsgrund sinden, ein Volk zu opsern und zu vernichten, welches nicht wie unbewegliche Sklaven fühlt dis auf den Augenblick, wo das Kabinett sie gegen den zeind seiner augenblicklichen Vorteile losläßt...

Es ist möglich, daß unser Dolt noch viel ungludlicher werde, als es vor dem Kriege war; aber nie hat ein Dolt mehr verdient und mehr getan, um seine Freiheit und sein Glück wieder zu erringen.

Bonen über eine Candwehrinspektion.

Die Reise, welche mich in alle Kreise des nördlich von Berlin gelegenen Teiles der Mark führte, war eine der angenehmsten, welche ich in meinem ganzen Ceben gemacht habe. Jede Musterung der in einem Ort besindlichen Candwehr oder des Candsturms, auf den ich auch meine Besichtigung ausdehnte, war ein Volkssest, und es bedurfte keiner großen Menschenkenntnis, um zu der überzeugung zu kommen, daß diese Ceute bei nur einigermaßen zweckmäßiger Führung für die Erhaltung des Chrones und des Vaterlandes ihr Ceben mit Freudigkeit hingeben würden.

Die am linken Oberufer belegenen Teile von Dommern waren in hinficht der Candwehrformation zu dem Couvernement Berlin geschlagen worden. Diese Kreise tampften indes mit einer Menge von Schwierigkeiten; teils war, besonders ehe die frangösische Besatung von Stettin durch ein hinreichendes Blodabeforps in die Wälle gurudgebrangt mar, die Einbeorderung der Wehrmanner höchst schwierig, der größte Teil von ihnen hatte sich des Nachts, unvollständig befleibet, durch die feindlichen Doften durchgeschlichen; teils hatte die Anfertigung der Webrmanner-Einkleidung, die nach dem angenommenen Pringip von den Kreisständen beschafft wurde, unter den oben angegebenen Umständen ebenfalls mit einer Menge lokaler hindernisse zu tämpfen. Eines der pommeriden Bataillone, bas Anklamer, mar nach Jebbenick verlegt, und diese maderen Ceute größtenteils ohne Sufbefleidung. Aber diese barfüßigen Verteidiger des Daterlandes führten die kleinen Bewegungen, die ich sie auf ihrem Wiesentummelplat machen ließ, mit einer Freudigkeit aus, der man nur feine hochachtung zollen tonnte.

Während der eine Teil um des Daterlandes willen freudig entbehrte, strengte sich der zu Hause gebliebene an, um den ausgerückten Brüdern das noch Sehlende nachzusenden; es ist erstaunlich, was innerhalb der Grenzen des Gouvernements nur allein zur Mobilmachung der Candwehr für Summen von dem Cande herbeigeschafft werden mußten.

Don dem Candsturm, den ich, wo es mir die Zeit erlaubte, auch musterte und dann mit einigen Worten an seine
Pflichten erinnerte, muß ich doch auch noch einiges erzählen.
Die Kommandeure der einzelnen Abteilungen, größtenteils
Gutsbesitzer oder Beamte, hatten sehr häusig aus eigenem
Triebe sich nicht unzweckmäßig zu einem Kampse vorzubereiten gesucht; so hatte der damalige Stadtrichter in Ruppin
seine mit Piken bewassneten Ceute in eine Kolonne vereinigt, die von allen mit eigenen Gewehren versehenen Bürgern als
Tirailleure umgeben war und führte mir diese recht gute
Jusammensehung entschlossen vor, denn man konnte es den
Ceuten ansehen, daß ihnen die Sache ernst war.

In havelberg lebte gurudgezogen der treffliche alte Seldmarschall Möllendorf, der, obgleich beinahe ichon neunzig Jahre alt, sich doch noch ziemlich ruftig, besonders zu Pferde, erhalten hatte und in dessen Kriegerseele noch der Gedanke an die frühere Zeit glimmte; darum ichlof er sich mit allem Eifer, soviel es ihm fein Privatverhaltnis erlaubte, den vaterländischen Rüstungen an. Ja, als einmal die Nachricht ankam, daß die Frangosen in jener Gegend über die Elbe gehen wollten, umgurtete er sich mit seinem alten Schwert, bestieg sein Schlachtroß und 30g wohlgemut mit dem ihm freudig zujauchzenden Canbfturm der Elbe zu. Es mar, wie dies im Kriege nur zu häufig der Sall ift, diesmal nur ein blinder Sarm gemesen, und der gute Wille fand feine Belegenheit, in fraftige Cat überzugeben, aber ich hatte dem alten helden (der ein edler Mensch mar) wohl die Gunft des Schickfals gewünscht, daß er in dem hier ritterlich gesuchten Kampfe entweder ein frisches Corbeerreis oder ein Kriegergrab gefunden hätte. (von Bonen, Dentwürdigfeiten.)

Der Sall Schleiermacher (14.—17. Juli 1813).

Der Berliner Universitätsprofessor und Prediger Schleiermacher hatte im "Preußischen Correspondenten", dessen Redakteur er damals war, für den 14. Juli 1813 einen Artikel über den Prager Friedenskongreß veröffentlicht. Der Artikel lautet:

Privatbriefe erneuern die Berichte von einem in Prag ju baltenben Friedenskongreß, der icon am 21. d. foll zusammengetreten sein . . . Diese Gerüchte wollen einige unter uns mit übermäßiger Freude erfüllen und andere mit tiefer Betrübnis. Die besten unter ben ersten - und mit andern aus dieser Klasse als den besten möchten wir gar nicht reden - find unfere furgatmigen Mitbürger, welche, nachdem sie einen recht guten Ansak genommen und die tleine Strede bis hierher recht wader mit den Stärferen gleichen Schritt gehalten, nun von ihrer ichwächeren Natur genötigt, gern Erlaubnis haben möchten, still gu stehen, um sich von ihrer Erschöpfung zu erholen. Wenn sie sich nur ihrer Freude nicht ju früh überlassen, daß ihnen bernach der Schred, wenn sie wieder fort muffen, die Luft nicht noch mehr verfett, als fieihnen jest fehlt. - Die besten unter den anderen sind die nach außen und innen hellsehenden, welche glauben, daß bei den bisherigen Resultaten des Krieges noch tein Friede ju erwarten ift, der Sicherheit gegen einen balbigen neuen Krieg gabe, und daß, wenn ein folder auch zwischen den eingelnen Mächten geschlossen werden konnte, bennoch Deutsch. land im allgemeinen und unser Staat insbesondere, um zu einem würdigen Zustande, aus dem sich nahes heil und Wohlergehen entwickeln tann, zu gelangen, diefer noch einer ungeheuren Kraftentwicklung bedarf fals besonders verdächtig vom Zensor unterstrichen], wie sie nur unter triegerifden Anstrengungen möglich ift, und jenes großer entschei. bender Ereignisse, wie nur der Krieg'fie bringen tann, welche den Grund gu einer fünftigen Sorm legen muffen [vom Zensor unterftrichen], den man Mühe haben wurde, im Frieden zu finden. Denn was fich Deutschland von einer Derfassung versprechen tann, welche durch die Willfür sich durchtreuzender diplomatischer Derhandlungen fvom Benfor unterftrichen] begründet ware, das wiffen wir feit dem Westfälischen Frieden, der Deutschland gerftorte, indem er es neu zu bilden glaubte. Diese mögen sich damit beruhigen, daß ihre Ansicht nun nicht mehr das Anteil weniger ift, sondern fich allgemein verbreitet, und daß fie gewiß auch bei den

Friedensunterhandlungen eine Stimme hat [vom Zenfor unterstrichen]. Sollte also dem unerachtet ein Friede geichlossen werden, den man noch nicht als den wahren Anfang
einer neuen Ordnung der Dinge ansehen kann: so wollen
wir ihnen im voraus vorschlagen, ihn nur nach den Prinzipien
des Waffenstillstandes zu beurteilen, gegen den man ja auch
nicht unbedingt kann eingenommen sein, sondern bei dem
alles darauf ankommt, ob er zur rechten Zeit und auf die
rechte Art geschlossen wird, und ob man die Vorteile, die er
gewährt, gehörig benutzt.

Der Statistifer Staatsrat hoffmann zeigte den Artikel dem Staatskanzler an. hardenberg war emport. Der Zensor, Geh. Leg.-Rat von Schult, der den Aufsah hatte passieren lassen, wurde seines Zensoramts entseht. Und der König erließ die

folgende Kabinettsorder:

Charlottenburg, den 17. Juli 1813.

Aus der Anlage werden Sie ersehen, wie der Prosessor Schleiermacher geständigermaßen einen höchst anstößigen Artitel über die politische Lage des Staats in dem Preußischen Korrespondenten vom 14. d. M. hat einrücken lassen. Der Censor wird dafür zur Verantwortung gezogen werden, daß er diesem Aufsaze das Imprimatur erteilt hat. Dieses verringert aber die Schuld des etc. Schleiermacher nicht, der schon bei mehreren Gelegenheiten eine Cendenz gezeigt hat, die Ich durchaus nicht gestatten kann. Ich trage Ihnen auf, demselben in meinem Namen seine Dienstentslassung anzukündigen und ihm anzudeuten, binnen 48 Stunden Berlin zu verlassen und sich über Schwedisch-Pommern ins Ausland zu begeben, mache Sie auch verantwortlich dafür, daß dieser Besehl pünktlich zur Aussührung gebracht werde.

Friedrich Wilhelm.

hardenberg milderte den Schluß in die Worte: "... fein Benehmen ernstlich zu verweisen und ihn zu bedeuten, daß eine Wiederholung desselben aufs nachdrücklichste und mit unsehlbarem Derlust seiner Dienststelle wird geahndet werden." — In der über die Sache geführten Derhandlung war der etc. Schleiermacher bedeutet worden, daß seine Meinungsäußerung "nach deutlicher Bestimmung des Landrechts... hoch verrat sei." — Als eine unmittelbare Folge dieses Falles muß es angesehen werden, daß am 17. Juli 1813, dem Tage der Kabinettsorder gegen Schleiermacher, der

150

Candsturm aufgehoben wurde. Man sah überall Rebellion. Clausewitz schreibt darüber an Gneisenau am 14. August 1813: "Das Candsturmedikt, geben die Wittgenstein [Obershofmeister], Ce Coq und Bülow [Thef der Geheimpolizei] vor, sei revolutionär, stürze die Verfassung um, führe zu völliger Anarchie und Umsturz des Thrones usw." — Die Besprechung einer künftigen politischen Verfassung und Neuordnung Deutschlands war schon damals als staatsgefährlich versemt.

Die Jensur in Berlin.

Der preußische Jensor bemerkt zu der Schrift des berühmten Kriminalisten Anselm von Seuerbach "über die Unterdrückung und Wiederbefreiung Europas": "Iwar atmet der Versasser an mehrezen Stellen Freiheitssinn, doch aber so gemäßigt und so, daß er in unsere jezigen militärischen und bürgerlichen Anordnungen größtenteils einstimmt." — Arndt heißt in den Akten der "berücktigte Vielscher", Goerres "ein gedungener Journalist"; von Niebuhr, der den "Preußischen Correspondenten" herausgab, wird gesagt: "Herr Niebuhr, bisher nur bekannt durch eine in barbarischem Stil geschriebene Röm. Geschichte, tritt . . . ganz unvorteilhaft als politischer Schriftsteller und hofpublizist aus." Die Schreibart Niebuhrs sei "ein abschreckendes Beispiel preußischer klassischer Bildung". In den schäften Konslikt mit der Zensur geriet Schleiermacher. Im übrigen war der Zensor Rensner ein vielgeplagter Ehrenmann.

König Friedrich Wilhelm III. in Berlin (Juli 1813).

Graf hendel erzählt: In Charlottenburg angekommen, befahl mir fogleich der König, den Gouverneur, General von L'Eftocg, von feiner Ankunft gu benachrichtigen, und die Garnison den andern Tag Unter den Linden en Parade zu befehlen. Man war überrascht, erstaunt, den König da zu wissen. Am andern Morgen, den 15. [Juli], fuhren wir hinein, setten uns am Tore zu Pferde, der König besah die Truppen und gab nachher ein Diner in Charlottenburg. Tags darauf ließ er die Burgerschaft von der Verteidigung Berlins, als unpassend für eine große, offene Stadt, entbinden, was einen allgemeinen, großen Jubel hervorbrachte. Wir fuhren nach Sanssouci, um in Potsdam den andern Teil des Bülowschen Korps, welcher im Lustgarten in der breiten Strafe und auf der Plantage aufgestellt mar, zu besichtigen. Der König, der vernommen, daß man in diesem Korps den von ihm eingegangenen Waffenstillstand getadelt hatte, tam sehr mifvergnügt dabin. Auf der Plantage stand das Elb.

bataillon unter dem Oberstleutnant von Reuß in englischen Montierungen und schlug den französischen Generalmarsch. Der König befahl mir sogleich, den Oberstleutnant zu fragen, ob sie schon alle französisch geworden wären? Ich muß es zu meiner Schande gestehen, daß ich es außer acht gelassen hatte, darauf zu merken, daß nach den Besehlen erst der preußische Grenadiermarsch und dann der russische und so abwechselnd geschlagen werden mußten. Als ich zurücktam, frug mich der König: "Was haben Sie besohlen, herr Graf?" Ich wußte mir nicht anders zu helsen, als daß ich erwiderte: "Er soll etwas anderes schlagen." — "Nun, das muß ich gestehen," entgegnete der König, "wissen Sie das noch nicht!" Er sagte nun, was geschlagen werden müsse, und ich mußte noch einmal hin, um es zu bestellen.

Der König nahm nun die einzelnen Regimenter por der langen Brude por, unter andern auch das 7. Infanterieregi. ment, welches er dem Oberftleutnant von Clausewig gegeben hatte, den ich, da er sich in der russischen Kampagne ausgezeichnet, dem König angelegentlichst empfohlen hatte. Der Oberstleutnant war ein febr ruhiger, gelassener Mann. den nichts aus der Sassung bringen konnte. Das Regiment hatte aber seinen unglücklichen Tag, denn es gelang nichts, teine Distanzen wurden beobachtet und nichts wollte paffen. wobei der Kommandeur aber immer ruhig blieb. Ich war also abermals der Sündenbod und der König ließ mich hart über meine Empfehlung an. Der Oberstleutnant bat es ehrenvoll die gange Kampagne hindurch bewiesen, daß ich recht hatte. Der König gab ein großes Diner in Sanssouci, war dabei gang heiter, und alles glaubte, über den Berg ju fein. Gleich nach dem Aufstehen aber rief er die fämtlichen Stabsoffiziere auf den Ort zusammen, auf welchem, nach dem bekannten Kupferstich, Friedrich II. turg vor seinem Tod, gen himmel blidend, die Worte aussprach: "Bald werde ich dir naber tommen !" hier fagte nun der König: "Mit wahrhafter Trauer habe ich das Armeekorps gesehen. Sie haben den Zeitpuntt des Waffenstillstands gar nicht benugt, und die Truppen find in allem noch fo gurud, daß, da in wenigen Tagen der Krieg wieder angeht, ich Ursache habe, alles mögliche zu befürchten. Ich will aber den Herren sagen, woran es liegt. Anstatt sich mit Ihren Bataillons zu beschäftigen, kümmern Sie sich zuviel um die Politik und haben es getadelt, daß ich den Waffenstillstand eingegangen bin. Meine Herren! ein jeder bleibe bei seinem Leisten! Tun Sie Ihre Schuldigkeit und bekümmern Sie sich gar nicht um mich! Ich werde schon wissen, was ich zu tun und zu verantworten habe!

(Graf hendel von Donnersmard, Erinnerungen.)

Gegner des Candsturms.

Bonen erzählt: Im Zivilstande vereinigten sich mehrere furchtsame oder egoistische Ansichten, um gegen das Candsturmeditt als ein allgemeines Unglück zu Selde zu ziehen.

Der König tam am 14. Juli des Abends spät aus Schlefien, ging, ohne fich aufzuhalten, nach Charlottenburg und ließ für den anderen Morgen mehrere Militarpersonen in das Palais nach Berlin bestellen. Als wir hier versammelt waren, tam der König im bochften Grade gornig angefahren, und nachdem er durch eine Menge einzelner heftiger Ausrufe fich Luft gemacht hatte, erfuhren wir, daß ein Teil der Charlottenburger Bürgerschaft des Nachts dem König ein Divat gebracht und dabei feine Gewehre abgefeuert habe. Dies war allerdings, wenn man will, unschidlich, aber doch auf teinen Sall eine Auflehnung ober etwas, das von bofer Absicht zeugte. Nichtsdestoweniger trat ber General Brauchitsch, ohne alle dienstliche Veranlassung, por und sagte dem König, das sei allein eine Solge des verderblichen Candsturmeditts, welches alle Bande der Bucht und des Gehorsams gelöft habe und bei deffen längerer Sortdauer die höchste Gefahr für den Staat zu besorgen sei. Dagegen mußte ich mich nun gur Steuer der Wahrheit laut erklären, und es ward mir nicht schwer zu zeigen, daß das Schießen auf den Straßen nur durch die Schwäche der Polizei entstanden, und daß das Candsturm. edift baran gang unschuldig fei.

Der König sette sich nach diesem Streit, den ich mit der hochlöblichen Kommandantur hatte, zu Pferde, und wir begleiteten ihn nach dem Exerzierplat im Tiergarten, wo er verschiedene Truppenteile besichtigte. Während einer Pause, die dabei entstand, fragte mich der König noch über Derschiedenes meiner Inspektionsreise. Ich hielt es für Pflicht, ihm die guten Gesinnungen, die ich unter allen Volksklassen, besonders bei den unteren Ständen, gefunden hatte, lebhaft, und so, daß es alle Umstehenden hören konnten, zu schildern, da ward auf einmal das Pferd des Generals Knesebeck, der doch sonst immer ganz vernünstige Pferde zu reiten pflegte, unruhig; er traversierte zwischen mir und dem König durch, entschuldigte sich bei dem setzteren, und die Unterredung hatte ein Ende — war dies nicht ein sonderbarer Zusall? (von Bonen, Denkwürdigkeiten.)

Candwehrflinten.

An 20000 preußischen, in Österreich gekauften Gewehren hatte man vergessen, die Zündlöcher einzubohren. Die Candwehren eroberten ihre Waffen zum Teil erst auf den Schlachtfeldern. (Nach Perg, Gneisenau.)

Dom Reichenbacher Kongreß.

Ernst Morik Arnot erzählt: Es war hier das große diplomatische hauptquartier, die Kaiser, Könige, Feldherren ringsumber in den iconen Schlössern am guß der tarpathischen Berge [ber Sudeten]. - In Reichenbach fah ich die Diplomaten tommen und geben: Stein, hardenberg, Graf Stadion ffür Österreich], Castlereagh, Nesselrode, Anstett Sbie beiden für Rugland], von den Unfrigen Wilhelm von humboldt, Schon, Niebuhr und auch einige halbdiplomatische Rundläufer, den fogenannten biden [Karl] Müller, einen gescheiten Sachsen, der an Breite und höbe über alle bervorragte, ein Kolok. der für gebn effen und trinten tonnte, und den fpater berüch. tigten Dorow, einen Königsberger, der sich als ein Lügower hatte einkleiden laffen, aber in allerlei geheimen Aufträgen in und um alle gelbläger und Kongresse berumgeschwänzelt bat. Für mich hatte er ein Cave hunc! (Diesen meide!) auf der Stirn geschrieben; er merkte das wohl und hat mit seiner ichmungelnden, lächelnden Zudringlichkeit nach erster Erblidung mich nimmermehr angelaufen. -

Nun unfre guten Ceute: Humboldt, Niebuhr, Schön ... Wilhelm Humboldt, jüngst noch Gesandter in Wien, hat durch seine einzige, seltenste Klarheit, Geistigkeit und Ruhigkeit über Stein gewonnen, daß er mit ihm wie mit einem Camm umgehen konnte. — Niebuhr und Schön, alte Freunde, — Schön hatte kurz vor Preußens Fall Niebuhrs übertritt aus dänischem in preußischen Dienst veranlaßt. — Die beiden trefflichen Männer hielten zusammen, der eine der Besonnene, der andere der Hestige. Es war ja hier bei den schwebenden, ungewissen Zuständen der doppelten Verhandlungen und Verhältnisse, bei all dem wirklichen oder geträumten diplomatischen Spiel ein rechtes Wespennest. Sie hielten auch oft zusammen in ihren Urteilen und Bemerkungen über Stein, die nicht immer mild aussielen, aber die Steinschen über sie waren es auch nicht immer.

Mun begab sich, daß die beiden wirklich frommen Männer, Stein und [Graf] Gefler, ein paarmal nach dem nahen Binzendorfischen Gnadenfrei zum Sonntagsgottesdienst zur Kirche gefahren waren. Darüber gloffierte Schon mit den Worten: "Die beiden alten Betväter meinen, die Teufel Napoleon, Metternich und hardenberg mit Bufpfalmen niederbeten gu tonnen." Dergleichen Gespräch horte ich und ergablte es nicht wieder, aber Stein hatte por Freunden Niebuhrs einmal das geschwinde Wort gesagt: "Der Niebuhr wäre ein gang anderer Kerl, wenn er feine grau nicht bei fich hatte, die hält ihn bis neun, gehn Uhr im Bett und verpappelt und vertändelt ihn auf ihrem Schoft, als wenn fie ihr Entelden darauf wiegte." Es war aber Niebuhrs Frau damals wirklich frant, und er war natürlich bei feiner großen Reigbarkeit dop= velt frank an den Zuständen, woran wir alle mehr oder weniger frankten. Diese Worte Steins hatte einer jener greunde ihm zu bestellsam wiedererzählt, und sie blieben wohl lange wie Dornen in seiner Erinnerung an die Reichenbacher Tage fteden.

Der Freiherr vom Stein über Metternich während der Verhandlungen über den Betritt Öjterreichs zur Allianz. 17. Juli 1815.

Die Teilnahme Öfterreichs am Kriege ist immer noch

schwankend, ungewiß, und alle Negoziationen seit dem November [1812] haben noch kein bestimmtes Resultat herbeigeführt, und seine Politik bietet denen Ratschlägen des Menschenverstandes hohn. Auf Metternich ist die Äußerung des Mephistopheles im Doktor Saust anwendbar:

Ein Kerl, der finassiert, ist wie ein Tier, auf dürrer Heide von einem bösen Geist im Kreis herumgeführt, und ringsumher liegt schöne grüne Weide.

Blücher an den Staatsrat Theodor von hippel, Verfasser des Aufrufs "An mein Volt". Juli 1813.

... fagen fie dem Stattangler, um gottes willen feinen Frieden, tan es dabin gebracht werden, daß unfere Truppen führ sich und so auch die Ruffen por fich agiren, so wollte ich mobl mit mein Kobff por den aubten erwolig burgen, aber in gemeinschafft geht es nicht aubt, unsere alliirte verlangen zu vihl von uns wihr haben daß mögliche geleistet, aber die Russischen Garden und so auch ihre schwehre Cavallerie werden wie im ichak taften ufbewahrt, wehrend die unfrigen fich uf opffern, nun ift denn leider unfer guhter Scharnhorft auch todt, glauben fie mich eine verlobrene ichlagt mebre tein größerer verluft führ uns gemefen, nun ift Gneisenau noch ba, gebt ber auch ab, fo vollge ich lebendig oder todt, den mit hrn. von Knesebed |Generaladjutant des Königs| treffe ich in einigen nicht überein, noch weniger mit brn. von Krusemard [General, im hauptquartier Bernadottes], der lettere hat zu vihl Pariser luft eingesogen. Schreiben sie mich doch, waß bei ibm da vorgebt . . . in drei wochen wird es doch hoffe ich wieder donnern und bliken . . .

Die jungen freiwilligen Jäger in Berlin. Juli 1815.

Die Gräfin Schwerin erzählt: Unter unsern Senstern wurde täglich mehrmals ein Bataillon junger Jäger exerziert. Es war ein ebenso neues als interessantes Schauspiel, diese

jungen Ceute, die in ihrem Benehmen so ganz vom Wesen des gemeinen Soldaten abwichen, in ihren Spiel- und Cernstunden zu beobachten. Wie gute Kinder liesen sie vom eifrigsten Blindekuh- und Derstedspiel in Reihe und Glied, sobald ihr Major erschien, und dieser störte das Familienbild auch nicht, denn wie sie ihm die freundlichen Worte von den Cippen wegzuhorchen strebten, so schien er in wahrhaft väterlicher Sorge sie alle am Herzen zu tragen. Mehr als einmal hat man solchen Hausen kaum herangewachsener Knaben beim Abmarsch zur Armee ihr erstes Abendmahl halten sehen, für so viele auch das sehte, und ein herzzerreißender Anblick war es dennoch, so die zarteste Blüte der Nation dem Tode entgegenführen zu sehen, dem nur die Stimmung jener Zeit gewachsen war.

Blücher an Gneisenau. Strehlen, 24. Juli 1813.

... nun mein Freund komen sie nuhn ballde zu mich, da unser Freund [Scharnhorst] todt ist, so wird es nothewendig daß wihr handt an hand mit ein ander gehen, dann fürchte ich nicht daß wihr nicht ieder Caballe begegnen werden. wir wachen.

Die schlesische Candwehr (August 1813).

Arndt erzählt: Diese [die Candwehr] war eine geschwinde und schöne Arbeit Gneisenaus: 60000 Mann Candwehr waren in einigen Monaten leidlich fertig, wie Soldaten in zwei Monaten fertig werden können. Sie zogen zum Teil fast sanskulottisch ins Feld, manche nur mit linnenen Beuteln statt der Patronentaschen auf dem Rücken; aber es war der rechte Einrichter und Beleber da und der rechte Mut.

(Arndt, Erinnerungen aus dem außeren Ceben.)

Gneisenau an den Staatskanzler hardenberg. 4. August 1813.

Die Offiziere der Candwehr befinden sich zum Teil in den grausamsten Verlegenheiten. Sie sind ohne Gehalt, und diejenigen unter ihnen, die nicht von Hause einen Notpfennig mitgenommen haben, häufig ohne Mahlzeit.

Anetdote von Gneisenau. August 1813.

Der Major von Falkenhausen ward bei Aushebung des Wassensteilstandes an die Spihe eines Streiskorps gestellt. Als er seine Instruktion forderte, erteilte ihm Gneisenau die Antwort: "Ihre Instruktion ist der Feind, ihre Vollmacht tragen Sie an Ihrer Seite."

Der Herbstfeldzug.

Die beiden Gegner hatten machtig gerüftet.

Die Gesamtstärke der verbündeten Seldarmeen betrug nach Ablauf des Waffenstillstandes rund 500000 Mann; im einzelnen zählten von den Armeen die preußische 162000, die russische 184000, die österreichische 128000, die schwedische 27000. Preußen hatte sein Heer im ganzen auf rund 270000 Mann gebracht, darunter 112000 Mann Candwehren. Der kleine Staat zählte damals 5 Millionen Einwohner; es standen also 6 auf 100 der

Bevölferung im Selbe.

Gneisenau hatte mahrend des Waffenstillstandes in Schlesien eine grokartige Tatigfeit gur Organisierung ber Candwehr ent. faltet. Diefe war naturgemäß im Waffendienst nicht genügend ausgebildet und den Strapagen des Seldguges weniger gewachsen als die Linie. So ichmolgen benn, namentlich in ben Korps Dord und Kleift, nach Wiedereröffnung des Kampfes die Candwehren febr gusammen. Der übrigbleibende Kern aber bildete eine Truppe, die das hochfte leiftete und mit dem ftehenden feer an Todesverachtung und Ausdauer wetteiferte. - Napoleons Armee war neugebildet und ergangt. Die Refruten von 1813 ftanden im Alter von 19-20, die von 1814 im Alter von 18-19 Jahren. Sie vollständig auszuruften ober gar auszubilden, war unmöglich gewesen. Die meisten, in den Depots notdurftig ausgebildeten neuen Truppenteile murden porwiegend ohne Waffen in fleinen Trupps nach Deutschland geschickt. Die Waffen sollten in Kisten nachgeliefert und dort verteilt werden. Die Mariche und Erergitien erschöpften die jungen Soldaten. Mangel an Geld, Unehrlichkeit und Ungewandtheit der Intendanturbeamten trugen die Schuld an ihrer ichlechten Derpflegung. So tam es, daß gegen Ende des Waffenstillstandes die frangofische Armee einen Krankenbestand von 90000 hatte; die Lagarettguftande waren erbarmlich. Die Armee Mapoleons war ichlechter als im Gruhjahr. Aber der Kaifer war unermudlich, sie zu heben. Die einzelnen Derbande umfaften stets einen Teil erprobter Seldsoldaten, die den jungen Truppen bald ihren friegerischen Geist einflößten: die Person Napoleons rif sie wie die anderen hin. Dorzüglich war das Offiziertorps der frangösischen Armee vom Korpschef bis zum Regimentskommandeur herab. Die Großmut der Preußen hatte dem Kaiser beim Durchzug der heerestrümmer nach dem russischen Feldzuge seine kriegsersahrenen Marschälle, Generale und Obersten gerettet. An tüchtigen Subalternoffizieren und Unteroffizieren aber sehlte es sehr. Napoleons Kavallerie war im Anfange sast unbrauchbar. Die Pferde waren in Rußland umgekommen. Die Artillerie, seine Lieblingswaffe, war besser als die der Derbündeten.

Beim Abbruch des Waffenstillstandes hatte Mapoleon auf deutichem Boben 450000 Mann an Seldtruppen und 1284 Gefduge stehen. Dazu kamen die in Bildung begriffenen Korps, die Besfatzungen, die noch in der heimat befindlichen rheinbundischen Truppen hingu. Die Kräfte waren aber trot der icheinbaren überlegenheit der Verbündeten ziemlich gleich. Der Geist der preußischen Armee war von herrlicher Kampfesfreude erfüllt, und der Entichluß qu siegen oder qu sterben vom Oberfeldheren bis gum armen Ceineweber aus Schlesien, der als Candwehrmann gum erstenmal ein Gewehr trug, allen gemeinsam. Auch die Ofterreicher, nachdem sie endlich wußten, gegen wen sie kampfen sollten, waren vom besten Geiste beseelt, und die Russen bewährten ihre in den furchtbaren Kampfen des Jahres 1812 bewiesene Capferfeit aufs neue. Aber auch der Geist der Armee Napoleons war gut. 3war waren viele unwillig dem Rufe nach den Adlern des Kaifers gefolgt, und Taufende hatten fich burch die flucht dem heeresdienste entzogen, aber bald mar die junge Armee von dem friegerifchen Geifte ber Alten ergriffen, und bas Dertrauen auf ihren unbesieglichen Suhrer war beim Beginn des Seldzuges felsenfest. Auch der Nachteil des Bölkergemenges war beiden heeren gemeinsam. Bei den Derbundeten ftanden Englander, Russen, Deutsche, Schweden, bei den Franzosen Norde und Südeitaliener, Spanier, Portugiesen, hollander, Schweizer, Danen, Polen und Deutsche. Und ihr Führer war Napoleon, der Meister in der Führung der kriegerischen Massen. Ein unbedingter Dors teil auf seiten der Frangosen lag in dem einen Willen, in der Einheit des Befehls, mahrend die Heeresleitung der verbündeten Machte unter der verhängnisvollen Dielköpfigkeit litt.

Grolman an Gneisenau.

Karl Wilhelm Georg von Grolman (1777—1843), preußischer General, kämpft 1809 in Ofterreich, 1810 bis 1812 in Spanien gegen Napoleon. 1813 Major im Generalstab des Schlesischen heeres. Kämpft bei Großgörschen, Baugen, Hannau, Kulm (hier schwer verwundet); trozdem wieder als Oberst bei Leipzig und 1815 als Generalquartiermeister in Blüchers Armee. Einer der scharssinnigsten und kühnsten Männer der Zeit.

Reichenbach, den 8. August 1813.

In Böhmen wird großer Streit übers Kommando entstehen. Die Österreicher glauben, daß alles unter Schwarzenberg stehen wird, hier spricht man, daß die Besehlshaber

nebeneinander stehen werden; mir scheint, daß einige herren die Idee haben, durch einen zusammengesetzten Rat hinter der Gardine alles zu leiten, also alse Tollheiten und Schlechtigkeiten von früher sollen wieder stattfinden. Sie werden hier sbei der schlesischen Armees das beste Cos haben, indem alles Erbärmliche mit nach Böhmen zieht und Sie also eigene herren bleiben.

Die frangösische Armee nach dem Waffenstillstand.

Der französische General Marbot erzählt: Wohl sahen unsere französischen Truppen nach vollendetem Retablissement wieder so schön aus wie taum zuvor, aber all die eben erst zur Sahne gekommenen jungen Soldaten hatten noch kein Pulver gerochen und in den Reihen der alten Mannschaft machte sich noch immer der Geist des Mißmuts fühlbar, den sie aus dem unglückeligen russischen Seldzug mitgebracht hatte. Die äußerlich so herrlich aussehende Armee krankte in ihrem innersten Kern und war in diesem Augenblick mehr geeignet, nur gezeigt zu werden als ein hebel zum Druck auf den Frieden, wie um Krieg zu führen gegen eine mehrsache übermacht.

Ganz besonders hätte die haltung der uns verbündeten Truppen dem Kaiser zu denken geben sollen. Da war nichts als Schlafsheit, Widerwillen, Unzufriedenheit und der Wunsch zu erkennen, Gelegenheit zu finden, sich gegen uns zu kehren.

(Memoiren des Generals Marbot.)

Stein an die Prinzessin Luise von Preußen. Reichenbach, 12. August 1813.

Napoleons Wut führt sein Verderben herbei, er ist verblendet durch Stolz, Menschenverachtung, die Wut, sich am Rand des Abgrunds zu sinden. Möchten wir ihn davon verschlungen sehen, zum Beispiel fünstiger Geschlechter. Sein Fall wird eine wohltätige und weise Vorsehung rechtsertigen, deren Finger wir in allen Ereignissen unter unsern Augen erkennen müssen; denn sicherlich sind es nicht die Menschen und deren Weisheit, welche sie herbeigeführt haben.

Napoleon an König Friedrich I. von Württemberg nach der Kriegserklärung Ofterreichs vom 12. August 1813.

13. August 1813.

Mein Herr Bruder! Der Kongreß von Prag hat nie ernstlich existiert; er war nur ein Mittel für Österreich, um sich zu erklären. Schon aus der Ernennung des Herrn Anstedt konnte man die Entschließung der Verbündeten kennen lernen; auch haben sich die Abgesandten der verschiedenen Mächte niemals gesehen. Die russischen und die preußischen Bevollmächtigten haben niemals ihre Häuser verlassen; sie haben den Abgesandten Frankreichs gar nie sprechen wollen. Endlich, am 10. August, hat uns die vermittelnde Macht den Krieg erklärt. Ihr Manisest, sonst recht gemäßigt, ist lächerlich an der Stelle, wo es auf die früheren Ereignisse aus der Zeit des Bündnisses vom Jahre 1812 zu sprechen kommt.

Es icheint, daß icon feit dem Monat Sebruar Ofterreich sich ernstlich mit den Derbundeten eingelassen hat; das Ereignis der Schlacht von Großgörschen hat das Tempo verlangfamt, und Ofterreich fand fich nicht ftart genug, um offen aufzutreten. heute bat es seine Waffenmacht so viel als möglich gesteigert und pocht auf seine Kräfte. Im übrigen, wenn Ew. Majestät fragen sollte, was Österreich will, so antworte ich: es will alles. In seinem Manifeste bedient es sich des Ausdruckes: "Deutsches Reich"; es will damit alles das, was es wiedergewinnen kann. Man hat Erkundigungen eingezogen, ob sie zufrieden sein wurden mit Illyrien, mit Dolen: allein, wie zu vermuten stand, waren sie weit entfernt davon; fie verlangen Denedig, die Cander am Inn, Magdeburg, die Auflösung des Rheinbundes; und das bedeutet offenbar so viel als die Wiederbelebung der alten Zustände in Deutschland; denn der Rheinbund ist ja nur die Solge meiner mit den fürsten geschlossenen Derträge.

Kurz, der Kaiser von Österreich wollte Krieg. Er schrieb mir, nur vier Tage vorher, die freundschaftlichsten Briefe. Das war eine unnötige Heuchelei, denn ich weiß, wo sie hinauswollen, seit dem Tage von Minst (1812), wo der Fürst Schwarzenberg aus der Hosburg Weisungen erhielt, seine Be-

wegungen in gang entgegengesettem Sinne einzuleiten, als meine Befehle lauteten.

heereseinteilung und Kriegspläne.

Die Derbundeten stellten nach dem fogenannten Trachenberger

Kriegsplan drei heere ins Seld:

1. Die bohmische ober hauptarmee unter dem gursten Schwarzenberg, 230 000 Mann start; 2. die Nordarmee unter Bernadotte, dem Kronpringen von Schweden, in der Stärfe von 128 000 Mann; 3. die ichlesische Armee unter Blücher mit 100 000 Mann. Der Oberführer der Derbündeten, Surft Schwarzenberg, war "der Mann der Koalition". Er wahrte wohl nach außen und innen die Einheit der verbundeten heere, aber es fehlten ihm die Eigenschaften des großen Seldherrn. - Der Kronpring Bernadotte erhielt eine Rolle guerteilt, die ihm nicht gebührte. Der fluge Gastogner besorgte feinen Dorteil und ubte fortan einen icablichen Einfluß auf die Kriegführung. Bei ber ihm anvertrauten Armee ftanden der General Bulow und die preufis ichen Candwehren, bei Blücher die preufischen Generale nord und Kleift und die ruffischen Generale Saden, Cangeron und St. Drieft. Die heeresleitung suchte im "Snitem der gegenseitigen Unterstützung" ihr heil. Die veraltete Kriegführung des 18. Jahrhunderts hatte die Oberhand gewonnen. Die hauptarmee sollte von Bohmen aus Napoleon im Auge behalten, die Nordarmee und die schlesische, je nach dem Sall eines Angriffs, vereinigt ober getrennt der hauptarmee zu hilfe tommen. Dem einzigen heer, in dem der Geift des entschlossenen Angriffs mit dem Ziel der Bernichtung des Gegners herrichte, dem ichleisichen, war eine Schlacht gerade-zu verboten. Die Dertreter der "Ermattungsstrategie" glaubten allen Ernstes, ihren furchtbaren Gegner aus Deutschland hinausmanovrieren zu konnen. Man hatte zudem den Operations-plan auf die faliche Voraussehung gebaut, daß Napoleon zuerst die böhmische (haupt-) Armee angreisen musse, auch täuschte man sich über die Stärke des Kaisers. Napoleon stützte sich auf die Elblinie. Sein Plan verband die ihm aufgedrungene Verteidigung mit der Möglichkeit des Angriffs nach allen Seiten. Sein hauptwaffenplat und Stutpuntt mar fortan Dresden.

Bonen über den Surften Schwarzenberg, den höchstemmandierenden der verbundeten Streittrafte.

Als eine besondere Gunst des Schickals nenne ich auch die Wahl des Fürsten Schwarzenberg zum nominellen Oberbefehlshaber, nicht allein des böhmischen Heeres, sondern aller Streitkräfte. Als Feldherr schien ihm Entschlossenheit und überblick zu fehlen, auch mochte er wohl von den Ansichten seiner Umgebung abhängiger sein als dies gut ist, aber sein unberechenbares Verdienst war es, daß er unter jenen eigen-

tümlichen Derhältnissen die Einwirkungen der drei anwesenden Souveräne und die zahlreichen Projekte ihrer Umgebung nicht allein mit Gelassenkeit ertrug, mit diplomatischer Gewandtheit beseitigte, sondern auch die widersprechendsten Ansichten immer auszugleichen strebte. (von Bonen, Denkwürdigkeiten.)

Bonen über Bernadotte, Kronpringen von Schweden,

den Oberbefehlshaber der Nordarmee.

Der Kronpring hatte sich einen bedeutenden Schat von Kriegserfahrungen gesammelt, aber es fehlte ihm die naturliche Entschlossenheit, aus eigenem Antriebe fich gur Erfämpfung eines Sieges fühn in die por ihm liegende Gefahr zu stürzen. Diese Eigenschaft, die eigentlich die Grundlage des Seldherrn bildet, ohne die er wenigstens nichts Bedeutendes leiften wird, fann weder durch Erfahrung noch Studien ersett merden. Eine Natur, die diese Kraft nicht befikt, sieht aber nur immer die gefährliche Seite einer Kriegsaufgabe und wird badurch erst zu porherrschenden Derteidis qungsmaßregeln und über diese Brude ins Gebiet der Untätigkeit gedrängt. Daß ich hier nicht zu hart in hinsicht des Kronpringen urteile, geht aus der folgenden, mir später befannt gewordenen Äußerung Napoleons hervor. Als dieser in Dresden den Operationsplan zu dem bevorstebenden Seldquae entwarf, berücksichtiate er wenig oder gar nicht die Nordarmee: Berthier glaubte, ihn auf dieses Vergessen durch die Frage: "Was wird aber dabei der Kronpring machen?" aufmerkfam machen zu muffen, worauf der Kaifer furg antwortete: "Er wird piaffieren" [auf der Stelle treten], und er hatte ihn mit diesen wenigen Worten nach meinem Ermessen fehr richtig geschildert.

Es ist für mich keinem Zweifel unterworfen, daß der Kronprinz aus Stockholm mit dem vollen Willen, kräftig in den bevorstehenden Krieg einzugreifen, auszog, allein, wie dies wohl in der Welt geht, je näher sich ihm der Augenblick des handelns zeigte, je schärfer traten ihm nun die bis dahin zu wenig beachteten hindernisse entgegen. Es mochte ihn innerlich verstimmen, daß er nicht den Oberbesehl über sämtliche

heere erhalten hatte, es erzeugte sich in ihm der zuletzt oft ausgesprochene Gedanke, daß Napoleon zuerst mit der von ihm besehligten Nordarmee anfangen müsse und werde. Er sah seine schwedische Stellung nicht für hinreichend besestigt an und strebte daher ängstlich, das ihm anvertraute Korps vor einem Verlust und sich dadurch vor einem Vorwurf in der neuen heimat zu bewahren. Endlich erwachte, von dem Augenblick an, wo er seinen ehemaligen Candsleuten gegenübertrat, sichtlich eine gemischte Empfindung, aus alter Vaterlandsliebe und etwas Sehnsucht nach der Cenkung von Frankreichs Schickalen zusammengesetzt, in der er nur zu sehr durch einen ehemaligen Jugendgespielen, den in schwedische Dienste getretenen General Cams bestärkt wurde, der die eben erwähnte Gesinnung oft sehr unvorsichtig aussprach.

Wenn man alles dieses berücksichtigt, so wird man einen Schlüssel zu manchem sonst unerklärlichen Benehmen und

seiner schwankenden handlungsweise erhalten.

(von Bonen, Dentwürdigkeiten.)

Bonen über General von Bulow, den Kommandeur des dritten preußischen Korps. Bonen war sein Generalstabschef gewesen.

Bülow hatte einen fehr hellen Blid und ein glückliches Gedächtnis, ein fühnes Selbstvertrauen führte seine Schritte, stellte ihn aber auch größtenteils in die Reihen der Opposition gegen seine Dorgesetten und machte ihn zu einem etwas unbequemen Untergebenen. Der General hatte, ohne streng wissenschaftlich gebildet zu sein, sich doch in Derhältnissen des Cebens achtenswerte Kenntnisse erworben; die Musik liebte er leidenschaftlich und hatte selbst in Kompositionen sich einen gegrundeten Ruf erworben, fo daß der verstorbene Belter einmal im Künstlerenthusiasmus ausrief: "Ja, ware Bulow nur bei der Musit geblieben, da hatte aus ihm etwas werden können!" Die Erscheinungen der Zeit hatte der General im liberalen Geiste aufgefaßt, seine Kriegsansichten waren hauptsächlich aus den Derhältnissen des Siebenjährigen Krieges und unseren älteren Kriegseinrichtungen abgeleitet, daber er auch vor dem Kriege zu den Gegnern Scharnhorsts geborte.

doch führte sein praktischer Verstand ihn im Cause der Begebenheiten beinahe unbewußt auf die neubegonnene Kriegsbahn. Für den Ruhm in hohem Grade empfänglich, sette er doch auf äußere Auszeichnungen einen geringen Wert, war persönlich uneigennühig und achtete die Menschen ohne Rücssicht auf ihren oft zufällig erhaltenen Standpunkt.

(von Bonen, Dentwürdigfeiten.)

Aus dem Operationsplan Radetins.

Aus allen Gründen der Probabilität erhellet, daß der Schlag der französisischen Hauptarmee gegen die Österreicher gerichtet sein werde.

Berade dies traf nicht ein.

Napoleon entwickelt seinen Operationsplan.

Wenn ich auf Berlin marschiere, habe ich alsbald einen großen Erfolg: ich bede meine Linie hamburg-Dresden; ich bin im Bentrum. In fünf Tagen tann ich an den außersten Puntten meiner Cinie fein; ich entfege Stettin und Kuftrin; ich kann raich den Erfolg haben, die Ruffen und Ofterreicher zu trennen; in der Jahreszeit [Gerbst] kann ich, ohne Not ju leiden, in Berlin leben; die Kartoffeln, die großen Hilfsmittel diefer Stadt, die Kanale ufw. werden mir Derpflegung geben, und ich führe den Krieg da fort, wo er bis jekt stattfand. Der Krieg mit Ofterreich hat für mich nur die Unguträglichfeit, daß ich 120000 Mann für die Verteidigung der Linie Dresden-hof opfern muß, obwohl die Defensive an sich für die Sormierung meiner Truppen recht nüglich ift. Ich fann mir die österreichische Abneigung gegen einen Krieg in Böhmen zunute machen. Da sich Ofterreich nicht rühren fann, wenn es 120000 Mann an feinen Grengen bat, brobe ich nur mit einem Jug nach Prag, ohne wirklich hinzugeben. Die Preußen werden nicht gerade Wert darauf legen, in Böhmen zu bleiben, wenn ihre hauptstadt genommen ist, und die Russen werden für Polen besorgt sein, wenn sie die Polen an der Oder versammelt seben. Eins von beiben mußte dann eintreten. Die Russen und die Preußen in Böhmen werden Ofterreich zwingen, wieder die Offensive zu ergreifen, wieder

nach Dresden zu kommen; das kann erst in 14 Tagen geschehen! Dann habe ich Berlin genommen, Stettin verproviantiert, die preußischen Besestigungsarbeiten zerstört und die Candwehr aufgelöst. Wenn Österreich dann seine Dummheiten wieder beginnt, werde ich mich in Dresden mit einer vereinigten Armee einsinden; große Ereignisse, eine große Schlacht würden den Feldzug oder den Krieg überhaupt beenden.

Schließlich ift bei meiner Tage jeder Plan unzulässig, bei dem ich nicht im Zentrum bin. Jeder Plan, der mich daraus entfernt, stellt einen regelrechten Krieg her, in dem die überlegenheit der Feinde an Kavallerie, Jahl und sogar an Generalen zu meiner völligen Niederlage führen würde.

Gneisenau an den Grafen Münster in Condon. Mitte August 1813.

Der neu eröffnete Feldzug stellt uns einen Krieg dar, wie er, soweit ich mich der Geschichte erinnern kann, noch nicht mit gleicher heftigkeit geführt wurde. In vier Wochen haben wir mehr als zwanzig heftige Gesechte und drei Schlachttage gehabt. Der Tod hat gewaltig unter unseren Offizieren aufgeräumt. Mehrere Bataillone haben nur noch zwei Offiziere übrig, sowie ein Regiment Kavallerie ebenfalls. Sehtere hat überhaupt mehr als ein volles Drittel verloren. Und dennoch stellt dieser Krieg auf der andern Seite die sonderbarsten Resultate dar. Wir haben nun einige und fünszig Stück Geschütz erobert und kein einziges verloren. Die Armee ist trot ihrer steten Rückzüge geschlossen und ungebrochen in ihrem Mute, obgleich unzufrieden mit den rückgängigen Bewegungen, und in jedem Augenblick ist sie in Bereitschaft, eine neue Schlacht anzunehmen.

Blücher an feine grau

über das Gesecht bei Goldberg in Schlesien, 17. August 1813. in disem Augenblick habe ich die Francosen derbe aussgehauen sie haben 2000 Mann verlohren und 6 Kanonen nebst 300, auch manche gefangen ich bin gesund und Schreibe dieses unter toten und lebendigen.

Die Schlacht bei Großbeeren am 23. August 1813.

Napoleon übertrug am 14. August dem Marschall Oudinot den Besehl über eine 70000 Mann starte Armee, welche die Nordarmee unter dem Kronprinzen Bernadotte aus dem Seld schlagen und Berlin nehmen sollte. Der linke Flügel dieser armée de Berlin wurde nach einigen Gesechten am 23. August von dem General Bülow in erbitterter Schlacht bei Großbeeren [21/2 Meilen südlich Berlin] geschlagen, und Oudinot mußte zurückgehen. Der Kronprinz Bernadotte begnügte sich damit, Juschauer des Kamps zu sein. Die preußische Hauptstadt war gerettet.

General von Bulow und Bernadotte vor der Schlacht von Großbeeren am 23. August 1813.

Darnhagen von Ense erzählt: Schon dachte der Kronpring daran, bei Moabit (zwischen Charlottenburg und Berlin) binter die Spree gurudgugehn. "Wär' es möglich!" entgegnete ihm Bulow, "Ew. Königliche hoheit wollten Berlin ohne Schlacht dem Seinde überlaffen?" "Was ift Berlin?" erwiderte Bernadotte, "es ist eine Stadt, nichts weiter." "Erlauben Ew. Hoheit, für uns Preußen ist Berlin die hauptstadt des Königreichs, und ich versichere, daß ich und meine Truppen von ihren Brüden binter Berlin feinen Gebrauch zu machen wünschen und lieber por Berlin mit den Waffen in der hand fallen wollen." Der Kronpring mußte einlenken und stellte in Aussicht, dem Seinde am andern Tage entgegengutreten. Bulow aber fagte beim Burudreiten nach feinem Quartier heinersdorf zu seiner Umgebung: "Den hab' ich weg! Der ist nicht der Mann, den wir brauchen. Er foll mir mit seiner Moabiter Brude vom halse bleiben! Mich bekommt er nicht dazu, daß ich über seine Moabiter Brude gurudgehe. Unfere Knochen follen por Berlin bleichen, nicht rüdmärts!"

(Darnhagen von Enfe, General Bulow von Dennewit.)

Candwehranekdote.

23. August 1813.

Nach der Schlacht bei Großbeeren fragte Bernadotte bei einer Besichtigung der Candwehr die Ceute, warum sie sich der Kolben so vorzugsweise bedient hätten. "So flutscht

et bater !" war die Antwort, Bernadotte erwiderte: "Eh bien, Messieurs, flouchez toujours, cela fait merveille." [Mun denn, meine herren, flutichen Sie immer gu, das tut Wunder !] Bonen über die Bedeutung der Schlacht von Groß= heeren.

Das Treffen bei [Groß-|beeren bildete eine ichone Grundlage für den folgenden glüdlichen Seldzug des 3. Armeetorps, die Offiziere und Soldaten hatten ihren heerführer, und diefer wiederum sie achten gelernt, und so ward das gum Siege notwendige gemeinschaftliche Zutrauen begründet. Selbst der Umstand, daß das gange Gefecht hindurch ein ungewöhnlicher Regenguß fortbauernd anhielt, war für uns, als den angreifenden Teil, von fehr gunftigem Erfolg, benn da zulett von beiden Teilen tein Gewehr mehr losging, so bekamen unsere Ceute einen sehr geringen Begriff von der Wirksamkeit des frangösischen Gewehrfeuers und gewöhnten sich badurch baran, ihrem Gegner schnell auf den hals zu geben. Der Soldatenwit griff auch diefen uns gunftigen Umstand richtig auf, benn wenn es später im Caufe bes Seldzugs zu regnen anfing, schrien die Soldaten gleich mit Cachen: "ha! ha! Nun scheint die Sonne von Beeren."

Die Solbaten verspotteten damit Napoleons oft gebrauchte Redensart von der Sonne von Austerlit, 2. Dezember 1805.

(von Bonen, Dentwürdigfeiten.)

Berlin mährend der Schlacht von Großbeeren.

hufer ergahlt: Endlich brachte der nahe Wiederbeginn des Krieges eine größere militärische Bewegung hervor. Dom 16. August an gingen viele Truppen, Schweden sowohl, wie preukische Candwehren, durch Berlin; besonders lebendig war die Nacht vom 22. jum 23. August. Den gangen folgenden Tag über hörte man deutlich, bald näher, bald entfernter, den Donner der Kanonade; überall standen die Leute in den Strafen und horchten in banger Erwartung. Mir war fehr zweifelhaft zumute, da man allerlei unbestimmte Nachrichten über das Vordringen der Franzosen, das überwältigen einiger Dässe durch dieselben und dergleichen mehr, vernommen hatte, und felbst die in Berlin täglich gedrudt erscheinenden Bulletins

seit den letzten Tagen minder hoffnungsvoll lauteten. Schon am Abend des 23. jedoch gingen verworrene Gerüchte einer bei Großbeeren vorgefallenen siegreichen Schlacht durch die Stadt, und der nächste Morgen brachte die freudige Gewißteit, zugleich mit der Aufforderung an die Berliner, sich der Derwundeten anzunehmen und Cebensmittel für die Truppen

herbeizuschaffen. Don dem Eifer und der Tätigfeit, dem Drangen und Treiben in Berlins Strafen infolge diefer Aufforderung tann man fich fein Bild machen. Alles ichien auf der Auswanderung zu fein, jedes vorhandene Transportmittel wurde benutt, um Speisen und Getrante aller Art hinaus- und die Bleffierten hereinzubringen. Es war ein Tag ber Freude und. ber hoffnung auf wiederkehrendes Glud, wie wir noch teinen erlebt hatten. Man erblidte nur frohliche Gefichter, felbst die Verwundeten, deren ich, als ich nachmittags der Gegend des Schlachtfeldes guritt, eine große Menge, teils gu fuß, teils zu Wagen, ja fogar auf Schubkarren, begegnete, faben heiter und jedenfalls gang anders aus, als ich es nach verlorenen Schlachten gesehen hatte. Die einzige Ausnahme machten die Gefangenen, die mir in langen Zugen entgegenkamen. In den folgenden Tagen wurden allerlei fleine Sestlichkeiten veranstaltet; auch wir hatten am 29. August eine fröhliche Sahrt nach dem Part von Schönhausen unternommen. Da stürzten plöklich mehrere Candwehroffigiere . . . in den Garten, die Nachricht von dem neuen Siege bei hagelberg bringend, ben fie felbst mit erfochten. Neue hoffnungen auf die Butunft belebten uns, die fich nun noch steigerten, als wir turg darauf Blüchers glänzenden Sieg an der Kathbach erfuhren. Das Mikgeschick unserer Armee vor Dresden dämpfte freilich bei vielen gleich wieder nur allzusehr diese freudige Stimmung, die indessen durch die etwas später eintreffende Nachricht vom Siege bei Kulm aufs neue gehoben wurde.

(Dentwürdigfeiten aus dem Leben des Generals von füfer.)

Die Berliner und der Magistrat von Berlin nach der Schlacht von Großbeeren am 23. August 1813. Reiche erzählt: Höchst rührend und wahrhaft herzerhebend war es, als den Morgen nach der Schlacht eine Menge Berliner nach dem Biwat hingeströmt kam, ihre tapferen vaterländischen Krieger aufzusuchen und zu begrüßen. Alles, betannt oder nicht bekannt, umarmte sich, das händedrücken nahm kein Ende. Ganze Wagen voll Cebensmittel und Erfrischungen kamen an und nahmen Blessierte mit nach Berlin zurück; ebenso die schönsten Equipagen die verwundeten Offiziere.

Unerklärbar und wahrhaft empörend war dagegen das Benehmen des Berliner Magistrates, indem eine Deputation desselben anlangte und nahe beim General Bülow, ihn kaum bemerkend, vorbeiging, um den Kronprinzen von Schweden aufzusuchen, ihm den Dank der Stadt Berlin für die ihr gewordene Rettung darzubringen. (von Reiche, Memoiren.)

Die Pflege der Derwundeten in Berlin.

Die Gräfin Schwerin ergählt: Wie hatte Berlin unterdeffen feine Gestalt verandert! Ein Geift durchatmete alle Klaffen und Stände und fprach fich in taufend Sormen bald rührend, bald erhebend aus. Schon damals war der erfte Anstoß zu jener allgemeinen Wohltätigkeit, zu jenem tätigen Eingreifen der einzelnen in die öffentlichen Derpflegungsanstalten gegeben. Schon damals bilbeten sich die Frauenvereine und legten ben Grund zu ber iconen Stiftung des Damenlagaretts und gur Unterstützung aller übrigen Cagarette mit Speise, Trant und Kleidungsstüden. Durch eine nie zu erklärende Nachlässigfeit war nämlich von der Regierung nichts für diese 3wede vorbereitet. Die Cagarette waren in demfelben Buftande geblieben, wie die grangofen fie verlaffen hatten (nämlich von allem und jedem Gerät und 3u. bebor, das vor dem Abzug meistbietend verfauft war, entblößt), und fogar ungereinigt gurudgelaffen worden. Das große Cazarett von Monbijou ward nur badurch erhalten, daß die hotho- und Welperiche Sabrit ihre Keffel gum Kochen hergab. Nach der Affare von Wittstod und Großbeeren [22. und 23. August] ward es an die Strafeneden angeschlagen, daß alle Besiger von Pferden und Wagen die Verwundeten von ben Schlachtfelbern hereinguholen hatten . . . Sast jede Sa.

milje nahm einen Verwundeten mit nach haus. Diese allein durch die Nachläffigfeit der Behörden veranlagte Einrichtung hatte aber fehr üble Solgen, indem einerseits die Chirurgen für so vereinzelte Krante nicht reichten, und andererseits die ben Wunden fo oft folgenden Nervenfieber durch die gange Stadt verbreitet murden. Nun murden also wieder Cagarette eingerichtet, d. h. Strohfade, Tifche, Topfe, Schuffeln, Betten, Stühle, vom ersten bis zum letten Erfordernis, ja, bis auf Bindezeug für die Chirurgen, von den Bürgern gefordert ... Es tam so weit, daß die Dorsteher der Anstalten oder der Stadtkommandant nur anschlagen ließen, was ein neuangelegtes hospital, ein eben erwarteter Transport Derwundeter an Zuschuß aller Art bedürfe - und willig und unermüdlich ward von allen Seiten das Geforderte herangebracht . . . Taufendfache Schitanen, ja, der Undant der Soldaten felbst, die oft gar nicht ahnten, daß sie freiwilliger Milde verdankten, was sie vom Staat fordern konnten, sekten bennoch diesem schönen Eifer teine Grengen, ja nicht einmal die ichnöben Betrügereien, die so oft die besten 3mede vereitelten. Ein jeder hat in dieser Zeit etwas getan - fast alle (ja, gewiß die meisten), was sie tun konnten. Auszeichnen wollte und konnte sich da auch niemand, wo vielleicht auch das ärmste Weib taglich neben bem spärlichen Mittagbrot ein Töpfchen für irgend. ein Cazarett ans Seuer sette. Damals rühmte sich niemand seiner Wohltaten, wie sich auch feiner ihrer ichamte.

("Dor hundert Jahren." Erinnerungen der Gräfin Schwerin.)

Die Candwehrschlacht bei hagelberg am 27. August 1813.

Eine frangösische hilfstruppe unter dem General Girard 30g von Magdeburg aus auf Berlin. Der General hirschfeld vernichtete dieselbe in dem mörderischen Treffen von hagelberg, südwestlich Berlin, bei Belgig.

von der Marwit über die Candwehrschlacht von hagelberg (am 27. August 1813.)

Ein Oberst Bismard machte den ersten Angriff auf die französischen Seldwachen mit dem 6. Kurmärkischen Candwehr-Kavallerie-Regiment (Priegniger und Ruppiner).

Der Oberst Bismard sette voraus, daß die beiden anderen Regimenter 13. und 5. Kurmärkisches Candwehr-Kavallerieregiment] seine Befehle abwarten wurden, wie denn auch, da alles im Trabe war, taum Zeit geblieben wäre, jeden einzelnen Befehlshaber von allem im poraus zu benachrichtigen. Aber es war weder der ungestüme Eifer der Truppen gegen einen Seind, den jeder Einzelne aus tiefster Seele hafte, noch der Umstand in Rechnung gebracht, daß sie niemals im gangen geübt worden waren, daß es ihnen also völlig unbekannt war, es könne por ihnen von ihren Waffengefährten etwas getan werden, was sie nicht sogleich nachzutun verpflichtet wären. So wie das 6. Regiment aufmarschierte, folgte das 5. nach. Ein Trompeter gab unbefugterweise das Signal zum Aufmarsch, Auch das 3. Regiment jagte rechts heraus. In einem Augenblick waren nicht nur die drei Regimenter in Linie aufmarschiert, sondern die Linie selbst war nicht mehr zu halten. In wildem Caufe stürzte sie sich auf den feind. Waren unsere Anführer über dieses schnelle Ereignis in Erstaunen, so verbreitete es Entfegen unter dem ruhig im Lager stehenden Seind, wohin diese Reiterei in ihrem wütenden Jagen weit eber gelangte als die Meldungen der schlecht ausgesetzten Dorposten. Die Seldwachen suchten ihr Beil in übereilter flucht. An Gefangennehmen war nicht zu benten; was man erreichte, wurde niedergemacht ...

Der furchtbarste Moment der Schlacht trat ein, als zwei französische Kolonnen aus dem Dorfe hagelberg hervordrangen.

Der Generalseutnant hirschseld befahl dem Bataislon Ischüschen, die eine Kolonne anzugreisen; der Rittmeister von Zeuner führte die drei Schwadronen des dritten Kurmärkischen Candwehr-Kavalserieregiments [Cebuser und Barnimer] gegen die andere . . . Die seindlichen längs den Gartenmauern von hagelberg hinmarschierenden Kolonnen machten Front. Etwas näher standen zwei Kanonen, welche das Bataislon Ischüschen während seines Vordringens nahm. Die Mitte der Angriffskolonne sührte der hauptmann von ückermann, ein Mann von über 50 Jahren, sonst Kavalserist, aber wegen

seines lahmen Armes seit 20 Jahren außer Dienst. Er hatte haus und hof, Weib und Kind verlassen und mar in den ungewohnten Sukdienst getreten. Sowie er stets dem Bataillon ein Mufter der treuen und eifrigen Pflichterfüllung gewesen war, so leuchtete er ihm hier durch seine ruhige Saffung voran. Er tam bis auf eine geringe Entfernung von dem feindlichen, mit dem Ruden an der Steinmauer stehenden, und heftiges Seuer gebenden Karree. hier streckte ihn eine Kugel danieder. Das Bataillon stukte. Der Ceutnant Wahlert, der hinter ibm den Jug führte, fprang vor, nahm seinen Plat ein, rief den Wehrmannern gu, und sie schritten vor; der Major von Ischuschen ließ das Gewehr fällen, und so trug das Bataillon (Cebuser) dem feststehenden Seinde die eiserne Garbe in die Rippen, Man ward handgemein. Wie aber einige handfeste Oderbrücher vom flügel die Unbequemlichkeit des Bajonetts durch die Erfahrung inne wurden, kehrten sie zuerst das Gewehr um, und fingen an, durch mächtige Seitenhiebe mit der Kolbe immer zu drei und vier Frangosengesichter auf einen Streich gu zerschmettern. Das Beispiel wirkte, alles griff zur Kolbe, die hintersten liefen auf die Seiten des feindlichen Karrees und keilten so die gange Masse immer enger gegen die Steinmauer. Den Seind ergriff die Todesanast. Die hinten Stebenden fingen an, über die gang niedrige Steinmauer gu fteigen, alle wendeten sich ihnen nach, und nun wurde das Gemekel gefahrlos für die Unfrigen und besto schrecklicher für den Seind. Alles wurde erschlagen . . . Der Ceutnant Krause von diesem Bataillon geriet in einen Zweikampf mit einem feindlichen Offizier, der auch erschlagen murde. überhaupt wehrten sich die Offiziere, wie sie saben, daß tein Pardon gegeben wurde, wie Verzweifelte. Man sabe einen, dem der Degen gertrümmert war, beide Arme auseinanderwerfen, und die Brust darbieten, mit dem Juruf: Percez-moi, chien prussien! welches auch fogleich geschah . . . Wie alles nieder= gemacht war, war das Bataillon Ischüschen, wie die Natur der Sache ergibt, durcheinander gekommen. Ein Teil folgte nun unter dem Major von 3ichuischen dem durch die Garten

nach dem Amtshofe fliehenden Seind, ein anderer Teil ging, wie nach einer vollendeten Arbeit, des Weges gurud, den er gekommen war . . .

Die Preugen drängten bald von allen Seiten in das Dorf hagelberg hinein. Die Seinde wurden alle erschlagen.

Es waren im gangen gewiß fünf bis sechs Bataillone, also amischen dreis und viertausend Mann, die teils vorn an den Mauern und an den Ausaängen gestanden hatten. teils in dem Dorfe gusammengetrieben waren; feiner erhielt Pardon, feiner entfam; alle wurden mit der Kolbe niedergemacht. Das Blutbad war entsetlich; die Toten lagen höher als die Gartenmauern übereinander; alle Ausgänge, alle Torwege waren damit versperrt, der hof des Amtshofes, der Wafferteich damit angefüllt. Nur im Amtshaufe murden etwa 20 Offiziere zu Gefangenen gemacht, die sich dabin geflüchtet hatten ... So ward der gange rechte flügel des Seindes vernichtet . . . Es ist merkwürdig, daß der rechte totgeschlagene Slügel aus lauter Frangosen bestand, welche bier die Rache der so lange Unterdrückten ereilte. Auf dem linken flügel waren viele Teutsche svom Rheinbund]. (Befdreibung des Treffens von hagelberg unweit Belgig. Berlin

1817. Anonym erichienen, von Marwig verfußt.)

Lühow und die Lühower. August 1813.

Parthen ergahlt: An Mut und Geschicklichkeit stand Lukow gewiß teinem andern Offizier nach, aber seine militärische Caufbahn bestand fast nur aus schwerer Verwundung und Gefangenschaft. Man verwendete das Freikorps anfangs in Medlenburg und in der Umgegend von hamburg gegen die Dänen: allein es wollte überall nicht recht gehn, weil der Anführer entweder verwundet oder gefangen war. Cuhows wilde Jagd von Körner furfierte ichon in mehreren Abschriften und wurde nach beliebigen Melodien gesungen; aber die lette Zeile travestierten die ichwargen Jager:

Das war Lühows stille verlegene Jago! Weder bei den deutschen Entscheidungsschlachten nach dem Waffenstillstande 1813, noch bei den ruhmreichen Kämpfen in Frankreich im Anfange des Jahres 1814 konnten die Cützower tätig sein. (Gustav Parthen, Erinnerungen.)

Theodor Körners Tod bei Gadebusch am 26. August 1813.

Erzählung des Superintendenten Stiefelhagen, eines Kameraden Körners.

Die Franzosen hatten medlenburgische Bauern mit Suhrwerken gepreft, ihnen gewaltige Mengen von Zwiebad und Branntwein zu transportieren. Die Bauern wurden von französischen Bedeckungsmannschaften begleitet. Wir aber hatten Nachricht über den kostbaren Transport, und am 26, August brachen wir bei Gadebusch [in Medlenburg] aus dem Walde und fielen über den geind ber. Die Begleitung wurde raich überwältigt, bewies sich überhaupt als erbärmliches Volt und wurde teils zusammengehauen, teils gefangen genommen. Die Wagen wurden sofort umgedreht, und in langer Reihe bewegten sie sich nach anderer Seite hin durch das Gehölz. Dorn im Jug ging ein fleiner Trupp ber gemachten Gefangenen, dem einige unserer Offigiere und Mannichaften gur Seite ritten. So zogen wir dahin. Plöglich fiel ein Schuft, dem ein beftiges Schwerterklirren folgte. Wie ein Cauffeuer ging die Nachricht den Jug entlang: "Ceutnant Körner ist gefallen." Wie war es gewesen? Er hatte sich mit andern Offi= zieren über die Franzosen unterhalten, und es waren dabei fehr derbe Ausdrucke gefallen, mahrscheinlich auch über die erbärmliche haltung, welche die frangösische Estorte soeben im Kampf an den Tag gelegt hatte. Der gur Seite gehende gefangene frangosische Offizier hatte die Worte verstanden, zog eine Piftole hervor und ichof Körner vom Pferd. Dies war der Schuft, den wir hörten. Das Schwertergeklirr aber fam dadurch, daß unsere empörten Ceute im ersten Born über den Meuchelmord die an jener Stelle gebenden frangösischen Gefangenen sofort zusammenhieben. Als der Jug fich wieder in Bewegung feste und ich bald darauf an jene Stelle tam, war keine menschliche Gestalt mehr an ihnen zu erkennen. (Friedrich Kerft aus Elberfeld im Dabeim, Jahrgang 48. Nr. 47. 24. August 1912.)

Die Schlacht bei Dresden am 26. und 27. August 1813.

Am 15. August brach Napoleon von Dresden aus gegen Blücher auf. Blücher zog sich vor dem Kaiser zurück. Inzwischen hatte sich die Hauptarmee gegen Ceipzig aufgemacht, ohne zu wissen, wo Napoleon war. Am 22. August ersuhr das Haupt-quartier der Monarchen, daß Napoleon in der Causit hinter Blücher her sei. Nun wendete man sich gegen Dresden. Napoleon ließ auf die Nachricht von dem Abmarsch der hauptarmee von Blücher ab und stellte die Korps Nen, Cauriston und das Kavalleriekorps Sebastiani unter den Besehl des Marschalls Macdonald. Nen personlich nahm er mit. Er selbst führte mit unerhörter Schnellig-teit sein heer dem bedrohten Dresden zu. Dort stand sein Marschall St. Enr mit einer Besatung von nur 20000 Mann.

Am 23. August stand die hauptarmee mit 80000 Mann im Suden Dresdens. Anstatt nun die Stadt mit einem handstreich gu stürmen, verlor man die Zeit mit einem langen Kriegsrat. "Les Autrichiens ne connaissent pas le prix du temps." Aber mahrend man Napoleon weit hinten in Schlefien mahnte, fahen Beobachter in Dresden von den Kirchturmen ichon die Wachtfeuer der Garde im Often bei Stolpen, 25 km von Dresden entfernt. Noch am 25. abends wußte man im hauptquartier ber Derbundeten nichts von der bedrohlichen Nähe Napoleons. Am 26. August, frühmorgens um 5 Uhr, verließ der Kaiser Stolpen und war schon um 9 Uhr in Dresden. Dort wirkte sein Erscheinen Wunder. Er erschien der bedrängten Stadt wie der Befreier.

Die Derbundeten standen in einem mächtigen halbtreis sudlich von Dresden, beide flügel an die Elbe gelehnt. Die Dorftabte waren von den Frangofen gut befestigt und die fünf Ausgange von ftarten Schangen geschütt. Bis Mittag hatten die Derbundeten sich auf Kanonenschußweite herangekampft. Die ungestüme Energie der Verteidigung Dresdens und endlich das donnernde Vive l'Empereur! raumten jeden Zweifel daran hinmeg, daß Napoleon selbst in Dresden angesangt war. Im haupt-quartier der Berbundeten wollte man sofort den Kampf abbrechen. Mur König Friedrich Wilhelm III. erklärte fich bagegen, bag 200 000 Mann vor dem bloßen Namen Napoleon zurudweichen sollten. Schwarzenberg schloß sich ihm stillschweigend an und ließ um 4 Uhr die Beschießung eröffnen. Der erbitterte Kampf begann von neuem. Etwa um 5 Uhr konnte der allgemeine Sturm angesett werden. Um dieselbe Zeit aber waren bei Mapoleon die legten Derftartungen angetommen, ichon ftanden auf ben großen Plagen Dresdens die Garden bereit. Napoleon gab ben Befehl gum Gegenstoß. 70000 Mann warfen sich mit Ungestum aus allen Stadtausgangen auf die überrafchten Gegner. Bis Mitternacht murde getampft, und die Ruffen, Preugen und Ofterreicher aus ihren Stellungen geworfen. Bur felben Beit tobte bei Pirna, öftlich von Dresden, ein heftiger Kampf. Dort hielt der herzog Eugen von Württemberg das Korps des Generals Dandamme fest. Mit dem Aufhören des Kampfes um Mitternacht

fiel der Regen in Strömen und machte die Gewehre fast unbrauchbar. Der Boden wurde zäh und schlüpfrig. Am 27. August um 7 Uhr morgens begann die Schlacht von neuem. Die Entscheidung siel auf dem linken Flügel der Derbündeten, im Westen der Stadt. Diesen hatte Murat, der König von Neapel, mit seiner Reiterei ersolgreich umgangen, und um 3 Uhr war der entscheidende Sieg von den Franzosen errungen. Der General Moreau, der einstige Marschall von Frankreich und Todseind Napoleons, wurde an der Seite des Jären tödlich verwundet. Die Schlacht war versoren. Um 4 Uhr schon ritt Napoleon unter dem Jubel seiner Soldaten in die Stadt ein. Er führte mit sich 13000 Gesangene, darunter zwei Generale, und den österreichischen Feldmarschall-Ceutnant Meszko, dazu 64 höhere und einige hundert Subalternofsiziere, 15 Fahnen, 26 Geschüße. Er hatte den Sieg, den er brauchte.

Napoleons Befehl für den General Vandamme. vor der Schlacht bei Dresden am 26. und 27. August 1813.

Der folgende Befehl Napoleons wurde durch den General haro am 25. August dem General Dandamme übermittelt. Schon vor der Schlacht verfügte der Raiser über die Ausnuhung des Sieges.

Er [Vandamme] soll von Pirna auf Berggießhübel, die höhen von Peterswalde [auf dem Wege nach Teplitz] gewinnen und sich dort halten, alle Pässe besehen und in dieser unüberwindlichen Stellung den Ausgang der Begebenheiten abwarten, welche unter den Mauern Dresdens stattsinden werden. Ihm ist es dann vorbehalten, die Degen der Geschlagenen einzusammeln; es erfordert dies aber kaltes Blut; vor allen Dingen darf er sich nicht durch die tobenden hausen der Fliehenden imponieren lassen. Sehen Sie ihm meine Absichten auseinander und sagen Sie ihm alles was ich von ihm erwarte. Niemals wird er eine schönere Gelegenheit haben, sich den Marschallstab zu verdienen.

Die Schlacht bei Dresden am 27. August 1813.

Der sächsisch-rheinbündische Major im Stab Napoleons, von Odeleben, erzählt: Es begann nach 7 Uhr die Kanonade aus dem Mittelpunkte und ward in ganz langsamem Vorrücken mäßig unterhalten. Es war auch von hier aus nicht viel zu tun, da sich die Verbündeten im Besitz der beherrschenden Anhöhen von Plauen die Strehlen spiel vorrückten. Währenddessen zog sich der rechte Flügel unter Murat dem König von Neapel, der nach 8 Uhr von Friedrichstadt vorrückte

und an Cotta und Löbda langsam vorübermarschierte, weiter gegen die Straße von Freiberg vor. Der herabströmende Regen verbarg den Beobachtungen der Verbündeten das Gestährliche dieser Diversion, welche sie späterhin um die Verbindung mit den Cruppen brachte, die zur Deckung der Freiberger Straße bestimmt waren, und von denen die österreichische Division Mesako in Gefangenschaft geriet.

Auf dem linten flügel ging nun Mortier [mit der Garde] mit Ernft vor, hatte aber auch mit den größten Schwierig. feiten gu fampfen. Um 1 Uhr ging die Nachricht ein, daß Dandamme die Elbe überschritten habe und im völligen Dorruden fei; auch gewahrte man vom Turm aus das Weichen des feindlichen rechten flügels. - Die Division des Seld. marschall-Ceutnants Meszko, welche den Vortrab des Klenauiichen Korps auf der Strafe von Freiberg gemacht hatte, war nachmittags zwischen 2 und 3 Uhr von der Kavallerie des Königs von Neapel und namentlich von fächsischen Kurafsieren und leichter frangosischer Reiterei bei Rogthal angegriffen worden, die ihre Dierede gersprengt hatten. Auch die frangosische Infanterie machte einige Bataillone gu Gefangenen. Die Ofterreicher waren erschöpft, standen ohne Derbindung mit der übrigen Armee, und der Regen batte ihre Gewehre völlig unbrauchbar gemacht.

Dies war das eine hauptergebnis der Schlacht; denn es fielen der französischen Armee durch diese Division und andere Dersprengte zwischen 16000—20000 Mann sübertrieben!], größtenteils österreichische Gefangene, 10 Kanonen und einige

Sahnen in die hande.

Das zweite Ergebnis war der Rüdzug des gesamten verbündeten heeres nach Böhmen. Der Kaiser bemerkte und ersuhr beides schon nachmittags gegen 3 Uhr, als der Kanonendonner im Mitteltreffen nachließ, und der König von Neapel die glücklichen Angriffe seines Korps berichtete. In diesem Augenblick befand sich der Kaiser wieder ebenso ruhig, als ober eine Partie Schach spielte, an seinem Wachtseuer, sandte aber nun sogleich den Besehl an Vandamme, daß er aus der Gegend von Königstein gegen die Straße nach Böhmen sauf

Teplikl porruden folle. Den Regen, der ihn und alle Welt so fürchterlich durchnäßt batte, und den Ritt über Strehlen nach der Dirnaischen Strafe bin abgerechnet, tam er fast gar nicht aus feiner Gemächlichkeit am Wachtfeuer. Er nahm mit Berthier einen Imbig und ichien alles nur fo im Dorbeigeben zu besorgen. Als man den Seldmarschall-Ceutnant Meszto verwundet zu ihm brachte, ward sogleich Deranstaltung-getroffen, ihn niederzusegen und verbinden gu laffen. Die Arbeit des Tages ichien dem Kaifer beendigt, er verlangte nach dem Pferde: aus den Armeln und von dem Schoke des grauen überrocks troff der Regen, und die Krempe des huts hing über den Naden hinab. So gog der held der Schlacht, der Schreden verbreitende, begleitet von dem Generalftabe, unter dem Zujauchgen der wilden, gusammengedrängten Truppen in seinem gewöhnlichen fleischertrab gegen 6 Uhr ins Schloß ein. (von Obeleben, Napoleons Seldzug in Sachsen 1813.)

Szene aus der Schlacht bei Dresden.

Der französische General Marbot erzählt: Ich möchte bei Gelegenheit dieser Schlacht daran erinnern, daß zu jener Zeit die Perkussionswaffen noch kaum bekannt waren und die Infanterie aller Nationen sich der Steinschloßgewehre bediente, mit welchen zu schießen es beinahe unmöglich wurde, sobald das Pulver der Zündpfanne seucht geworden war. Da es nun den ganzen Tag nicht aufgehört hatte zu gießen, trug der Regen wesentlich zur Niederlage der Infanterie durch die Kavallerie bei. Es kamen dabei einige ganz komische Fälle vor.

So befand sich 3. B. eine Division unserer Kürassiere einer österreichischen Infanteriedivision gegenüber, deren Bataillone Karree formiert hatten. General Bardesoulle, welcher die Kürassiere kommandierte, ließ den seindlichen General auffordern, sich zu ergeben, dieser verweigerte das. Bardesoulle rückte darauf etwas vor und schickte noch einmal zu dem österreichischen General, um ihm zu bedenken zu geben, daß doch nicht eins seiner Gewehre losginge. Der österreicher erwiderte, das täte nichts, die Pferde der Kürassiere steckten ja auch bis zum Knie im Dreck und könnten keinen Anlauf nehmen, er

fürchte sie nicht, sie sollten nur ruhig kommen, er würde sich schon mit seinen Bajonetten zu wehren wissen. Bardesoulle kam nun selbst. "Wenn Sie sich nicht ergeben, lasse ich Ihre Karrees durch meine Kanonen zusammenschießen!" "Sie haben ja gar keine, die stecken doch auch irgendwo fest!" — "Wenn ich Ihnen nun dieselben aber zeige, wie dann?" — "Das würde meinen Entschluß allerdings ändern, denn morden möchte ich meine Ceute nicht lassen, aber ich will erst Ihre Kanonen sehen!" — "Gut, das sollen Sie haben!" — Gleich darauf suhren sechs Geschütze in kurzer Entsernung auf, die Kanoniere mit brennender Lunte neben den Rohren. Dies wirkte überzeugend, der österreicher ergab sich.

(Memoiren des Generals Marbot.)

Der hund des Generals Moreau.

Jean Diktor Moreau, geb. 1763, einer der besten Soldaten Frankreichs und Rivale Napoleons, der Sieger von Hohenlinden, wegen einer Derschwörung gegen Napoleon zu Kerkerhast verurteilt, ging nach Amerika. Am 21. Juni 1813 schisste er sich nach Deutschland ein und machte im Hauptquartier den Feldzug in Sachsen mit. Am 27. August an der Seite des Jaren Alexander I. tödlich verwundet, starb er am 2. September 1813. Der Jar begrub ihn mit den Ehren eines russischen Generals in St. Petersburg.

Der französische General Marbot erzählt: Wir ersuhren von Moreaus Anwesenheit in der Schlacht (von Dresden) durch einen besonderen Zusall. Während der Verfolgung bemerkte ein husar eine prachtvolle dänische Dogge, die ängstlich umherlief und ihren herrn zu suchen schien. Der husar lockte sie an sich und sas auf dem halsband: "Ich gehöre dem General Moreau." Der hund wurde mitgenommen. Später ist er durch den Obersten Rapatel, einen Adjutanten des Generals, zurückerbeten worden; er wurde ihm auch ausgesliefert, das halsband aber behielt der König von Sachsen. Dasselbe befindet sich jest in einem Museum in Dresden.

(Memoiren des Generals Marbot.)

König Friedrich Wilhelm III. beharrt beim Krieg. von der Marwig ergählt: Der König hatte durch den eigenen Anblid der Tapferkeit seiner Truppen und durch die Ersahrung ihrer sittlichen überlegenheit über die Franzosen ein Vertrauen gefaßt, welches er früher nie gehabt hatte. Jeht war er, dessen Charakter es überhaupt nicht war, ein einmal Angefangenes sogleich wieder zu verlassen, für den Krieg. Österreich war für die Unterhandlungen und glaubte, in ihnen den Meister zu spielen und zu gewinnen.

(von der Marwig, Nachrichten aus meinem Ceben.)

Der russische General von Sacken über die Ausschreitungen der Franzosen in Schlesien.

August 1813.

... die heiden sengen, brennen, plündern, zerschlagen, verschonen kein haus, keine hütte, keinen Greis, kein Kind, kein Geschlecht. (Nach perh, Gneisenau.)

Die Schlacht an der Katbach. am 26. August 1813.

Als die hauptarmee der Derbündeten gegen Dresden marschierte, verließ Napoleon die Causitz und ließ den Marschall Macdonald am 22. August mit den Korps Nen, Cauriston und der Kavalleriedivision Sedastiani in Schlesien als "Boberarmee" zurück. Solange Napoleon noch beim heer gewesen war, hatte Blücher sich in keine Schlacht eingelassen. Jest, da er zuversichtlich von der Abwesenheit des Kaisers wußte, drängte er zur Schlacht. Macdonald war auf die hochsläche von Jauer, zwischen der Katsbach und der wütenden Neiße, emporgestiegen und hatte die beiden hochangeschwollenen Klüsse im Rücken. "Nun, Kinder, hab ich genug Franzosen herüben; nun drauf!" Das heer Macdonalds wurde nach wütendem Kampf die steilen Talränder der Katsbach und der Neiße hinabgestürzt und zog sich, heftig verfolgt, in unordentlicher Flucht zurück. Das Korps Porch hatte schwere Derluste, Macdonalds Heer aber hatte surchtbar gelitten. Die Division Puthod wurde am 29. August beim übergang über den Bober ausgerieben. Am 1. September verkündigte Blücher, daß Schlessen vom Seinde befreit sei.

Tagesbefehl Blüchers vor der Schlacht an der Kahbach.

Blücher war Napoleon bisher immer ausgewichen, zum Arger bes Kaisers, aber auch zum Derdruß seines eigenen heeres.

Am 21. August 1813.

Der Seind will uns zu einer entscheidenden Schlacht nötigen, aber unser Dorteil erheischt, daß wir diese jetzt vermeiden. Die meinem Befehl anvertraute Armee sehe diesen Rückzug nicht als einen abgenötigten, sondern als einen frei-

willigen an, der darauf berechnet ist, den geind in sein Derderben zu führen.

Blücher an seine Frau. Jauer, 25. August 1813.

Daß Blatt hat sich wider gewendet der Kaiser Napoleon hat mit seiner gangen macht mich 3 tage an gegriffen und alles versucht mich zur Schlach zu bringen ich habe alle seine Projecte gludlich vereittellt gestern abend ist er umgekehrt ich vollge ihm fogleich und hoffe daß nun Schlesien gerettet ift. Berlin habe ich Sicher gestellt in dehm ich den Kaiger von Frankreich hier her gezogen und 7 tage uf gehallten, wodurch die große armeh durch Boehmen in Saren eingedrungen. Der fronpring von Schweden ist von Berlin ab marchirt um gleich falls in Saren ein zu dringen. Beide großen armeen geben ben Seind im ruden mabrend ich ihm nun auf den Sug nachgebe und angreiffe wo ich ihm finde. - in Berlin fegnet man uns. - ich bin gefund und fehr vergnügt daß ich dem großen man eine nake angedreht habe, er foll wüttendt fein, daß er mich nicht zur Schlacht bat bringen können, es hat uf beide Theile Menschen gekostet. Der Seind hat 3 mahl so vibl wie wihr verlobren, wir haben bereik 1500 man gefangen gemacht der Seind von uns nicht hundert . . .

Gneisenau an Clausewitz über die Schlacht an der Kagbach. Goldberg, 28. August 1813.

Wir haben vorgestern eine schone Schlacht gewonnen; entscheidend, wie die Frangosen noch nie eine Schlacht verloren haben.

Den 19. d. hatten die Feindseligkeiten mit einem heftigen Gefecht bei Cöwenberg [am Bober] begonnen, nachdem bereits der [russische] General Sacken mehrere Gesechte der zweiten Ordnung gehabt hatte. Am 21. wollte uns der französische Kaiser bei Cöwenberg zu einer allgemeinen Schlacht bringen und uns während derselben über Bunzsau [nördlich Cöwenberg] in Flanke und Rücken gehen. Wir wichen aus und

gogen mit unserer Arrièregarde, stets feditend, gegen Cauterfeifen gurud. Der Seind folgte uns des anderen Nachmittages, aber fraftlos. Dieses gab uns die Vermutung, daß er Truppen aus der Armee vor uns weggezogen habe. Wir gingen bis Goldberg söftlich über der Kanbach gelegen], um unsere rechte Slante, die noch immer bedroht war, ju sichern. Am 23. entspann sich bei Goldberg ein fehr heftiges Gefecht, doch abermals nur mit unseren sämtlichen Arrieregarben und ber Brigade Medlenburg. Als Graf Cangeron in der linken Slante durch den Verluft des Wolfsberges genommen war, traten wir unseren Rudgug bis hinter Seichau an sawischen Kahbach und Neißel. Pord (ber) wich aber in der Nacht bis eine Meile hinter Jauer sam rechten Ufer der Wütenden Neiße] gurud. Cangeron tonnte mit Muhe in seiner portrefflichen Lage erhalten werden. Am 25. machten wir einen Entwurf, über die Kagbach zu geben und dem Seind zwischen Liegnig und Goldberg ins Zentrum gu geben. Die Disposition war bereits ausgegeben: Die preußischen Truppen nebst Saden in Marsch; bas hauptquartier schon um 9 Uhr des Morgens in Brechtelshof [nordweftlich Jauer, über der Wütenden Neife gelegen], als Cangeron in feiner festen Stellung hinter dem Dorfe hermannsdorf fauf den höhen westlich Jauer] kanoniert wurde. Wir hielten mit dem Mariche inne und wollten die Dinge sich näher entwickeln laffen. Bald tam die Melbung von unfern Dorpoften, der Seind rude an gegen uns. Schnell machten wir unsere Anstalten. hinter fanften höhen verbargen wir unsere Armee und ließen nur unsere Avantgarde auf der weiten Ebene am rech. ten Ufer der Wütenden Neife. Die Puntte für einige Batterien wurden schnell genommen.

Mittlerweile hatte der Seind den Grafen Cangeron von Stellung zu Stellung geworfen. Dieser konnte nicht Widerstand tun, indem der . . . sein sämtliches Geschütz bis auf 30 Sechspfünder, zwei Meilen weit zurückgeschickt hatte, nur um sich nicht zu schlagen, was er fast stets verweigerte. Seine linke Flanke war ihm bereits von Hermannsdorf her genommen, und nun wollte der Seind dessen rechte Flanke

umgehen, um ihn vollends aus seiner Stellung an der Wütenben Neiße zu stürzen, wo das ganze Korps aufgelöst worden wäre. Die Slüchtlinge hätten sich dann bei Jauer, sofern wir dort geblieben wären, auf uns geworfen und wir waren ohne Rettung versoren.

Unfer Entwurf jum Angriff und der Umstand, daß wir zeitig marschiert gewesen waren, retteten uns vom Derderben. Wir konnten nun mit Ruhe unsere Dispositionen machen. Der feind mar über die Kanbach herübergekommen und batte nun das Defilee in feinem Ruden. Er ging nun auf unsere Avantgarde los, Schnell ließen wir die Brigaden aus ihrem hinterhalt hervorbrechen und mit dem Bajonett auf den Seind losgehen. Der Regen war unaufhörlich: ber Sturm ichlug uns ins Gesicht. Die Infanterie zeichnete sich durch hobe Capferkeit aus. Ein langes unent. schiedenes Kapalleriegefecht in einer Linie entspann sich. Wir brachten neue Schwadronen heran. Einige unserer Bataillonsmaffen, darunter ein Bataillon Candwehr, vernich. teten eine starte feindliche Infanteriemaffe. Wir brachten mehr Geschüt por. Der General Saden batte eine Links. schwentung gemacht; wir preften den Seind in einen engeren Raum. Er ward an den steilen Talrand der Wütenden Neife und der Kanbach mit seinem Ruden angeklemmt und ichlug fich um feine Rudgugsftrafe. Seine Reiterei verschwand: wir dirigierten mehr Infanteriemaffen gegen feine Linie und eine starte Infanteriemasse, die noch Widerstand tun wollte; und nachdem wir felbige mit einigen Studen Gefdut fartaticht und mit Tirailleurs geängstigt hatten, ließen wir eine Bataillonsmasse auf sie losgeben und sie vollends den steilen Calrand hinunterstürzen. Alle Kriegsfuhrwerke flohen in der wildesten Slucht, und an dem Rande und dem steilen Ab. hange lag alles in der Unordnung des Schredens. Die Nacht brach ein; von unserer Kavallerie konnte nur wenig gesam. melt werden. Sie sette nicht nach, weil sie ihr handwert nicht mehr versteht.

Der Befehl ward erteilt, daß die Armee um 2 Uhr nachts dem Seinde folgen sollte. Die Befehlshaber konnten

zum Teil nicht gefunden werden, andere hatten nicht Eust. Erst des anderen Morgens gegen Mittag ging die Avantgarde über den Sluß und die Brigade Horn folgte.

Graf Cangeron ward gerettet, indem einige Bataillons von unserer Brigade Steinmetz über die Wütende Neiße gingen und den Feind in die linke Flanke nahmen.

Ungeachtet, daß die Menschen nicht verstehen, einen ersochtenen Sieg zu benutzen, so sind die Resultate des unfrigen bennoch groß, soviel bis jett bekannt sind.

Etwa 60 Kanonen, 200 Pulverwagen und Feldschmieden (letztere allein 8), 6—7000 Gefangene sind die Früchte des Sieges.

Was wir auf unserem Marsche gesehen haben an Leichnamen, Kriegssuhrwerken usw. und was wir über die Unsordnung und Zusammensehung der Arridregarde, die aus allen Flüchtigen mehrerer Regimenter besteht, gehört haben, beweist, daß Macdonalds Armee gänzlich aufgelöst ist. Wir sind gestern durch die angeschwollenen Gewässer dis an die Brust gegangen; wir hoffen den Feind am Bober zu sinden, und dieser Fluß ist vielleicht so angeschwollen, daß sie sich nicht retten können. Eine Division hat bereits bei hirscheberg nicht über den Fluß kommen können und mußte ihren Weg am unsahrbaren rechten User des Bobers nehmen. Nach einem aufgesangenen Briese des Divisionsgenerals haben sich sich derselben bereits in die Wälder verlausen. Ich lasse die Sturmglocke ziehen, um die Bauern gegen sie aufzubieten.

Der Plan des französischen Kaisers war, uns zu schlagen, badurch Eingang in Böhmen zu gewinnen und sodann konzentrisch in dieses Cand einzuziehen, im Rücken der großen Armee. Wir haben diesen Plan vereitelt und eine großen Armee vernichtet. Wir hatten gegen uns das Korps von Nen, jeht Souham, Macdonald, Cauriston, Bertrand und das Kavalleriekorps von Sebastiani. Was von mir abhängt, soll geschehen, um diese Armee vollends zu vernichten.

Diese Schlacht ist der Triumph unserer neugeschaffenen Infanterie. Ich habe keine Traineurs [Nachzügler] derselben im tiefsten Gewühl der Schlacht gesehen. Alle Batailsone standen auf den hervorspringenden Punkten des Terrains in vollen Dierecken. Ein Candwehrbataillon von Thiele ward von seindlicher Reiterei umringt und aufgesordert sich zu ergeben. Es seuerte; nur ein Gewehr ging los, dennoch ergaben die Candwehrmänner sich nicht! Nein! Nein! schrien sie und stießen mit den Bajonetten. Einen Augenblick war unsere Kavallerie geschlagen und schon hatte sie eine halbe Batterie verloren. Alles ward durch Unterstützungen wieder gut gemacht. Die Schlacht hatte ganz das Ansehen einer antiken. Das Feuer während derselben schwieg gegen Ende des Tages ganz, dis wir durch den durchweichten Boden wieder Geschütze herbeirusen konnten. Nur das Geschrei der Streitenden erfüllte die Cuft; die blanke Wasse entschied.

Porch hatte abermals alles für verloren gehalten. "Wir sind verloren!" schrie er. "Jeder will sich Lorbeeren sammeln. Wir gehen zugrunde; der Sieg wurde mir aus der hand gerissen", und solche Reden mehr. Und dennoch stand unsere ganze Infanterie in schönster Ordnung. "Der Marsch von hinter Jauer sollte nicht gemacht werden. Man ermüde die Truppen ohne Zweck", hieß es. So mußten wir diesen Sieg erzwingen; das Glück war uns hold, und die gerechte Sache siegte troh aller Mißgünstigen.

Wie schwierig meine Lage ist, können Sie denken. Blücher will immer vorwärts und hält mich für zu behutsam; Langeron und Porck zerren mich wieder zurück, und halten mich für einen verwegenen Unbesonnenen. Glück! sei mir ferner bold!

Das Siegesmahl nach der Schlacht an der Kathbach.
26. August 1813.

Am späten Abend, nachdem die Blutarbeit vollbracht und die nächstersorderlichen Anordnungen getroffen, die ersten Berichte abgesandt waren, sehten sich Blücher und Gneisenau mit ihren nächsten Gehilsen in dem ganz mit Derwundeten angefüllten Brechtelshof zum Mahle. In dem großen gewölbten Sale des alten Stiftsgutes, auf einer langen Tasel ward das Mahl in großen irdenen Schüsseln aufgetragen.

Es bestand in frisch aus dem Cande gegrabenen und gekochten Kartoffeln, zu denen das Salz nicht beschafft werden konnte. Am unteren Ende der Tasel hatte auch der Hauptmann Scharnhorst schen Sohn des berühmten Generals seinen Platz gefunden und sah unruhig um sich. Blücher bemerkte es und fragte, was er suche. Als Scharnhorst sein Verlangen nach Salz kundgab, rief der Feldherr aus: "Er ist wol so ein Gourmand, er will sogar Salz fressen?..."

(Nach Pert, Gneisenau.)

Blücher an seine Frau nach dem Siege an der Katbach.

Kreutsch [Groihsch], 26. August 1813.

heute wahr der tag den ich so sehnlich gewünscht habe, wir haben den Seind völlig geschlagen, ville Canonen erobert und ville gefangene gemagt, morgen denke ich noch ville gesangene zu machen, da ich den Seind mit meiner ganzen Cavallerie vervollge, es war den ganzen tag ein Regen so daß ich nicht einen trockenen Bissen behillte, gesund bin ich auch meine umgebung . . . gott mit dich in Eill, und mühde und matt.

Marschall Macdonald über seine Niederlage an der Katbach.

Marbot erzählt: Der Marschall hatte das Vertrauen der Armee eingebüßt, ihre Achtung aber blieb ihm erhalten durch die ritterliche Art, in welcher er freimütig und ehrlich den von ihm begangenen Sehler bekannte. Am Tage nach dem Unglück versammelte er alle Generale und Regimentskommandeure, die in seiner Nähe lagerten, beklagte den Ausgang der Schlacht und fügte, nachdem er noch die streußte Aufrechterhaltung der Ordnung gesordert hatte, zum Schluß hinzu: "Die Armee hat redlich ihre Pflicht getan, nur einer trägt die Schuld an der verlorenen Schlacht und dieser eine Schuldige bin ich. Der Sehler, den ich begangen habe, war ein schwerer, er wird nur überdoten durch die Schwere des Unglücks, welches er herbeisührte und die Vorwürse, die ich mir mache. Sprechen Sie Ihren Truppen

meine Anerkennung für ihre gute haltung aus, die sie im Unglud unter den dentbar schwierigsten Derhaltnissen bewahrten."

Dieses würdige Eingeständnis entwaffnete jede Kritit und spornte jeden an, sein Bestes für das Heil der Armee zu tun, welche nunmehr ihren Rückzug auf die Elbe nahm. (Memoiren des Generals Marbot.)

Die Dernichtung der Division Puthod.

Ein Augenzeuge vom 2. preußischen Leibhusarenregiment erzählt: Am 29. August tamen wir glücklich ... noch zu rechter Zeit zu dem Schauspiel vor Löwenberg, wo die Divifion Duthod, 6000 Mann ftart, durch Cangerons Korps gefangen genommen murde. Der Bober hatte die breite Släche der Wiesen und hutungen überschwemmt und war zu einem breiten Strom angeschwollen. In der Mitte ragte in weiter Serne die Brude mit ihren Bogen über das eigentliche Slugbett hervor, mar aber wegen der Tiefe und reißenden Schnelligfeit der Strömung unzugänglich. Dennoch hatten sich von dem fliebenden Seinde Ungablige gu Suß und gu Pferd in die fluten gewagt, welche von den nachreitenden und nachidwimmenden Kosaten mit den Cangen durchbohrt wurden. Das Ringen der Verwundeten mit den Wellen, das Beschrei der Sechtenden, das Umberschwimmen von ungähligen Menschen und Pferden, Cebenden und Toten, Tornistern, helmen, Tichatos gewährte einen grauenvollen Anblid. Die gange Division mußte sich ergeben, da ihr feine Aussicht auf Rettung blieb, und bas fürchterliche Schauspiel nahm nach und nach ein Ende.

Aus dem Tagebuche des 13. schlesischen Candwehr-

Auf diesen forcierten Märschen zeigten sich die Solgen der äußerst schlechten Bekleidung der Candwehr. Größtenteils ohne Mäntel, in rohleinwandenen einsachen hosen, ohne Schuhe, welche in dem unergründlichen Kot steden blieben, — wie konnten selbst bei dem besten Willen und auch bei der stärksten Leibeskonstitution die armen Candwehrmänner,

bie Strapazen noch nicht gewohnt, dies ertragen? Drei Tage schon war beinahe kein Bissen Brot, indem das wenige vorhandene von der Nässe verdorben war, noch weniger Branntwein, der gar nicht gereicht wurde, den Soldaten zuteil geworden; abgemattet, an alsen Kräften erschöpft, sielen viele um, und noch mehrere wurden, da sie zurückbleiben mußten, in Cazaretten durch schleichende Sieber gewisse Opfer des Todes.

Napoleon über die Preußen nach der Schlacht an der Katbach.

Diese Bestien haben etwas gelernt.

Gneisenau ruft den schlesischen Candsturm auf. Nach der Schlacht an der Katbach schrieb Gneisenau an den Prälaten Stechow, landrätlichen Derweser des hirschbergschen Kreises: Hauptquartier Goldberg, 28. August 1813.

Aus einem aufgefangenen Berichte eines französischen Divisionsgenerals habe ich erfahren, daß drei Dierteil einer Division sich in den Wäldern und Tälern des hirschbergschen Kreises zerstreut haben und ohne Ordnung einzeln umberziehen. Es ist nicht nötig, gegen solche Ceute regelmäßige Truppen auszusenden und dadurch die Armee zu schwächen, sondern kann man es lediglich dem Candsturm überlassen, selbige einzeln aufzureiben. Ich trage Euer hochwürden daher hierdurch auf und ersuche Sie, schleunigst im ganzen Kreise die Sturmglocken läuten und die Dorfschaften auffordern zu lassen, diese Umherzügler aufzusuchen, gesangen zu nehmen oder tot zu schlagen.

Da es den dortigen Einwohnern nicht mehr unbekannt sein kann, daß der Feind am 26. d. M. san der Katbach total geschlagen ist und in der höchsten Unordnung über unsere Grenzen flieht, kann auch die Furcht der Dergeltung sie nicht abhalten, der Aufforderung zu gehorsamen.

Am 23. ist gleichfalls ein Sieg bei Berlin [Großbeeren] von dem General Bülow erfochten worden.

> Die Schlacht bei Kulm und Nollendorf am 29. und 30. August 1813.

Der bei Dresden am 26. und 27. August von Napoleon geschlagenen hauptarmee drohte auf dem Rudzug über das Erz

gebirge nach Bohmen eine furchtbare Katastrophe. Den Weg nach Often (auf Pirna) fperrte Danbamme, den Weg nach Westen (auf Freiberg) der König von Neapel, Murat.

Die Masse der Armee war auf eine einzige durchweichte hauptstraße angewiesen. Nur das Korps Kleist suchte auf einem öltlichen Wege fortgutommen, herzog Eugen von Württemberg noch weiter östlich auf der Strafe nach Kulm. Die heeresteile der hauptarmee freugten fich; es entstand eine gefährliche Unordnung. Das heer war physisch und moralisch gebrochen. So fluteten die Kolonnen der Geschlagenen dem Erzgebirge gu. Na. poleon war nach dem Sieg mit feiner Garde nach Dresden gurud. gefehrt. Er überließ die Derfolgung feinen Marichallen Murat, Marmont, St. Cor und bem General Dandamme. Der herzog Eugen von Württemberg stellte fich dem nachdrangenden Dandamme im Gebirge bei Prieften-Kulm entgegen und suchte fo den Weg nach Bohmen für die hauptarmee freizuhalten. Diese Wendung führte zu den entscheidenden Schlachten bei Kulm und Nollendorf.

Als fich herzog Eugen von Württemberg gum Widerstand entichlof, hatte der ruffifche General Oftermann fich geweigert, die ruffifche Garde gegen Dandamme gu verwenden. Da griff der Konig von Preußen ein, sandte seinen flügeladjutanten von Nahmer zu Oftermann, um ihn zu energischem Widerstand gegen Vandamme aufzufordern, weil sonft ein Katastrophe unvermeidlich und felbst die Perfon des Jaren bedroht fei. Oftermann blieb fteben und tampfte bei Drieften-Kulm mit Dandamme am 29. Auguft. Dem General Oftermann zerschmetterte eine Kanonentugel den linken Arm, und der herzog von Württemberg übernahm den Oberbefehl. Don 5 Uhr nachmittags an magte Dandamme teinen Angriff mehr. Don 14700 Ruffen maren 6000 tot ober per-Indessen mar die hauptarmee nur langfam vorwarts gekommen. Bu hunderten fielen die erschöpften Soldaten den Siegern in die hande. Am schwierigsten war der Ruckzug des Bu hunderten fielen die erichöpften Soldaten den Kleistischen Korps. Doch verlor der verfolgende Marschall St. Enr die Suhlung mit Kleist, und dieser tam nach 13stündigem, un-säglich ermüdendem Marsche nach Liebenau, noch diesseits des Gebirges gelegen.

Da sandte König Friedrich Wilhelm III. zu Kleist, er solle versuchen, auf Nollendorf, in den Ruden Vandammes zu mar-ichieren. Schon hatte Kleist den Entschluß für sich gefaßt und brach am 30. August um 3 Uhr morgens auf. An diesem Tage war der Kampf zwischen Dandamme und den nun wesentlich perftärften Derbundeten bei Kulm von neuem entbrannt. Der Unfe Slugel Danbammes war ichon von ben Ofterreichern umfaßt, als um 101/6 Uhr die erften Schuffe vom Korps Kleift ber fielen. Dandamme mar von allen Seiten umftellt. Als er fah, daß er verloren war, machte er unter dem Schute des heftigften Artilleriefeuers fehrt und marf fich den Preugen unter Kleift entgegen. Er wehrte fich verzweifelt. Gegen die Derbundeten maren icon zwei feiner Divisionen aufgerieben und gefangen. Das Korps Kleift murde bei dem Derfuch Dandammes durchzubrechen, auseinandergesprengt. Kleist felbst entrann nur mit fnapper Not der Gefangenschaft. Die Candwehr hatte hier versagt. Was von den Franzosen durchgebrochen war, fiel dem General Zieten, der Kleists Nachhut führte, in die Hände, 4000 Mann, die seitwärts ausbrachen, den Osterreichern. Dandamme wurde von russischen Zägern gesagen genommen. Sein Korps war vernichtet, es war mit Ehren untergegangen. 8—10000 Mann, darunter viele höhere Offiziere, gerieten in Gesangenschaft, 2 Abler, 5 Jahnen und 82 Geschüße waren erobert. — Im Gebirge lagerten während der Nach die Zersprengten von Freund und Seind nebeneinander ohne Gewisheit über die Entscheidung, mit dem Abkommen, daß bei Tage der Besiegte der Gesangene des Nachdars sein sollte. — Der Sieg bei Kulm machte die Niederlage bei Dresden wieder gut. Die hoffnung auf einen endgültigen Sieg belebte sich, als im Hauptgaartier der Derbündeten die Nachticht von dem Siege bei Großbeeren (23. August) über die armée de Berlin des Marschalls Oudinot eintras. Der Sieg bei Dresden war der letzte, den Napoleon auf deutschem Boden ersocht. Er hatte nun schon 80000 Mann eingebüßt, und der Ruf der Unüberwindlichkeit war durch die Niederlagen bei Großbeeren, bei Hagelberg, an der katzbach, bei Kulm von seiner Armee gewichen. Don größter Bedeutung für die Jukunft aber wurde es, daß die drei verbündeten Dölker zum erstenmal nebeneinander für die Besteiung gesämpft und geblutet hatten.

König Friedrich Wilhelm III. bewirkt durch sein tatkräftiges Eingreifen den Sieg von Kulm und Nollendorf.

von der Marwit ergählt: Während diese große Armee (die Ofterreicher unter Schwarzenberg) im Gebirge stedte, schickte Bonaparte 30000 Mann unter Dandamme von Königstein ber in das Tepliger Tal. Der ruffische General Oftermann-Tolfton, der hier mit den Garden ftand, ließ unferm König, der zuerst in Teplit angekommen mar, melden, er muffe fich gurudgieben. Die gange Armee war verloren, wenn es geschah. - Der König sah es ein und ließ ihm sagen: er fordere ihn vielmehr auf, den Posten zu behaupten, er werde gleich felbst tommen und Beuge feiner Caten fein. Jugleich ließ er den General Kleist benachrichtigen, wie es stebe, er möchte auf der Chaussee von Peterswalde dem Dandamme in den Ruden fallen. Alles geschah. Oftermann opferte fich auf, verlor den Arm und den größten Teil feiner Mannschaft, der König mar Zeuge; unterdeffen tam die große Armee aus dem Gebirge beraus, gur Unterstützung, und Kleift bem Seinde in den Ruden; und obgleich fich der größte Teil der französischen Kavallerie bei Nollendorf durch das ganze Kleistsche Korps durchschlug, so wurde doch die Infanterie und Vandamme selbst bei Kulm gefangen. — Dies hat unser König allein bewirkt, und kommt ihm hier mit vollem Rechte das Cob zu, welches unser gutmütiges Volk schon in allen früheren Schlachten ihm gespendet hatte, daß er dieses und jenes selbst geordnet und ausgeführt habe. (von der Marwit, Nachrichten aus meinem Leben.)

Der russische Oberstleutnant von Wolzogen über die Schlacht von Kulm und Nollendorf und die Gesangennahme des Generals Dandamme.

Da es sam 29. August] ingwischen Nacht geworben, so eilten die Monarchen nach ihrem hauptquartier, welches fie in dem gräflich Waldsteinschen Schlosse gu Dur hinter Teplik aufschlugen. Bier gab es meift nur traurige Gesichter zu seben; denn der Zustand der alliierten Truppen und na. mentlich der der Österreicher, welche auf dem Rudguge feit ber ungludlichen Dresdener Schlacht fortwährend den größten Entbehrungen bei ichlechtem Wetter und gräßlichen Wegen preisgegeben maren, bot wirklich einen bejammernswerten Anblid dar. 3ch troftete mich indeffen damit, daß die grangofen wohl auch nicht viel beffer daran fein möchten und der morgende Tag der Sache möglicherweise noch eine beffere Wendung geben könnte, zumal Schwarzenberg noch in der Nacht die österreichischen Divisionen Colloredo und Bianchi nach dem Schlachtfeld [von Prieften-Kulm] dirigierte. - 3ch hatte taum einige Stunden geschlafen, als sich - schon am frühesten Morgen [bes 30. August] - in der Richtung gegen Teplit starter Kanonendonner vernehmen ließ. Jugleich ging die Meldung ein, daß Dandamme von unserer Seite - Barclan tommandierte an diesem Tage das heer - angegriffen worden fei. Der Kaifer von Rufland und gurft Schwarzen. berg ritten daher mit ihrem Gefolge sofort nach diefer Richtung bin und nahmen ihre Stellung auf einem in der Nahe von Kulm liegenden hügel bei der Ruine einer Burg, in welcher sich Libussa nach der Dolkssage aufgehalten haben

foll. Don diefer hohe aus konnte man weit um fich feben, zumal der himmel inzwischen wieder beiter geworden war. Das por uns liegende Schlachtfeld dehnte sich von Kulm bis Arbefau [nordöftlich Kulm] aus. Denjenigen, die mit gernrohren versehen waren, entging es nicht, daß gegen 11 Uhr mittags auf den höhen von Nollendorf [nördlich Arbefau] plöglich Kanonen aufgefahren und die Franzosen dadurch im Ruden beschoffen wurden. Dem Kaifer [Alexander] erschien diese Wahrnehmung wie ein Rätsel, und er sandte daber mehrere seiner Abjutanten, unter andern auch mich, nach jener Gegend ab, um genauere Nachrichten hierüber einguholen. Als ich nach Kulm kam, fand ich das Dorf mit Ausnahme einiger Pulverwagen, von welchen hier und da einige in die Luft sprangen, vom Seinde ganglich verlassen, erfuhr jedoch daselbst, daß die Preußen unter Kleift den Frangosen in den Ruden gekommen seien und Dandamme deshalb bereits den Rudgug befohlen habe. Ich eilte, dem Kaifer dies gu melden, worauf der Monarch sogleich zu Pferde stieg und mir befahl, ihn an einen Ort zu führen, von wo er die Sache in der Nähe sehen könne. Ich ritt nun mit dem Kaiser nach Kulm zurud. . . Kaum waren wir jenseits Kulm angekommen, fo brachten einige Kosafen den General Dandamme und den Chef feines Generalstabes, General haro, als Gefangene. Beide hatten fich in die Mitte einer gurudweichenden frangosischen Infanteriekolonne begeben, aus welcher sie diese Kosaken - ein Uradnick (Unteroffizier) und drei Gemeine ersteren am Kragen und letteren am Armel, der infolgedeffen zerrissen berabhing, ohne weiteres berausschleppten. Die Frangofen maren durch diese fühne Cat fo besturgt, daß fie auf die Räuber ihrer Generale zu ichießen vergaßen und alles ruhig hatten geschehen laffen. - Der Kaifer fagte ben Gefangenen einige tröstliche Worte und versprach ihnen eine gute Behandlung, worauf indessen Dandamme gang trotig und ohne den hut abzunehmen erwiderte: "Vous êtes le maître, Sire!" Diefes Benehmen emporte mich fo fehr, daß ich mich dem Kaifer näherte und ihm guflufterte, er möchte fich doch erinnern, daß biefer Mann berfelbe fei, welcher

im Cande seines Schwagers, des herzogs von Oldenburg, ganze Bauernfamilien habe erschießen lassen, weil sie ihrem herrn treu geblieben seien! — Gleich darauf besahl der Monarch, beide Gesangene nach Teplitz zu bringen und daselbst in Gewahrsam zu halten.

(Memoiren des Generals E. von Wolzogen.)

Der frangösische Marschall Saint-Chr über die Solgen der Schlacht von Kulm und Nollendorf.

Dieser Tag muß unter die unglücklichsten des Feldzuges gerechnet werden; er vernichtete uns die ganze Frucht der am 26. und 27. vor Dresden errungenen Erfolge; er gab den Feinden Selbstvertrauen wieder, stellte die Einigkeit unter ihnen wieder her, entriß Napoleon den Dorteil der Offensive, zerstörte die Begeisterung seiner Soldaten, um so mehr, als man zu gleicher Zeit die Kunde von dem Unheil erhielt, das vier unserer Armeekorps in der Schlacht an der Katzbach erlitten hatten. Noch bedeutend gefährlicher war es, daß durch diese Ereignisse die Furcht sich in Napoleons herz schlich.

Der frangösische General Dandamme und Alerander I.

Dandamme mar unter ben hochsten Offigieren Napoleons der

dreisteste.

General Marbot erzählt: Sämtliche Offiziere, und dem Beispiele derselben folgend auch selbst die gemeinen Soldaten, behandelten Dandamme, dessen Mut allgemein bewundert worden war, mit der höchsten Achtung. Die Rücksichten hörten aber auf, so unglaublich das auch klingen mag, und verwandelten sich in Beschimpfungen, mit dem Moment, wo der Gesangene in Prag dem Kaiser Alexander und dessen Bruder, dem Großfürsten Constantin, vorgestellt wurde. Setztere entris ihm sogar den Degen, woraus Dandamme in seiner Entrüstung und rauhen Eigenart ausries:

"Es ist leicht, mir hier den Degen abzunehmen; ehrenvoller wäre es gewesen, dies auf dem Schlachtfeld zu tun; aber es scheint, daß ihr nur die Trophäen liebt, die euch wenig kosten! . . "Unmittelbar nach diesen Worten befahl der Kaiser im höchsten Jorn ihn abzuführen, wobei er Ausdrücke wie: Plünderer und Räuber hervorstieß. Dandamme erwiderte, indem er dem Kaiser mit stolzem Blick ins Auge sah:

"Ich bin weder Plünderer noch Räuber; aber auf keinen Sall werden mir die Zeitgenossen und die Geschichte den Vorwurf machen, daß ich meine hande mit dem Blut meines

Daters befledt habe!"

Bei dieser Anspielung erblaßte Alexander, da die öffentliche Meinung ihn beschuldigte, daß er aus Furcht vor den
Derschworenen die Ermordung seines Daters ses Zaren
Pauls I.] stillschweigend habe geschehen lassen, und entsernte
sich schnell, ganz niedergeschmettert von diesem Auftritt,
der in Gegenwart so vieler Offiziere seines Gesolges stattgesunden hatte. — Dandamme wurde bald darauf nach Wintka
an die Grenze Sibiriens gebracht.

(Memoiren des Generals Marbot.)

Armeebefehl Blüchers.

Hauptquartier Löwenberg, 1. September 1813.

Schlesien ist vom Feinde befreit! Eurer Tapferkeit, brave Soldaten der russischen und preußischen Armee unter meinem Besehl, Eurer Anstrengung und Ausdauer, Eurer Geduld in Ertragung von Beschwerden und Mangel verdanke ich das Glück, eine schöne Provinz den händen eines gierigen Feindes entrissen zu haben.

In der Schlacht an der Kathach trat Euch der Feind trotig entgegen. Mutig und mit Blitesschnelle bracht Ihr hinter Euren Anhöhen hervor. Ihr verschmähtet, ihn mit Flintenseuer anzugreisen; unaufhaltsam schrittet Ihr vor. Eure Bajonette stürzten ihn den steilen Talrand der Wütenden Neisse und der Kathach hinab.

Seitdem habt Ihr Flüsse und angeschwollene Regenbäche durchwatet. Ihr littet zum Teil Mangel an Lebensmitteln, da die grundlosen Wege und der Mangel an Fuhrwerk deren Nachfuhr verhinderten. Mit Kälte, Nässe, Entbehrungen und

zum Teil mit Mangel an Bekleidung habt Ihr gekämpft; bennoch murrtet Ihr nicht; Ihr verfolgtet mit Anstrengung den geschlagnen Seind. habt Dank für ein so lobenswertes Betragen! Nur derjenige, der solche Eigenschaften vereinigt, ist ein echter Soldat.

103 Kanonen, 250 Munitionswagen, des Seindes Cazarettanstalten, seine Seldschmieden, seine Mehlwagen, 1 Divisionsgeneral, 2 Brigadegenerale, eine große Anzahl Obersten,
Stabs- und andere Offiziere, 18000 Gefangene, 2 Abler und
andere Trophäen sind in Euren händen. Den Rest derjenigen,
die Euch in der Schlacht an der Kahbach gegenübergestanden
haben, hat der Schreck vor Euren Waffen so sehr ergriffen, daß
sie den Anblick Eurer Bajonette nicht mehr ertragen werden.

Die Straßen und Selder zwischen der Katbach und dem Bober habt Ihr gesehen: sie tragen die Zeichen des Schredens

und der Derwirrung Eurer Seinde.

Caßt uns dem herrn der heerscharen, durch dessen hilfe Ihr den Seind niederwarfet, einen Cobgesang singen und im öffentlichen Gottesdienst ihm für den uns gegebenen herrlichen Sieg danken. Ein dreimaliges Freudenfeuer beschließe die Stunde, die Ihr der Andacht weihet.

Dann sucht Euren Seind aufs neue auf!

Gneisenau in Blüchers Namen an Schwarzenberg. Das Schlesische heer sollte sich zum größeren Teil der Böhmischen Armee anschließen. Gegen diese Trennung wendet sich Gneisenau. 2. September 1813.

Ew. Durchlaucht verehrliches Schreiben vom 30. vorigen Monats ist mir durch den Herrn Fürsten Wenzel Lichtenstein richtig eingehändigt worden. Euer Durchlaucht, indem Sie eine Abrüdung von 50000 Mann von meiner Armee verlangen, nehmen hierbei den Fall an, daß der französische Kaiser mit seiner Hauptmacht den verbündeten Heeren nach Böhmen solge. Selbst in diesem, noch nicht ausgemacht gewissen Fall, dürste eine Offensivbewegung meiner Armee nach der Elbe auf indirektem Wege vielleicht wirksamer sein als eine gerade Entgegenstellung durch einen Linksmarsch von 50000 Mann nach Böhmen; eine Jahl, die die

Streitkräfte der verbündeten Armeen in Böhmen weniger wirksam vermehrt, als es das Zusammenhalten meiner Armee und eine Offensivbewegung nach der Elbe strategisch und moralisch tun würde. Man darf aber auch den Fall annehmen, daß der französische Kaiser abermals seine Hauptstärke gegen uns hier vereinige, uns zu schlagen, wenigstens zurückzudrängen trachte, dadurch die Eingänge von Schlesien nach Böhmen gewinne und den verbündeten Armeen in Böhmen in Rücken komme. Für diesen Fall ist es unzubezweiselnd besser, daß die hiesige Armee in einem imposanten Zustand erhalten werde, als daß man solche zerstückele, dort nicht viel helse, hier aber die Existenz einer Armee verschwinden lasse; denn meine Armee ist durch die vielen harten Gesechte bis unter 70000 Mann geschmolzen.

Täßt man die hiesige Armee vereinigt, so erreicht man dadurch zwei Zwecke, vereinigt nämlich den eines unmittelbaren Schutzes für Schlesien, wenn der französische Kaiser in diesem Cande vordringen wollte, und den des Oorteiles einer Offensivbewegung nach der Elbe hin, wenn selbiger der verbündeten Armee nach Böhmen folgen sollte. Wir sind überdies durch eine solche Bewegung imstande, mit dem Kronprinzen von Schweden uns zu vereinigen, der, sofern die Eristenz einer Schlesischen Armee und somit die Möglichkeit einer Offensivbewegung nach der Elbe hin aushören sollte, schwerlich zu bewegen sein wird, gegen die Elbe vorzurücken.

Noch gibt es einen psychologischen Grund für meine hier dargestellte Ansicht, nämlich den, daß es nicht gut ist, eine siegreiche Armee zu trennen, wo die Truppen wechselseitiges Vertrauen zueinander haben und bei denen das Andenken ihres Sieges noch frisch ist.

Der russische General von Saden geht mit seinem Korps durch die Neiße.

5. September 1813.

Als sich bei dem Rückzuge über die Neiße unterhalb Görlig an der russischen Pontonbrücke zu viel Truppen an-

häuften und den übergang verhinderten, befahl Saden, daß das ganze Korps sich entfleiden und durch den angeschwolsenen Fluß waten solle, dieser Besehl ward sogleich ohne Murren ausgeführt. Bei ähnlicher Veranlassung gab Blücher selbst das Beispiel, indem er, ohne die Füße herauszuheben, zuerst mit dem Pferde ins Wasser sprengte und durch den Flußschte.

(Bonen, Denkwürdigkeiten.)

Die Schlacht bei Dennewith am 6. September 1813.

Am 1. September übertrug Napoleon dem Marschall Nen den Besehl über die gegen die Nordarmee aufgestellte armée de Berlin. Am 6. September schlug General Bülow den Marschall Nen bei Dennewitz, etwa 4 Meilen östlich von Jüterbog am Fläming, in einer der erbittertsten Schlachten diese Kriegs. Banern, Württemberger und Sachsen kämpsten gegen Preußen. Ein Bataillon des sächsischen Leibregiments ging zu den Preußen über. Der Kronprinz Bernadotte blieb Juschauer des Kamps. Nens Armee wandte sich in zerrüttender Flucht auf Torgau.

Das zweideutige Verhalten Bernadottes bei Dennewig am 6. September 1813.

Reiche erzählt: Der Kronpring von Schweden traf ein und ließ in Schlachtordnung aufmarschieren. Da er jedoch nicht näher tam, vielmehr halten blieb, so murde der General Bulow aufs bochste aufgebracht und befahl mir, augenblicklich gum Kronpringen zu reiten, ihm zu melden, daß die Schlacht noch nicht zu Ende fei, ihn auffordernd, daher unverzüglich vorguruden. "La bataille est gagnée, Soie Schlacht ist gewonnen]," erwiderte mir der Kronpring, "j'arrive avec guarante bataillons, dites au général Bulow qu'il se retire en seconde ligne! sich komme mit 40 Batailsonen, sagen Sie dem General Bulow, er solle fich in die zweite Linie gurudgieben !"] Kaum traute ich meinen Ohren, als ich diesen Befehl vernahm; wir, die wir ichon über 5000 Mann tot und verwundet hatten, sollten die Früchte unserer fast übermenschlichen Anstrengungen dahingeben und die Ehre des Tages denen, die bis jest nur zugesehen hatten, überlassen.

(von Reiche, Memoiren.)

Wie Deutsche gegen Deutsche fämpften.

In der Schlacht bei Dennewig am 6. September 1813 wurden die Württemberger von den Preugen fast aufgerieben. — Nach einem gleichzeitigen Bericht.

Das Bataillon des 2. [württembergischen] Regiments hielt unter seinem tüchtigen Suhrer, bem Oberften Baur, noch fest gusammen. Mit der größten hingebung bestrebte sich der icon verwundete Baur, in diefer überwältigenden Sage die Ordnung zu erhalten; Offiziere und Unteroffiziere er-mahnten zum Widerstand. Jest aber eröffneten die Geschüße der [preußischen] Batterien ihr Kartätschenfeuer auf das geängstigte Regiment; das [preußische] Bataillon Polczinsti brang heran und erhielt nur noch einzelne Schuffe aus dem Diered. Die äußeren Rotten warfen sich zu Boden und die Wehrreiter fprengten hinein. Der brave Baur murde niedergestochen; in einzelne Knäuel geballt, führte das Bataillon ben Kampf von Mann gegen Mann noch fort, bis es ganglich erlag. Die gabe Ausdauer, mit der es in so verzweifelter Lage fich gur Wehr feste, hatte den Kampf gur außerften Wut gesteigert, und schwer nur war den Siegern Einhalt gu tun. Die hälfte der Mannschaft bedte mit übereinandergehäuften Körpern den Wahlplat; von 15 Offizieren, 586 Mann tamen nur 70 Derfprengte bavon, 230 murben gefangen; 6 Offiziere lagen tot, 8 fielen gum Teil verwundet in die Gewalt der Gegner, Dom 7. Regiment, welches 18 Offiziere, 611 Mann start gewesen war und weniger lange ausgehalten hatte, wurden 4-500 gefangen, 1 Offizier, 81 Mann tamen durch. Die beiden Sahnen blieben in preußischen händen, und die württembergische Abteilung fand einen vollständigen Untergang, nicht ohne Ruhm durch den hartnädig geleisteten Widerstand.

(Pfister, Aus dem Cager des Rheinbundes.)

Der Major von Mirbach bei Dennewig.

Bonen ergählt: Beim 4. Regiment stand ein Major Mirbach, der durch seine heitere Caune und seinen schnellen, oft sehr scharfen Witz allgemein bekannt war. Bei dem Angriff von Dennewitz drehte er sein Pferd halb nach bem pon ihm geführten Batgillon um, um von demfelben das Gewehr fällen zu laffen; in diefer Stellung aber gerschmetterte ein aus ziemlicher Nabe abgefeuerter feindlicher Kartatschenschuß nicht allein das hinterteil seines Pferdes und Sattels, sondern gerriß ihm auch die Musteln feines Gefäßes, so daß er besinnungslos vom Pferde fiel. Das Bataillon fette, ohne zu stuten, den Weg fort, und als nach einigen Augenbliden ber Major von einem hingugeeil. ten Chirurgen wieder ermuntert murde, fragte er, wo er benn eigentlich verwundet sei, was ihm ohne weitere Umschreibung beantwortet wurde. Da erwiderte Mirbach gang in feinem gewöhnlichen Charafter: "Na, das begreif ich doch nicht, was unser herrgott damit sagen will; wenns noch die Junge gewesen mare!" Es wird wenig Menschen geben, die bei einer so bedeutenden Derwundung noch einen folchen Scherg auszusprechen imstande sind.

(Bonen, Dentwürdigfeiten.)

Die Candwehr bei Dennewit.

Reiche erzählt: Diese Schlacht war für unsere Candwehr und neuerrichteten Truppen die eigentliche geuerprobe; denn bei Großbeeren löschte der Regen das Gewehrfeuer größtenteils aus. Sie haben diese Probe als brave Soldaten und wahre Ehrenmanner bestanden, die nicht nachließen, es ihren älteren Kameraden gleichzutun. Eine große Belästigung in dieser Schlacht verursachte uns der heftige, anhaltende Wind. der uns unaufhörlich Sand und Staub ins Gesicht trieb. Alle Truppen ohne Ausnahme wetteiferten in Ausdauer, Capferteit und Todesverachtung. Alle haben sich gleiche Anspruche auf den Dant des Vaterlandes erworben. Unglaub. liche Waffentaten wurden an diesem Tage verrichtet. Das pommeriche husarenregiment unter Anführung seines Kom. mandeurs, des damaligen Majors von Thumen, hieb ein banerisches Chevaurlegersregiment nieder und nahm ein feind. liches Infanteriekarree trok der heftigsten Gegenwehr gefangen und eroberte babei eine Sahne und vier Kanonen. (von Reiche, Memoiren.)

General von Bulow und rheinbundische Offiziere.

Reiche ergablt: Als die gefangenen deutschen Offiziere dem General Bulow vorgeführt wurden, richtete er an fie eine fräftige Anrede in den stärkften Ausdruden, den Kantichu, den er zu Pferde stets führte, in der hand. Er überlud fie mit Dorwürfen, wie sie als Deutsche gegen Deutsche, die gur Befreiung des gemeinsamen Vaterlandes die Waffen ergriffen hätten, fechten könnten, jest, da ihnen Gelegenheit geworden, sich als wahre Deutsche zu zeigen und die perlorene Unab. hängigkeit wieder zu gewinnen u. dal, mehr. Allerdings war darunter gemeint, daß sie zu uns hatten übergehen sollen. Wenn man aber bedenkt, daß der Soldat unter allen Umständen nur seiner Pflicht als solcher Gebor geben soll, fo tann man ihn nur bedauern, wenn er fich in einer Lage befindet, wo seine Pflicht mit seinen Gefühlen nicht im Einflange stebt. (von Reiche, Memoiren.)

General Bulow von Dennewig an feine grau.

Der gestrige Tag war einer der merkwürdigsten und glangenoften, welche die preußische Militargeschichte aufguweisen hat; wir haben eine hauptschlacht gewonnen, wo gegen uns jeder fuß Terrain bartnädig perteidigt murbe. An der Schlacht hat von den Alliierten nichts teilgenommen als zulegt, nachdem wir den geind icon aus den meisten Positionen geworfen, die schwedische und ruffische Artillerie und beim Derfolgen die ruffifche Kavallerie. An 5 Stunben habe ich mich beinahe allein gegen einen ungeheuer überlegenen Seind mit 3 Divisionen erhalten muffen, denn die von Borstell konnte erst nach 3 Uhr nachmittags ankommen, und um 10 Uhr fing die Schlacht nabe bei Juterbog an. Wir haben sehr viel Menschen verloren, mehrere Bataillone sind bis auf die hälfte geschmolzen. Die hand der Dorschung beschütte mich sichtbar. Auch von meinen Abjutanten ist niemand verwundet. Der Pring von der Mostwa [Nen] war mit seinem Armeekorps zu Oudinot gestoßen und hatte das Kommando übernommen, daber die fehr bedeutende Stärke des Seindes . . . Unsere Truppen haben Wunder getan, sie

haben mit dem Bajonett Batterien gestürmt; es sind wieder die alten Preußen von Prag und Leuthen. Es kommt nur darauf an, daß wir unsern Sieg benutzen, und wir werden bald herr von Deutschland sein.

Aus dem Armeebefehl Bernadottes nach dem Sieg von Dennewig. Am 8. September 1813.

Die bochftens 40000 Mann ftarte preußische Armee . . . hielt mit einem wahren helbenmute die wiederholten Angriffe von 70000 Seinden aus, die von 200 Seuerschlunden unterstütt wurden. Der Kampf war ungleich und mörderisch. Gleichwohl ergab fich bei den preußischen Truppen tein Augenblid von Unentschlossenheit, und wenn einige Bataillone gezwungen wurden, das gewonnene Terrain zu räumen, so geschah es nur, um es im folgenden Augenblid wieder zu besehen . . . Das Resultat dieser Schlacht, welche bei dem Dorfe Dennewit geliefert murde, von dem fie den Namen führen wird, belief sich ichon gestern morgen auf beinahe 5000 Gefangene, 3 Sahnen, 25-30 Kanonen und über 200 Munitionswagen. Das Schlachtfeld und die Wege, welche der Seind passiert hat, sind mit Coten und Derwunbeten und mit einer großen Menge von Waffen bebedt. Man bat deren icon 6000 gesammelt. . .

Mit Lebhaftigkeit verfolgt, wird der Feind, der anscheinend auf Torgau marschieren will, die Elbe nur nach noch größeren Verlusten erreichen . . . Man kann rechnen, daß der Feind bis jest an Toten, Verwundeten und Gesangenen 16—18000 Mann, über 60 Kanonen und 400 Munitionswagen verloren hat. Der Verlust der preußischen Truppen ist sehr groß und beläuft sich auf 4 oder 5000 Mann an Toten und Verwundeten . . . Das bei dieser Gelegenheit von der preußischen Armee gegebene heldenhafte Beispiel ist dazu angetan, in der Erinnerung jedes Soldaten zu leben . . .

Marschall Nen an Napoleon nach der Schlacht von Dennewitz. Ich bin gänzlich geschlagen, und noch weiß ich nicht, ob mein heer sich wieder gesammelt hat. Ihre Flanke ist entblößt, seien Sie deshalb auf Ihrer hut. Ich glaube, daß es Zeit ist, die Elbe zu verlassen und sich auf die Saale zurückzuziehen.

An den Kommandanten von Wittenberg ichrieb Nen:

Ich bin nicht mehr herr der Armee; sie versagt mir den Gehorsam und hat sich in sich selbst aufgelöst.

Bis jum übergang Blüchers über die Elbe.

Immer noch hielt der Kaiser Napoleon, troth der Niederlagen seiner Marschälle, seine alte Stellung, die Elblinie. Don ihr aus wandte er sich im September mehrere Male gegen die Hauptarmee in Böhmen und gegen die Schlesische Armee unter Blücher. Blücher wich dem Kaiser aus, Fürst Schwarzenderg aber und sein Generalstad wagten den entschiedenden Angriff auf den gefürchteten Gegner noch nicht. Es sollte im Gegenteil auch der entschlußtreudigste Feldherr der Derbündeten, Blücher, mit einem Teil seiner Armee in das Netz strategischer und diplomatischer Dorsicht hineingezogen werden. Es gelang Blücher, diese Schwächung seines siegreichen heeres zu verhindern, und der Abmarsch nach rechts, der zur überschreitung der Elbe und zur Dereinigung mit der Nordarmee unter dem Kronprinzen Bernadotte sührte, wurde ihm freigegeben. General Bülow von der Nordarmee lag vor der Festung Wittenderg. Am 1. Oktober löste der russische General Tschernitscheff, einer der ersolgreichsten Parteigänger der Verbündeten im Norden, mit 2500 Reitern und 4 Geschüßen das Königerich Westfalen des Zeschme Napoleon auf, nachdem er Kassel genommen. Er sührte 2000 Gesangene und 30 Geschüße mit fort, und sein Ersolg war von großer moralischer Wirfung.

Blücher an seine Frau. Söbau, 6. September 1813.

... daß blat hat sich hier wieder gewandt, der Kaiser napoleon ufgebracht über der vernichtung der armeh san der Kahdach, so er gegen mich ufgestellt, ist selbst mit sein hauptarmeh wider mich marchirt, und 2 tage hin durch wendet er alles an, um mich zu einer Schlacht zu bringen, da er zwen mahl so start ist wie ich alle sein manöver sind vergebens, ich weiche ihm auß, bis er wider zurückgehn muß, dan aber will ich ihm wahrm halten, wihr sind alle gesund.. Schreibt mir nur ballde und offte, es werden mit gottes hülffe frohe tage kommen.

Knesebed über die Derwirrung im hauptquartier. 8. September 1813.

Ju sagen, was man hiesigerseits tun wird, ist sehr schwer; — denn wir kommen wie immer nicht aus dem Kriegsrate heraus. Schwarzenberg ist ein verständiger Mann, hat aber nicht die Meinung der Monarchen und den Glauben für sich; daher ewige Kontroversen, die russischen Generale gehorchen nicht, der Kaiser besiehlt zuweilen mit; — Toll, Wolkonsky, Jomini und Diebitsch pfuschern auch mit drein; — so kommen widersprechende Besehle auf Besehle; und niemand weiß wer Koch oder Kellner ist.

Blücher an seine Frau. Bernstaetdt [Bernstadt], 10. September 1813.

Ich bin gesund und habe gestern die Franzosen auß Görlig Reichenbach und Coebau verjagt sie zihn sich alle nach Baugen und so nach Dresden, was nun weitter werden wird, muß die Zeitt lehren Danksagung von Berlin und Breslau gehn hauffenweise ben mich ein . . .

Blücher an Knesebeck. Herrnhut, 13. September 1813.

um des allgemeinen wohl und Besten, bewahren si mich vor einer vereinigung mit der großen armeh; was soll eine solche ungeheure masse auf einem gleichsam ausgezerten terrain. hir will ich wirksahm sein und kann ich nühlich werden; weiche ich von einen den Kronprinzen von Schweden mitgetheilten operations Plan ab, so kriegt skriecht] er sicher, staht daß er nu mit starken Schritt vorwerts geht; solte Napoleon nach Boehmen hineingehn wollen, so muß man ihn in Boehmen vernichten, ich glaube aber, daß er die Elbe verläßt, wenn man gut manourirt.

Blücher an seine Frau. Herrnhut, 15. September 1813.

Dein Briff vom 6 ten habe ich erhalten und sehe darauß daß ihr gesund seied, aber meine gute mable du bist verstimmt und migvergnügt, daß macht mich tummer, weg mit die grillen, es wird alles guht werden der himell zeigt sich uns so heitter . . ., noch heute marchire ich nach Bauhen und in wenigen tagen vor Dresden oder ich gehe über die Elbe zwischen Torgau und Dressen.

hier in hernhut bin ich 3 tage nie in meinen leben habe ich besser quartier gehabt ach es sind vortrefflige leute die hernhuter, sie haben mich uf henden getragen und vergossen trähnen, da ich sie verlasse auch ich und meine ganze umgebung mögten weinen . . . Daß der König mich das großkreut des Eissernen gegeben habe ich dich schon geschrieben . . . es wird alles guht werden Napoleon ist in die Tinte . . .

Der Freiherr vom Stein an den Grafen Münster. Prag, 16. September 1813.

Die neuesten Ereignisse haben uns unsere neuen Alliierten und ihren Seldherrn tennen lernen, - wir haben eine Vermehrung der Masse, nicht der Einsichten und der edlen fräftigen Gesinnungen erhalten, und die gruchte des seit 1810 befolgten Snstems kennen gelernt. Don 1806 an bis 9 arbeiteten die Stadions daran, um den Geift der fofterreichischen] Nation zu beben, um die Armee zu verstärten und 3u vervollkommnen, beides mit Erfolg; die Nation war begeistert, die Armee schlug sich tapfer — das neue Ministerium strebte seit dem Frieden bis jest den Kurs zu verbeffern, den Frieden zu erbetteln, die Armee zu desorganisieren, den Geift der Nation zu lähmen, man hoffte durch allerlei diplomatische Künste das große Problem der Regeneration Europens gu lösen, und es gelang zum Teil: die Nation war und ist lau, die Armee ichlägt sich nicht fonderlich, niemand vertraut weder auf den schwachen Regenten noch auf seinen egoistischen kalten schlauen Minister, der zwar rechnet, aber ohne Tiefe, er ist ein guter Buchhalter aber tein großer Mathematiter.

Der Major Frang von Blucher an seinen Dater aus ber frangosischen Gefangenichaft.

Der Sohn Blüchers war in dem Gefecht bei Peterswalde am 16. September 1813, als er überlegene polnische Kavallerie mit großer Bravour attactierte, durch einen Säbelhieb über den Kopf schwer verwundet worden. Er wurde zwar wiederhergestellt, doch litt sein Geist unter den Folgen der Verwundung. Er starb später im Wahnsinn. Blücher hatte oft über die Jurucksehung seines Sohnes durch den König von Preußen zu klagen.

17. September 1813.

... Ich kann nicht genug die vorzügliche Art rühmen, mit welcher man mich behandelt, und ich bitte Sie daher, einen jeden französischen Offizier ebenfalls mit Gute zu übershäufen, welches so schon Ihrem Karakter eigen ist.

Meine Gefangenschaft macht mich keine Schande, denn um mehreres zu retten, mußte ich mich hingeben . . .

Gneisenau an den Grafen Münster. Baugen, 19. September 1813.

Mehr wie zweihundert Briefe sind aufgefangen voll Jeremiaden über den traurigen Zustand der französischen Armee. Don Berthier wird gesagt, er habe an Cambacérès geschrieben, wie er des Kaisers Knie umfangen und ihn beschworen habe, Friede zu machen, indem er mit seinen Armeen nicht mehr Truppen widerstehen könne, die sich mit soviel Erbitterung als die unsrigen schlügen.

Blücher an feine Frau. Baugen, 20. September 1813.

noch stehe ich hir vor Dreften hoffe aber daß der Seind ballde von genanntem Ohrt zurückweichen wird, der bestendige Regen erschwehrt uns alles, sonst wehren wihr schon weitter, leider erhallte ich gestern die nachricht von der großen armeh daß mein guter Frank [Blüchers Sohn] abermahls Blesiert und gesangen ist, sein Blessur soll nicht gesehrlich sein und in ein hieb im kobst bestehn, der Kaiser von Rußland hat sogleich ein Trompeter zum Seinde geschickt und nach ihm fragen lassen, Napoleon hat Frank zu sich bringen lassen, mit ihm sehr ahrtig gesprochen, ihm auch ein Arzst geschickt, er wird übrigens sehr gut gehalten.

Die Dolksstimmung in Sachsen.

Der württembergische Militärbevollmächtigte bei Napoleon, Oberst Graf Beroldingen, schreibt an König Friedrich I. von Württemberg:

Gotha, 22. September 1813.

Die Stimmung ist hier wie in ganz Sachsen auf das höchste gespannt; man kann den gänzlichen Untergang der französischen Armee gar nicht erwarten. Es ist nicht zu beschreiben, welch schwieriger Geist in ganz Sachsen herrscht.

Blücher an den Candschaftsdirektor von Bonin. Bauten, 22. September 1813.

... ich stehe mit der nase wider vor Dreßen und dente ballde hinein zu komen, der Francoische kaißer steht mit seine haupht force ben Pirna, mihr gegenüber steht der könig von Neapel in großen Hain, ich denke ihm in einigen kagen ben die Ohren zu krigen ...

man hat mich so vibil ordens und freüher angebangen daß ich sie kaum tragen kan, vom Russischen kaißer habe ich ben andreaß orden und ben bes beilligen George, von oftreich daß Commandeurfreüt des Teresien orden, und vom fönig daß groß freut des Eiffernen freut, wen die leutte nuhr daran bechten daß wenigstens eine betreglige hErr Schaft dazu gehört um alle diese Ehren Zeichen angemessen gu leben, versprochen wird genug ich bente zu lekst wird wohl eine Donation der Francoischen Marchelle heran mussen Die Sachen geben nun gubt, u por winter sind wihr ficher am Rein und dan wird fride, wen ich felbigen erlebe fo fage ich gleich nun adio hErren dinft, und lebe die pahr tage Suhr mich . . . wen es Fride wird tauff ich mich gleich wider in Pomern an, ich will ben diese brave nation sterben, du tanft nicht glauben waß unfre landwehren braff find auch die Rußen die ich ben mich habe sind sehr braff die Cosacken stehlen aber wie die Raben ...

Gneisenau an Clausewitz über die Absicht der Schlesischen Armee, die Elbe zu überschreiten.

Am 26. September 1813.

... Wir haben nun andere Entwürfe gemacht und fangen an zur Ausführung zu schreiten, ehe wir die Ge-

nehmigung eingeholt haben. Bei der großen Armee nämlich entwirft man stets neue Pläne und kommt nie zur Ausführung, und nach zwei Siegen treibt sich der Kronprinz von Schweden zwischen der Nuthe und der Elbe herum.

Wir also wollen die Szene eröffnen und die hauptrolle

übernehmen, da die anderen es nicht wollen.

Da, wo die Schwarze Elster in die Elbe sich ergießt, macht die Elbe einen einspringenden Winkel. Dort denken wir ein verschanztes Lager anzulegen. Weiter oberhalb denken wir über den Fluß zu gehen und von preußischen Streitkräften an uns zu ziehen, was wir können . . . Graf Tauenhien ist mit uns einverstanden und wird gemeinschaftlich mit uns wirken. Ich hoffe, Bülow wird dieses selbst, aus wohlverstandenem persönlichen Interesse, gleichfalls tun, ohne sich viel um den ihn lähmenden Kronprinzen zu kümmern.

Bülow von Dennewit an Blücher über Bernadotte.
Am 1. Oftober 1813.

Sehr erfreut über die Annaherung Em. Erzelleng, hoffe ich nun, daß es uns gelingen wird, den Kronpringen von Schweden zu mehr Tätigkeit zu bewegen. Sind es politische Gründe oder andere, turg, des Kronpringen Snstem ist Nichts. tun, und nur auf eine gewaltsame Weise konnte man das berbeiführen, mas geschehen. So bin ich am 5. September von Marzahne ohne seine Befehle abmarschiert und habe am 6. ohne feinen Befehl bei Dennewit gefchlagen; derfelbe Sall war bei Großbeeren. Der Kronpring, der sich gern sicher stellt, wird nun suchen, unter dem Schute von Ew. Erzelleng Armee die Elbe gu paffieren, die wir icon langft hatten paffieren follen, um jo bei allen Gelegenheiten durch Sie gededt zu operieren. Indeffen hoffe ich zu Gott, daß fich eine Gelegenheit finden wird, ihn mit fortzugiehen, und tann es nicht anders geschehen, so werde ich mich nicht durch die Surchtsamteit und die egoistische Politit eines Fremdlings ab. balten laffen, mit meinem Korps für das allgemeine Befte mitzuwirten; Em. Erzelleng tonnen auf mich und meine febr braven Truppen rechnen.

Der Elbübergang Blüchers bei Wartenburg am 3. Ottober 1813.

Am 26. September brach Blücher von Bauten auf, um den Elbübergang zu erzwingen. Am 3. Oktober drang das Korps Porck und das Korps Cangeron auf 2 Brücken bei Wartenburg über die Elbe. Es wurde den ganzen Tag gekämpft. Der Sieg wurde gegen den zähen Widerktand der Franzosen unter Bertrand mit schweren Verlusten ersochten. Das Korps Porck zeichnete sich glänzend aus. Am 4. Oktober überschritt auch der Kronprinz Bernadotte die Elbe bei Roslau und in den nächsten Tagen rückten die vereinigten Heere, die Nordarmee und die schlessische Langam in der Richtung auf Leipzig vor, Blücher auf dem rechten, Bernadotte auf dem linken Ufer der (Zwickauer) Mulde.

Die Offensive der Schlesischen Armee.

Das Bombardement der Sestung Wittenberg, die von Teisen des Bülowschen Korps belagert wurde, hatte am 29. September 1813 begonnen.

Bonen erzählt: Menschlicher Wahrscheinlichkeit nach hätten wir ohne das Zutreten fremder Einwirkungen noch lange vor Wittenberg verweilen können; der Kronprinz gesiel sich mit der Elbe vor der Front, seinem Quartiere in Zerbst ganz gut, und in der sogenannten Großen Armee unter Schwarzenberg sehlte Einheit und Unternehmungsgeist. Glücklicherweise bildete der rastlose Tatendurst Blüchers und Gneisenaus Scharsblick eine Vereinigung, die Kraft genug besachte als geschickt ausgesührte Marsch der Schlesischen Armee aus der Lausin gegen Wittenberg ist unbestritten eine der wichtigsten handlungen dieser Periode und die haupteinseitung zur siegreichen Schlacht bei Leipzig.

(von Bonen, Dentwürdigfeiten.)

Anekbote von Gneisenau. 2. Oktober 1813.

Kurz vor dem übergang bei Wartenburg ward eine Besprechung gehalten; Blücher und Gneisenau waren für tühnes Derfahren, [der Generalquartiermeister] Müffling wollte mit seiner Meinung nicht recht heraus und regte zuleht Gneisenaus Ungeduld so auf, daß dieser ausries: "Sagen Sie nur Ihre Meinung ganz frei heraus, herr Oberst. Ich gebe Ihnen im voraus die Versicherung, daß sie nicht befolgt wird."

(Mach Pert, Oneisenau.)

Blücher und Bernadotte

por dem Elbübergang bei Wartenburg, am 2. Oftober 1813.

Gneisenaus Abjutant hufer erzählt: In Jessen hatte Blücher gleich nach seinem Eintreffen eine Konfereng mit dem Kronpringen von Schweden, bei welcher die Abjutanten und Generalstabsoffiziere gegenwärtig waren. Dem General lag viel daran, den Kronpringen zu vermögen, mit seiner Armee gleichfalls über die Elbe zu geben, wozu dieser feine Lust bezeigte. Graf Golk [Abjutant Blüchers] mußte wieder den Dolmetscher machen und bin und ber übersehen. Blücher indessen verstand halb und halb die ausweichenden Antworten des Kronpringen, und ehe Golk sie ihm wortgetreu wiedergeben tonnte, rief er icon immer haftig dagwischen: "Sagen Sie dem Kerl, der Teufel foll ihn holen, wenn er nicht wolle", und ähnliche freundschaftliche überzeugungsgrunde. Golk aab naturlich diese Einreden in perfeinerter Sassung, und nach langem Gespräch trennte man sich mit ben Dersicherungen gegenseitiger Befriedigung.

(Dentwürdigfeiten aus dem Ceben des Generals von füfer.)

Blücher an seine Truppen vor dem Sturm auf das Dorf Wartenburg am 3. Ottober 1813.

Bonen erzählt: Blücher ließ, sobald das Korps des Generals Pord über die Elbe war, Wartenburg ungesäumt angreisen. Es war am frühen Morgen, und als die preußischen Truppen sich zum Angriff formierten, rauchten alle Schornsteine im Dorse; da ritt Blücher vor die Front und sprach mit seiner hellen wohltlingenden Stimme zu den Soldaten: "Jungens! Seht, da backen sich die versluchten Franzosen Weißbrot zum Frühstück, das wollen wir ihnen wegnehmen, weil es noch warm ist, Marsch!"

(von Bonen, Dentwürdigkeiten.)

Ein preußischer Pionieroffizier über die Schlacht bei Wartenburg.

Es war Mittag geworden, ehe das ganze Porcksche Korps über die beiden Schifsbrücken gerückt war. Seit 5 Stunden waren diese Truppen nun schon im Marsch und im Gesecht, als die 2. Brigade gegen Bleddin san der

Elbe, im Suden Wartenburgs durch das sumpfige Gestrupp porging und zum Sturm des Dorfes 4 Kanonen mitnahm, Diefe Geschütze blieben aber steden und mußten rudwarts wieder aus dem Moraft gezogen und gang gurudgeführt werden. Dies konnte der Seind nun zwar nicht seben, weil das Terrain gang mit Weidenbufchen bewachsen mar; daß aber eben durch diefe Buiche allein der Marich gegen Bleddin sowohl als gegen den Sauanger bei Wartenburg stattfinden tonnte, das mar einleuchtend: deshalb ließ General Bertrand ein fehr heftiges Granatfeuer aus feinen Batterien in und bei Wartenburg unterhalten. Unter diesem hagel von Seuertugeln mußten die Preugen, die gum Sturm von Bleddin links abmarichiert maren, sich durcharbeiten, Sie erreichten das trodene Aderland, murden aber auf der freien Ebene dort durch ein freugendes Artilleriefeuer von den feindlichen Batterien bei Wartenburg und Bleddin empfangen; fie mußten gurud. Pring Karl von Medlenburg gewann die überzeugung, daß ohne Artillerie auch Bleddin nicht zu nehmen war . . . Saschinen hauen und binden ist in Friedenszeiten ein Geschäft, das Zeit erfordert; hier mußten Saschinen gehauen und gebunden werden im Granaten- und Kartätichenfeuer. Es wurde demungeachtet wirklich durch den Sumpf ein Saschinendamm gelegt. Die gange Batterie Ar. 1 und noch 5 Geschütze von der Batterie Ur. 3 arbeiteten sich durch bis an den Schützenberg bei Bleddin. Diese 13 Geschütze murden in einer Batterie aufgefahren und bonnerten nun bem Seinde entgegen. Das feindliche Artilleriefeuer murde dadurch gum Schweigen gebracht

In der Mittagsstunde von 1 bis 2 Uhr war die Kanonade ganz allgemein; in dieser Stunde wurde Bleddin durch 2 Bataillons unter Sührung des Oberstleutnants von Cobenthal erobert und der Feind zurückgetrieben . . . Bleddin wurde durch 3 Bataillons, $\frac{1}{2}$ Batterie und 1 Schwadron Medlenburger husaren besetzt . . . Es war 3 Uhr nachmittags, als nun der schmale Damm, der zwischen dem Röthefolt und der Alten Elbe durch nach Wartenburg führt, endlich mit Sturm angegriffen werden konnte. General Horn setze die 7. Brigade

sofort in Marsch: an der Spike des 2. Bataillons vom Leibregiment führte er seine Truppen personlich gum Sturm. Der Jugang über den schmalen Damm wurde durch eine feindliche Batterie verteidigt. Die erste Paftugel, die der anfturmenden preukischen Brigade entgegenflog, traf gerade in die Bruft des Pferdes, auf dem General horn ritt; das Tier stürzte tot unter ihm zusammen. Der General liegt unter dem Dferde: da ichreit sein Abjutant, der Graf Canik: »herr Jesus! da liegt der General!" herr von horn ruft ihm entgegen: »Da is was zu herr Jesussen; mir fehlt nichts; schafft mir die Steigbugel von den Beinen !" Die Musfetiere, die ihm gunächst marschieren, reifen dem General die Steigbügel von den Sugen; er fpringt auf, ergreift das Gewehr eines totgeschoffenen Soldaten und schreit: »Ein hundsfott, der ichieft!" So springt der gewaltige Mann voran; das gange Bataillon folgt ihm im raschen Cauf mit gefälltem Bajonett. Die feindliche Batterie fpeit einen Kartatichenhagel gegen das Bataillon und ichmettert gange Rotten nieder. Neun Offigiere werben verwundet, General born bleibt unversehrt und ist personlich der erfte in Wartenburg, schlägt eigenhändig die Kanoniere in der feindlichen Batterie mit dem Kolben tot, und seine Musketiere vom Ceibregiment stechen mit dem Bajonett alles nieder, was sich noch zur Wehr fest. So ist Wartenburg gestürmt; die gange Brigade dringt nach und wirft den geind aus allen feinen Schangen, General Bertrand 30g sich mit einem Gesamt. verlust von etwa 1500 Mann gegen Wittenberg gurud.

Als am Abend der General Pork sein heer ins Cager rücken ließ und das 2. Bataillon vom Leibregimente bei ihm vorbeimarschierte, nahm er die Müge ab, dis der letzte Mann porüber war.

Dieser Sieg war damals allein, ganz allein mit preußischem Blut errungen. Die medlenburgischen Husaren haben zwar rühmlichen Teil genommen an diesem Gesecht, aber nichts darin verloren; und die Russen unter dem General St. Priest, die auch während des Sturmes in Wartenburg über die Elbe gingen, tamen nicht niehr ins Gesecht.

Gneisenau an den Staatskangler hardenberg über die Landwehr bei Wartenburg am 3. Oktober 1813.

Die Candwehren spielten sbei dem Sturm auf das Dorf Wartenburg mit die vorzüglichste Rolle, namentlich das Batailson Sommerfeld, aus dem hirschberger Kreise, großenteils aus Ceinwebern bestehend. So bilden sich jeht die jungen Truppen zum Krieg aus. Möge die Weisheit der Hührer einen solchen Geist in den Truppen zwedmäßig leiten! "Seht! dort rückt das Batailson des Ceib-Infanterieregiments an den Feind; die wollen was Besseres sein als ihr" redete der General horn die Candwehrmänner an. "Mein, nein, wir sind ebenso gut als sie" antworteten die Candwehrmänner, und zugleich mit den andern sehten sie an den Feind.

Möchte Ew. Ezzellenz diese braven, armen Ceute sehen, wie sie der notdürftigsten Kleidungsstücke ermangeln und den Krankheiten und der Ermattung erliegen, es würde Ihnen

das herz pressen.

Blücher an seinen Freund Bonin. Wartenburg, 4. Oktober 1813.

Geftern ift mich daß wigtigfte unternehmen waß nuhr stadt haben tan, wen man so brawe Truppen Sührt gelungen, der fronpring von Schweden, Generall von Bulow und Tauenzien standen seit 8 tagen an der Ellbe ich brach von Dreßen uf, marchirte mit forcirten merschen die Ellbe hinunter bis Ellster, Schlug im angesicht einer Seindligen armeeh unter den Schutz meiner Batterien 2 bruden über die Ellbe, Passirte den fluß und griff den Seind in seine verschanzungen an und nach einen gefegt von 4 Stunden daß möhrdrisch wahr hatte ich einen volligen Sieg erfochten, es sind teine andern Truppen als meine Preußen zum gefechte gekommen, mein verlust ist nicht unbetregtlich, 16 Canonen und 70 amunitzions wagen und ville gefangne find in meine bende der geind fliht auf Dessau und ich vervollge ihm die Tropeen find ben weitten nicht so bedeuttendt als an der Kathach, aber die vollgen deß figs mußen groß fein denn nun geht alles

über der Elsbe und die große armeeh kan auß Boehmen vors dringen. — der große man soll in Leipzig sein und ich werde ihm in einigen Tagen aufswahrten meine landwehr hat mervellie gethan.

Blücher beim Siegesmahl auf dem Schloß in Wartenburg.

Steffens erzählt: Blücher 30g in das Schloft ein; uns wurde mit einem großen Teile der Offigiere des General. stabes und hauptquartiers ein großer Saal angewiesen, beffen Wände und Sukboden von Kanonentugeln bedeutend verlett waren . . . Wir versammelten uns bei der Cafel, und Anstalten wurden getroffen zu einem festlichen Mable. Der Tag war überaus glüdlich gemesen; die Erfolge der Schlacht waren taum zu berechnen. Der Kronpring von Schweden mit der Nordarmee mußte jest ebenfalls über die Elbe fegen, Die Große Armee mußte entschiedener vorruden, alle heere eine konzentriertere Stellung erhalten, und so waren wir im Begriff, den Seind von allen Seiten zu umgehen und zu einer entscheidenden hauptschlacht zu zwingen . . . Es war das Korps des Generals von Nord, welches uns diesen Sieg errang. Seine bekannte Enticolossenheit batte das glud. liche Resultat des Tages herbeigeführt und ihm die ehrende Benennung erworben, die feine Samilie giert. Bei der Cafel waren wir alle beiter gestimmt, ber Wein war portrefflich, das Gespräch belebt: da nahm gegen den Schluß der Cafel das gange feierliche Mahl eine bedeutende Wendung, es verwandelte fich durch den greifen Seldherrn in ein Trauer. mabl zum Andenten des verstorbenen Scharnhorst; (f. S. 214) Blücher nahm das Wort. Nie hörte ich eine ergreifendere Rede, nie eine Darstellung der Derdienste des großen Kriegers anschaulicher, herrlicher, lebendiger vortragen; der fast unwill. fürliche Erauk seiner Rede war ein wunderbares Produkt dichterischer Begeisterung. Er rief am Schluß derselben den Sohn des verstorbenen helden gu sich; dieser, der es liebt, feine tiefften Empfindungen durch ein ruhiges Außere gu beberrichen, mußte sich dem Greise und Redner gegenüberstellen und vermochte es nicht, seine Erschütterung zu verbergen. (Steffens, Was ich erlebte.)

Gneisenau an den Staatskangler hardenberg über seine Jukunft.

Düben, 7. Ottober 1813.

... Erlauben Em. Erzelleng dem Freunde, ein paar Worte von sich zu sagen. Wenn nicht große gehler gemacht werden, und die Regenten beharrlich find, so muß sich dieser Krieg porteilhaft für die aute Sache enden. Mein porgerücktes Alter wurde mich dann nur bei einer großen Staatsgefahr die Waffen wieder ergreifen laffen. 3m frieden mag ich nicht mehr Soldat sein. Ich babe auch andere Grunde, die es mir wünschenswert machen, aus der Armee zu treten, worunter mit der gehört, daß mir der König nicht gewogen ift. Nach meiner Neigung wurde ich mich in die Stille des Candlebens gurudgiehen, bei der Berruttung meiner häuslichen Angelegenheiten indessen, finde ich dies nicht ausführbar. Ich muß mich demnach um ein Amt und ein Einkommen bewerben, womit ich meine noch jungen Kinder erziehen und wovon ich etwas ersparen könnte, um fie nach meinem Tode nicht dem Mangel auszusegen. Dergleichen Amter, denen ich porfteben tonnte, find wenige; aber es gibt eines, das ich mir, mit hilfe einiger routinierter Männer zu verwalten getraute, und das ist das eines Generalpostmeisters. Schlechter als es jest verwaltet wird, fann es von mir auch nicht geschehen, und vielleicht wurde ich mehr Cätiakeit in diesen etwas faul gewordenen Staatsgeschäftsfreis zu bringen miffen. Sur den Sall alfo, daß ich diefen Krieg überleben follte, wünsche ich mir die Anwartschaft auf herrn Segebarths Stelle, und Em. Erzellenz wurden fich, durch Gewährung diefer meiner Bitte, den Anspruch auf die Dankbarkeit meiner sieben Kinder erwerben, deren Zukunft, durch die allgemeine Derarmung, benn doch gefährdet ift. halten Ew. Erzelleng mir nicht etwa andere Aussichten vor. Ich sehe nur mit Bitterkeit auf selbige; und ebe ich mich auf selbige verweisen ließe, lieber wurde ich in irgendeinem stillen Winkel der Erde das Brot des Kummers effen.

Der Philosoph Griedrich Wilhelm Schelling über die Befreiung des Volts und über Napoleon.

8. Oftober 1813.

Alle Geister und herzen find jeht voll von der großen, wunderähnlichen conversio rerum, die sich in den letten Monaten ereignet. Es ist ein Gefühl, an das man sich noch gar nicht recht gewöhnen tann. Seit dem Unglud Deutschlands babe ich erst die Propheten recht persteben lernen: jest lerne ich fühlen, was es beikt, aus der Gefangenschaft und mehr als babylonischen Knechtschaft erlöft zu werden. Die eingetretene Zerstörung der feindlichen Macht, die Auflösung, deren vollständige Resultate wir noch nicht einmal tennen, icheint in aar feinem Derhaltnis mit den Niederlagen; diese Zerstörung tommt von innen durch einen eigentlichen Derwefungs- und Dutrefaktionsprozeg.

... Ich glaube, daß sein Mapoleons Ende noch nicht fehr nahe ist; verstehe ich etwas von dem wunderbaren Gang ber Entwicklung, so wird er noch aufgespart; wenn alle seine helfersbelfer abgegangen sind, wird er noch leben. um den Kelch der Demütigung bis auf die hefen auszuleeren. - Der gute Geist, welcher gurzeit waltet, moge er bleiben! Deutschland hat es hoch nötig. Ja, ein Gesetzgeber, der vom himmel tame, ware gu wünschen, um ben Deutschen (da das Alte doch nicht wohl wiederkommen fann) die Derfassung zu geben, die zu ihrem dauernden Glud notwendig ist.

Der Philosoph hegel über die patriotischen nurnberger (Berbft 1813).

Unter den entsetlichsten Jubelrufen hat in Nurnberg der Pobel die Ofterreicher hereingeholt ... furg, niederträchtiger tann sich die Gesinnung und das Betragen der Bürger nicht vorgestellt werden.

Am Tage vor der Schlacht von Jena (14. Oktober 1806) hatte hegel geschrieben, nachdem er die "Weltseele", den Kaiser Napoleon, hatte durch Jena "reiten" sehen:
"Wie ich schon früher tat, wünschten nun alle der französischen Armee Glück, was ihr bei dem ganz ungeheuren Unterschiede ihrer

Anführer und des gemeinsten Soldaten von ihren Seinden auch gar nicht fehlen kann; so wird unsere Gegend von diesem Schwall befreit werden."

Die "Gute Sache".

Schreiben des Candvogts Herrn von Jasmund vom 14. Ottober 1813 an den König von Württemberg, als dieser ihm den Auftrag gab, mit dem General Fresnel wegen der Julassung zur Derbindung mit den drei Souverans zu unterhandeln.

Ew. Königl. Majestät lege ich meinen alleruntertänigsten Dank ehrfurchtsvoll zu Füßen, daß Allerhöchstdieselben in einem der wichtigsten Augenblicke für das Schicksal Württembergs mich würdig erfunden haben, die ersten Schritte zu tun, um dieses schöne Cand wieder mit dem heiligen Interesse Teutschlands zu verbinden.

Wenn es mir bisher nur erlaubt war, Wünsche für das Gelingen der allgemeinen guten Sache zu hegen, so geben mir Ew. Königl. Majestät durch diesen ehrenvollen Auftrag die schönsten Mittel an die hand, meine Gesinnungen für die Befreiung Teutschlands von dem fremden Joche aufs herrlichste zu betätigen; und nie war ich stolzer auf diese Gesinnungen als jetzt, wo sie mir das beneidenswerte Cos verschaffen, mir die Zusriedenheit und den Beifall meines Königs zu erwerben.

Mit diesem Gefühl beginne ich das große Werk, zu welschem mich das Vertrauen Ew. Königl. Majestät berufen hat; ich bin umsomehr eines glücklichen Erfolges gewiß, als Dienstpflicht und eigene innere überzeugung gemeinschaftlich alle meine Schritte dabei leiten werden.

hierauf erhielt herr von Jasmund am 20. Oftober, nach ber Leipziger Schlacht, folgende offizielle Antwort:

Ew. Hochwohlgeboren foll ich auf allerhöchsten Befehl folgendes auf Dero Schreiben vom 14. Oktober erwidern:

Se. Königl. Majestät hätten dasselbige erhalten, müßten aber darüber ihr gerechtes Mißfallen äußern, indem es einen Geist verriete, welcher zwar entsernte und benachbarte Mächte ergriffen habe, welchen aber Ihre Königl. Majestät in dem ihrigen zu unterdrücken wissen würden; Se. Königl. Majestät fordern von Ihren Dienern nur Interesse für Ihren

König und sein Reich, und jedes allgemeine Interesse enthalte eine strafbare Einmischung in die Absichten des Goupernements.

Endlich sei es die Pflicht eines jeden getreuen Dieners nur die Sache, für welche Ihr Souveran sich erklärt habe, als die wahre gute Sache anzusehen, und Se. Königl. Majestät erteilten daher nicht nur dem v. Jasmund einen ernstlichen Derweis, sondern werden auch, da Sie jeht von seinen Gesinnungen unterrichtet sind, ihn für die Zukunft dahin zustellen wissen, wo dergleichen überspannte Ideen unschädlich werden. (Rheinischer Merkur, Nr. 83. 7. Juli 1814.)

Jasmund murde fpater Abjutant Gneisenaus.

Der Aufmarsch der heere zur Entscheidungsschlacht bei Leipzig.

Als der Kronpring Bernadotte mit der Nordarmee und B'ucher mit dem Schlesischen heer die Elbe überfdritten hatten und beide bie Mulbe aufwärts gogen, sammelte Napoleon sein heer, um Blucher, ber 60000 Mann führte, mit 150000 Mann gu gerschmettern. Ungewiß, ob Bernadotte auch wirklich ihn in dem gefährlichen Kampfe unterstüßen werde, ging Blücher auf das linke Ufer der Mulde. Bernadotte, durch Napoleons Vorstoß erichredt, wollte auch Blucher an fich giehen, um bei Aten, 14 km weftlich Deffau, über die Elbe gurudgugehen. Blucher folgte ihm nicht, fondern marichierte am 11. Ottober nach halle, um bie Saale aufwarts gegen Leipzig vorzuruden. Er fah die Ent. icheidung auf den Ebenen vor Ceipzig heranreifen. Die Derbindung mit der hauptarmee war jest notwendig geworden. Diese war am 27. September mit 160 000 Mann aus Bohmen aufgebrochen, nachdem die ruffifche Refervearmee unter Bennigfen am 26. gu ihr gestoßen mar. Sie hatte 17 Tage gebraucht, um einen Tagemarich fublich von Ceipzig zu ericheinen, bis wohin die gerade Entfernung vom Subfuß bes Ergebirges nur 14 Meilen beträgt. Napoleon wartete vom 10 .- 14. Ottober im alten Schloft von Duben (halbwegs zwifden Ceipzig und Wittenberg) auf die Klarung der Derhaltniffe beim Gegner. Als er erfuhr, daß nun die haupt-armee unter Schwarzenberg in erreichbarer Itahe ftand, wandte auch er fich gegen Ceipzig, um bort die Entscheidung gu fuchen. In ununterbrochenem Juge, bei Tag und bei Macht, drangten fich am 13. Ottober feine Kolonnen über die Muldebrude bei Duben. Am 14. Oftober focht Wittgenstein bei Liebertwolfwig (im Suden von Ceipzig) siegreich gegen die Kavallerie Murats, des Königs von Neapel. Am selben Tage traf Napoleon in Ceipzig ein. Banern, bas am 8. Ottober im Dertrag gu Ried ben Derbundeten beigetreten war, erflarte am 15. Ottober an Franfreich ben Krieg. Am nämlichen Tage feste fich Blücher von Schleubig (nord.

westlich Ceipzig) in Marsch, Bernadotte blieb bei Wettin an der Saale (nordwestlich halle) stehen. — Der Tag der Entscheidung brach an.

Die Schlacht bei Ceipzig vom 16. bis zum 19. Oktober.

Napoleon war im Besit von Ceipzig und damit auch im Besit des Knotenpunktes aller Straßen, die wie die Radien eines Kreises gegen Celpzig zusammenlausen. Das Kampsteld um Ceipzig ist von einigen Slussen durchzogen. Don Süden kommend bildet die Elster einen nach Often porspringenden Wintel, an deffen Spike Leipzig liegt. Don bier aus läuft die Strafe nach halle mit der Elfter in gleicher Richtung nach Nordwesten. Westlich von Ceipzig ergieft sich, nicht fern ber Stadt, die vielarmige Dleife von rechts in die Elfter; von links nur wenig elfteraufwarts von Norden tommend, die Cuppe. Endlich flieft von Nordoften her in einem stumpfen Wintel die Parthe, die am Nordende der Stadt in die Pleiße mundet. Elster und Pleiße giehen durch sumpfige Miederungen, und führten damals megen bes anhaltenden Regens viel Waffer. - Die genannten Wafferläufe gerlegen bas Kampffeld um Leipzig in vier Abschnitte, deren jeder am 16. Oftober der Schauplatz von Kämpfen war. — Napoleon hatte seine Hauptmaffe (über 138 000 Mann) auf der welligen und vielfach bewaldeten Ebene in dem Abidnitt awischen Deike und Parthe aufgestellt, 8-9 km sublich von Ceipzig. Sein rechter flugel stand bei Connewig an der Pleife, das Jentrum bei Wachau, der linke Slügel bei Liebertwolfwig am Kolmberg, in einer 3-4 Stun-ben langen Linie. Dieser hauptmasse stand die Bohmifche (haupt-) Armee (72000 Mann) gegenüber, befehligt von bem ruffifchen General Wittgenstein unter dem Obertommando des ruffifchen Generals Barclan de Colly. hier hielten fich die verbundeten Monarchen auf. Während des Kampfes trafen noch 39000 Mann Derstärfung ein. - fürst Schwarzenberg batte für gut befunden, den öfterreichischen General Merveldt in dem sumpfigen Abichnitt zwischen Pleiße und Elster bei Connewig aufzustellen. Ihm stand der Surft Poniatowsky gegenüber. Bei Lindenau, in dem dritten Abschnitt, zwischen Eister und Cuppe, an der Straße nach Weißenfels, hatte der öfterreichische General Gnulai den frangosifden General Bertrand gum Gegner. Bertrand hatte die eingige Rudguastrafe Napoleons nach Weften (über Weißenfels) zu deden. Im vierten Abschnitt, zwischen Elster und Parthe, von der Böhmischen (haupt-) Armee durch den Keil des französischen hauptheers völlig getrennt, stand das Schlesische heer bet Mödern gegen den Mariciall Marmont an der Strage nach halle im Seld. Bernadotte mit der Nordarmee murde in der Lude zwischen Dieser Strafe und der Darthe von Norden ber erwartet. Er tam nicht. Die Kämpfe vom 16. Oftober wurden mit verschiedenem Erfolge geführt. In dem Kampf der hauptarmee gegen Napoleon felbit, um Wachau, tonnte nur das Schlachtfeld behauptet werden. In den Riederungen an der Pleife rangen die Ofterreicher vergeblich und gerrieben fich an der Ungunft ihrer Stellung. Der General

Merveldt wurde dort mit einem Teil feines Korps gefangen genommen. Bei Lindenau, an der Strafe nach Weißenfels-Frantfurt (an den Rhein), vermochte General Gnulai dem französischen General Bertrand diesen Schlüssel zum Ausweg nach Westen nicht zu entreißen. Nur der Kampf des Blücherschen heeres im Norden ber Stadt stempelte den 16. Ottober zum Siegestag. Das Horps pord hielt bei Mödern nicht nur den Marschall Marmont ab, auf das subliche Schlachtfeld zu eilen, sondern, vernichtete fein Armee-torps. Wieder war es also die Schlesische Armee, die der ge-meinsamen Arbeit der verbundeten heere den Ersolg errang. Mit diesem Ausgang der Schlacht vom 16. Oktober war das Schicksal Napoleons entschieden. Denn am 17. Oktober rucken 115000 Mann Reserven, darunter die Nordarmee von Taucha an der Parthe kommend, in die umkreisende Stellung der Derbundeten ein. Napoleon hatte nur mehr 17000 Mann Reserven unter bem General Rennier zur Versügung. Ein Riesenerfolg winkte ben Verbundeten, wenn Schwarzenberg den Mut fand zuzugreisen: die Gefangennahme des gangen frangofifchen heeres. 1500 feuerichlunde konnten in das Innere des Kreises, auf dem Napoleon ftand, Cod und Derderben ichleudern. Aber man fürchtete ben berühmten Gewaltstoß Napoleons auf das Sentrum des Gegners, der später bei Waterloo an der zähen Capserkeit der Engländer schen ette. Schwarzenberg war nicht Wellington. Die Verbündeten wußten nicht, wohin Napoleon seinen Rückzug richten werde. Schwarzenberg selbst öffnete dem Kaiser die Straße nach Weißenfels, indem er Chulais sast dreiface stärke von dort zurührief. Am 17. Ottober ruhte der Kampf. Napoleon ließ vergeblich durch den General Merveldt unterhandeln; er 30g sich näher an Leipzig zurud. Blücher rückte sechtend dicht an die Nordseite der Stadt heran. Napoleon hatte eine neue Stellung auf den Cand. wellen weiter nördlich gegen Ceipzig bezogen und mußte im Salle der Niederlage seinen Rudzug durch die enge Stadt auf einer einzigen Dammstraße durch die Pleißes und Elsterniederungen nehmen. Am 18. Ottober erneuerte fich der Kampf, la bataille des geants. Neun Stunden lang wogte das heldenhafte Ringen. Im Suden und Sudosten von Ceipzig behaupteten die Franzosen ihre Stellungen. Im Often brachte nun der Kronpring Bernadotte die Entscheidung, indem er im Kampfe um Probstheida den Marschall Nen bis dicht an die Mauern von Ceipzig zurudwarf. 3000 Sadifen traten gu ben Derbundeten über. Die hauptmaffen Napoleons tonnten fich noch bis in die Nacht halten, weil Bernadotte um vier Stunden zu spät aufgebrochen war. Die Schlesische Armee rang um die Hallesche Dorstadt.

Am Nachmittag und Abend des 18. Oktobers traf Napoleon die Anordnungen zum Rückzug, der in der Nacht zur Ausführung kam. Die Garde, zwei Armeekorps und die Kavallerie gingen durch die Stadt zurück. Der Rest des Heeres blieb unter Macdonald, Marmont und Poniatowsky zur Derteidigung der Stadt zurück. Am 19. Oktober wurde Leipzig unter starken Derlusten gestürmt. Die verbündeten Monarchen zogen in Leipzig ein. Der König von Sachsen wurde kriegsgefangen und nach Berlin abgeführt.

Aber die Nachhut des französischen heeres brach durch die vorzeitige Sprengung der Elsterbrücke eine schwere Katastrophe herein. Der Fürst Poniatowsky ertrank in der Elster. Ein großer Teil von Napoleons Armee, etwa 90000 Mann, entkam, und mit einem bedeutenden Dorsprung zog das geschlagene heer gegen den Rhein.

— An 500000 Mann mit etwa 2000 Geschüßen hatten gegeneinander gekämpst. Die Derbündeten hatten verloren: 1800 Ofsiziere und 42000 Mann, die Franzosen: 72000 Mann, 28 Jahnen und Adler, 325 Geschüße, 900 Munitionswagen, 400000 Gewehre, 6 Generale tot, 12 verwundet, 36 gesangen. — Der Rheinbund wurde ausgelöst, Deutschland war frei. Die schon eroberten Gesbiete wurden, soweit sie sich nicht den Verbündeten vor der Schlacht angeschlossen hatten, unter eine Zentralverwaltung gestellt, mit dem Reichsfreiherrn vom Stein an der Spike.

Napoleon vor der Leipziger Schlacht.

Der Stabskapitan Schad vom Korps Dord ergählt in seinem Tagebuch unterm 14. Oftober:

Der Knoten wird von Minute zu Minute enger und gefährlicher geschürzt. Napoleon, der seine Truppen bei Leipzig konzentriert haben sollte, führt sie nach Düben san der Mulde]; ein gesangener Obristleutnant schildert ihn sonderbar: er schläft lange, darf nicht geweckt werden, gibt den Klagen der Truppen wegen Mangel kein Gehör. Es muß bald biegen oder brechen . . .

Fürst Schwarzenberg an seine Frau vor der Völkerschlacht bei Leipzig.

Pegau, 15. Oktober 1813.

Ich wollte Dir gestern noch schreiben, es trieb mich hin zu Dir, aber ich vermochte es nicht; einige Stunden Schlaf haben mich wieder ganz gestärkt; ich bedarf es, denn morgen bricht ein wichtiger Tag an, die Ebenen von Leipzig werden abermals eine fürchterliche Schlacht erleben. Ich habe mich mit Blücher verabredet, er soll morgen von Merseburg und halle gegen Leipzig rücken, neben ihm Gnulai, der heute bei Lützen versammelt ist. Merveldt greift auf der Straße von Iwenkau gegen Connewig an und wird durch das österreichische Reservekorps unterstützt. Die Korps von Wittgenstein, Kleist und Klenau bilden das corps de bataille zwischen der Pleiße und der Parthe und dem ihm gegenübersstehenden Feind. Die russischen Grenadiere, die Kürassiere,

die Garden zu Suß und zu Pferde, auch das Korps von Colloredo bestimme ich zur Reserve.

Bennigsen soll mit 40000 Mann bei Grimma eintreffen, nachdem er ebensoviel gur Blodade von Dresden gurud. ließ. Der Kronpring [von Schweden, Bernadotte] wird mitwirfen ober nicht - bas fteht in weitem Selbe. Wenn ber berr uns seinen Arm leihen wollte, nur ihm gebührt die Jüchtigung; gerne will ich auf alles Dergicht leiften, das weiß mein Gott, aber ein Unglud in biefem Momente mare schredlich. Die Schlacht muß mehrere Tage dauern, denn die Cage ist einzig und die Entscheidung von unendlichen Solgen. Wenn ich gu meinem Senfter hinaussehe und die gahllosen Wachtfeuer gable, die sich por mir ausbreiten, wenn ich bedente, daß mir gegenüber der größte Seldherr unserer Zeit, einer der größten aller Zeiten - ein mahrer Schlachtenkaiser steht, dann, meine liebe Nani, ift es mir freilich, als waren meine Schultern ju ichwach, und mußten erliegen unter der Riesenaufgabe, welche auf ihnen laftet. Blide ich aber empor zu den Sternen, fo dente ich, daß der, welcher sie leitet, auch meine Bahn vorgezeichnet hat. Ift es fein Wille, daß die gerechte Sache fiege, und bafur halte ich die unferige, so wird feine Weisheit mich erleuchten und meine Kraft stärten. Ift es ber Wille ber Dorfehung, bag fie unterliege, so ift mein personliches Miggeschick die geringfte der traurigen Solgen, überlebe ich es, so werde ich in Deinen Augen, meine liebe Nani, deshalb nicht kleiner, nicht wert. loser erfcheinen. Im Salle des Gelingens wie des Miglingens habe ich im voraus meine Eigenliebe befämpft, und nicht das Urteil der Welt wird mich lohnen oder strafen! Geht alles gut, so will ich mich einst bei Euch an meinem Bewußtsein erfreuen und an den Kindern, und wir wollen bann wieder unfere Baume pflangen und pflegen.

Eben erhalte ich Deinen Brief vom 9., wenige Stunden, bevor der Donner der Kanonen das Feierliche des Tages vertünden wird. Eben unterbricht mich ein Adjutant des wackern Blücher, der mir verfündet, er habe sich verabredetermaßen in Bewegung gesetzt und würde zur bestimmten Stunde er-

scheinen. Nun trenne ich mich von Dir, um ein paar Stunden zu ruhen; mir ist so wohl, mit Dir ein paar Stunden gelebt zu haben. Nun denn, meine Nani, an Dich will ich denken, emporblicken gegen den himmel, um seinen mächtigen Schutz zu erbitten, und dort wird mein Gebet das Deinige finden. Wie liebt Dich Dein Karl.

Die Nacht vor der Völkerschlacht bei Leipzig vom 15. auf den 16. Oktober 1813.

Reiche erzählt: Erwartungsvoll und in wahrhaft seierlicher Stimmung sah man, zum Sterben bereit, erfüllt von
Mut und hoffnung und im Vertrauen auf Gott, der Stunde
entgegen, wo im blutigen Kampse das Schicksal von Europa
entschieden werden sollte. Es war eine regnige Nacht. Beinahe
fünshunderttausend Krieger waren auf einem engen Raume
versammelt. hochgerötet war der himmel, wohin man den
Blick wendete, von einer unzähligen Menge von Wachtseuern;
dahinter sinstere Nacht. Der unvergeßliche 16. Oktober brach
an. Das Signal zum Ausbruch ertönte und bald standen unsere
Kriegerhausen geordnet. (von Reiche, Memoiren.)

Alexander I. und Friedrich Wilhelm III. in Gefahr, gefangen genommen zu werden.

Der französische General Marbot erzählt: Während der Nacht vom 15. zum 16. zog Marschall Macdonald alle Truppen, die am Kolmberg sam äußersten linken Flügel der französischen Hauptstellung standen, nach Liebertwolkwiß zurück, nur ich erhielt Befehl, noch die Tagesanbruch dort zu bleiben und den Berg die dahin gegen etwaige seindliche Unternehmungen zu halten. Die Aufgabe war insofern nicht angenehm, als ich zur Ausführung derselben die dicht an den Fuß des Berges herangehen mußte und dadurch fast eine Stunde weit von allen anderen Truppen abkam. Es war leicht möglich, daß ich im Laufe der Nacht von stärkern seindlichen Abteilungen auf beiden Seiten umgangen und abgeschnitten wurde.

Der himmel war klar, und das Licht der Sterne ließ die Kuppe des Berges deutlich erkennen. Da man nun immer

bei solcher Beleuchtung von unten gut wahrnehmen kann, was sich auf der höhe zeigt, während der Blick von oben nach unten ins Sinstere fällt, so suchte ich am Suße der höhe eine geeignete Stelle, an welcher meine Reiter vollskändig im Schatten der Kuppe standen und schärfte denselben ein, lautlose Stille zu beobachten.

Indem ich mit dem Regiment so den Anbruch des Tages erwartete, ereignete sich etwas, das, wenn mir mein Geschick nicht einen bösen Streich gespielt hätte, den Kaiser und Frankreich gerettet und meinen Namen für ewige Zeiten berühmt

gemacht haben würde.

Es war eine halbe Stunde vor Tagesgrauen, als plöglich drei Reiter auf der Kuppe des hügels erschienen. Wir vermochten ihre Umrisse deutlich zu erkennen und bei der herrschenden nächtlichen Stille jedes ihrer Worte zu verstehen. Sie sprachen Französisch; der eine war ein Russe, die beiden anderen schienen Preußen zu sein. Der erstere stand offenbar in einem Vorgesetztenverhältnis zu den beiden letzteren, denn er besahl dem einen: "Reiten Sie zu den Majestäten und melden Sie, daß hier alles frei wäre und sie herauskommen könnten; in wenigen Minuten würde es hell genug sein, um einen Umblick zu haben, doch müßte der Augenblick wahrzenommen werden, weil gegenwärtig eine Störung durch den Feind nicht zu erwarten sei."

Der Offizier, an den diese Worte gerichtet waren, bemerkte, ob es sich nicht empschlen würde, erst das Eintressen der Leibwache abzuwarten, die noch ziemlich weit zurück wäre, worauf die Erwiderung erfolgte: "Wozu denn? tun Sie nur, wie ich Ihnen sagte, es ist vorderhand hier gar nichts

gu befürchten."

Wir wagten kaum zu atmen, als wir das hörten. Man hätte ein Blatt fallen hören können, so still verhielten wir uns.

Nach turger Zeit erschienen etwa 20 Reiter auf der höhe, von denen einer abstieg.

Obgleich, als ich meine Aufstellung nahm, ich mit teinem Gedanten daran gedacht hatte, möglicherweise einen guten

Sang tun zu tönnen, so hatte ich doch für alse Jälle zwei Estadrons bestimmt, die auf ein von mir mit dem Taschentuch gegebenes Zeichen sogleich rechts und links um den Hügel herumreiten und ihn einschließen sollten, um diesenigen abzusangen, die sich etwa auf die Höhe herausgewagt haben würden. Ich war also voller hoffnung und wollte eben das verabredete Zeichen geben, als in der Aufregung des Augenblicks ein Mann aus einer der beiden von mir bestimmten Schwadronen seinen Säbel fallen läßt und in der Befürchtung, daß das Geklirr bis nach oben gedrungen und mein Zeichen zu spät kommen könne, den Karabiner ergreift und sosort mitten in den Hausen auf der höhe hineinseuert und einen preußischen Major tötet.

Natürlich war die ganze Kavalkade in demselben Moment wie weggeblasen, und wenn auch ich mit einem Teil meiner Ceute auf der Stelle hinterherjagte, so sah ich bei dem Dorsprung, den die seindlichen Reiter schon gewonnen hatten, die Nuhlosigkeit der weiteren Dersolgung bald ein und kehrte, ganz außer mir über den vereitelten Jang, um, als ich die Ceibwache herankommen hörte. Später ersuhr ich von meinem Freunde, dem in der Garde des Großherzogs von Darmstadt stehenden Obersten von Stosch, daß mir der Kaiser von Rußland und der König von Preußen entgangen waren.

(Memoiren des Generals Marbot.)

General Nord am Morgen ber Schlacht bei Leipzig, ben 16. Oktober 1813.

Pord war in Schleudig. "Er hatte," schreibt ein Ofsizier seiner Umgebung, "wie er immer für uns sorgte, uns zu einem warmen Frühstück bei sich vereinigt; die Pferde standen gesattelt vor der Tür. Da trat Graf Brandenburg herein, brachte die Besehle Blüchers. Pord erhob sich, sein Glas in der Hand, sagte sein Lieblingssprüchlein: "Ansang, Mittel und Ende, Herr Gott zum besten wende", leerte das Glas und setzte es still hin. Wir taten ein Gleiches. In seierlicher, ernst erhobener Stimmung gingen wir zur Schlacht. Es galt, das fühlten wir alle, auf diesen so ost blutgetränkten Seldern

den Kampf der Entscheidung über unser preußisches, unser deutsches Vaterland zu tämpfen." (Dronfen, Nord.)

Blücher spricht seine Truppen an am Morgen der Schlacht bei Leipzig, den 16. Oftober 1813.

Blücher ritt mit seinem Gefolge die Linien der Kavallerie entlang, da und dort in seiner derben Art zu den Truppen sprechend: "Kinder, heut haut einmal auf altpreußische Art ein," sagte er der ostpreußischen Nationalkavallerie; anderen sagte er: "Wer heut abend nicht entweder tot oder wonnetrunken ist, der hat sich geschlagen wie ein Hundssott." Oder: "Kinder, heute müssen wir alle dran! Wenn ihr mich heute nicht aus dem Dreck helft, so sind alse unsre vorigen Siege im A..." (Nach Dronsen, Nord.)

Gneisenau vor der Dölkerschlacht bei Leipzig.

Gneisenaus Adjutant, von Stosch, erzählt: Sehr deutlich steht vor mir Gneisenaus strahlendes Gesicht, wie am 16. Ottober 1813 rings um Leipzig herum der Donner der Kanonen ertönte. Aus den durch die Gunst des Allmächtigen geglückten Kombinationen, welche hier die alliierten Armeen vereinigten, prophezeite er gleich die Befreiung Deutschlands vom französischen Joche. Mit jeder günstigen Meldung wurde sein Auge glänzender, sein Wesen sebendiger und seuriger. Diese Beobachtung war mir höchst bedeutend und stimmte auch mich zu den kühnsten hoffnungen.

Die Kämpfe um Ceipzig.

Friedrich Rochlit, sächsischer Schriftsteller, erzählt als Augenzeuge: Die Kanonade begann zuerst wieder heftig von den Anhöhen bei Wolkwitz [Liebertwolkwitz, südlich von Leipzig] und krachte so schredlich herein, als sei sie unmittelbar vor den Toren, weil eben einiger Luftzug von dorther kam. Dom Boden des hohen hohenthalschen hauses am Markte konnte ich die Stellungen und Bewegungen der heere dort hinaus sehr gut beobachten. Die Franzosen hatten die Anhöhen um Wolkwitz und gegen Wachau hin, offenbar die vorteilhafteste Position von dieser Seite, noch ganz inne. Sie-

von da zu vertreiben, war vielleicht neulich in dem großen Kavalleriegefecht [am 14. Ottober] der hauptzwed der Derbundeten: sie zu behaupten, der der Frangosen. Die Kanonade nicht nur, fondern auch die Bewegungen der heerhaufen verblieben da und bildeten sich nur weiter aus, nach Meusdorf, Probstheida, Wachau bis gegen Connewig. Infanterie ichien noch wenig jum Angriff ju tommen: besto häufiger und gewaltsamer waren die Anläufe der Kavallerie. Murat führte sie an in Derson; man vermutete aber auch den Kaiser dort. Ungeachtet der wogenden Bewegungen einzelner haufen stand das Ganze beider Parteien fest, bis nach zehn Uhr: da dehnte fich die Linie, dirett an der Bornaischen Strafe, weiter, allmählich immer weiter gurud: - wie bebte mir das Berg binter meinem guten fernrohr! Und jest, jest zeigt fich fogar eine von frangösischer Kavallerie durchbrochene Sude, deren beide gurudgedrängte Enden bedeutendes Getummel perraten! Ein vornehmer frangosischer Offigier am Nebenfenster stöft einen Freudenruf aus und eilt fort, die Treppe hinab; ein badenscher Oberftleutnant meiner Bekanntschaft neben mir blidt mich bedeutend an und will in den Burudweichenden und Getrennten Ruffen ertennen, ich weiß jest nicht mehr, ob durch sein bewaffnetes Auge oder aus seiner Kenntnis der Stellungen. Mehrere Anwesende, herren und Frauen, hielten sich nicht und brachen in laute Klagen aus; einige der erften aber auch in Bemerkungen, worüber ich ihnen gern zu Ceibe gegangen wäre: "Na, hab' ich's nicht gesagt? es wird wieder das alte Lied!" - Jest fahen wir im Bogen einen gedrängten Reitertrupp pfeilschnell angeflogen fommen und jene durchbrechenden Frangofen faffen. "Das find Dreußen!" Bischelte mein Oberstleutnant; "wahrscheinlich Kleist!" Das Gemenge dauerte nicht lange; die Frangosen gogen in Ordnung und geschlossen auf ihre Linie: das Gemekel (nun auch der Infanterie) ward, vornehmlich um Wachau, fo heftig und gedrängt, daß man nichts mehr erfennen fonnte: jene Sude füllte sich wieder aus; ich eilte gu den Meinen . . .

Indes war nämlich auf entgegengesetzter Seite [gegen Westen], mithin in der Gegend, wohin die Jimmer unsrer

Wohnung (nach der Promenade) feben, um Ceuhich, Schonau bis 3schocher, und in dieser Breite weiter hinaus, die Kanonade fürchterlich losgebrochen, so daß ich tein ungersplittertes Senfter in meinen hinteren Simmern gu finden hoffte und den geängsteten Lieben mich nicht länger entziehen zu durfen glaubte. Der hall ichien zu verraten, die Derbundeten befäßen bier mehr und auch gröberes Gefcut als die grangofen. Es tampften aber hier vornehmlich Ofterreicher [Gnulai]; fpater zugleich Preußen - soviel ich nämlich bis jest habe abnehmen tonnen. Indem die Kanonade auf mehreren festen Puntten fortbauerte, entwidelte fich, und mehr in die Breite, gegen elf Uhr, auch das Kleingewehrfeuer. Jene ließ nun freilich bin und wieder nach, als dies weiter um fich griff, und gwar - die Linie von meinem genster aus gedacht - nach links gu, in der Richtung über Lindenau hinaus, und dann herüber bis gegen das Ischochersche und Connewiger Gehölz, in welchem, auf der durchführenden Strafe, an den abgeworfenen Bruden (wie der Rest der Candleute, die hereingeflohen, berichtete) vornehmlich öfterreichische Infanterie [Merveldt] ftritt und ruffifche Kofaten ichwärmten.

Der hauptpunkt ichien aber doch gegen Wachau hin gu fein. Ohne einen Augenblid Unterbrechung hallete bas Gefout aller Art herüber und in derfelben Richtung. Doch ichien es Napoleon, wenigstens nach der Stärke und Beschaffenheit der dort hinausziehenden Truppen, heute por allem auf den Puntt bei Wachau abgesehen zu haben. Um die Mittagsstunde wendete fich langfam bas hauptfeuer mehr gegen Goffa [fudlich Wachau] hin und zugleich [nördlich], gegen Mödern [Nord], naher der Stadt gu. hier ichienen also die Frangosen offenbar zu weichen, und unfere hoffnung hob die Schwingen. Indem sahen wir Napoleon mit großem, glanzenden Gefolge, Murat und Poniatowsti unmittelbar an feinen Seiten, por unfern Senftern nach dem Peterstor fprengen: Er, giemlich läffig auf einer Salbe figend, in den unscheinbarften grauen Aberrod gefnöpft, den verbrauchten hut vom Regen der legten drei Tage übel genug entformt; Murat, in glangendem Schmud und ebler Reiterhaltung, Poniatowsti ichon ritterlich gekleidet, frei und leicht, wie mit seinem töstlichen Braunen zusammengewachsen. Wo Napoleon bisher gewesen, hatte ich nicht ersahren können: daß er den Weichenden von jener Seite her zueile, mußte einem sogleich einfallen. Noch um ein Kleines war das zeuer in jener Richtung gewichen: kaum aber konnte er bei den Seinen dort eingetrossen sein seinen borte das zeuer als je vorhin. — Mit gleicher hiße und Gewalt dauerte das zeuer auf diesem Punkte — ohne daß es darum auf irgendeinem anderen schwieg — etwa eine Stunde fort: da lenkte sich der hauptpunkt sehr langsam wieder zurück und dehnte sich zugleich weit mehr in die Breite, weiter hinaus. Wie auch alles Gefühl sich dagegen sträubte: ich mußte mir sagen: hier wendet sich's zum Vorteil eurer Unterdrücker!

Don gegen zwei Uhr an fab ich vor meinen genftern an der Promenade bin fünf oder fechs Regimenter frifder Truppen im Eilmarich und polltommener Ordnung vorüber nach bem Ranstädter Tore gu und bann auf ber Lindenauer Chauffee hin marichieren. Diefe follten wohl die langfam gurudweichenden Alliierten entweder durchbrechen ober von ber Seite und im Ruden faffen, mahrend Napoleon unaufhörlich von entgegengefetter Seite auf fie brangte. Gegen drei Uhr mochten diese jum Gefecht gekommen sein - man tonnte sie auf der Jinne meines Wohnhauses ziemlich genau verfolgen: aber auch ein großes Korps frischer, ich weiß nicht welcher, verbundeter Truppen ichien von Lugen ber angerudt zu fein, und zwar mit viel Reiterei und auch das gab der Klang — mit gewaltiger Artillerie. Nun ward das Seuer gräßlich. Da indes das Jentrum, vielleicht durchbrochen, vielleicht fonst in Unordnung gebracht, sicher wenigstens gurudgebrangt mar: fo flogen Abjutanten und Gilboten aller Art herein nach ber Stadt, ichrien unaufhörlich die Siegespost aus, mit dem Lebehoch ihres Kaifers, eilten gu allen Beborben - ber eine mit gemiffem Glange gu unferm König; alles, mas Franzos war ober ichien, ichrie fie nach, diese Siegespost und dies Cebehoch; von allen Kirchturmen mußten die Gloden ertonen; was nicht grangos ift oder icheis nen wollte, stürzte von den Straßen hinweg, die Türen zuwerfend, um seine Gefühle unbesauert ausströmen zu lassen; für die auf dem Markte zusammentretenden Soldaten ward Wein herbeigeschafft, ihr Siegs- und huldigungsgeschrei hallte durchdringender. (Rochlik, Tagebuch der Schlacht bei Ceipzig.)

helden von Mödern am 16. Oftober 1813.

Graf Wedell, der zu Beginn des Kriegs seine Stelle als Kammerpräsident mit der des Führers eines Candwehrbataillons vertauscht hatte, bittet um die Ehre, den ersten Sturm auf das Dorf zu machen. Zu Tode getrossen, ruft er den Seinen zu: "Kinder, rettet das Daterland! Helf uns Gott!"

Aber gegen die übermacht, welche hinter ben Mauern Dedung findet, icheint aller Mut vergeblich gu fein. Schon ift das lette Bataillon Reserve berangeholt, und Nord, den fonst feine Rube im Schlachtengewühl nicht verläßt, wird ungeduldig. Es bleibt ihm, da der Seind bereits Miene macht, mit feinem überlegenen Sufvolt aus dem Dorfe gum Bajonettangriffe überzugeben, nichts übrig, als ibm die Reiterei entgegenguwerfen. Mit verhangten Zugeln fprengt er gum Major von Sohr, der mit drei Schwadronen brandenburgifcher hufaren einige hundert Schritt rudwarts vor Modern halt, und ruft: "Major von Sohr, attadieren!" Sohr zögerte eine Weile, um die weiter rudwarts stebende Reiterei naber tommen ju laffen, bann ruft er: "Trompeter, Trab!" Das Signal ertont, und fort geht es in den Kugelregen. Als der Suhrer den Sabel zum hurra emporschwingt, trifft eine Kugel feinen rechten Arm, aber entschloffen nimmt er den Sabel in die Linte. Diefer Angriff führt den Umschlag berbei. Die beiden feindlichen Dierede, auf welche die hufaren ftogen, werden gesprengt und fogleich vier Geschütze genommen. Balb geht auch die übrige Reiterei por, das Sufpolt foll folgen; pord felbst gieht den Sabel und gibt mit dem Rufe: "Marich, marich, es lebe der König!" bas Zeichen gum allgemeinen Angriffe. Der Seind wird auf Ceipzig gurudgeworfen.

Während nun hier gur Rechten ber Ansturm der Reiterei

die Entscheidung einleitet und dann auch das Dorf vom Seinde gefäubert wird, hat gleichzeitig auf dem linken flügel das Bajonett ben Sieg entschieden. Unaufhaltsam sturmen hier horns Bataillone unter Trommelfchlag und hörnerklang auf den Seind, und wenn die Reihen durch Kartatichen gelichtet werden, rufen fie: "Es lebe der König! pormarts! pormarts! wir muffen fiegen!" So werden die hoben genommen und die Batterien erobert. Auch hunerbeins Brigade ist neben horn mit großer Kühnheit vorgegangen. Als man dem ersten Diered naht, fpringt Major heinrich Krofigt, der Suhrer der brandenburgischen Susiliere, voran auf den flügelmann und wirft ihn zu Boden. Don Bajonett und Kugel getroffen, fintt er gu Boden; sterbend wintt er mit dem Degen porwärts; da man ihn wegtragen will, ruft er: "Caft mich, gebt und fiegt!" (Mach Blafendorff, Blücher.)

Eine preußische Reiterattade.

Die Attade wurde bei der legten allgemeinen Angriffsbewegung bes Pordschen Korps am 16. Oktober 1813 bei Mödern geritten.

Graf hendel, der Oberft der lithauischen Dragoner, erzählt: Ein solches Leuer, wie das war, als wir vorgingen, ift mir felten vorgekommen; benn fogar die Ruffen unter Cangeron, die links neben uns mahrend des Gefechts aufmarschiert waren, schoffen in der schönften Rube auf uns. Diesem Irrtume murde aber bald gesteuert. Durch das schnelle Dorgehen waren einige Bataillone eines frangösischen Garde-Marinierregiments, mit blauen Mänteln, an der Chaussee von Schleudig abgeschnitten worden. Es fing ichon an, etwas schummrig zu werden; der kommandierende General gab mir den Befehl, sie anzugreifen. hier muß ich dem lithauischen Dragonerregiment, einschließlich der Jägereskadron, das hochverdiente Cob, welches es sich in der ganzen Kampagne unter seinem stets ausgezeichneten Oberft von Below erworben, gang besonders bezeugen; denn auf dem Ererzierplat fann man die Bewegungen nicht schöner machen, als die folgenden hier ausgeführt wurden. Ich ließ mit Zugen rechtsum tehrt schwenten, in gangen Estadrons rechts schwenten und hieb fo en échelon sin Staffeln] mit der fünften Estadron voran in die

Bataillone ein. Wir mußten beide Chaussegräben überspringen, worin seindliche Tirailleurs lagen, die aber keinen Schuß taten. Die Franzosen waren in der Kolonne, um nach Wiederitssch zu eilen, und die Offiziere riesen ihren Ceuten zu: "Serrez vos rangs!" — Das half aber alles nichts, wir kamen hinein, und es wurde ein großes Blutbad unter ihnen angerichtet, so daß, da die Brigade von horn auch noch hinzukam, wohl wenig von diesen Bataillonen übrig blieb. Einem großen Offizier schrie ich zu: "Rendez-vous!" aber er antwortete: "Tuez, bougre!" und in dem Augenblick machten ihm auch die Lithauer das Garaus.

(Graf hendel von Donnersmard, Erinnerungen.)

Die Gefangennahme des österreichischen Generals Merveldt

am 16. Oftober 1813.

Oberft von Wolgogen, Abjutant Alexanders I., ergahlt:

Bei dem Merveldtschen Korps, das in meiner nächften Nabe zwischen Elfter und Pleife operierte, trug fich mittlerweile Folgendes zu. Dieses Korps bestand aus den Divisionen des Generals Baron von Lederer und des gursten Alons von Liechtenstein nebst der Kavalleriebrigade des Pringen von Koburg. Es war - wie wir wissen - nach dem Abzug der Reserven an der Pleife stehen geblieben, und trog des ungunftigen Terrains beauftragt, diefen Sluß gu forcieren. Infolgedeffen batte fich - namentlich bei Cognig - ein heftiger Kampf mit Poniatowsty entsponnen, der jedoch nicht zu dem gewünschten Resultate führte. Gegen 5 Uhr glaubte Graf Merveldt bei dem Rittergute Dolig durch das Buschwert auf dem jenseitigen Ufer der Pleife ploglich die Division Bianchis zu erkennen und wollte deshalb über den Sluß fegen, um mit diefem General über deffen Mitwirfung ju dem Angriffe gegen Poniatowsty zu beratichlagen. Surft Alons Liechtenstein und ich machten ihm jedoch bemerklich, daß die sich dort zeigenden Truppen feineswegs die Ungarn mit ihren blauen hofen, fondern vielmehr grangofen feien; allein Merveldt bei feiner Kurgfichtigfeit und feinem glüben. ben Eifer, den Sieg der guten Sache gu fordern, blieb bei

feinem Entschlusse und sprengte auf einigen pon Dionieren gelegten Brettern, nur von einer einzigen Küraffierordonnang begleitet, über die Pleife, indem er zugleich befahl, daß niemand ihm folgen folle. Sürft Liechtenstein wollte ibn jedoch nicht allein in fein Derderben reiten laffen und versuchte daher gleichfalls, über die Bretter gu fegen; fein Pferd brach indessen durch und nur mit Muhe murde er por der Gefahr des Ertrinkens gerettet. Wir faben nun den General Merveldt noch etwa 1000 Schritt im Gebuich gegen die Anhöhe zu reiten, wo sich die permeintlichen Ungarn gezeigt. als er auf einmal eine Salve von mindestens 4000 Mann der gegenüberstehenden Linie erhielt und pom Pferde sturate. Dieses lief davon, und bald darauf faben wir auch die mitgerittene Ordonnang gusammensturgen, welche sich indessen gegen Abend - obwohl verwundet - durch den Sluß gurudarbeitete und uns die Meldung machte: "ber General sei tot!" . . . Er war aber, nachdem er gestürzt, aber trok der zahllosen auf ihn abgefeuerten Kugeln doch nicht einmal verwundet worden war, von Poniatowskufden Mannichaften gefangen por Napoleon gebracht worden, der fich gerade auf diesem Duntte - unreit Dofen - bei feinen Garden befand und ihm als einem alten Befannten (er batte mit ihm den Frieden von Campo Sormio abgeschloffen und schähte ibn febr) freundlich entgegentam. Er nahm ihn mit fich in fein Quartier, um mit ihm über eine Miffion an ben Kaifer Frang zu unterhandeln, welche eine Trennung dieses Monarchen von der Alliang jum Zwede hatte. Auch proponierte Napoleon, sich unter gemissen Bedingungen bis an die Saale und fogar bis zum Rhein zurudziehen zu wollen, und foll diese plögliche Nachgiebigfeit eine Solge der ihm von Merveldt zuerst mitgeteilten Nachricht gewesen sein, daß Wrede mit den Bagern in feinen Ruden marichiere. (von Wolgogen, Memoiren.)

Blüchers Bericht an den König von Preußen über die Schlacht von Mödern am 16. Oktober 1813.

20. Oftober 1813.

Das 1. Armeekorps E. K. M. siegreichen Armee bat

an biefem bentwurdigen Tage mit begeisterter Tapferteit gefochten. Jeder einzelne bat tief gefühlt, daß in diesem verhangnisvollen Kampfe der Sieg errungen werden muffe, und der Erfolg bat die Stimmung bewährt, mit der fich E. M. brave Truppen geschlagen baben. Es bat an diesem Tage nicht das blinde Glud den Sieg an unfere Sahnen gefesselt, es waren nicht nur unerfahrene Truppen des Seindes, die geschlagen werden mußten, es waren alte bewährte Bataillone der feind. lichen Garde, die fich hartnädig und mit Erbitterung folugen; barum war auch die Schlacht nicht fobald entschieden, und die erneuerten gegenseitigen Angriffe veranlaften, daß auch nicht eine Truppenabteilung übrig blieb, die nicht mit Anstrengung und großem Derluft, aber fiegreich gefochten batte. Es macht mich gludlich, E. M. fagen gu tonnen, bag eine jede Brigade Batterien gestürmt und genommen bat, alle Waffengattungen haben gewetteifert, und der Unterschied zwischen alten Solbaten und junger Candwehr hatte ganglich aufgehört.

Bei einer so allgemeinen gleichen Bravour, bei einem fo allgemein gewordenen Geiste, ber Offizier und Soldat gu gleichen Anstrengungen trieb, ift es mir unmöglich, E. K. M. besonders die Derdienste einzelner Individuen anzugeben. So wie fich die herren Generale, Brigadechefs und Brigadiers durch einsichtsvolle guhrung an der Spige ihrer Brigaden auszeichneten, jo haben fich die fämtlichen Suhrer der Bataillone, ber Estadrons, der Kompagnien und der Batterien durch tubnen Mut und leuchtendes Beispiel verdient gemacht. Die Subalternoffiziere, die mit bober Selbstverleugnung die außerordentlichen Satiguen diefer Kampagne gleich dem Soldaten trugen, haben fich auch am 16. wie bei allen Gelegenheiten meine hohe Achtung erworben. Nicht minder der Soldat, der Candwehrmann, der mit so ausgezeichneter Capferfeit bei Goldberg, an der Kagbach, bei Wartenburg, und besonders am 16. focht . . .

Eine heilige Pflicht glaube ich noch zu erfüllen, wenn ich E. K. M. hulb und Sürsorge für die Witwen und Waisen erflehe, deren Männer und Däter an diesem Tage einen so ehrenvollen Tod starben. Friedrich von Gent an Metternich.

Die Schmeichelei, die Aberschätzung der Diplomatie und der vollkommene Mangel an Derständnis für alles, was Krieg heißt, läßt den genialen Gentz so schreiben:

Sie haben Napoleon geschlagen und Sie werden ihn zu Ende bringen.

Gneisenau an seine Frau während der Schlacht.

Wetterwiß bei Leipzig, 18. Oktober 1813, des Morgens 5 Uhr.

Ich schreibe Dir am Morgen einer Schlacht, wie sie in der Weltgeschichte taum gefochten ift. Wir haben den frangofischen Kaifer gang umftellt. Diese Schlacht wird über das Schickal von Europa entscheiden. Schon vorgestern bat die Blüchersche Armee [bei Mödern] abermals einen berrlichen Sieg erfochten. Wir hatten das beste frangosische Armeetorps, das des Marschalls Marmont, dann noch das 4. und 7. Armeeforps, einen Teil der frangösischen Garden und ein polnisches Korps gegen uns. Der Kampf war lang und bartnädig; er tostete viel Blut. Wir warfen den Seind bennoch aus seinen Stellungen beraus. Die Tapferfeit der Truppen unterftutte auf das herrlichste unsere Anordnungen. Wir hatten uns in Bataillonsmaffen aufgestellt. Das feindliche Geschüt wütete darin febr. Unfere Candwehrbataillone taten berrlich. Wenn eine feindliche Kugel 10 bis 15 Mann darniederrift, riefen fie: "Es lebe der König!" und ichlossen sich wieder in den Luden über die Getoteten gufammen.

Die Sachsen gehen zu den Derbundeten über, am 18. Ottober, mahrend der Leipziger Schlacht.

Marschall Macdonald erzählt: Indem ich mit meinem Fernrohr die Schlacht . . . beobachtete, sah ich zu meiner Einken den Feind zurückgehen und das Korps des Generals Rennier, in zwei Treffen formiert, im Dorgehen. Das vordere Treffen bestand aus dem sächsischen Kontingent, das hintere aus Franzosen. Ich traf infolgedessen Anordnungen, ebenfalls zum Angriff zu schreiten. Da trat ein Ereignis ein, das mich sach erstarren ließ. Ich sah die Sachsen, als sie die vom Feinde

verlassene Stellung erreicht hatten, plöhlich gegen bas ihnen folgende zweite Treffen gront machen und feuern. Kalten Bluts, in himmelschreiender Weise, schossen sie die Alenungslofen nieder, mit denen fie bisher in treuer Waffenbruderschaft gefochten. Nirgends weift die Geschichte einen ahnlich ichandlichen Derrat auf. Bei dem der Preugen, den ich im vergangenen Jahr erlebte, hatten diese doch wenigstens noch so viel Scham- und Chrgefühl, daß fie nicht fogleich die Waffen gegen uns gebrauchten. Döllig verblüfft und entfett, machte das zweite Treffen tehrt und lief bavon, verfolgt von denfelben Truppen, deren Sahnen noch wenige Minuten vorher mit unseren Ablern das gleiche Biel erftrebt batten. Freudig aufgenommen vom Seinde, unterftutte biefer fogleich die Bewegung der Derrater, und diefelbe wurde mahricheinlich unfer Geschid beschleunigt haben, wenn nicht ber schnell herbeigeeilte Kaifer die Slucht des zweiten Treffens aufgehalten und wieder Ordnung in die erschrodenen Maffen gebracht hatte . . (Memoiren des Marichalls Macdonald.)

Napoleon am Abend des 18. Oftober 1813. Er bereitet den Rückzug vor.

Der sächsisch-rheinbündische Major von Odeleben erzählt: Das sämtliche Gepäck, welches Napoleon in der Dorbereitung eines Rückzugs schon früh nach der Stadt abgehen ließ, hatte dort eine fürchterliche Derwirrung verursacht. Sast alle Tore waren verstopst; denn durch vier Eingänge strömte alles herein, zu einem einzigen drängte sich alles hinaus. Seitwärts der Stadt gab es keine Brücken, und da ober- und unterhalb derselben die Elster nicht zu passieren ist, so mehrte sich die wilde Unordnung durch Wagen, Verwundete, Slüchtlinge und Truppen.

Es ward nun dunkel, der Donner verhallte, nur einzelne Schüsse aus dem kleinen Gewehr sielen noch. Die Erde und der himmel erglänzten nach und nach von den unzähligen Wachtseuern, die aus der Unterwelt emporzuskeigen schienen. Napoleon hatte an dem seinen bereits dem Prinz Berthier die Verfügung zum Rüczug mitgeteilt, und dieser diktierte in gewöhnlicher Kürze, an einem Seitenwachtseuer, einigen

Abjutanten den Befehl. Rund herum herrichte tiefes Schweigen. Man batte bem Kaifer einen bolgernen Schemel gebracht, auf dem er, erschöpft von den Anstrengungen der lekten Tage, in Schlummer fant. Seine hande ruhten, nachläffig gefaltet, im Schoft; er glich in biefen Augenbliden jedem andern, unter ber Burde bes Miggeschids erliegenden Menschenkinde. Die Generale standen, dufter und verstummt, um das feuer, und die gurudgiehenden Truppen gogen in einiger Entfernung porüber. Nach Derlauf einer Diertelftunde ermachte ber Kaifer und warf einen großen, perwunderungsvollen Blid im Kreise umber, welcher zu fragen ichien: Wach ich, ober ists ein Traum?

(von Obeleben, Napoleons Selbzug in Sachsen 1813.)

Napoleon gur Königin von Sachsen über ihren Bruder, den Konig von Banern, am 19. Oktober 1813. Banern hatte sich am 8. Oktober im Dertrag zu Ried den Derbundeten angeschlossen.

Bei der letten Unterredung bat Napoleon der Königin von Sachsen gesagt: "Madame, je n'ai qu'un mot à Vous dire, Votre frère est le plus grand coquin . . . " [Madame, ich babe Ihnen nur ein Wort zu sagen: Ihr Bruder ider König von Banern] ist der größte Spigbube.]

(Aus den Papieren des Ministers von Schon.)

Navoleon flieht aus Leipzig am 19. Ottober 1813. Don dem Augenblid an, als der Kaifer zu Pferde ftieg

und Ceipzig nun gang verlaffen follte, mar der fichtbarfte Cieffinn an ihm bemertbar. Gedantenvoll, fast verstört ober vielleicht gedankenlos, ritt er erst gegen das innere Ranstädter Cor, fchräg über den Markt, und als man bier wegen des ungeheuren Gedränges der Truppen und Wagen alles verstopft fand, so nahm er feinen Weg innerhalb der Stadt berum, an den beiden ichon früher gerftorten Pforten und an der Thomastirche vorüber, nach dem Peterstor. hier orientierte sich der Kaiser einen Augenblid und ritt noch einmal gegen sein Quartier am Rokplak ober vielmehr auf der Allee bis in die Gegend ber Burgerschule vor. Er tehrte nun wieder um, ritt an dem Peterstore vorbei und um die Stadt nach dem Ranstädter Steinwege hin. Kaum war der Kaiser imstande, wegen des unbeschreiblichen Drängens aller Gattungen von Truppen, hindurchzukommen. Einzeln mußte er und sein ganzes Gesolge an der Seite dieses Gewühls sich sortwinden. Munitionswagen, Marketender, Gens d'armes und Kanonen, Kühe und Schase, Weiber, Grenadiere und Chaisen, Gesunde, Derwundete und Sterbende — alles häuste sich im bunten Gewirre, so eng zusammengepreßt, daß kaum an ein Fortkommen, noch weniger an eine Gegenwehr zu denken war. Napoleon solgte ganz gelassen dem hauptstrom seiner sliehenden Truppen, auf der großen Straße sort, dis hinter Lindenau.

(von Obeleben, Napoleons Seldzug in Sachsen 1813.)

Der Einzug der Monarchen in das eroberte Ceipzig. am 19. Oftober 1813.

Reiche erzählt: Als der Jug den Fleischerplat erreichte, siesen vom jenseitigen Ufer der Pleiße Kleingewehrschüsse und Granatwürse. Es hatten sich längs dieses Users noch einzelne seindliche Tirailleure aufgehalten. Natürlich kam der Jug ins Stocken. Alles suchte die Monarchen zurückzuhalten und zum Umkehren zu bewegen. Geschütz und Truppen sollten vorgeholt werden, um den Feind gegenüber zu vertreiben. Das eine wie das andere war aber kleinigkeit, indem die Straße durch die zahlreiche Suite zu Pferde dicht angefüllt war und sich rückwärts zusammendrängte, um die Monarchen aus der Schußlinie zu bringen. Dies gelang mit vieler Mühe, und bald hörte das Schießen von selbst auf.

Im vollen Trab tamen nun die gerufenen Geschütze durch die Straßen dumpfdröhnend angeeilt und wurden auf dem

fleischerplate aufgestellt.

Bei dem Dorbringen dieser Geschütze stellten sich dem Auge schauderhafte, das menschliche Gefühl wahrhaft empörende Szenen dar. In den Straßen lagen noch viele Blessierte, die nicht fortgeschafft waren, von welchen schon beim Einzuge von den Pserden mehrere zertreten, völlig zerstampst waren, und was nun noch lag und Leben hatte, wurde von den Geschützen ohne Erbarmen übersahren und gerädert. Wie

der Soldat zum Tiger, zum wahrhaft wilden Tiere werden tann, habe ich hierbei gesehen und erfahren.

(von Reiche, Memoiren.)

Die verbündeten Monarchen und der König von Sachsen

am 19. Ottober 1813.

Bonen erzählt: Der König von Sachsen, bei dessen Wohnung dieser Jug [der Monarchen] vorbeiging, war vor die Haustür getreten und wollte den Souveränen wahrscheinlich hier den gegenwärtigen Wechsel seiner Gesinnungen persönlich anzeigen. Der Kaiser Franz schien auch geneigt, an ihn heranzureiten, aber der Kaiser Alexander ritt kalt und entschieden vorbei, und da der König von Preußen dasselbe tat, so zog das ganze Gesolge, ohne Sachsens Herrscher zu begrüßen, vorüber, der sich, sichtbar betreten, schnell in das Haus zurüczog.

(von Bonen, Dentwürdigfeiten.)

Die Katastrophe an der Elsterbrude am 19. Oktober 1813.

Der Sprengung der Brude war der Abergang der hessischen Division zu den Derbundeten vorausgegangen.

Marschall Macdonald erzählt: Das war zu viel für meine schon entmutigten Truppen. Alle Bande der bisher noch notdürftig erhaltenen Ordnung lösten sich auf. Panik und Verwirrung rissen ein. Keinen Anstrengungen meinerseits gelang es, diesem Durcheinander noch einen Halt zu geben. Ich wurde mit fortgerissen. In tollem Drängen wälzten sich die Massen der Brücke zu. Doch das Unglück war noch nicht voll. Wie ein Laufseuer verbreitete sich plöglich der Rus: "Die Brücke ist gesprengt!"

Die Schredensnachricht wirkte wahrhaft lähmend. Auf allen Gesichtern malte sich Bestürzung, Wut, Derzweiflung; ich selbst war nicht der am wenigsten Betroffene. Ich kochte por innerem Grimm.

Es ist unbegreiflich, bleibt aber geschichtliche Tatsache, daß weder vor, während, noch nach der Schlacht irgendwelche Maßnahmen getroffen wurden, die Elster an anderen Punkten als auf der Lindenauer Brücke überschreiten zu können, und

doch wäre es ein Ceichtes gewesen, den schmalen fluß nicht allein für die verschiedenen Waffen, sondern auch selbst für die einzelnen Korps in ausreichender Weise zu überbrücken. Ebensowenig war irgendeine Truppe auf dem linken Ufer aufgestellt, um den Rückzug über die einzig vorhandene Brücke zu schüßen. Der Kaiser befand sich zur Zeit der Sprengung mit seinem gesamten hauptquartier schon in Markranstädt. Ich weiß wirklich nicht, wie ich diese verbrecherische Gleichgültigkeit bezeichnen soll, die bar jedes Gefühls für das Wohl der Truppen, so viel Menschen auf einmal zu opfern vermochte.

Die Brude mar icon seit einigen Stunden in die Luft geflogen, der Kanonendonner, das Gewehrfeuer, überhaupt das gange Getofe und der Tumult der Schlacht hatten uns aber die Explosion nicht boren lassen. Man wollte einen Stabsoffizier des Geniekorps für das Unglud verantwortlich machen. Derfelbe bewies aber nicht allein, daß er mit der Sprengung gar nicht beauftragt worden war, sondern flagte auch seinerseits den Generalstab an. In voller Ertenntnis der dringenden Notwendigfeit, Übergange gu ichaffen, hatte er beizeiten icon angefragt, ob er nicht folde herstellen folle. hierauf mar ihm aber der Bescheid geworden, daß damit gewartet werden muffe, bis der Kaifer es befehlen murde. Diese ichwere Belastung für den Generalftab steht ebenso fest wie diejenige, daß tatfächlich niemals ber an der vorzeitigen Sprengung der Brude mirtlich Schuldige bat ermittelt werden tonnen, woraus hervorgeht, daß also auch für diefen verantwortlichen Dienst teine bestimmte Perfonlichteit mit der Beauffichtigung beauftragt worden war. Auch die Derfperrung fber Brude burch gurudgebende Wagentolonnen] fällt dem Generalftab gur Caft; fie hatte nicht entstehen tonnen, wenn eine Truppenabteilung gur Aufrechterhaltung der Ordnung und Offenhaltung der Brude tommandiert gewesen mare. Infolge diefes sträflichen Derfaumniffes geschab es, daß die beiden rechts und links auf der Promenade und die geradeswegs durch die Stadt abfahrenden Kolonnen, als sie fast gleichzeitig in ber Nabe der Brude eintrafen. beim Anblid berfelben ein unfinniges Wettfahren begannen. Jeder wollte zuerst hinüber. In wilder Jagd fuhr man auf und an der Brücke zu einem unentwirrbaren Knäuel ineinander hinein, der dann zum Teil mit in die Luft flog. —

Auf dieses Chaos drängten die Massen jeht hin. Ich habe schon erwähnt, daß ich mit davongetragen wurde, und zwar im wahren Sinne des Wortes, denn ich befand mich nicht zu Pserde, und meine Füße berührten den Boden nicht mehr. Endlich gelangten wir auf eine große Wiese, wo die Menge sich teilte. Ich irrte umher, gesolgt und umgeben von einem wirren hausen, der überzeugt war, daß mir ein übergang bekannt sein würde; meine Karte enthielt aber keinen.

Während ich in diesem Menschenstrudel aufs Geratewohl ber Elfter queilte, erfuhr ich, daß Surft Poniatowsti in derfelben ertrunten mare. Ich hatte ihn noch hinter mir geglaubt, weil ich annahm, daß er meinem Ersuchen gemäß fich mit seiner Reiterei bem Seinde entgegengeworfen haben wurde. Er war aber, wie ich nun borte, nicht mehr imstande gewesen, eine Attade auszuführen, ba feine Mannichaften bei ber Nachricht von ber Sprengung ber Brude nur die eigene Rettung gesucht batten. Mit Tranen in ben Augen ergablte mir der Abjutant, der die Meldung überbrachte, daß der gurft ju Pferde in ben fluß gesprungen fei, dieses fich bei bem Derfuch, das jenseitige steile Ufer zu erklimmen, überschlagen hatte und beide von der flut verschlungen worden waren. Noch gang erfüllt hievon schritt ich weiter, ba sprengte mein Abjutant Beurnonville mit einem Kavallerieunteroffigier beran, der trok aller eigenen Not sich die Zeit genommen hatte, ein lediges Pferd für mich einzufangen. Kaum faß ich im Sattel, als Beurnonville meine an den waceren Mann gerichteten Dankesworte abschneidend, bas Pferd am Zugel ergriff und mit den Worten: "berr Marschall, dazu ift jest teine Zeit, es gilt bas Ceben!" fich in Galopp feste und ohne weiteres mit mir davonjagte. Dabei teilte er mir mit, daß es dem Kommandeur meiner Genietruppen, Oberft Marion, gelungen mare, mittels zweier langen, über ben Sluß geworfenen und mit Turen, Brettern und Gensterladen belegten Baumstämme eine Verbindung mit dem jenseitigen Ufer herzuItellen. Wir eilten dorthin, fanden aber ben Plat gang mit Truppen verftopft. Der übergang war icon wieder vernich. tet; benn trop aller Bitten, ben Belag erft befestigen gu laffen. waren die Generale Augerau und Diftor doch binübergeritten. Dadurch batte fich der Belag verschoben, er war infolge der Erschütterung allmählich ins Waffer geglitten und trieb nun in den fluten. Auf die allein liegengebliebenen ichlupfrigen beiden Baumstämme magte fich aber niemand. In meiner damaligen Stimmung, in welcher ich dachte: lieber tot als gefangen, befann ich mich nicht lange. Nachdem es mir geglückt war, in dem Gedränge vom Pferde zu tommen und mich meines langen Mantels zu entledigen, betrat ich die beiden etwa einen Schritt auseinanderliegenden Baumstämme und schritt behutfam pormarts. Schon hatte ich über die halfte des Weges hinter mir, als andere fich entschlossen, mir gu folgen. hierdurch entstand ein startes Schwanten und ich fiel ins Waffer. Jum Glud fand ich Grund, aber bas Ufer mar abfcuffig und der fette Boden fclupfrig, alle meine Anftrengungen, es zu erklimmen, blieben vergeblich. Budem murbe ich pon porn durch feindliche Schuken beschoffen, die, weiß Gott wo, über ben Sluß gelangt maren. Wunderbarerweise fam ich aus diefer schredlichen Cage beil bavon, benn nachdem bas Seuer eine Weile gedauert batte, ohne mich zu treffen, murde ich burch Ceute von uns, die den Seind vertrieben, heraufgezogen.

Triefend vom Wasser, rieselte doch auch gleichzeitig der Schweiß an meiner haut herunter. Die Anstrengung war zu übermäßig gewesen, ich konnte kaum zu Atem kommen. Marmont, der herzog von Ragusa, der sich schon seit dem Morgen auf dem linken User befand, hatte mich bemerkt und gab mir ein Pferd. Mir wären trockene Kleider lieber gewesen.

Drüben über dem Fluß dauerte das Schießen noch fort, plöglich aber hörte es auf. Bis an den Rand des Wassers getrieben, standen unsere ratsosen Truppen in dichtgedrängten hausen. Zu hunderten stürzten sie sich in die Fluten. Nur wenigen gelang es, das User zu erreichen, die anderen fanden in dem reißenden Gewässer ihren Tod. Es war ein trostloser, herzzerreißender Anblick, und durch all den Lärm, das Ge-

schrei der Massen und den hilseruf der Ertrinkenden drang deutlich zu mir herüber: "Monsieur le marechal, sauvez vos soldats! sauvez vos enfants!" Ach Gott, ich konnte ja nicht helsen! Ich brach selbst fast zusammen. Überwältigt von all dem, was in den letzten Stunden auf mich eingestürmt war, nervös, abgespannt, körperlich und geistig ganz danieder, konnte ich mich bitterer Tränen nicht erwehren und wandte mich, diese Stätte des Grauens zu verlassen.

(Memoiren des Marschall Macdonald.)

Gneisenau an Frau von Clausewit

über den Sieg bei Leipzig. Leipzig, 19. Oktober 1813.

Wie glücklich ich bin, können Sie ermessen. Es gibt kein beseligenderes Gefühl als Befriedigung einer solchen Nationalrache. Unaufhaltsam schreiten wir jetzt an den Rhein vor, um diesen vaterländischen Strom von seinen Sesseln zu befreien.

Gneisenau an seine Frau über den Sieg bei Leipzig. Leipzig, 19. Oktober 1813.

Die große Schlacht ist gewonnen; der Sieg ist entscheidend. Geftern tampften die ungeheuern Maffen gegeneinander. Ein Schauspiel, wie es seit Tausenden von Jahren teines gegeben hat. Don einer höhe konnte ich die jenseitige Armee überseben; die unfrige fast diesseits. Diel Blut ift geflossen. Auf meilenlangen Streden liegen die Toten und die Derftummelten. Wir drängten endlich die frangofische Armee in einem engen Raum dicht bei Leipzig gusammen. Die Nacht ließ end. lich das Seuern aufhören. heute früh griff ein Teil unserer [ber ichlefischen] Armee Leipzig an. Unser Angriff auf Leipzig war febr blutig. Nach vielen Stunden Arbeit erfturmten unsere Truppen die Stadt. Don allen Seiten begegneten sich die Truppen der verschiedenen Armeen. Der General Blücher und wir waren die ersten, die einzogen. Wir wurden von bem Freudengeschrei der Einwohner und von dem hurra. rufen der siegenden Truppen bewillkommt. Wir fanden eine Menge Gefangene, 20000 Verwundete, noch viel mehr Krante: die Toten lagen überall umher. Diele Generale sind in unseren händen. Zertrümmerte häuser, umgeworsene Bagagewagen, Truppen aller Nationen. Es ist eine Verwirrung ohnegleichen . . . Alle Anstalten sind getrossen, um den Seind aufs lebhasteste zu versolgen. Den Rest seiner Armee wollen wir vernichten. So weit habe ich es endlich gebracht. Vieles habe ich zu dieser Wendung der Angelegenheiten beigetragen. Ich genieße jeht die Belohnung für langjährige Sorgen und Mühen.

Gneisenau an Clausewit

nach der Schlacht bei Ceipzig über den König von Preugen.

Der König hat mir, als alles in Ceipzig auf dem Markte versammelt war, einige kalke, doch etwas freundliche Worte der Zufriedenheit mit unserer Armee gesagt. Mir persönlich nichts. Noch habe ich kein Wort der Zufriedenheit über unsern Elbübergang und die folgenden Kriegsbegebenheiten erhalten. Dagegen sagte mir der Kaiser Alexander die schönsten Dinge, ebenso der Kaiser Franz und der Fürst Schwarzenberg. Aber Sie sehen, wie tiesgewurzelt die Abneigung des Königs gegen alle diesenigen ist, die nicht gleiche politische Gesinnungen mit ihm gehabt haben. Sowie indessen dieser heilige Krieg vorüber ist, so trete ich aus seiner Armee und will lieber das Brot des Kummers essen, als diesem unsreundlichen Herrscher mich in seiner Armee ausbrängen.

Die Stimmung Napoleons

und der frangösischen Armee auf dem Rudzug nach ber Schlacht bei Leipzig.

19. Ottober 1813.

Der sächsisch-rheinbündische Major von Odeleben erzählt: Er [Napoleon] zeigte zwar Ruhe und Sassung, war aber sehr niedergeschlagen und fühlte zum erstenmal ein unersehliches und unabwendbares Unglück, das er oft andern bereitet hatte. Die Stimmung in der Armee versinsterte sich; mit grimmigen Mienen schauten die vorbeiziehenden Soldaten nach ihm hinüber auf das Seld, wo er, in einiger Entsernung von der Straße, mit Nen, Augereau und einigen anderen frühstückte.

Napoleon war an diesem Tage ganz vorzüglich herabgestimmt und fast sanstmätig, so daß er es gern zu hören schien, wenn jemand über die letzten, für ihn so unglücklichen Begebenheiten und deren Ursachen sprach. Er ging lang am Wachtseuer umher, horchte auf die Kanonade, starrte die Vorüberziehenden an und erregte durch seinen Gleichmut das Interesse der Umgebung. Ein armseliges, nur ein Stübechen enthaltendes Eusthaus im Weinberge diente ihm und Berthier zur Ruhestätte; alse übrigen biwakten zwischen den Weinpfählen. Es sehlte an Raum, an Futter, an allem; die Nacht war kalt.

(von Obeleben, Napoleons Seldzug in Sachsen 1813.)

Marschall Augereau über Napoleon am 21. Oktober 1813.

Marschall Macdonald erzählt: Wir überschritten die Saale [am 20. Ottober] und bezogen dann ein Cager, Dort begegnete ich dem Marschall Augereau, dem ich während der Verteidigung der Ceipziger Vorstadt die hessische Brigade zu hilfe sandte. Ich fragte ihn, wie es gekommen sei, daß biefe ihn nicht gefunden hatte. "Na, halten Sie mich für einen folden Narren," erwiderte er biffig, "daß ich mich einer Ceipziger Dorftadt wegen werde hinschlachten oder gefangen nehmen laffen? Einem Wahnfinnigen guliebe tue ich das nicht. Wie hirnverbrannt bat der Kaifer in der letten Zeit gehandelt! Er weiß nicht mehr, was er tut. Das muß Ihnen doch auch ichon aufgefallen sein. Jum Seigling ift er geworden . . . Kalten Bluts stellte er uns auf einen verlorenen Posten und verließ uns, unbekümmert, was aus uns wurde. Solchem Derfahren gegenüber möchte ich mich und meine Ceute nicht weiter opfern. Ich 30g deshalb ab, ehe es zu spät war. Sie hätten es ebenso machen sollen."

Das war dieselbe Erbitterung, mit welcher Dandamme nach der Schlacht von Wagram über den Kaiser gesprochen hatte; damals galt sie dem Sieger, diesmal dem Besiegten.

(Memoiren des Marschalls Macdonald.)

Kabinettsorder des Königs Friedrich Wilhelm III. an Blücher.

Leipzig, 20. Ottober 1813.

Durch wiederholte Siege mehren Sie Ihre Verdienste um den Staat schneller, als ich mit den Beweisen meiner Dankbarkeit Ihnen zu folgen vermag. Empfangen Sie einen neuen Beweis derselben durch die Ernennung zum General-Feldmarschall, und bekleiden Sie diese Würde noch recht lange zur Freude des Vaterlandes, als Vorbild für die Armee, die Sie so oft zu Ruhm und Sieg geführt haben.

Friedrich Wilhelm.

Der Freiherr vom Stein an seine Frau nach der Schlacht bei Leipzig.
Leipzig, 21. Oktober 1813.

Endlich, meine liebe Freundin, waat man, sich dem Gefühl des Glücks hinzugeben! Napoleon ist geschlagen, in unordentlicher flucht; man treibt ihn auf das linke Rheinufer, und das öfterreichisch-banerische heer wird ihn noch por seinem übergange angreifen. Das ist der Erfolg der blutigen und ruhmvollen Kämpfe des 14., 16., 18., 19. Oktober. Da liegt also das mit Blut und Tränen so vieler Millionen gekittete, durch die tollste und verruchteste Enrannei aufgerichtete ungeheure Gebäude am Boden. Don einem Ende Deutschlands bis zum andern wagt man es auszurufen, daß Napoleon ein Bösewicht und der Seind des menschlichen Geschlechtes ift; daß die schändlichen Sesseln, in benen er unser Daterland hielt, zerbrochen, und die Schande, womit er uns bedecte, in Strömen frangösischen Bluts abgewaschen ist . . . Die Dorsehung ist gerechtfertigt durch das groke Gericht, das sie über das Ungeheuer ergehen ließ; seine Verstodung hat ihn zu politischen und militärischen Tollheiten verleitet, die seinen Sall beschleunigt und ihn jum Gespött des Volkes herabwürdigen.

Diese Resultate sind hervorgebracht durch zwei blutige, tatenvolle, lorbeer- und tränenreiche Seldzüge, durch viele blutige Schlachten; und bei Cühen, Bauhen, Teltow, Dresden, Kahbach, Kulm, Dennewik, Bleddin, Ceipzig wurde

der Same gestreut zu der schönen Ernte, die uns erwartet, und deren Ertrag wir mit Frömmigkeit, Dankbarkeit gegen die Dorsehung und Mäßigung genießen dürfen . . .

Die verbündeten Mächte haben mir die Gesamtverwaltung der besetzen Länder gegeben. [Der russische Fürst] Repnin ist zum Gouverneur von Sachsen ernannt. Ich reise ab, sobald die Heere Frankfurt erreicht haben, in vierzehn Tagen.

Goethe. Annalen oder Tag- und Jahreshefte. 1813.

Hier muß ich noch einer Eigentümlichkeit meiner Handlungsweise gedenken. Wie sich in der politischen Welt irgend ein ungeheures Bedrohliches hervortat, so warf ich mich eigensinnig auf das Entfernteste. Dahin ist denn zu rechnen, daß ich von meiner Rückehr aus Karlsbad an mich mit ernstlichstem Studium dem Chinesischen Reich widmete, und dazwischen, eine notgedrungene unerfreuliche Aufführung des Esser im Auge, der Schauspielerin Wolff zuliebe, und um ihre fatale Rolle zuletzt noch einigermaßen glänzend zu machen, den Epilog zu Essez schrieb, gerade an dem Tag von Leipzig.

Oberst hendel befreit viertausend Gefangene bei Taucha am 21. Oktober 1813.

Graf hendel von Donnersmard erzählt: Durch Baumeroda marschierend, sand ich im Dorse einen verlassenen großen Biwak, und nach eingezogenen Erkundigungen sagte mir der Richter des Orts, es sei schade, daß ich nicht früher gestommen, indem hier eine große Menge Gesangener, von zwei polnischen Bataillonen eskortiert, die Nacht zugebracht hätten. Ich übergab sogleich dem ältesten Offizier nach mir, dem Major von Burghoff, den Besehl, mit den übrigen Truppen den Marsch nach Freiberg sortzusehen, ich aber nahm das 2. husarenregiment und das sächsische Chevauxlegersregiment, rot mit schwarzen Klappen, welches ein Major von Trothakommandierte, und trabte den Gesangenen nach. Es dauerte

sehr lange, bis ich endlich die große Marschfolonne zu sehen bekam. Ich ließ das husarenregiment unter dem Obersteutnant von Stössel der ganzen langen Kolonne vorbeitraben, um sie von vorn anzugreisen, die Sachsen aber ließ ich halten und langsam der Kolonne solgen. Da nur einzelne Kommandierte rechts und links neben der Gefangenenkolonne marschierten, so waren diese sogleich überwältigt, und das ganze Feld mit den befreiten Gefangenen übersäet.

Nie in meinem Ceben bin ich mehr geküßt worden als an diesem Tage; denn jeder wollte mir seine Dankbarkeit bezeugen. Man riß mich beinahe vom Pferde herunter. Ich hatte 200 Offiziere von den verschiedenen Armeen und 4000 Gesangene befreit, dem größten Teil nach österreicher; die befreiten Soldaten nahmen die Wassen der Gesangenen und übernahmen den Transport derselben mit. Einer Marketenderin, die wohl sehr geprest haben mochte, ging es sehr schlecht; denn in wenigen Minuten ward sie völlig in den Stand der Unschuld gesetzt, so daß ich ihr einen Mantel reichen lassen mußte.

Meine Kavallerie ließ ich langsam nachkommen, ich aber setze mich nun in rasche Bewegung, um zu meinen übrigen Truppen zu gelangen. Unterwegs begegnete ich dem General von Norck mit seiner ganzen Suite, welcher in der Ungeduld mir entgegen geeilt war, nun aber ganz vergnügt, da der hauptmann von Lühow ihm schon die Meldung gemacht hatte, die Mühe abnahm und sagte: "Meine herren, lassen Sie uns dem Grafen hendel ein Divat bringen!"

(Graf hendel von Donnersmard, Erinnerungen.)

Gneisenau an die Pringessin Suise von Preugen nach der vollerschlacht bei Leipzig.

Freiburg a. d. Unstrut, 22. Oftober 1813.

Wie glüdlich ich jetzt atme, lebe und webe, können Ew. K. h. ermessen. Das höchste Glück des Lebens ist Befriedigung der Rache an einem übermütigen Seinde. Wir haben sie genommen, diese Rache, auf eine Weise, wie die Geschichte kein Beispiel kennt.

Der Staat ist 'gerettet, der Thron ist besestigt. Wir sind zwar arm geworden, aber jest reich an kriegerischem Ruhme und stolz auf die wiedererrungene Nationalunabhängigkeit. Diese Güter sind mehr wert als die unermeßlichsten Reichtümer bei fremder Herrschaft.

Die rheinbündischen Staaten nach der Schlacht bei Leipzig.

von der Marwitz schreibt: Jest fielen auch alle bisherigen deutschen Sklaven von den Franzosen ab. Die Fürsten gaben sich die Miene, Patrioten zu sein, die Völker waren es. Banern war schon vor der Schlacht von Ceipzig abgefallen; dies kann ihm aber nicht zum Verdienst angerechnet werden, denn das Ende war bei unserer moralischen übermacht vorauszusehen, und unterlag Banern mit Bonaparte, so wurde es von Österreich verschlungen. Es wurde also durch den Trieb der Selbsterhaltung, nicht durch echten deutschen Sinn geleitet.

(von der Marwig, Nachrichten aus meinem Ceben.)

Der moralische Zusammenbruch der frangösischen Armee auf dem Rückzug.

Major Graf Schwerin, Slügeladjutant des Königs von Preußen, schreibt an seine Frau:

Ottober 1813.

Die Hornsche Brigade traf bei der Verfolgung auf ein französisches Biwak. Mit Befremden sah man die Soldaten, unbekümmert um die Ankunft der Feinde, ihren Plat dicht an der großen Straße behaupten. Mehrere Offiziere ritten heran: aufrecht, aber regungslos saßen die Toten und Sterbenden um das erloschene Feuer. Jett war hilfe da, aber sie bedurften ihrer nicht mehr. Mit Abscheu wiesen die Erstarrten alle Bemühungen, sie ins Leben zurückzurusen, von sich. übermenschliche Leiden hatten sie, wie über die Todesfurcht, so über den Instinkt der Lebenslust hinweggehoben. Eine scheußliche Ersahrung lehrte sie, daß jede Hilfe nur

verlängerter Codestampf fei, und fie hatten tein anderes Bewußtsein ihrer felbst, als daß sie sterben mußten und wollten.

Dom Rudzug der frangösischen Armee. Graf hendel ergahlt unterm 31. Oktober 1813:

Auf allen diesen Märschen war der klägliche Zustand der retirierenden französischen Armee nur zu sichtbar.

Allenthalben lagen tote Menschen und Pferde, zerbrochene Geschütze, Gewehre, Wagen aller Art und umhergestreute Munition. Halbverhungerte und durch die rauhe Witterung am Nervensieber erkrankte Soldaten wurden in Menge angetroffen. Die Gutmütigkeit unserer Soldaten war überwiegend; denn sie gaben diesen armen, wie wahnsinnig auf dem Felde umherlaufenden Leuten Brot und Branntwein. Es lohnte nicht, sie weiter gefangenzunehmen. Jenseits Julda, wo die Biegung der Chaussee den Berg hinaussteugt, lagen mehrere halb verbrannte Leichen an einem Biwakseuer.

(Graf hendel von Donnersmard, Erinnerungen.)

Blücher an seine Frau. Weißenfels, 25. Oktober 1813.

liebes Kind Ich kann dich führ dieses mahll nichts besonderes schreiben, als daß wihr Sigreich Fort gehen, und ich hoffe höchstens 12 tage, so wird die große armeh in Franksuhrt am Mann sein . . . auß den einlagen wirst du daß mehrere ersehen, als Frau Feldmarschallin mußt du nun anstendig leben und sen nur nicht geizig und laß dich was abgehen ich kriege nun doch ein ansehnlich Gehalt, aber wir haben leider in 2 Monate kein gehald gekrigt weil von Berlin nichts zu uns kommen konnte. Schreib mich in ballde ich habe 4 Schöne Schimmel vor dich, auch 2 maull Esell wenn ich sie nuhr zu dich hin krigen könte immer dein bester Freund Blücher.

mit die ordens weiß ich mich nun kein Raht mehr ich bin wie ein allt kuttsch Perd behangen, aber der gedanke lohnt mich über alles daß ich derjenige wahr der den übermüttigen tihrannen demütigte.

Der Berliner Arzt Professor Reil über das Elend ber verwundeten Krieger in den Cazaretten zu Leipzig.

Reil war Direktor der preußischen Cazarette auf dem linken Elbufer. Die folgende Schilderung ist seinem amtlichen Bericht an den Freiherrn vom Stein entnommen.

Leipzig, 26. Oktober 1813.

Em. Erzelleng haben mich beauftragt, Ihnen einen Bericht über meinen Befund der Cagarette der verbundeten Armeen am diesseitigen Elbufer einzureichen. Ich tue dies um so williger, als in dieser tatenreichen Zeit auch die Untaten nicht für die Geschichte verloren geben dürfen. 3ch tam am 25. Oktober früh in halle an, fand diefen von allen Seiten gepreften Ort mit mehr als 7000 Kranten überladen, und noch strömten immer neue vom Schlachtfelde bei Ceipzia 3u. Es wurde ein borepor mooreoor gewesen sein, wenn ich hier zu helfen hätte anfangen wollen. Ich ordnete dieserwegen für die Verwundeten an, was in diesem Augenblick das Dringenoste war, fand jeden Einwohner bereit, meine Dorschläge zur hilfe der Unglücklichen ins Werk zu richten, und eilte dann Leipzig zu, um deffen Cazaretten, die wie ein Dulkan ihre Kranken nach allen Richtungen ausspieen, und alle guten Anordnungen in ihren Umgebungen wieder vernichteten, eine zwedmäßige Ableitung zu verschaffen. Auf dem Wege dahin begegnete mir ein ununterbrochener Jug von Derwundeten, die wie die Kälber, auf Schubkarren, ohne Strohpoliter, zusammengeklumpt lagen und einzeln ihre gerschoffenen Glieder, die nicht Raum genug auf diesem engen Suhrwerk hatten, neben sich berschleppten. Noch an diesem Tage, also sieben Tage nach der ewig denkwürdigen Dölkerschlacht, wurden Menschen vom Schlachtfelde eingebracht, deren unverwüstliches Ceben nicht durch Derwundungen, noch durch Nachtfröste und hunger zerstörbar gewesen war. In Leipzig fand ich ohngefähr 20000 verwundete und franke Krieger von allen Nationen. Die zügelloseste Phantasie ist nicht imstande, sich ein Bild des Jammers in so grellen garben auszumalen, als ich es hier in der Wirklickeit vor mir fand.

Das Danorama wurde felbit ber traftigite Menich nicht an. zuschauen vermögen; daber gebe ich Ihnen nur einzelne Juge dieses schauderhaften Gemaldes, von welchem ich selbst Augenzeuge mar, und die ich daber verbürgen fann. Man hat unsere Derwundete an Orte niedergelegt, die ich der Kaufmännin nicht für ihren franten Möppel anbieten möchte. Sie liegen entweder in dumpfen Spelunten, in welchen felbst das Amphibienleben nicht Sauerstoffgas genug finden wurde, oder in scheibenleeren Schulen und wölbischen Kirchen, in welden die Kälte der Atmosphäre in dem Mage wächst, als ihre Derderbnis abnimmt, bis endlich einzelne Frangosen noch ins freie binausgeschoben sind, wo der himmel das Dach macht, und heulen und Jähnflappen berricht. An dem einen Pol der Reihe tötet die Stickluft, an dem andern reibt der Frost die Kranten auf. Bei dem Mangel öffentlicher Gebäude hat man dennoch auch nicht ein einziges Bürgerhaus den gemeinen Soldaten gum Spitale eingeräumt. An jenen Orten liegen fie geschichtet wie die heringe in ihren Tonnen, alle noch in den blutigen Gewändern, in welchen fie aus der beißen Schlacht hereingetragen sind. Unter 20000 Dermunbeten hat auch nicht ein einziger ein hemde, Bettuch, Decke, Strohsack oder Bettstelle erhalten. Nicht allen, aber doch einzelnen hatte man geben können. Keiner Nation ist ein Dorzug eingeräumt, alle sind gleich elend beraten, und dies ist das einzige, worüber die Soldaten sich nicht zu beklagen haben. Sie haben nicht einmal Cagerstroh, sondern die Stuben sind mit hederling aus den Biwats ausgestreut, das nur für den Schein gelten tann. Alle Krante mit gerbrochenen Armen und Beinen, und deren find viele, denen man auf der nacten Erde feine Lage hat geben können, sind für die verbündeten Armeen verloren. Ein Teil derfelben ift ichon tot, der andere wird noch sterben. Ihre Glieder find, wie nach Dergiftungen, furchtbar aufgelaufen, brandig, und liegen in allen Richtungen neben den Rumpfen. Daber der Kinnbackenframpf in allen Eden und Winteln, der um fo niehr wuchert, als hunger und Kälte feiner hauptursache gu hilfe tommen. . . . Diele sind noch gar nicht, andere werden nicht alle

Tage verbunden. Die Binden sind zum Teil von grauer Leinwand, aus Dürrneberger Salzsäden geschnitten, die die haut mitnehmen, wo sie noch ganz ist. In einer Stube stand ein Korb mit rohen Dachschindeln zum Schienen der zerbrochenen Glieder. Diele Amputationen sind versäumt, andere werden von unberusenen Menschen gemacht, die taum das Barbiermesser führen können und die Gelegenheit nügen, ihre ersten Ausslüge an den verwundeten Gliedern unserer Krieger zu versuchen. An Wärtern fehlt es ganz. Verwundete, die nicht ausstehen können, faulen in ihrem eigenen Unrat an ...

. . . Ich foliege meinen Bericht mit dem gräßlichsten Schauspiel, das mir talt durch die Glieder fuhr und meine gange Saffung lähmte. Nämlich auf dem offenen Bofe der Bürgerschule fand ich einen Berg, der aus Kehricht und Leichen meiner Candsleute bestand, die nadend lagen und von hunden und Raben angefressen wurden, als wenn fie Miffetater und Mordbrenner gewesen waren. So entheiligt man die überrefte der helben, die dem Daterlande gefallen find! Ob Schlaffheit, Indolenz oder boser Wille die Ursache des schauderhaften Loses ist, das meine Candsleute bier trifft, die für ihren König, das Daterland und die Ehre der deutschen Nation geblutet haben, mag ich nicht beurteilen. An andern Orten [Berlin, Prag] ist ihr Schidsal gunftiger gewesen, wo jedermann fich an ihr Cager drängte, auf welches ihr Kampf für die Unabhängigkeit sie niederwarf, Balfam in ihre Wunben goft, ihre Schmerzen linderte und durch Mitgefühl ihren Mut stählte. Ich appelliere an Ew. Erzelleng humanität, an Ihre Liebe zu meinem König und seinem Dolt, helfen Sie unfern Braven, helfen Sie bald, an jeder verfaumten Minute flebt eine Blutschuld. Legen Sie ein Schock franker Baskieren in die Betten der Bankiersfrauen und geben Sie in jedes Krankenzimmer einen Kosaken mit, der für Aufrechterhaltung der Ordnung verantwortlich ift. Diese Magregel, die gewiß Lust und Liebe zum Dinge macht, scheint mehr hart zu fein, als sie es wirklich ift. Der Kranke muß ins Bette und die Gefunden muffen zu feiner Wartung davor fteben. Wir bespötteln sonft in dem Cadel des Hottentotten, der sich

ins Bette legt, wenn seine Frau geboren hat, unsere eigene Inkonsequenz.

Reil ftarb am 22. November 1813 als Opfer der Cagarettfeuche in Halle.

Ernst Morit Arndt über die Pflege der Derwundeten in Leipzig.

Arndt war im November 1813 in Leipzig.

Hier war ein kleines Bild von Wilna, nur mit dem Unterschiede, daß die Stadt nicht verwüstet worden, und daß hier deutsche Menschen lebten. Es lagen 30000 Kranke und Derwundete in Cazaretten, Freunde und Feinde; die Ceichenwägen knarrten auch hier täglich durch die Straßen, und viele der Einwohner wurden mit von den Seuchen fortgerafft. Doch ermüdete hier die Menschlichkeit und Wohltätigkeit nimmer, und die Ceipziger vergaßen die Angsten und Nöten und sich selbst, und halfen und retteten, so viel sie konnten. Das war auch Deutschland und das allerbeste Deutschland. (Arndt, Erinnerungen aus dem äußeren Ceben.)

Blücher an seine Frau. Philippsthal, 30. Ottober 1813.

liebes malchen! nun weiß ich nicht mehr waß ich dich schreiben soll alle ordens die zu haben sind habe ich schon uf dem Leibe, den Kaiser Napoleon jage ich täglich vor mich hehr, zu Recht ernsthafte gesegte wirds uf dieser seitte des Reins nicht mehr kommen und in Zeit von 7 tagen bin ich in Franksuhrt oder Coblenz, nach dehm sich mein gegner wenden wird . . . heute rücken meine Truppen in Cassel.

Die Schlacht bei hanau am 30. und 31. Ottober 1813.

Der banrische General Wrede stellte sich mit einem österreichisch-banrischen Korps dem Kaiser Napoleon bei hanau in den Weg. Anstatt aber die Stadt selbst zum Nittelpunkt seiner Stellung zu machen, stellte er sich vorwärts hanau auf, mit dem großen Camboisorst vor der Front. Napoleon überrante ihn. Am 1. November sührte der Kaiser nur mehr etwa 50000 Mann bei Mainz über den Rhein. Der Rüczug hatte in seinen Reihen furchtbar aufgeräumt.

Napoleon bei hanau.

Marschall Macdonald erzählt: Als ich Gelnhausen erreichte, war dort die durch die Kinzig gedeckte Stellung schon von Truppen des Generals Wrede besetzt, glücklicherweise aber nur von etwa 1000 Mann . . . Später kam ihr hilse, besonders durch Kavallerie, und nun dauerte das herumgebalge und Gerause den ganzen Tag, indessen rückten wir dabei doch stetig vor und gelangten nach Einbruch der Dunkelheit an ein Dorf. In diesem besand sich ein unbewohntes, aber gut möbliertes Schloß, welches der Kaiser noch zu später Stunde zu seinem Nachtquartier erwählte, nachdem er in einem anderen, weiter zurückliegenden Dorfe kein passendes Unterkommen gefunden hatte.

Bald nach seinem Eintreffen im Schloß ließ mich der Kaiser holen. Er war, ganz gegen seine Gewohnheit, ohne seine Garden, und sagte mir, daß diese noch weit zurück seien. Gleich darauf fragte er: "Bin ich hier sicher?" — "Dafür kann ich nicht stehen, Majestät; ich bin selbst erst in der Dunkelheit angekommen und weiß noch nicht einmal. ob mir alle meine Truppen gesolgt sind." — "Dann besinde ich mich also bei den Vorposten?" — "So ist es, Sire." — Das schien ihm unangenehm zu sein, indessen sprach er nicht weiter darüber, sondern erkundigte sich, was ich über den Seind erfahren. Darauf lud er mich zur Abendtasel und äußerte während derselben voller Selbstvertrauen: "Die Bayern halten vor mir nicht stand." In dieser hochmütigen Annahme sollte er sich aber bald getäuscht sehen.

Macdonald geriet am 30. Oktober in ein schwieriges Gesecht im Camboiwalde. Er konnte ohne Unterstützung, wegen der starken Stellung der Bayern am Ausgang des Waldes, diesen nicht verlassen.

1... Da meine an den Kaiser gerichteten Bitten um Unterstühung vergeblich geblieben waren, hatte ich meine Truppen nach und nach in dünner Linie über den ganzen großen Wald verbreiten müssen. Meine Verluste wurden immer größer und mit ihnen sank der Mut meiner Leute mehr und mehr. Ich hielt sie nur noch mit guten Zureden und Versprechungen. Nachdem ich gesehen, was unser am Aus-

gang des Waldes wartete, entschloß ich mich, selbst zum Kaifer zu reiten. Bei ibm angelangt, nahm ich tein Blatt por den Mund, um ihm den gangen Ernst und die Schwierigfeit unserer Lage flar gu machen. "Ja," erwiderte er in seinem oft so wunderbaren Gleichmut, "sagen Sie, was soll ich tun? Ich gebe Befehle, aber man führt fie nicht aus, man hört nicht mehr." "Euere Majestät wollen nicht vergessen, daß wir augenblidlich völlig eingeklemmt find und diefer Juftand dem heere bekannt ist. Nur ein mit allen Kräften ohne weiteren Aufschub unternommener Durchbruch tann uns noch retten. Dieser muß erzwungen werden, toste es was es wolle. Dazu brauchen wir aber mehr wie je die Garde. Trifft sie nicht bald ein, gewinnt der Seind noch mehr Zeit, dann bolt uns alle der Teufel!" - "Ich kann nichts weiter tun als was ich getan habe", herrschte er mich an. Wie wurde er früber in ähnlicher Sage Seuer dabinter gemacht baben. wenn nicht auf ein blokes Zeichen, eine handbewegung oder ein turges Wort, all seine Befehle aufs schnellste ausgeführt morden mären! . . .

Endlich wurde der Wald von der Garde gefaubert.

Nach längerer Zeit traf nunmehr auch der Kaiser mit den Resten seiner Garden und anderer Korps ein. Ich erstattete ihm Meldung über die Gesechtslage und er fragte: "Kann man ohne Gesahr die seindliche Stellung sehen?" — "Ohne Gesahr, nein," erwiderte ich verwundert, "man muß es eben ristieren." — "Nun gut, zeigen Sie den Weg!" Wir ritten vorwärts. Gleich darauf stod das ganze Gesolge auseinander. Eine Granate war in der Nähe des Kaisers eingeschlagen. Derselbe kehrte augenblicksich in den Wald zurück, stieg hier vom Pserde und ließ sich dis zum Abend durch nichts mehr bewegen, die von ihm aufgesuchte schüchende Stelle zu verlassen. Don ihr aus leitete er die Schlacht . . . Die eintretende Dunkelheit machte jedoch dem Seuer bald ein Ende.

In dieser Zeit allgemeiner Ruhe bemerkte ich plötzlich, wie ein ungeordneter hausen Menschen aus dem rechts von mir liegenden Ausgang des Waldes hervorquoll und die

Frankfurter Straße entlang zog. Dem Haufen voran wurde eine brennende Sackel getragen. Um Auftlärung über diesen sonderbaren Zug zu erhalten, sandte ich einen Offizier ab. Er kam mit der Meldung zurück, daß der Kaiser sich in dem Menschenstrom befände und nach Hanau wolle, um dort Nachtquartier zu nehmen. Man hatte ihm berichtet, daß der Seind die Stadt geräumt habe. In einem wirren Gemengsel folgte dem Kaiser alles, was noch an verzettelten Mannschaften, Pferden und Wagen im Walde gewesen war.

Ich bestieg sofort mein Pferd und sprengte davon, dem Kaifer zu sagen, daß er falsch berichtet worden sei. An der Straße angelangt, fand ich jedoch die dicht gedrängte Maffe durchaus nicht geneigt, mir Plat ju machen. Während ich im wahren Sinne des Wortes tampfte, mir Durchlaß zu erzwingen, begann plöglich vorn das Geknatter von Gewehrfeuer. Die hierdurch bervorgerufene Verwirrung war unbeschreiblich. Ich fah nur noch, wie die gadel an der Spike des Zuges sogleich von der Strafe rechts abbog und in einem fleinen Bogen in den Wald gurudfehrte, dann murde ich von dem unter tollem Carm gurudflutenden Strom erfaßt und folange mit fortgeriffen, bis es mir gelang, mich mit Gewalt herausquarbeiten. Die von panischem Schreden ergriffene Menge glaubte nicht anders, als daß der Seind einen Angriff mache, das Seuer rührte aber nur von einer Abteilung ber, welche gur Dedung des Rudgugs aufgestellt mar.

Mitten in der Nacht sandte mir der Kaiser Besehl, hanau mit haubiken zu bewerfen. Diese Beschießung fand seitens der Bayern keine Erwiderung, zeigte also, daß die Stadt nicht armiert war. Gegen Tagesanbruch wurde sie angegriffen, nach heftigem Widerstand geräumt und von den unsrigen besetzt. Kaum war die Nachricht hiervon nach dem Walde gelangt, als sich aus ihm dasselbe wüste Durcheinander wie am Abend vorher auf die Straße ergoß. Auch der Kaiser kam auf ihr entlang.

(Memoiren des Marschalls Macdonald.)

Erzherzog Johann von Österreich über die Lage. 15. November 1813.

Was will man nun unternehmen, und was ist zu unternehmen; was ich täte, schreibe ich her: zuerst Deutschland ausfegen! (Tagebuch des Erzherzogs Johann.)

Der Friedenskongreß in Frankfurt am Main.

Am 4. November erreichten die Verbündeten Frankfurt a. M. Jar Alexander I. hatte dem Kaiser Franz I. den Vorsprung abgewonnen und 30g am 4. November in Franksurt ein. Kaiser Franz solgte am 6., Köng Friedrich Wilhelm III. erst am 23. November vember. Schon am 9. November inupfte der öfterreichische Minifter Graf Metternich Friedensverhandlungen mit Napoleon an. Seit dem Beitritt Ofterreichs zur Koalition mar die Unterbrechung des Kriegs durch Friedenstongresse übung geworden. Diese hemmungen ber Waffenentscheidung tamen stets Napoleon zugute. Auch jett wieder gewann er Jeit. Am Anfang des Januar 1814 hatte er wieder eine Armee von 150000 Mann, von denen etwa 80000 schlagfertig in Frankreich standen. Der Rest siechte in den Ca-zaretten babin. — In Frankfurt wollten Gneisenau, Blucher, Stein, Jar Alexander und die Engländer sofort über den Rhein und auf Paris gehen. Die russischen heerführer wollten davon nichts wissen, die österreichischen schwankten. Metternich, eine Großmacht für sich, wollte um jeden Preis verhindern, daß nach dem Sturze Napoleons, den er wollte und voraussah, Preußen und Russanaus dem zertrümmerten Frankreich ihre Porcherrschaft in Europa grundeten. Kaiser Frang hatte "politische Eingeweide". Aber das Schickal seiner Cochter, der Gattin Napoleons, machte er sich feine Gedanten. Er hielt mit feinem Minifter Metternich an dem Grundlat fest, daß Frankreich nicht niedergeworfen werden durse. Das "Gleichgewicht Europas", von Napoleon so empfindlich gestört, war das leitende Schlagwort. Die Derhandlungen mit Napoleon war das leitende Schlagwort. Die Verhandlungen mit Mapoleon verliefen, wie vorauszusehen war: der Kaiser ließ am 25. November sagen, daß der Friede auch sein Wunsch sei, — in Mansheim möge man verhandeln. Don der Annahme der Friedensbedingungen: Beschränkung Frankreichs auf seine "natürslichen Grenzen" mit dem linken Rheinuser, verlautete kein Wort. Napoleon wollte nicht die "konstitutionellen Grenzen des Kaisertums" ausgeben, ohne noch einmal das Wassenglich zu verzuchen. Man mußte also weiterkampsen. Am 1. Dezember 1813, por dem Betreten Frankreichs, erließen die Derbundeten ein Manifeft, in dem man den Frangosen unter vielen Schmeicheleien auseinandersetze, daß man nicht mit Frankreich Krieg führe, sondern nur mit dem Friedensstörer Napoleon. Diese schiefende Phrase kostete noch viel Blut und verschaffte Frankreich den Vorteil, je nachdem mit Napoleon oder mit den Verbündeten, hinter denen icon die Bourbonen auftauchten, die grüchte des Siegs gu geniefen. Aus folder Zweideutigfeit tonnte nichts Gutes tommen. So war benn auch der geldzugsplan auf die hinterhaltige Diplomatie zugeschnitten. Blücher sollte mit der Schlefischen Armee (dem preugischen Korps Pord und den beiden rusischen Korps Saden und Cangeron) den Rhein zwischen Mannheim und Ehrenbreitstein überschreiten. Sur die hauptarmee unter dem gurften Schwarzenberg, dem auch Bluder unterftand, wurde ein merk-wurdiger Plan ersonnen. Dieses heer sollte durch die Schweig auf das Plateau von Cangres marichieren, das im Often Grantreichs die Wasserscheide zwischen dem Kanal, dem Atlantischen Ogean und dem Mittelmeer bildet. Dort entspringen die Seine und die Marne. Bei Basel und Schaffhausen sollte die haupt-armee über den Rhein geben und zunächst die Schweiz zur Neutralität bringen. Diefer perschrobene Kriegsplan hatte feinen Ursprung in dem Gedanten, die Seftungen im Often gu umgehen, und Napoleon durch Manover gu ermuden. Auch Blucher sollte sich gegen Cangres ziehen, aber auch bereit sein, selbstän-oig zu handeln oder sich mit der Armee des Generals Bülow, die im Norden stand, zu vereinigen. Alle drei Cätigkeiten hat Blücher im Derlauf des Seldzugs geübt. Bulow hatte am 19. November von Bernadotte den Befehl erhalten, über den Niederrhein ju gehen und holland zu erobern. Schon in den ersten Tagen des Januar 1814 stand Bulow por Breda. Holland, das der Maricall Macdonald mit geringen Streitfraften verteidigt hatte, war von den Frangosen geräumt. Im Ruden der Derbundeten verloren die Frangosen eine Sestung nach der andern: am 11. November 1813 fapitulierte der Marschall St. Cor in Dresden mit 35 000 Mann; am 30. November Stettin, am 26. Dezember Corgau. am 29, Danzig. Mur hamburg wurde von Marichall Davout bis jum Ende des Kriegs gehalten.

Als die Verbundeten den Rhein überschritten, waren sie insgesamt 265 000 Mann ftart: Schwarzenberg hatte 200 000, Blucher

65 000 Mann.

Blücher an seine Frau. Altenkirchen am Rein, 11. November 1813.

Ich Schreibe und Schreibe krige aber keine antwohrt von dich, daß du geschriben hast, bin ich sicher aber gott weiß wo die brive bleiben einige tage habe ich an husten und Schnupffen sehr gelitten, bin aber wider wohl.

nun bin ich am Reihn und bescheftige mich damit diesen Stolgen Strohm zu Passiren, den ersten briff den ich dich nun du unglaübige, ich hoffe dich noch aus Paris zu Schreiben

und Schone fachen gu ichiten . . .

in diesen Augenblick erhalte ich meine Bestimmung ich werde mit meiner armeh, die über 100.000 man werden soll in und bei Frankfuhrt und über den mittel Rein operiren ich frige eine Schwehre nuss auf zu knacken aber es soll wohl gehen, auch über dem Reihn soll man sagen die preußen sind doch brave leutte, sie haben geist und muht unsere alliirten Reumen uns den vorzug ein und sagen braffer kann man nicht sein.

Gneisenau an Bonen über die Verwirrung im hauptquartier zu Franksurt a. M. Franksurt a. M., 11. November 1813.

Der General Duka, Liebling des Kaisers Franz, will einen regelmäßigen Krieg, mit Belagerung der vordersten Sestungen beginnend und so fortschreitend. Da kommen dann Besehle aus dem Kabinett, von denen Schwarzenberg nichts weiß. Der König (von Preußen) will überhaupt von einem Rheinübergang nichts wissen und will, daß man hier den Seind erwarte und unterdessen sich erhole, verstärke, kleide. Die Cehre des Generals Knesebeck war: Man dürse nicht über den Rhein, weil der Rhein einen Abschnitt mache und man sich bei einem Abschnitt sammeln und stärken müsse. — Sind wir denn auf einem Potsdamer Herbstmanöver? Die russischen Generale wollen heim und intrigieren dafür. Metternich, der viel Einsluß auf den Kaiser Alexander hat, will sich den Ruf als Friedensstifter erwerben und arbeitet dafür.

Frankfurt ist für uns eine gefährliche Klippe. Niemand will da heraus. Dieles ist schon versäumt hier, sowie unterwegs, wo wir, wäre alles gehörig angeordnet und das, was angeordnet war, gehörig befolgt worden, den Feind gänzlich ausgerieben hätten. Nun müssen wir die Entronnenen nochmals bekämpfen; das wird uns noch manchen wackern Mann kosten. Jenseits des Rheins ist alles in größter Verwirrung. Die französischen Familien slüchten nach Paris. Das Volk hat den Mut, nicht mehr zu gehorchen,

und die französischen Regierungsbehörden nicht mehr den, den Gehorsam zu gebieten. Man erwartet uns mit Ungeduld, um das verhaßte Joch abzuwersen, und hier treibt man sich in Festen und Mahlzeiten herum. Ich für mein Teil lebe hier sehr einsam und predige schriftlich Tehren, die unbequem sind. Bei den Konferenzen schreit alles durcheinander, und da werden Dinge beschlossen, die sich gut auf dem Papier ausnehmen, praktisch aber undurchsührbar sind. Durch Ärger und Stubensuft bin ich schon halb krank.

Goethe über die deutsche Gegenwart und Zukunft.
Aus einem Gespräch mit dem Historiker Luden, Professor in Jena.

November 1813.

Glauben Sie ja nicht, daß ich gleichgültig wäre gegen die großen Ideen Freiheit. Dolf. Daterland, Mein: diese Ideen sind in uns; sie sind ein Teil unseres Wesens, und niemand vermag fie von sich zu werfen. Auch liegt mir Deutschland warm am herzen. Ich habe oft einen bitteren Schmerz empfunden bei dem Gedanken an das deutsche Dolk, das so achtbar im einzelnen und so miserabel im ganzen ist. Eine Vergleichung des deutschen Volkes mit anderen Völkern erregt uns peinliche Gefühle, über welche ich auf jegliche Weise binwegzukommen suche; und in der Wissenschaft und in der Kunft habe ich die Schwingen gefunden, durch welche man fich darüber hinweg zu heben vermag: denn Wissenschaft und Kunst gehören der Welt an, und vor ihnen verschwinden die Schranken der Nationalität; aber der Troft, den fie gewähren, ist doch nur ein leidiger Trost und ersett das stolze Bewuft= fein nicht, einem großen, ftarten, geachteten und gefürchteten Dolte anzugehören. In derselben Weise tröstet auch nur der Glaube an Deutschlands Zukunft. Ich halte ihn so fest als Sie, diesen Glauben. Ja, das deutsche Dolk verspricht eine Zukunft und hat eine Zukunft. Das Schickfal der Deutschen ist, mit Napoleon zu reden, noch nicht erfüllt. hatten fie teine andere Aufgabe gehabt, als das römische Reich zu zerbrechen und eine neue Welt zu schaffen und zu ordnen, sie würden längst zu-

grunde gegangen sein. Da sie aber fortbestanden sind, und in solcher Kraft und Tüchtigkeit, so mussen sie, nach meinem Glauben, noch eine große Bestimmung haben, eine Bestimmung, welche um so viel größer sein wird denn jenes gewaltige Werk der Berftorung des romifchen Reiches und der Gestaltung des Mittelalters, als ihre Bildung jest höher steht. Aber die Zeit, die Gelegenheit vermag ein menschliches Auge nicht vorauszusehen und menschliche Kraft nicht zu beschleunigen oder berbeizuführen. Uns einzelnen bleibt inzwischen nur übrig, einem jeden nach feinen Calenten, feiner Neigung und seiner Stellung, die Bildung des Volkes zu mehren, zu stärken und durch dasselbe zu perbreiten nach allen Seiten, und wie nach unten, so auch, und vorzugsweise, nach oben, damit es nicht gurudbleibe hinter den anderen Doltern, fondern wenigstens hierin voraufstehe, damit der Geift nicht vertummere, sondern frisch und heiter bleibe, damit es nicht verzage, nicht tleinmutig werde, sondern fähig bleibe gu jeglicher großen Tat, wenn der Tag des Rubmes anbricht.

Gneisenau an Clausewit über die Verblendung im hauptquartier der Verbundeten. Frankfurt a. M., 16. November 1813.

Der große lange Mann [der König], der die Ceute, die er nicht mag, rückwärts über die Schulter ansieht, findet es sehr töricht, daß man über den Rhein gehen will. Das sei ja vorher gar nicht die Absicht gewesen, warum man denn jeht erst auf diesen aberwihigen Gedanken komme? Der Rhein sei ja ein Abschnitt; da müsse man stehen bleiben und sich erst wieder etwas herstellen, um dem Seind den übergang zu verwehren. Was uns dann die am andern Rheinuser angingen? Wir würden doch wohl nicht die lächerliche Idee haben wollen, nach Paris zu gehen? und solches Zeug mehr. Am Ende hat keiner den andern überzeugt und wir schieden sämtlich auseinander, ohne zu wissen, was geschehen würde.

Die gurften am Rhein.

Am Rhein angekommen, war die große Frage: ob man hinübergehen follte ober nicht? Die Gsterreicher wollten

nicht, die Schweden wollten nicht, die Russen wollten größtenteils nicht, aber der Kaiser von Rußland wollte, unsre Armee wollte, der König aber samt seinen Umgebungen wollte nicht. Er sagte: "Nun eine Schlacht gewonnen, den Seind bis über den Rhein getrieben, gleich übermütig werden! übermut tut selten gut, pflegt man zu sagen! In Frankreich hineingehen! Ebenso schnell wieder herauskommen, wie Napoleon aus Rußland!" Das Lebensprinzip siegte aber über das des Todes. Die Österreicher knüpsten Unterhandlungen an. Napoleon wollte sich auf nichts einlassen, und so bewirkten der Kaiser Alexander und Blücher den übergang.

(von der Marwig, Nachrichten aus meinem Ceben.)

Gneisenau an Friedrich Wilhelm III. 20. November 1813,

Wenn wir, statt am Rhein stehen zu bleiben, unsere Siegesbahn verfolgen, so liegt hierin eine harte gegen unsern achtungswürdigen Soldaten, der fo viel getragen, gefämpft und entbehrt hat. Die hoffnung jedoch, durch einen, vielleicht noch zwei Monate verlängerten Seldzug uns zwei Kriegsjahre zu ersparen und Ströme von Blut und zweifelhafte Schlachten, die abermals Eurer Königlichen Majestät Thron in Gefahr bringen könnten, läft mich über jenen Dorwurf der härte hinwegsehen. Ich habe daher einen Seldzugsplan ent= worfen, der die Gefahren jenes auf ein Dordringen aus der Schweig berechneten vermiede, die Streitfrafte vereinigte und augenblidlich in Ausführung gebracht werden könnte. Der lodere Zusammenhang der Elemente des gegen Frankreich jest bestehenden Bündnisses gibt ebenfalls einen vollwichtigen Grund ab, um jest noch in Ausführung zu bringen, was später vielleicht nicht mehr möglich fein würde.

Blücher an seine Frau. Hoechst am Main, 23. November 1813.

. . . unfre Truppen haben den größten theill von Holland Schon erobert. amsterdamm und Rotterdamm sind in unser hende . . . wihr stehn hir noch am Reihn um uns zu erholen, werde aber auch ballde über den Reihn gehn und dan denke ich ballde in Brüssel zu sein und Braband zu occupieren, du sihst also daß HEr Napoleon in die Enge getriben wird, und wenn er nicht durch dumme streiche die wihr machen, gerettet wird, so muß er Fride machen. . . in Frankfuhrt besinden sich alle große HErn. Dan und wan gehe ich hin, aber daß müßig ligen hir ist mich zu wider . . .

Der Freiherr vom Stein an seine Frau über die ehemaligen rheinbündischen Fürsten. Frankfurt a. M., 27. November 1813.

... Die Sündflut von Prinzen und Souveränen beginnt sich zu verlaufen; sie sind viel besser behandelt worden als sie verdienten; inzwischen sind sie verpslichtet, der gemeinen Sache durch Truppen, Geld, Lebensmittel beizuspringen, und beim Frieden wird ihr Cos entschieden werden. Der lächerlichste und zugleich der abscheulichste ist der Württemberger Tyrann, ungeheuer an Gestalt und Stolz; seine Feigheit und Döllerei — es ist unmöglich, daß dieser Menschnicht ein solchen Charakters würdiges Ende habe.

Alle diese andern Prinzsein sind schwache Ceute, sehr erstaunt, daß man so viele Umstände mit ihnen macht, und ihnen ein viel ehrenvolleres Dasein zugesteht als sie durch

ihr erbärmliches Betragen verdienen.

Blücher an seinen Freund Bonin über die üble Wirkung des Aufenthaltes der Fürsten in Franfurt und der Heere am Rhein.

hoechst am Main, 29. November 1813.

noch imer steh ich hir am Reihn, hette man meine vorstellung gehör gegeben, so wehre ich heütte in Brussel, aber Frankfuhrt wahr zu versührisch alles wollte sich hir erholen u die Schöne zeit ist vertreümt, in Brabant und in Holland wehre es zeit gewest uns zu erholen, da wahr an allen übersluß, alles waß wihr bedurssten konnten wihr Requeriren, u unsre braven leütte vor den winter wahrm tleiden, hir ist der mangell so groß daß meine eigene Perde in zwen tagen kein Sutter bekomen, da zu nimt die Sterblig-

telt sehr zu, gott weiß waß sie sich gedagt haben meine armeeh hir gegen Mainz uf zu stellen, ich so wenig als die armeeh die ich besehlige Schicken uns zu ein Blocade oder observations Corps, aber der alles verderbende neid misch sich ins spihll, in dessen werde ich mich loß ahrbeitten, über den Rhein oder zur ruhe daß ist mein entschluß holland ist bereitz zum grösten theill erobert und daß es mit Braband nicht derselbe Fall ist haben die ben uns u aller ohrten vihll gelltende Sicherheits Comissarien bewirkt . . .

es ist nun in Frankfuhrt ein ganges hEhr von monarchen u Sürsten u diese versamlung verdirbt alles u der krig wird nicht mehr mit Energie gesührt u ich Fürchte daß wihr villes vertreümen werden, die lustbarkeitten in Frankfuhrt jagen sich ein ander, ich stehe eine meille von der Stadt in einen angenehmen ohrt u. habe ein guht quartir, die Francosen hallte ich von diese seitte in Maint ein geschlossen, sie sind gant ruhig

es ist auß gemagt gewiß daß wen wihr alle ohne aufenthalt über den Reihn zogen Napoleon nun schon Fridens vorschläge hette machen müssen da so wie in Holland alle vestungen unversehen wahren u Fallen mußten, aber wihr haben ihm zeit gelassen, u er wird ufs Früh Jahr wider bedeüttend erscheinen, wenn wihr nicht mit kraft u ohne verzug vorwärts dringen . . .

Dom hohen Ansehen des Freiherrn vom Stein.

Das Ansehen, welches Stein in dieser Wendezeit der deutschen und europäischen Geschicke genoß, das Vertrauen, welches er als der treibende Geist des Bundes, als Deutschlands Miterretter seinem Volke einflößte, spiegelt sich in der Tatsache, daß Offiziere der verbündeten Heere den bekannten Prosessor der Geschichte und des Staatsrechts, Nicolaus Vogt, in Frankfurt aufsuchten und ihm die Frage stellten: ob Stein nach den Reichsgesetzen zum Deutschen Kaiser gewählt werden könne? eine Frage, die Vogt, Metternichs ehemaliger Cehrer, unbedenklich besahte.

(Nach Pert, Stein.)

Marschall Macdonald über seine Armee.

Macdonald stand mit den wenigen Trümmern seiner Armee während des Novembers in Kleve. Dort suchte ihn der Senator Beugnot im Auftrage Napoleons auf, um sich mit ihm über die Bedürfnisse seiner Armee zu bereden. Macdonald sagte zu ihm:

Wollen Sie eine Besichtigung meiner Armee vornehmen? Das wird nicht lange dauern; sie besteht, was das Persönliche betrifft, aus meiner Derson, die Sie icon por Augen haben, und derjenigen meines Generalstabschefs, des Generals Grund. ler, der hereinkommen wird; und was das Sachliche betrifft, so besteht sie bis jest aus vier Strohstühlen und einem Tisch von Tannenholz. Ich schreibe alle Tage nach Paris, daß es ein schlechter Spaß ist, das, was Sie por Augen haben, die "Armee des Marschalls Macdonald" zu nennen; ich verlange mit lauter Stimme eine wirkliche Armee; denn ich bin weit entfernt, die allgemeine Meinung zu teilen, daß der geind nicht über den Rhein gehen werde. Ich brauche nur die Richtung seiner Truppen gu seben, die fie felbst mitten im Winter verfolgen werden, um mich zu überzeugen, daß felbst der Rhein nicht das Ziel seines Marsches ist; und meiner Treu, wenn der Kaiser dem Seinde nur Armeen von der Stärke der meinigen entgegengustellen hat, so brauchen unsere Gegner nicht eher als in Paris halt zu machen.

(Nach Pfister, Aus dem Cager der Derbundeten.)

Aus Arnots flugschrift: "Der Rhein Deutschlands Strom, aber nicht Deutschlands Grenze."

(Dezember 1813.)

Der Rhein, Deutschlands Strom, aber nicht Deutschlands Grenze. Ich meine mit dieser überschrift: die beiden User des Rheins und die umliegenden Cande müssen deutsch sein, wie sie sonst waren, die entwendeten Cande und Menschen müssen dem Vaterlande wieder erobert werden. Ohne den Rhein kann die deutsche Freiheit nicht bestehen. Diese Meinung gründet sich zunächst auf mein herz, auf meine Liebe zum Vaterlande und zu meinem Volke: diese Liebe ist den Redlichen vielleicht ein ehrwürdiges Ding, aber

sie ist schlecht, Beweise auf dem Papiere zu führen. Sie gründet sich zweitens auf Recht, auf Politik, auf Ehre und auf Treue des deutschen Namens . . .

So fpricht die Politit, einfach und turg, denn die Wahr-

heit braucht teiner umschweifigen Wortgeflechte:

Seit Jahrhunderten haben die Frangosen geschrien: Der Rhein gehört natürlich zu Frankreich, ohne den Rhein hat Frankreich feine Rundung und Grundfeste der Macht, mit dem Rhein aber ist seine Grenze auf immer bestimmt und geschlossen, und weiter will und darf es nicht streben. Diele haben sich durch dieses Geschwätz sogar betören lassen und es ihnen nachgebetet, der Meinung, die forderung sei nicht so gang unbillig. Sie merkten aber nicht oder waren überhaupt zu dumm, es zu merken, daß die Frangosen den Rhein und die Naturgrenze des Rheins nur als einen Dorwand hinschoben, daß sie aber recht gut wußten, wie der Rhein ihnen über Deutschland die herrschaft sicherte, benn diese Herrschaft wollten sie eigentlich, nannten sie nicht. Kaum hatten sie festen Suf am Rhein gewonnen, taum hatten sie Candau, Breisach, Philippsburg und andere feste Plage an dem Strom, so begann ihr verderblicher Einfluß auf Deutschland, so hörten die Zettelungen nie auf, welche die legten Bande der deutschen Eintracht auflösten, so standen ihnen auch schon deutsche Sürsten gegen das eigene Daterland und feine Freiheit bei.

Ich sage geradezu, wenn Frankreich den Rheinstrom mit seinen Canden behält, so behält es nicht nur sein, alles Gleichgewicht aufhebendes übergewicht über Deutschland, sondern auch über das übrige Europa . . .

... Wenn ihr jest nicht den Stolz und den Mut bekennet, das Ganze zu wollen und zu vollbringen, wann meinet ihr, daß ihr sie künftig haben werdet? Wann meinet ihr, daß die Zeit kommen soll, wo allen Deutschen noch ein größeres gemeinsames Ziel aufgesteckt ist? Jest oder nie, so muß die Ehre immer sprechen; ihre Stunde, ja, ihre Minute ist immer da; sie kann nichts verschieben, sie

darf nichts von der Gelegenheit und dem Zufall hoffen, ihr Gesetz bleibt immer das kurze und runde: Tue, was du mußt, siege oder stirb und überlaß Gott die Entscheidung.

Ich will jetzt von den stillen Gefahren sprechen, die da leise kommen wie Wasser, welche lange verborgen unter Bergen dahinsließen und ihre Sesten aushöhlen, bis endlich die stolzen Gipfel in die nassen Tiefen nachstürzen; von den Gefahren, die das herbeiführen, was durch Wassen nimmer geheilt noch abgewandt werden kann, die das Glück auf immer verjagen, die Tapferkeit erschlaffen und alle Keime ausrotten, woraus germanische Helden, Retter der Zukunft, geboren werden können.

Diese leisen Gefahren sind teine anderen als die all. mähliche Auslöschung und Ausrottung deutscher Art und Eigentümlichkeit. Wir waren in den letten Jahrhunderten immer mehr erichlafft, verweichlicht, entartet; die Geschichte unserer ehrwürdigen Altvorderen war feine lebendige und begeisternde Erinnerung mehr für uns; beutsches Cand, deutsches Dolf, deutsche Greiheit, deutsche Ehre maren taum noch Klänge; die sonst so beiligen Wahne von Kaifer und Reich und von ihrer Macht, herrlichteit und Majestät waren verflogen - alles war vergangen, vergessen, ja, fast tot. Wir waren nicht mehr ben früheren Menschen vergleichlich, wir waren ichlechter geworden als unfere Dater; aber wir waren noch deutsche Menschen, wir hatten noch vieles übrig. woraus wieder stattliche und feste deutsche Männer, woraus wieder ein großes und gefürchtetes beutsches Dolf berporgehen konnte, wenn ein belebender Obem des Geiftes über die Welt wehete und die ftarre und faule Maffe anblies. Bleiben aber die Frangofen herren am Rhein, bleiben Strafburg, Maing, Köln, Amsterdam, Aachen frangofifche Städte mit frangösischen Besatzungen, Atademien, Theatern, so brauche ich tein Prophet zu fein, um zu weissagen, welche Menschen die Deutschen an dem diesseitigen Ufer nach hundert, ja nach fünfzig Jahren schon sein werden, auch wenn das Undentbare geschähe, daß die grangofen bei ihrer übermacht sie in so langer Zeit nicht mit ungerechten Waffen anfielen und zu bezwingen suchten.

(Arndt, Der Rhein, Deutschlands Strom, aber nicht Deutschlands Grenge.)

Blücher an feine Frau. höchst am Main, 5. Dezember 1813.

... Meine armeh wird nun wieder uf 100000 man versterkt und unter mich wird der HErzog von Coburg und der kuhrprinz von Hessen Comandiren, mit die Fürsten werde ich meine noht haben . . .

Clausewit an Gneisenau über die Schlesische Armee.
14. Dezember 1813.

Ihre Armee kommt mir vor wie die Spige von Stahl in dem schwerfälligen eisernen Keil, womit man den Koloß spaltet.

Blücher an seinen Freund Bonin. 17. Dezember 1813.

der könig von Schweden hat mich nun auch seinen Sera Pinen orden geschickt ich sehe auß wie ein alltes kuttsch Perd mit den vilen zeüge und es bringt dis dato alles nichts ein . . . liber Bonin ich bin in meine allte krankheit verfallen, und din verlibt und zwar in die groß Fürstin Catarina, sie war am Print von Ohldebg verheiraht, dise libenswürdige Fürstin hat mich den nahmen der deüttsche Suvaroff gegeben.

Blücher an Norch über den bevorstehenden Rheinübergang. Hoechst am Main, 26. Dezember 1813.

Eü Exellence benachrichtige vorleüffig ganz Ergebst, wie ich den 1. January mit tages anbruch den Reihn mit der armeh Passiren werde, die Disposition soll morgen erfollgen um mein vorhaben zu verheimligen werde ich den 29t dieses mein quatir nach Frankfuhrt verlegen, und solche einrichtung treffen lassen als wen ich uf eine Dauer da verbleiben werde.

Der frangösische Politifer Caine über den Justand Frankreichs.

Aus Caines freimutigem Bericht an Napoleon vom 28. Degember 1813.

Unsere Leiden sind aufs bochfte gestiegen, das Cand auf allen Duntten der Grengen bedroht; der handel ist vernichtet, der Aderbau schmachtet, das Gewerbe erstirbt, und es gibt teinen Frangosen, der nicht in seiner Samilie ober in seinem Dermögen eine grausame Wunde zu beilen hatte. Seit fünf Jahren genieft der Aderbauer nicht mehr, er lebt taum, und die gruchte seiner Arbeiten' dienen, den Schat anguschwellen, welcher jährlich durch die Koften der unaufhörlich vernichteten und verhungernden heere verschwendet wird. Die Konstription ift für gang Frankreich eine verhafte Candplage geworden; feit zwei Jahren mabet man jahrlich dreimal; ein barbarifcher und zwedlofer Krieg verschlingt regelmäßig die der Erziehung, dem Acerbau, dem handel, den Gewerben entriffene Jugend. Der Mütter Tranen und der Dolfer Schweiß, find sie denn das Eigentum der Könige? Es ift Zeit, daß die Dölfer aufatmen . . .

> Der Freiherr vom Stein an Gneisenau über die kleinen deutschen Regierungen. Freiburg, 29. Dezember 1813.

Die Cauigkeit aller der kleinen Regierungen war zu erwarten, bei den meisten ist es Anhänglichkeit an ihre Souveränität, die aus Aufgeblasenheit, Genußliebe, Herrschsucht entsteht, diese Souveränität hat ihnen ja nichts zu erhalten gekostet als Niederträchtigkeit und das Blut der Untertanen.

Sylvesterbetrachtung des Erzherzogs Johann von Österreich.

31. Dezember 1813.

Nun lebe ich mit meinem Daterlande frei, darf keinen übermut dulden. Deutschland, das herrliche Cand, dies erste Volk durch herz und Gemüt und Wissenschaft, durch Kraft und Willen erhebt sich und glänzet da, wo ihm sein Platz gebührt. Wird, wie ich nicht zweisle, bald ein dauerhafter

Friede, kehrt eine feste Ordnung zurück, beglücket Ruhe die Völker . . . dann sage ich gern mit Simeon: Nunc dimitte servum tuum, denn ich sah den Tag der Freiheit für Deutsch- land; ich fand meinen festen Glauben bewährt.

(Tagebuch des Erzherzogs Johann.)

Neujahrswunsch des Freiherrn vom Stein an seine Frau.

Freiburg, 31. Dezember 1813.

In wenigen Stunden ist ein Jahr verflossen, das die größten Ereignisse der Weltgeschichte in sich faßte, das nach elf blutigen Schlachten Deutschland vom französischen Joch befreite; möge das folgende uns den Untergang des Tyrannen und das Wiederausblühen eines glücklichen Daterlandes herbeiführen, und die Vorsehung so ihr Werk krönen.

Der Feldzug in Frankreich 1814.

Blücher 30g am 1. Januar 1814 bei Koblenz, Bacharach (Caub) und Mainz über den Rhein. Das (russische) Korps Cangeron ließer vor Mainz zurück und trieb den Marschall Marmont über die Dogesen und die Saar ins Moseltal vor Metz. Dann wandte er sich, das Korps hord zwischen den Moselfestungen lassender sicher Korps Sacken, 28000 Mann stark, über Nancy auf die Schwarzenbergische Armee zu. Am 6. Januar 1814 stand Blücher bei Nancy. Fürst Schwarzenberg hatte, nachdem er im Ansang des Januar 1814 den Rhein überschritten, seine Armee in vier Säulen geteilt, die sich in einer Ausdehmung von 60 Meisen (von Straßburg bis Dijon) nach Frankreich bewegten. Seine hauptmacht war nicht stärfer als 30000 Mann. Erst Mitte Januar 30g er wieder etwa 60000 Mann (den Kronprinzen von Württemberg, den baprischen General Wrede und den russischen Würtgenstein) an sich. Ein Korps blieb dis Mitte Februar müßig bei Dijon stehen. Am 18. Januar 1814 beseize Schwarzenberg Cangres und ging über Chaumont auf Bar an der Aube, einem rechten Nebensluß der Seine, an dem auch Brienne und Arcis liegen. Chaumont liegt nördlich von Cangres an der Marne. Die Abschnitte zwischen der Seine, der Aube und der Marne waren das Haupttheater dieses Feldzugs.

Graf hendel über den Rheinübergang bei Caub am 1. Januar 1844.

Am 1. Januar 1814, um halb 3 Uhr des Nachts, stiegen

200 Mann vom Sufilierbataillon des brandenburgischen Regiments in die Kähne . . .

Die Nacht war sternklar und talt, das enge Rheintal jedoch ziemlich finster. Es war der ausdrückliche Befehl gegeben, unterhalb der französischen Wachen in dem Douanenhäuschen ohne Geräusch zu landen, weil man eine hinterlist pon seiten des feindes erwarten mufte. überfahrt der ersten 200 Mann dauerte etwa eine Diertel. stunde. Da die Reservekavallerie gang binten in den Schluchten biwafierte, so ritten wir Befehlshaber nach Caub und erwarteten mit der größten Spannung, wie die Sachen ablaufen wurden. Das Licht im Dougnenhäuschen brannte. fein Souß fiel, alles war still, bis unsere füsiliere, aus den Kähnen springend, dem streng gegebenen Verbote zuwider das linke Rheinufer mit einem lauten hurrageschrei begrußten. In diesem Augenblid fielen einige Schuffe aus dem Douanenhäuschen. Sie verwundeten einige Jäger und einen Suhrer, der sich erboten hatte, die ersten preußischen Truppen über den Rhein zu führen. Etwas später entstand ein fleines Tirailleurfeuer mit unbedeutenden feindlichen Ab. teilungen . . .

Der Übergang, der nun nach der Disposition erfolgte, fand die ganze Nacht hindurch bis gegen Morgen statt.

(Graf hendel von Donnersmard, Erinnerungen.)

Blücher zu den Pommern beim Rheinübergang. Nun, ihr alten Pommern, jetzt sollt ihr Französisch lernen!

> Blücher an seine Frau. 1. Januar 1814.

hErhens liebe Frau.

der frühe neujahrsmorgen wahr vor mich erfreulig da ich den Stolzen Rein Passirte, die uffer ertöhnten vor Freudengeschren, und meine braven Truppen Empfingen mich mit Jubel, der widerstandt des Feindes wahr nicht bedeuttendt, ich schlisse nun die Festung Mainz völlig ein, führ meine Person gehe ich mit der Armee gleich vorwärts . . . der lehrm

von meine braven Cameratten ist so groß daß ich mich verbergen muß damit alles zur Ruhe komt; die jenseittigen deutsschen bewohner Empfangen uns mit Freudenthränen . . .

Das Blüchersche hauptquartier.

Graf Wilhelm Schwerin erzählt: Es war ein sehr munteres Teben im Blücherschen hauptquartier. Der alte feldmarschall war von der glüdlichsten Caune und teilte fie seiner Umgebung mit. Über jene war wenigstens gewiß nicht zu flagen, eher über einen zu freien Con. Dorzüglich gehörten die Tifchreden nicht selten zu den fräftigsten . . . Blücher genoß jest der pollkommensten Gesundheit. Mit einer Jugendtraft, die seine Umgebung in Erstaunen setzte, unterzog er sich allen Strapazen des Seldzuges, die ihn kaum zu berühren schienen. Doch war es vielleicht diese übertriebene Anstrengung, die ibm später die große Abspannung zuzog, in der er dem letten Teile des Seldzugs nur noch beiwohnte. Jest kam er auf dem Marich nicht vom Pferde und bediente sich weder seines Wagens noch irgendeiner Bequemlichkeit. Sein Geist mar nicht minder aufgewedt; die Gegenden, durch welche der Marsch ging, waren ihm aus der Rheinkampagne her fehr wohl bekannt. Taufend lebhafte Erinnerungen würgten noch die Freude, die er überhaupt an diesem Kriege hatte, und gaben oft Deranlassung, die Treue und Klarbeit seines Gedächtnisses zu bewundern. Sehr störend war es ihm dagegen, hier nicht mehr das ihm angeborene Talent der öffentlichen Anreden üben zu können; - er hatte dies Improvisieren patriotischer Reden in der letten Zeit so oft und zuweilen so glücklich geübt, daß es ihn nun oft hinriß, auch frangösische Behörden und Deputationen anzureden, um so mehr, da die Dinge, die er den grangosen vorzutragen hatte, gewiß weit pikanter waren als alles, was er bisher hatte portragen können. "Messieurs!" fing er dann mit vollem Seuer an, und wenn nun nichts weiter kommen wollte: "Nun Goly", wandte er sich an diesen [Abjutanten], "fagen Sie ihnen nur das übrige!"

(Gräfin Schwerin, geb. Gräfin Donhoff, Erinnerungen.)

Arndt an Gneisenau. Januar 1814.

Ew. Ezzellenz grüße ich auf Frankreichs Boden . . . Auch ich führe meinen Krieg auf meine Weise fort und suche für unser braves Volk ein paar menschliche Brosamlein von Ideen in die Welt zu schwärzen; ich fühle oft, daß dies eine herbe Bestimmung ist, und habe nur zu häusig Gelegenheit, recht tief in den schwarzen Abgrund nichtswürdiger und bübischer Seelen zu blicken. Vielleicht faßt man mich mal beim Kragen; ich bin's gewärtig und halte mich nicht besser als so viele Brave und Redliche, die schon aus höheren Regionen auf den kleinlichen Krieg der Erde herabblicken.

Sürst Schwarzenberg an seine Frau. Desoul, 12. Januar 1814.

Der Seind hat in Cangres einige Tausend Mann gesammelt; ich erwarte hier mit Ungeduld meine Reserven. Aber warum glaubst du wohl, daß sie noch nicht hier sind? — Nun wisse, daß am 13. Januar, das heißt am 1. Januar des russischen Kalenders, vor einem Jahre der Kaiser Alexander an der Spize seiner Garden über den Niemen ging: darum sindet er es gar poetisch, an dem 1. Januar des russischen Kalenders heuer ebenso über den Rhein zu sezen, und das ist die Ursache, warum meine Reserven am Rhein stehen, während mein Hauptquartier in Vesoul ist. So muß ich kommandieren. Wenn der Himmel mich nicht schützt, oder der Krieg bald ein Ende nimmt, so muß doch endlich eine böse Katastrophe einmal statthaben. Das Marionettenspielen in so wichtigen, das Schicksal Europas entscheidenden Epochen ist wirklich etelhaft!

Blücher an seine Frau. St. Avold, 13. Januar 1814. libes kind

... hir bin ich nun in Frankreich herein und ballde wird es nun wider am Schlagen gehn, noch eine derbe

Schlagt die wihr gewinnen mussen und werden, dan wird der Fride ervollgen so ballde selbiger geschlossen ist, verlasse ich die armeh und kehre zu dich zurück, dazu kannst du dich heillig verlassen, den nach grade habe ich genug und wen erst Fride ist, wird hir führ mich nichts mehr zu tuhn sein. hir in Frankreich ist alles mit Napoleon un zu friden aber er magt doch waß er will . . .

Metternich an den Fürsten Schwarzenberg. 13. Januar 1814.

Ein Ende machen, und das ruhmvoll; das Wünschenswerte und Nützliche erlangen, ohne es in Paris zu suchen, oder nach Paris gehen, wenn man das Notwendige nicht erlangen kann. Dies ist meine ganze Politik. — Der Kaiser Alexander ist anderer Ansicht, weil er es Moskau schuldig zu sein glaubt, die Tuilerien in die Luft zu sprengen. Sie werden nicht in die Luft gehen.

Blücher an hardenberg. St. Avold, 15. Januar 1814.

Diesen augenblick erhallte ich die Schlüssell von nanch. Der marschall Dictor ist von da uf Tuhl marchirt, ich vollge ihm, uf Eurenburg mache ich einen versuch und vileicht auch uf Meh, so balld ich erfahre, wie weit die große armeeh ist, will ich nicht säumen, ihr die hand zu biehten, mit das Corps v. Wrede denke ich Schon morgen in Communication zu komen. Creiben sie um gottes willen vorwerts, daß Eißen ist wahrm. In wenig monaten muß es friden sein oder ich planke mein krigs Panier uf Napoleons Crohn und er marchirt nach Corsica. sagen sie den Cord Stevard ville Empehlung sein Perd trägt mich zur Schlacht wen wihr noch eine haben.

Den kurfürst v. Hessen seize ich bluht Igell an um ihm das Geld ab zu saugen, aber sie glauben nicht, was in den allten verrosteten körper vor Pedanterie und ungesunde gewonheit verwahrt ligt, aber um gottes willen soll ich den immer vor daß gehald eines Generall Lieutenants dienen,

den noch habe ich kein Etat, ich glaube der könig ist ein Rechenmeister geworden und denkt du sollst dich mit belohnung und vergelltung mit den allten kerll Zeit lassen, er geht wohl ab, und da heist es daß kind ist todt die gesatterschaft hat ein Ende. Dem sen nun wie ihm wolle ich bleibe meinem vorsatz getreu und Eille vorwerts.

Blücher an seine Frau. Nancy, 18. Januar 1814.

libes malchen

hir bin ich in nanci eins der schönsten stätte von Frankreich, morgen marschire ich uf Tuhll und so immer weitter
nach Paris, wenn alles geht wie es gehn soll und muß so wird
in kurher zeit der Fride vollzogen, der Kaiser Napoleon
ist nun mürbe und kan nicht lenger wider stehn . . .

das volk ist hier arm und unter dem grausamsten druck der abgaben, sie segnen mich da ich alle Douaniers, amploiés und Gendarm zum teuffel geiagt und ihne freien handell und verkehr ersaubt.

Blücher in Nancy am 18. Januar 1814.

Reiche ergählt: Den Marschall Blücher traf ich am 18. Januar in Nancy wo er tags vorher angekommen und

sein hauptquartier aufgeschlagen hatte.

Don dem Inhalt der ihm überbrachten Depeschen schien er wenig erbaut, sowie er überhaupt auf das große hauptquartier und auf die von dort ausgehenden Maßregeln nicht gut zu sprechen war. "Mit Flauheit und sich den Franzosen liebes Kind zu machen, richtet man nichts aus", sprach er, "die Zeit der Repressalien ist gekommen, sie (die Franzosen) müssen haartlein herausgeben, was sie den Deutschen auf meist verräterische Weise geraubt haben. Elsaß und Lothringen gehören zu Deutschland, und der Rhein ist ein deutscher Strom, der mit seinen Gauen uns gehört, nichts davon darf hinsüro in den händen des deutschen Erbseindes bleiben." — Leider ist von allen diesen schönen Dingen nichts zur Wirklichkeit geworden.

Bonen an Gneisenau über Krieg und Frieden. Breda, 19. Januar 1814.

Die dauernde Ruhe von Europa, der gegenwärtige 3ustand der öffentlichen Meinung und die großen Opfer, die die Nationen gebracht haben, erfordern gang andere Grund. lagen als die schon halb erfolgte Annahme eines einst im übermut des Sieges detretierten Waffenstillstandes. Aller Krieg in der Welt ift in der letten Instang angesehen nichts anderes als das Bestreben nach einem bessern Zustande; stellt in der europäischen Staatengesellschaft nicht Zwerge gegen Riesen, verhungt nicht im Duodegformat den Namen "Souveränität" und Dolt, leat den Beariff "Nation" nur auf solche Erdschollen, die gemeinsames handelsinteresse haben, durch feine fremde Einwirfung oder unvernünftig gezogene Grenzen an reger Entwidlung gehindert werden, fo habt ihr das Rezept eines dauerhaften Friedens, eines ehrenvollen glücklichen Zustandes und kommt dem alten Weiberwunsche "ewiger Friede", wahrhaftig näher, als durch Irr-Philosophie und Seigheit.

> Blücher an Hardenberg. Nancy, 20. Januar 1814.

Daß wasser held mich grausahm in meinen operationen uf. Die mosel ist über alle wiesen uß geträten, doch haben meine braven Trupen indessen iren march uf Tuhl genomen. Die infanterie ist bis am unterleib im wasser gezogen. Der Seind zieht sich in eil uf Chalon, 2 Canonen und 400 gesangene sind in Tuhl genomen. Behindert daß wasser nicht unser vordringen da ich kein attellerie sohrt bringen kan, so sollen sie noch besser har lassen, morgen marchire ich selbst uf Tuhl. Das vollek Empfengt uns aller ohrten mit Freuden, ich hallte strenge manßzucht, um alles in guhter Stimmung zu erhallten.

Gneisenau an den Freiherrn vom Stein. Dammartin le St. Père, 27. Januar 1814. Man lasse sich nicht durch Vorspiegelung täuschen, der

Seind könne sich gegen unsere Kommunikation mit dem Rhein bewegen, während wir dies gegen Paris tun. Der Seind hat zu einer folden Offensive feine Kräfte. Aber gesett, er hatte fie und er versuchte diese Offenfive, fo mußten" wir gerade deshalb auf Paris loseilen, weil wir dies dann um fo ichneller tun konnten. In der hauptstadt grant. reichs ift alles gentralifiert, die Meinung, die Literatur, die Regierung, die Hilfsmittel. Was in Frankreich durch Geburt, Reichtum, Rang, Talente eminent ift, wohnt in der hauptstadt. Die hauptstadt Frankreichs erobern, will daher mehr bedeuten, als Wien oder Berlin in Besit nehmen. Mit dem Besitz der hauptstadt lähmen wir alle Nerven der Regierung und gebieten ben Frieden. Beffer ift ben Frieden zu gebieten, als darum zu unterhandeln. Die Dipsomaten sind ein eitles Dolt; ein bestimmter Zeitraum tann ohnedies nicht einer diplomatischen Derhandlung angewiesen werden; jene werden alfo, wenn man in eine Unterhandlung mit Waffenstillstand willigt, diese über die Gebühr verlängern und Napoleon eine für sich kostbare Zeit gewinnen, Strategie ist die Wiffenschaft des Gebrauchs von Zeit und Raum. Ich bin weniger geizig auf diesen als auf jene. Raum mogen wir wiedergewinnen; verlorene Beit nie wieder. Daber gur Schlacht, ehe sich der geind besinnt! Sie wird weder blutia noch gefährlich fein.

Die Dorsehung hat uns hierher geführt. Wir mögen Rache nehmen für so viele über die Dölker gebrachte Leiden, für so viel erduldeten übermut, damit das Discite justitiam moniti non temnere divos bewährt werde. [Lernet Gerechtigteit! Ihr seid gewarnt, die Götter nicht zu verachten!] Tun wir es nicht, so sind wir Elende, die es verdienen, alle zwei Jahre einmal aus ihrer trägen Ruhe geschrecht und mit der Skapenseifel bedrakt zu menden

der Sklavengeißel bedroht zu werden.

Nachruf Achims von Arnim auf Sichte. "Der Preußische Correspondent" vom 31. Januar 1814: Am Morgen des 29. Januar (1814) starb unser hochverehrter Sichte; sein Tod erweckt mehr als Schmerz, er

zwingt zu einem ernsten Nachdenken über das rasche Derschwinden der größten Geifter Deutschlands, ehe es in erneuter Geftalt wieder aufleben tann. Die hohe Einheit seines Geistes, - wie sein starter Charafter notwendig geistige Gewißheit forderte, und sichre Gewiftheit jeden Drang feines Charafters lenkte, - bestimmte ibn, der philosophische Mittelpunkt unferes Volkes mahrend einer Reihe von Jahren zu werden. Schwache sprachen ihm nach, Gleiche zog er an sich, auch der Stärkste konnte sich an ihm prufen. Unleugbar der ausgezeichnetste von denen, die sich Kants Schuler nannten, bemertte er nicht, daß er auf eigner felbstgefundner Bahn gehe, bis es der Cehrer öffentlich erklärte; er war eigentümlich, weil er es nie sein wollte. In der blübenden Zeit pon Jena, die so viele bedeutende Geister wie durch einen Zauber sammelte, wedte und nachher lehrend in alle Welt zerstreute, war er die Sonne des Studentenhimmels; lebendiger ist wohl selten ein Cehrer geehrt worden . . . Seine Einsicht in das Verderben der Zeit bewies er in mehreren Reiben von Vorlefungen por Juhörern beider Geschlechter und aller Stände, er hatte eine eigene Gutmütigkeit, welche die hartesten Strafreden halten tonnte, ohne daß die Getränkten gegen ihn aufgebracht wurden. Das frangösische Derderben war in diesen Dorlefungen häufig berührt worden, wahrscheinlich veranlagte ihn dies, im Jahre 1806 Berlin ju verlaffen, und in Königsberg Vorlefungen gu halten. Nach dem Frieden fehrte er hieber gurud, Berlin blieb aber noch von den Frangosen besetzt. Aus seinem tiefsten Bergen suchte er in öffentlichen Dorlesungen den Deutschen zu raten. Die Frangosen achteten des Redens der Menschen nicht mehr, bennoch ärgerte fie fein Beifall. Gleich nach dem Ende der Dorlesungen murde seine bis dahin unerschütterliche Gesundheit von heftiger unbegreiflicher Krankbeit ergriffen, in deren Solge fein linker Arm gichtisch verkurgt und gelähmt blieb. während er felbst von abwechselnden Rudfällen, ungeachtet aller medizinischen hilfe und der fraftigen Töpliger Bader nie gang befreit murde. Dennoch vermochte diefer ihm ungewohnte Zustand von Sorgfalt für seine Gesundheit nicht.

ihn von der weiteren Bearbeitung seines Systems, worauf ihn sein ganzes Ceben geführt hatte, abzuleiten . . . Mit dem Jahre dreizehn unterbrach die Zeitgeschichte seine phisosophischen Dorträge, er sprach mit Cebendigkeit von den Erwartungen und Pflichten der Deutschen, er übte sie selbst, indem er sich allen übungen als Candwehrmann unterzog, ungeachtet ihn sein gelähmter Arm völlig frei davon sprach, seine Gesundheit war mehrmals davon angegriffen, dennoch überraschte ihn seine letzte Krankheit sehr unerwartet.

Soviel von seinem öffentlichen Ceben; daß er in seinem Familienkreise und in allen übrigen Verhältnissen mit jenem öffentlichen Ceben aus einem Ganzen hervorging, wird jeder

seiner Bekannten bezeugen . . .

hier noch ein paar Worte an ihn:

Auch dich hat uns die Pest der Zeit entrissen, dich mutigsten Bestreiter schlechter Zeit, du hattest dich als Opfer ihr geweiht, als du ihr strafend riefest ins Gewissen.

Es war die Welt von Zweifeln lang zerrissen, du sahst den Abgrund, wie er tief und weit, doch wie der Römer warst du kühn bereit, ihn zu verschließen nach dem besten Wissen.

Du warfest dich hinein, um ihn zu füllen, du sprachst zu Deutschen, als die andern schwiegen, du riefst uns aus der Schmach zu neuen Siegen.

"Bekampft die Zeit in euch mit heil'gem Willen!" So riefest du. — Den Bogen spannt im stillen die tüdische Zeit, — auch du mußt ihr erliegen.

Blücher zu einem Abgesandten des gürsten Schwarzenberg.

31. Januar 1814.

Wir müssen nach Paris gehen. Napoleon war in allen hauptstädten Europas; daher kommt es uns von rechts wegen zu, seinen Besuch zu erwidern und ihn des Thrones verlustig zu machen, auf den er zum Wohl Europas und unserer herr-

scher nie hätte steigen sollen. Wir werden nicht eber Rube haben als bis wir ihn stürzen.

Gebete zu Paris.

Zum erstenmal, seit Napoleon Krieg führte, wurden am 30. Januar 1814 in Paris allgemeine Gebete um Waffenglück gehalten.

(Nach Plotho, Der Krieg in Deutschland und Frankreich 1813 und 1814.)

Die Schlacht bei Brienne (Ca Rothière) am 30. Januar 1814.

Blücher wandte sich wie Schwarzenberg gegen die Aube. Auch die französischen Marschälle Diktor, Marmont und Nen zogen sich, von der Mosel kommend ins Gebiet der Marne und Aube auf Vitra. Dort traf am 26. Januar Napoleon ein. Er brachte 15000 Mann Reserven mit und war nun mit seinen Marschällen 45000 Mann stark. Als Blücher im Begriff stand, über die Aube zu gehen, wandte sich Napoleon gegen ihn. Schwarzenberg hatte 49000 Mann zu Blücher stoßen lassen. Am 30. Januar besiegte Napoleon die Russen bei Brienne, beide Gegner verloren se 3000 Mann. Am 1. Februar kam es zur Schlacht bei Brienne an der Aube (Ca Rothière). Napoleon, ungefähr 40000 Mann stark, verlor 4000 Mann an Toten und Verwundeten, 2500 Gefangene und 53 Geschüche. Es war bis in die Nacht gekämpft worden; die Franzosen mußten endlich das Schlachtfeld räumen.

Blücher an den Freiherrn von Vincke, Zivilgouverneur Westfalens, am Vorabend der Schlacht von Ca Rothière.

Brienne, 28. Januar 1814.

Denken Sie mein Freund, wie segnungsvoll sich alles so schleunig verändert hat, werden unste verbündeten Herren die Stimmen ihrer guht deutschgesinnten Diner gehör geben, so ist die Tirannen vom deutschen Daterland verscheucht und ein freie Schöne Zukunft lacht uns entgegen, doch bin ich nicht ohne Furcht, daß man den Tihrannen aus Rücssichten, die nicht stadt haben müssen, zu wohlseill los lassen wird. in diesen augenblick stehe ich gleichsam im angesicht des Feindes und die Meldung, so mich so eben zu kommt, will Napoleon sei zu Vittri angekommen, die Stunde scheint nun gekommen zu sein

wo alles entschieden wird. Napoleon will Negociren alle wir guht gesinnten wollen Schlagen. Der Chole Alexander auch, aber die Deplomatiquer haben hundert andre Proiecte, soll die Sache guht Führ die Menscheit werden, so müssen wihr nach Paris. Dohrt können unsre Monarchen einen guhten Friden schließen, ich darf sagen Dictiren. Der Tiran hat alle hauptstätte besucht, geplündert und bestohlen, wihr wollen uns so waß nicht schuldig machen, aber unsre Chre Fordert daß vergelldungsrecht, ihm in seinem neste zu besuchen. . . So balde sie ansangen wieder zu negoziren, verlasse ich die armes und gehe zur Ruhe, wo ich meinen Ruhepunkt nehmen werde, weiss ich noch nicht

Blücher an den Candschaftsdirektor Bonin über die Schlacht bei Brienne (Ca Rothiere).
Brienne, 2. Februar 1814.

... der große Schlag ist geschehen, gestern habe ich den kaißer napoleon ufs haupht geschlagen, er ist im völligen Rückzuge uf Paris wihr durwen einen balldigen Friden entsgegen sehn, den er kan uns nicht mehr die Stihrn biten.

60 Canonen ville gefangene sind in meinen henden. Die Jahl der toten ist febr groß, den die Ruffen mahren erbittert, der faißer von Rugland u unser tonig mahren gu Schauer hatten mich aber alles übergeben ich habe nur 5 Preußen ber mich gehabt: daß übrige mahren Ruffen, ofterreicher u Wurtenberger, der faiser Napoleon batte 30,000 man, ich nicht polle 60. Alexander drudte mich die hand u sagte: Blücher, heutte haben sie ihren Sigen die Krone ufgesett, die Menschheit wird ihnen Segnen. Für mich wahr es der glüdlichste den ich erlebt habe. weill an selbigem gleichsahm alles entschiden mard: behelld Napoleon die trohne, so muß er sie als ein geschent auf die hende unfrer monarchen betragten. ich zweifle aber, daß er sie behelld - in 8 tagen sind wihr por Paris wie ich mich heutte ben anbruch des tages den truppen zeigte, murde ich mit ein hurra Empangen, maß Trenen auß meine augen prefte, indeffen mußte ich meinen gegner grub 10 uhr noch einmabil angreiffen um ihm vollig zu vertreiben.

ich wahr gestern aben zum hinfallen ermattet, aber nach 5 stunden Schlaff befand ich mich wider wohl . . .

(Am Rande.) mein treuen gehülffen Gneisenau habe ich vihll zu danken, ich kan nicht mehr schreiben, den ich zittre noch am gangen leibe. adio.

Blücher bei Brienne beinahe gefangen genommen.
Blüchers hauptquartier war nach der Schlacht bei Ca Rothière spät nachts im dortigen Schloß abgestiegen. Blücher und die Suite hatten sich schon in die oberen Immer zurückgezogen. (1. Sebruar 1814.)

Graf Wilhelm Schwerin erzählt: Auf einmal fallen Schüsse in der nächsten Nähe, und um die Ede des Schlosses pfeifen schon Flintenkugeln durch die Luft! Im Schutze der hereinbrechenden Dunkelheit und gedeckt von einem Weinberge, hatten sich französische Tirailleurs und leichte Kavallerie in der wohlberechneten Absicht, das Blüchersche hauptquartier aufzuheben, unbemerkt bis an das Schloß herangeschlichen. Schon knitterten flintenkugeln durch die genfter des Schlofses. Schwerin hatte nur Zeit, dem Grafen Golk Schiutant Blüchers zuzurufen, für das Pferd des Feldmarschalls zu forgen, und fturgte gu diesem hinauf, fand ihn mit General Gneisenau zusammen und war, trot alles Widerstrebens des Alten, der durchaus nicht an die nahe Gefahr glauben wollte, so gludlich, ihn noch zu rechter Zeit die Treppen hinunter und aufs Pferd zu bringen . . . Kaum war man einige Minuten fortgeritten, als fliehende Kosaken, im vollen Fluge dem Seldmarschall und seiner Suite entgegenstürzten. und indem fie: "Dutschin! Dutschin Frangusty" riefen, durch unverkennbare Zeichen ju verstehen gaben, daß der Weg schon vom Seinde gesperrt sei, und das ganze hauptquartier den Frangosen gerade in die hände reite. Es war noch Zeit umzulenken, und zum zweiten Male scheiterte der so wohl angelegte Plan des Feindes.

Auch Napoleon war bei Brienne in Gefahr, von Kosaken gefangen zu werden, und als er gerettet um sich blickte, erkannte er den Platz, auf dem er einst so gern den Casso las, als er auf der École militaire zu Brienne studierte.

("Dor hundert Jahren." Erinnerungen der Gräfin Schwerin.)

Blücher zum jungen Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen auf dem Schlachtfeld von Brienne (Ca Rothière).

2. Sebruar 1814.

"Hier sehen Sie, mein gnädigster herr, die Folgen des Krieges. Wird indes der Krieg so gerecht geführt, als der unsrige, so heiligt der Zweck die Mittel; wird er aber aus habsucht, herrschsucht und anderen Motiven geführt, dann wird jeder Tropfen Blut der Gefallenen, spät oder früh, zum siedenden Gl auf dem Gewissen des Regenten." Der König, welcher dicht vor ihnen ritt, wandte sich, als er dies hörte und sagte: "Danke recht herzlich für die gute Tehre, mein Sohn wird sie gewiß nie vergessen."

(Mach Blafendorff, Blücher.)

Sürst Schwarzenberg über Blüchers Drängen nach Paris.

Ende Januar 1814.

Blücher und Gneisenau — denn der gute Alte muß seinen Namen leihen — treiben mit einer so wahrhaft kindischen Wut nach Paris, daß sie alse Regeln des Krieges mit Jüßen treten. (Nach Blasendorff, Blücher.)

Blücher und sein Champagner.

Graf Wilhelm Schwerin erzählt: Der alte Feldmarschall hatte unterdessen noch andere Sorgen. Tag und Nacht lag ihm sein sogenannter Champagnerwagen in dem Sinn und das Schreckbild, ihn in die hände des Feindes fallen zu sehen. Unaushörlich lag er Gneisenau darum an, dem er aber die Wichtigkeit der Sache durchaus nicht einleuchtend machen konnte. "Nun, Gneisenau", hieß es dann, "wo ist nun wohl mein Champagnerwagen?" — "Ja, das weiß ich nicht, Ezzellenz." — "Ihr habt ihn doch wohl auf recht sichern Wegen gehen lassen?" — "Jeht gibt es gar keinen sichern Weg; sie können uns alles hinter dem Rücken wegnehmen." — "Den Tausend auch, wenn ihn nun die Franzosen kriegten!" — "Ich wollte, sie hätten ihn schon, dann wären wir die Not um ihn einmal los." — "Ja, Ihr sagt das wohl so", meinte

der Alte, "aber das ware doch ein gang verzweifelter Umstand."

("Dor hundert Jahren." Erinnerungen der Gräfin Schwerin, geb. Donhoff.)

Wachsende Erbitterung der Kriegführung in Frankreich.

Sebruar und Märg 1814.

Graf Wilhelm Schwerin ergählt: Der Krieg hatte seine furchtbarfte Gestalt angenommen. Die Gegend, in der er seine Greuel nun icon so lange bin und ber bewegte, war in eine menschenleere Wuste verwandelt. An den eigenen Truppen erfuhr man es nun, was es um eine Armee ohne Magazine sei. Alles was sonst Erzeß und Insubordination gewesen wäre, ward hier zur Notwendigkeit. Konnten die Braven hungern in Seindesland, und welche Nahrung follten fie finden, als die sie sich felbst suchten und nahmen? Die Erlaubnis, nach Brot zu suchen, war gegeben worden, und mit ihr allen Unordnungen vollends freie Bahn gemacht. -So mußte Frankreich nun felbst die Solgen des unseligen Snftems bufen, mit dem es fo lange die Welt geplagt. Am härtesten erfuhr es die Greuel, die von dem Biwakieren unzertrennlich sind. Nicht Mutwille ober Plünderungssucht war es, die den Weg unserer Armee durch Frankreich mit Brandstätten bezeichnete. Die Soldaten, welche auf dem Steinpflaster von Paris biwakierten und zum Cohn übermenschlicher Anftrengungen am Ziel der Berheißung mit ihren Pferden um die Wette hungerten, brauchten von dem Derdachte rober Berstörungslust wahrlich nicht erst reingesprochen zu werden. Daß ein Biwakfeuer von dem nicht zu findenden holz, also von ausgeriffenen Zäunen und abgedeckten häufern, anguzünden ist, darin liegt nichts, was nicht in der Natur der Sache selber läge. Solange die Ortschaften bewohnt waren, blieb dies übel, so hart es auch den einzelnen traf, im ganzen fehr erträglich, als aber nur noch in verlassenen Dörfern biwafiert ward, bewachte und verlöschte feine hand mehr bie gewöhnlich im Schutz der Scheunen oder anderer großer Gebäude angelegten Seuer. Die Soldaten gingen weiter;

ber Wind trieb die unbewachten Flammen an die Dächer der leerstehenden häuser. So wurden zahllose Ortschaften in Aschenhausen verwandelt. Auch von denen, die der Schauplat von Gesechten waren oder verteidigt wurden, gingen viele in Flammen auf.

("Dor hundert Jahren." Erinnerungen der Gräfin Schwerin, geb.

Dönhoff.)

Die Vergeltung des pommerschen Candwehrmanns.

Der Berliner Buchbandler Gustav Parthen ergählt: Beim Einruden in Frankreich [1814] war überall die strengfte Manneszucht geboten worden, um den Frangofen teinen Anlaft zur Klage zu geben. Bei den Freiwilligen, als gebildeten Ceuten, sei dies taum nötig gewesen, auch bei den übrigen Truppen seien Erzesse höchst selten gemeldet worden. Doch sei einmal der Sall vorgetommen, daß ein frangofischer Wirt fich bei dem hauptmann beklagt, ein bei ibm in Quartier liegenber pommerscher Candwehrmann habe ihn geprügelt, weil ihm die Befoftigung nicht gut genug gewesen. Der Angeflagte ward vorgefordert und gefragt, was er zu seiner Verteidigung fagen tonne. "herr hauptmann," fprach er außerft betroffen und fast weinend: "ich habe mich vergangen, aber ich bin eigentlich unschuldig. Als die verfluchten Frangofen in unferm Dorf im Quartier lagen, verlangten fie von meinem Dater Champagner, den wir nicht dem Namen nach kannten. 3d mußte rubig guseben, wie die hunde meinen alten, ehrwürdigen Dater prügelten, weil er ihnen teinen Champagner ichaffen tonnte. Da nahm ich mir in meinem Bergen vor, wenn die Reihe an mich tame, die Sache wettzumachen. So verlangte ich benn beute von meinem Wirte ein Glas Weißbier, und als er das nicht schaffen konnte, habe ich ihn rechtschaffen gewamst. Es war eigentlich nicht bofe gemeint, sondern nur Revanche." (Darthen, Erinnerungen.)

Nord und Macdonald fämpfen um Chalons an der Marne am 4. und 5. Februar 1814.

Mariciall Macdonald war von Napoleon nach Chalons dirigiert worden. Er stieß am 4. Sebruar auf das Pordiche Korps und 30g sich nach eintägigem Kampf auf Chalons zurud, wo sich große Magazine befanden, zu deren völliger Räumung er noch 24 Stunden Jeit bedurfte. Auf diese Dauer wollte er pord vom Eintritt in die Stadt abhalten.

Marschall Macdonald erzählt: Mein Geaner war der General Nord. Er wollte gur Unterfunft für die Nacht Chalons durchaus haben und ließt mich deshalb am Abend auffordern, mich zu ergeben ober bie Stadt zu räumen, widrigenfalls er fie in Brand ichieken murde. Der überbringer dieses Ansinnens, der nämliche junge Graf Brandenburg sein natürlicher Bruder des Königs von Preußen], der mir ichon 1812 von Berlin nach Tilfit zugeschickt worden war, benahm sich bei Ausführung seines Auftrags nicht mit derjenigen Rücksicht und höflichkeit, die ich in meiner Stellung erwarten durfte. Ich erwiderte ihm daher ziemlich barich, daß ich den Con seiner Sprache nicht angemessen fände und fügte hingu: "Es befremdet mich, daß Ihr General Sie mit solchem Auftrag zu mir entsandt hat, da er mich doch genügend tennen sollte, um zu missen, daß ich mir nicht droben lasse. Sagen Sie ihm, daß ich nicht gesonnen sei, durch eine Räumung der Stadt zu nächtlicher Stunde meine Truppen in Unordnung zu bringen und ich vor morgen früh den Plat nicht verlaffen wurde." - "Dann werden wir die Stadt in Brand ichiegen." - "Tun Sie das!" braufte ich auf, "und nun geben Sie, ich habe mit Ihnen nichts weiter zu sprechen."

General Porck führte seine Drohung aus, und sehr balb fanden seine Granaten in den alten, meist aus Holz erbauten Stadtteilen guten Jündstoff. Der Schrecken der Einwohner war groß. Man fluchte dem Anstifter des Frankereich verheerenden Kriegs. Wehklagen, Geheul und Geschrei nur halb bekleideter, barfüßiger Frauen, die mit ihren Kinden auf den Armen und an den Händen in Verzweislung umherirrten, erfüllten die Luft neben dem Donner der Geschühe. Die Stadtbehörden kamen und flehten mich an, dem Schießen durch meinen Abzug ein Ende zu machen. Das Herzblutete mir, aber die Pflicht erlaubte mir nicht, nachzugeben; erst mußten die Wagenkolonnen mit den Vorräten der Magazine den nötigen Vorsprung gewonnen haben. Zu meiner

großen Beruhigung stellte der Seind mit der zunehmenden Nachtstunde das Seuer von selbst ein, und die geängsteten Stadtbewohner kehrten in ihre Behausungen zurud.

(Memoiren des Marschalls Macdonald.)

Der gefährliche Champagner.

Die nachfolgende Begebenheit trug sich zu, als Nord gegen Marschall Macdonald vor Chalons stand (4./5. Februar 1814).

Graf hendel erzählt: Mittlerweile hatte das Tiraillieren in der Dorstadt ziemlich nachgelassen. General von Dord ichidte feinen Reitfnecht in die Dorftadt, um etwas gu trinten ju verschaffen. Nach längerem Derweilen tam berfelbe betrunten wieder gurud mit einigen Slafden Champagner. Da der General ihn hart darüber anließ, versicherte er, daß die Sechtenden in der Dorstadt noch weit mehr betrunken seien als er. Der General ichidte den Chef des Generalstabs, Obersten von Dalentini, sogleich dabin und erhielt von diesem die Meldung, daß die Infanterie der Avantgarde, die, neun Stunden im Gefecht, beinahe zwei Chargierungen verschoffen hatte, nicht allein ganglich erschöpft sei, sondern auch nach einer mehrtägigen Entbehrung aller fraftigen Nahrungsmittel zum größten Teil ber Wirkung des Champagners nicht batte widersteben können, den man in reichlichster Masse in den Kellern der Vorstadt gefunden hatte. Mehrere Ceute, berauscht vom ungewohnten Getrant, welches sie als Weißbier stempelten, hatten, die Weinflaschen in der hand, ihren Tod dicht por der Stadtmauer gefunden, der sie sich genähert hatten, um dem Seinde Beweise ihrer Herzhaftigkeit zu geben. Diele, von der einschläfernden Macht des Weins übermannt, ruheten auf den gefährlichsten Dosten und vergagen ihre Drangsale und Gefahren. Dabei hatte die zweite Brigade einen bedeutenden Derluft an Toten und Bleffierten erlitten und war auf diese Weise nicht mehr völlig schlagfertig. Der tommandierende General, einen überfall der Garnison fürch. tend, ließ daher sogleich die zweite Brigade durch die siebente ablösen . . .

Der Magistrat flagte beim tommandierenden General,

daß in dieser Nacht von unseren Truppen 57000 [!] Slaschen Champagner ausgetrunken worden seien.

(Graf Bendel von Donnersmard, Erinnerungen.)

Gneisenau an hardenberg: Keinen Frieden mit Napoleon!

Am 5. Sebruar 1814 war in Chatillon ein Friedenstongreß eröffnet worden.

Dertus, 7. Sebruar 1814.

Die Vorsicht befiehlt, den neugeschaffenen Thron umzustürzen, weil man dies jeht kann. Aber auch die Pflicht besiehlt es denen, die den Völkern vorstehen und die kein Recht haben, jahrelange Leiden, vernichteten Wohlstand der einzelnen, lang erduldeten Nationalschimpf und Unglück jeder Art durch einen Friedensschluß mit dem Thrannen zu vergeben, der von vorn wieder anfängt, sobald er die Macht dazu hat. Mit Verwünschungen der Zeitgenossen und mit der Verachtung der Nachwelt werden dann die bestraft werden, die ihre Dienste einem so feigherzigen Entschlusse leihen möchten.

Der innere Zustand Deutschlands im Anfang des Jahres 1814.

Bericht des österreichischen hauptmanns W. Fr. Mener, der unter dem preußischen Obersten Ruhle von Lilienstern die Candsturmbewaffnung leitete.

8. Sebruar 1814.

Allgemeine Umrisse der inneren Gedankenbewegung in Deutschland:

Die Einwohner sind voll haß gegen alles Französische, voll Bereitwilligkeit für alles, was dessen Wiederkehr hindert. Diese Bereitwilligkeit, welche nach der Leipziger Schlacht äußerst lebhaft war, ist freilich unter vielfältigem Drucke, und weil für die Kurzsichtigkeit der meisten die unmittelbar erwarteten Wohltaten nicht eintraten, sehr gesunken. Bewegungen . . . eines wahrhaft nationellen Sinnes sind, dem Grade nach, vorüber, doch im Keim noch da. Man erkennt, daß Deutschland einer allgemeinen Regierung bedürse, daß in seiner Spaltung alle übel ihre Quellen fanden. Die un-

geheuern Schulden, die Verschwendung der kleinen Regierungen, der Gedanke, daß bei dieser Willkur alle Abgaben nur höher steigen mussen — sind keine Geheimnisse. Man wünschet den Schutz eines mächtigern Gesetzs, jene wohltätige Anstalt alter Reichsgerichte, einen Schirmherrn der Gedrückten und, wo Stände waren, ihre Wiederherstellung . . .

Ein ganz anderer Grad der Spannung herrscht in den Untertanen der Mediatisierten [die 1803 ihre Reichsunmittelbarkeit verloren hatten und unter die von Napoleon vergrößerten Rheinbundstaaten gekommen waren]. Hier bringt das Andenken einer bessern Zeit vor der Mediatisierung eine Art schwärmerischer Neigung, einen fast offen ausdrechenden Widerwillen gegen ihre neuen Herren hervor, der von denen Alten nur mit Mühe zurückgehalten wird. An mehreren Orten haben sie bei Gelegenheit der Bewassnung sich erklärt, für ihre alten Gebieter gern bis in den Tod, für ihren neuen, der sie arm gemacht hätte und bei der nächsten Gelegenheit nur wieder an die Franzosen verkause, nicht einen Schritt . . .

In denen mediatisierten Fürsten hat mit ihrer Derwandlung in Untertanen sich auch der Ton der Gesinnung geändert. Das Andenken verlorener Herrlickeit scheint ihnen selbst nun eine Sache, die nicht mehr hervorzurusen ist. Eine mächtige Versassung, welche unter billigen Gesehen gegen ihre aus französischer Obermacht ausgedrungenen Gebieter sie beschirme, scheint ihnen das Beste. Sie sind für alles geneigt, was dahin zielet; gern wollen sie Diener eines großen, nicht aber Knechte eines kleinen Herrn sein.

Was die souveränen Regierungen endlich anbetrifft, so fasse ich hier, ohne eigenes Zutun, nur die allgemein wahrnehmbaren Meinungen zusammen. "Beinahe alle", heißt es, "sind so wenig deutsch, der jezigen Ereignisse so wenig froh, daß sie im herzen das Vergangene zurückwünschen. Mit Freuden würden sie bei einem Umschlag der Dinge die Truppen, welche sie für die Verbündeten werben, dem alten, ihren Wünschen weit verwandteren Gebieter zum Sühnopfer darbringen, der, wenn sie nur die Kraft ihrer Länder seiner herrschaft zum Wertzeuge hergaben, im übrigen sie nach Will-

für verfahren ließ." Diese allgemeine Bewaffnung ist der Prüfstein und das Schreckbild, an welchem ihre Gesinnungen und Besorgnisse sich erweisen . . .

Kommt es nicht zu dieser Begründung sder Mittel, ein Reichsoberhaupt zu bestellen], so bleibt Deutschland, was es war — ein Cand der kleinlichsten Interessen, der Intrigue aller Fremdlinge von Osten zu Westen, welche seine souveräne Zerstückelung benutzen. Die Nation selbst aber bleibt ohne politischen Gehalt, Württemberger und Darmstädter, aber keine Deutsche; der Moment einer großen Wiedergeburt geht vorüber, und alle Erniedrigung ist zu fürchten.

Die Niederlagen Blüchers an der Marne vom 10. bis 3um 14. Februar 1814.

Nach dem Sieg Blüchers bei Brienne trennten sich die Der-bündeten. Blücher 30g gegen Norden an die Marne, wo er mit Nord zusammentreffen wollte. Dadurch auf 50000 Mann verstärkt, wollte er den soeben vom Niederrhein kommenden Marschall Macdonald bis gegen Paris treiben. Schwarzenberg feinerfeits folgte der bei Brienne geschlagenen frangojischen hauptarmee so langsam, daß er innerhalb acht Tagen nur fechs Meilen machte. Napoleon aber befdloß, feinem gefährlicheren Gegner, Blucher, nachzugiehen; er brach am 7. Sebruar mit den 40 000 Mann der Marschälle Nen und Mortier an die Marne auf und vereinigte sich bei Nogent an der Seine, südöstlich von Paris, mit Marmont. Der Kaiser, als Seldherr niemals größer als in diesem Krieg, bereitete die vernichzeidert niemais größer als in diesem krieg, bereitete die vertichsenden Schläge auf Blücher vor, der längs der Marne im Norden auf der Straße von Chalons nach Paris 30g. Und es gelang Napoleon, Blüchers vereinzelt marschierende Korps vom 10. dis 3um 14. Februar, eines nach dem andern, 3u schlagen und surchtbar 3u schwächen. Am 10. Februar ried Napoleon die russische Division Olzuwieß bei Champ Aubert auf und drängte sich zwischen die andern Korps des Schlesischen Reers. Am 11. schlug er das Korps Sockan dei Montwerkeilt von Pook vertete er von den Korps Saden bei Montmirail; nur pord rettete es vor dem Untergang. Am 12. warf Napoleon die Nachhut Porcks bei Château Chierry. Am 14. schlug er Blücher selbst, der von den Unfällen seiner Generale noch keine Kunde hatte, bei Vauchamps und Etoges. Der Rückzug auf den Wald von Etoges brachte Bluder, Gneisenau, Kleist und Groiman in die Gefahr des Untergangs. Aber ihre und ihrer Truppen heroische Tapferkeit rettete dem Befreiungswerk seine Sührer. In den sunsetzeiter lettete Blücher 15000 Mann nehst vielem Geschütz verloren. Diese Katastrophe war vom Kaiser Franz und Metternich verschuldet, der dem Fürsten Schwarzenberg schon am 2. Februar den geheimen Besehl gegeben hatte, die Seine nicht zu überschreiten.

Sürst Schwarzenberg an seine grau.

Blücher hatte scherzweise icon beim Beginn des Seldzugs seine Freunde zu einem Diner im Palais Ronal in Paris eingestaden, so gewiß war er des endlichen Erfolgs.

11. Sebruar 1814.

Meinen alten Blücher zieht es schon wieder mit solcher Macht gegen das Palais Ronal, daß er schon wieder anfängt, wie unsinnig vorzurennen, ohne zu bedenken, daß der Seind vor ihm zwar schwach ist, in seiner Slanke aber die seindliche Armee steht; es wäre ein Wunder, wenn dieses Jerstückeln seiner Kräfte ihm nicht abermals einen Unfall bereiten sollte.

lapoleon vor seinen Siegen über Blücher. (10.—14. Februar 1814.)

Der Kaiser hatte ersahren, daß Blücher von Chalons her auf Paris marschiere. Sein Minister Maret legte ihm zur selben Zeit Depeschen für den Kongreß von Châtillon vor. Da sagte Napoleon:

Jest ist von ganz anderen Dingen die Rede; ich bin eben dabei, Blücher mit dem Auge zu schlagen. Er marschiert auf der Straße von Montmirail nach Paris; ich breche auf, schlage ihn morgen und schlage ihn übermorgen. Hat die Bewegung den Erfolg, den sie haben muß, so wird die Cage vollständig geändert sein, und wir werden weiter sehen.

Der Rüdgug Blüchers

nach der Niederlage bei Dauchamps durch den Wald von Etoges am 14. Februar 1814.

Der Breslauer Universitätsprofessor Steffens ergählt: Wir ritten auf der Straße fort, auf Montmirail zu.

Bekanntlich hatte Blücher noch nicht erfahren, daß die Generale von Porck und von Sacken über die Marne zurückgedrängt waren; er glaubte, mit den Armeekorps dieser Generale in Verbindung operieren zu können und wagte daher einen Angriff auf Napoleon selbst, dessen Armee bei Montmirail eine konzentrierte Stellung hatte. Wir hielten noch am frühen Vormittage auf dem Abhange einer höhe, die uns die Stadt verbarg. Ich glaubte aus den leisen Außerungen, die ich vernahm, und aus den eiligen Bewegungen der häusig

sich nach allen Richtungen zerstreuenden und wiederkehrenden Adjutanten mahrzunehmen, daß Blücher und fein Generalstab jest erfahren hatten, wie Napoleon durch ein startes Korps die Marne besett hielt und den beiden oben genannten Generalen jeden übergang über den fluß unmöglich machte. Einzelne feindliche Kanonenschuffe erreichten uns, und ein Kavallerist neben mir wurde getroffen. Unwillfürlich blidte ich hinter mich und fab ibn, die Schenkel furchtbar gerriffen, vom Pferde sturgen. Der Rudgug burch Champaubert fing nun in großer Ordnung an; das für mich Merkwürdige war, daß das kupierte Terrain keinen rechten überblick erlaubte. Selbst von unsern Truppen und der Richtung ihres Rudzuges tonnte ich wenig entdecken, aber das starte Kanonenseuer und das einzelne hin- und herjagen feindlicher Reiter deuteten auf die heftigen Gefechte, die von allen Seiten während des Rudzuges stattfanden. Blücher mit seiner Umgebung von sei= nen hauptmaffen getrennt, nur von wenigen Truppen umgeben, schlok den Rudgug. Da saben wir von beiden Seiten Seinde auf den hügeln, Granaten platten in unserer Nabe, Kanonenkugeln schlugen immer häufiger in unserer Mitte ein, felbst die flintenschuffe fingen bei der größeren Annäherung des Seindes an, gefährlich ju werden, ichon versuchten einzelne Kavalleristen einzuhauen; sie waren in weiße Mantel gehüllt und trugen die unverhaltnismäßig großen Barenmugen, die fast das gange Gesicht bededten. Indem ich nun die kleine Schar der Truppen, die uns begleitete, übersah, mahrend wir von allen Waffengattungen bedroht wurden, konnte mir doch das äußerst Gefährliche unserer Lage nicht verborgen bleiben . . .

Wir ritten durch Champaubert; noch ehe wir das Dorf erreichten, sahen wir einige von jenen Bärenmügen auf uns zureiten, die uns unmittelbar angreisen zu wollen schienen. In sehr bedenklichen Lagen pflegte die persönliche Tapserkeit des husarenoffiziers den berühmten Seldherrn [Blücher] mit unwiderstehlicher Macht in Bewegung zu setzen. "Ich will den Kerls doch etwas abgeben," rief er, und wirklich sahen wir den großen Seldherrn gegen einen herannahenden Reiter

anfturmen. Mehrere eilten ihm nach; die Reiter tehrten um. Tenseit Champaubert hielten wir auf einer Wiese, die durch grune heden von der Candftrage rechts getrennt war; ber Wald, welcher von hier nach Etoges hin die Strafe einschloß, lag noch in bedenklicher Entfernung por uns; die letten fich gurudgiehenden ruffifchen Kanonen verloren fich in den Wald binein; zwei Bataillone preußischer Truppen waren auf der Wiefe zu unferem Schute aufgestellt, eine Kanone, von einem ruffifden Offigier bedient, mar gu unferer Bededung gurudgeblieben. Der Seind brangte immer mehr, der Augenblid, wo es unmöglich werden mußte, den naheliegenden Wald und unsere Truppen zu erreichen, näherte sich. Das Bataillon behauptete, ein Karree bildend, mit bewunderungswürdiger Rube feine Stellung; der ruffifche Offizier lud feine Kanone, ichof fie ab und lud fie wieder; [Generalquartiermeifter] von Müffling hielt in ber Nahe, und jener fragte ihn, in welcher Richtung er schießen solle. Schon hörten wir die Außerung: "Wir muffen uns auflösen, ein jeder rette sich, wie er kann."*) Man hatte die Absicht, unter jeder Bedingung den Seldherrn ju retten, um ihn wollten sich die Dorzüglichsten sammeln, die übrigen möchten dann gu entkommen fuchen. Ich hörte aber von Muffling laut rufen: "Wir muffen alle beifammen bleiben." Das hauptquartier stellte sich schnell in Reih und Glied, die Bataillone wehrten fich noch unverdroffen gegen alle Angriffe; der ruffifche Offigier richtete unerschrocken seine Schusse gegen den Seind, und wir stürzten in vollem Galopp auf den vor uns stehenden Seind los. Dieser wich gurud, er hatte, glaube ich, einen folden Anfall nicht erwartet, dachte vielleicht, da die Dunkelheit nicht erlaubte, die Jahl der Truppen gu überseben, daß wir eine plogliche hilfe erhalten hatten. Wir erreichten gludlich den Wald. Auf der Chaussee, welche durch diesen führte, zogen die letten ruffifchen Kanonen fort; wir loften uns wieder auf und ritten einzeln, wie wir tonnten, rechts; links brangten feindliche Reiter auf uns ein, aber der Raum war zu eng,

^{*)} General Muffling bestreitet in seinen Erinnerungen, daß eine folde Bemerkung gefallen fei.

ein Angriff kaum möglich, und viele mochten nicht wissen, ob sie sich unter Feinden oder Freunden befanden. Die russischen Artilleristen haben seindliche Reiter mit den Wissern von den Pferden heruntergeschlagen. Sowie wir nun in der dunklen Nacht durch den Wald zogen, war unsre Stellung sortdauernd eine höchst gefährliche, und obgleich wir keinen konzentrierten Angriff hier zu besorgen hatten, wußten wir doch nicht, was vor oder hinter uns vorging. So sortreitend, unterhielt ich mich mit Obrist von Oppen. Es entstand eine Derwirrung hinter uns; er ritt zurück, um zu ersahren, was es war, und ist nie wieder erschienen.

Der Wald läuft ununterbrochen einige Stunden fort, der Rückzug durch diesen dauerte lange, anfänglich ritten wir langsam, aber, wie es geschah, weiß ich nicht, allmählich ward der Ritt immer schneller, zulett ein wahrer Galopp. Es ward zwar später geleugnet, man behauptete, nie aus dem gemäßigten Trabe gekommen zu sein, aber ich kann mich nicht täuschen. Mein Pferd geriet in die Gewalt der allgemeinen Bewegung; ich, ein sehr mittelmäßiger Reiter, vermochte nicht, es anzuhalten. So ward ich in eine unfreiwillige Berührung mit dem Grasen von Golkz versett; dieser schalt hestig, und ich vermochte nicht, mein Pferd zurückzuhalten.

Bei Etoges hörte der Wald auf, wir rücken immer weiter, erreichten Bergières und quartierten uns wieder in demselben Dorwerk ein, das wir zwei Tage früher verlassen hatten. Keiner bekümmerte sich um den anderen, ein jeder suchte, wo er konnte, einen Ruheplatz. (Steffens, Was ich erlebte.)

Gneisenau über die Unfälle Blüchers an der Marne.

Warum stand die Armee Schwarzenbergs so lange auf demselben Raum an der Seine? In Paris klärte sich das Rätsel auf. Kaiser Franz gestand dem Kaiser Alexander, daß er sauf Metternichs Rats nach der Schlacht bei Brienne dem Fürsten Schwarzenberg geheime Instruktionen gegeben habe, die Seine nicht zu überschreiten, weil man Frieden schließen wolle. So leichtsinnig war man versahren,

und so ward verruchter Weise das Schickfal einer Nachbararmee und das des ganzen Krieges in Gefahr gebracht.

(Brief an Gibsone, Anfang 1815.)

Blücher an den Staatskangler hardenberg. Chalons, 16. Februar 1814.

Meine drei Corps pon Nord, Saden und Kleist haben alle 3 verschieden mit Napoleon geschlagen, es find ville menfchen gebliben, aber ich babe meinen 3med erreicht und den Seind mit seiner gangen magt fünf tage hier festgehalten. hat die große Armee diese Zeit wo ihr nichts bedeuttendes entgegen stand nicht benütst, so ist es zu beklagen. Die Stunde hat nun geschlagen, ein hauphtschlag muß so balld als moglich geschehen: stehn wihr und zaudern so zehren wir alles uf und bringen das vollt zur verzweifflung, und alles steht in masse wider uns uf. Der guhte auft gang tann nicht zweiffelhaft fein: aber der guhte augenblid muß nicht verfeumt werden, fo lange war der Kaifer Napoleon mich an Cavallerie febr überlegen, aber nun da ich morgen und übermorgen die vier Corps von Nord, Saden, Kleist und Wingingerode vereinige, so hat die sache eine andere gestallt und ich marchire den 19ten gerade uf meinen gegner los, helld er sich so Schlage ich ibm, daß tonnen fie ficher glauben, aber die große armeh muß nun porwärts oder die sache tann nachtheil haben.

wurken sie doch nach aller ihrer Kraft dahin, daß wihr die Sache entschen, die nation ist zu allem gewonnen, wenn wir den Kaißer Schlagen, und er gewinnt sie wenn wihr zaudern.

Dereinigung und neue Trennung des Schlesischen heeres von der hauptarmee.

Indessen hatte sich der Fürst Schwarzenberg langsam an die untere Seine vorgeschoben. Gegen die Seine wandte sich hun auch Napoleon mit unerhörter Schnelligkeit. Das hauptquartier der Monarchen besand sich in Bray an der Seine (80—90 km südöstlich von Paris), als die Nachrichten von Blüchers Niederlagen an der Marne eintrasen. Napoleon war soeben damit beschäftigt, die Vollmacht für seinen Gesandten auf dem Friedenstongreß zu Chatillon (seit dem 5. Februar 1814) zurückzusehen, als er von Schwarzenberg den Antrag auf Wassenstilltand zugestellt bekam. Diese haltung der Verbündeten erfüllte ihn mit gerechter Verachtung. Er stieg noch am selben Tag zu Pserde

und warf sich auf den Kronprinzen von Württemberg, der bei Montereau (am Einsuß der Honne in die Seine) in schlechter Stellung stand, und rieb am 18. Februar dessen, in schlechter Stellung stand, und rieb am 18. Februar dessen, das haupt-guartier und Meiternich in die Knie. Der Rückzug wurde angetreten. Entimutigt und hungernd schleeppten sich die Truppen der verbündeten hauptarmee nach Trones an der Seine zurück. Auch Blücher wurde von Schwarzenberg herangezogen. Am 25. Februar verließen die Monarchen und Schwarzenberg Trones. Am 24. waren sie in Bar an der Aube; am gleichen Tage zog Mapoleon in Trones ein. Und weiter rückwärts sollte es gehen; von Trones nach Chaumont an der obern Marne. Es winkte wieder das unselige Plateau von Langres. Napoleon selbst rettete die Sache der Derbündeten. Schon nach seinen Siegen über Blücher hatte er ihre Friedensbedingungen weit von sich gewiesen. Jeht gar war an Frieden mit ihm nicht zu denken. In dem Kriegsrat des verbündeten hauptquartiers vom 25. Sebruar zu Bar an der Aube wurde beschlossen, sich mit den beiden Korps von Bülow und Winkigerode vereinigen und gegen Paris vorrücken solle. Diese Entscheidung hatte Friedrich Wilhelm III. mit erringen helsen. Die Armee Schwarzenbergs war als hauptarmee abgedankt. Damit war der Ersolg endlich gesichert, und die Niederwerfung Napoleons nur mehr eine Frage kurzer Zeit. Frankreich selbst war des Krieges übermüde. Napoleons Landwehr kam nie zustande.

Napoleon an seinen Bruder Josef

nach dem Sieg über die Derbündeten bei Montereau. Josef Bonaparte, der frühere König von Spanien, vertrat den Kaiser in Paris.

18. Februar 1814.

Mein Bruder! Endlich hat uns Fürst Schwarzenberg ein Cebenszeichen gegeben. Er hat einen Parlamentär geschickt, um eine Wassenruhe zu verlangen. Es ist schwer, in dem Maße seige zu sein. Beständig hatte er in den beleidigensten Ausdrücken jede Art von Wassenstillstand abgelehnt, nicht einmal meine Parlamentäre wollte er empfangen, als Danzig, als Dresden sich ergab, eine Ungeheuerlichkeit, dergleichen man in der Geschichte nicht kennt. Und bei der ersten Schlappe sinten diese Elenden in die Knie... Wassenstillstand bewillige ich nicht, bevor sie nicht mein Gebiet geräumt haben. — hätte ich die alten Grenzen unterzeichnet, so wäre ich zwei Jahre später zu den Wassen unterzeichnet, so wäre ich zwei Jahre später zu den Wassen, sei kein Friede, sondern eine Kapitulation gewesen. Nach dem neuesten Stand der Dinge könnte

ich das nicht sagen, denn das Glück ist mir zurückgekehrt, ich bin herr meiner Bedingungen.

König Friedrich Wilhelm III. für die Fortsetzung des Kriegs.

von der Marwit erzählt: Nun atmeten die Österreicher den Frieden und wollten mit Gewalt den Rückzug sortsetzen, bis aus Frankreich heraus. Diesmal war aber nächst dem Kaiser von Rußland, der immer das Rechte wollte, und, gegen die Meinung seiner Umgebungen, unser König für das Dableiben. Er sagte: "Habe es wohl gesagt, daß es nicht gut wäre, nach Frankreich zu gehen! Waren aber alle so hitzig! Nun gleich mutlos werden und wieder herauslausen! Hübsche Folgen haben! Nein, nun wir mal hier sind, auch da bleiben!"

(von der Marwit, Nachrichten aus meinem Leben.)

Blücher an den Jaren Alexander I., als dieser mit dem selbständigen Vorgehen Blüchers auf Paris sich einverstanden erklärt hatte.

Mérn, 23. Februar 1814.

Der obrist von Grollmann bringt mich die nachricht daß die haupht armee eine Rückgengige bewegung machen wird, ich halte mich verplichtet, Euer Keiserlige Magisted die unvermeidligen nachtheilligen vollgen davon, aller untertänigst por zu stellen.

1) die gange francoische Nation trit unter den waffen, der theill so sich vor der guten sache geäussert ist unglücklig.

2) unfre Sigreiche armee wird muhtloß.

3) wihr gehen durch rückgengie bewegung in gegenden, wo unsre Truppen durch mangell leiden werden, die einwohner werden durch den versust des letzen waß sie noch haben zur verzweifflung gebracht.

4) der Keiser von Frankreich wird sich von seine bestürftung worin er durch unfer vordringen, erholen und seine

nation wider por sich gewinnen.

Euer Keißerlige Magestedt danke ich aller untertänigst daß sie mich eine offensive zu beginnen erlaubt haben ich darff mich alles guhte da von versprechen wen sie gnedigst zu be-

stimmen geruhen, daß die Generalle von Winzngrode und v. Bülow mein anfordrung genügen müssen, in dieser verbindung werde ich auf Paris vordringen ich Scheüe so wenig Keißer Napoleon wie seine Marschelle wen sie mich entgegen träten, erlauben Euer Keiserlige Magestedt die versicherung, daß ich mich glücklig Schehen werde an der spihe der mich anvertrauten armées Euer Keiserligen Magestedt befähle und wünsche zu erfüllen.

Scharnhorst über Blücher. Er ist der einzige, der sich nicht vor Napoleon fürchtet. (Nach Perg, Gneisenau.)

Napoleon an seinen Bruder Josef. Bourg des Noes in Trones, 24. Februar 1814.

... Die Zeitungen sind nicht die Geschichte, ebensowenig als die Bulletins die Geschichte sind. Man muß seinem Seind immer den Glauben beibringen, daß man ungeheure Streitsträfte hat.

König Friedrich Wilhelm III. an Blücher. 25. Februar 1814.

Die Armee unter Ihrem Befehle ist bestimmt, die Offenssive zu ergreifen, und wird zu dem Iweck durch die Korps von Bülow, Wintigerode und Herzog von Weimar verstärkt. Die Befehle an diese Generale, daß sie bis auf weitere Bestimmung ganz unter Ihrem Oberbesehl stehen sollen, gehen heute an sie ab.

Der Ausgang des Feldzugs liegt von nun an zunächst in Ihrer hand. Ich und mit mir die verbündeten Monarchen rechnen mit Zuversicht darauf, daß Sie durch eine ebenso fräftige wie vorsichtige Leitung Ihrer Operationen das in Sie gesetzte Vertrauen rechtsertigen und bei der Entschlußtraft, die Ihnen eigen ist, es nie aus den Augen verlieren werden, daß von der Sicherheit Ihrer Erfolge das Wohl aller Staaten abhängig ist.

Sürst Schwarzenberg rechtfertigt seine Krieg= führung.

Am 26. Februar 1814 schreibt Schwarzenberg an seine Frau:

Kaiser Napoleon hatte alle seine Kräfte gesammelt, um uns bei Trones eine Schlacht zu liesern. Dieser seste Wille war mir ein Beweggrund mit, sie nicht anzunehmen. Die hauptursache aber, warum ich der Schlacht auswich, war die wichtige Bemerkung, die mir nicht entgehen durste, daß, wenn die Schlacht unglücklich für uns ausfallen sollte, welches doch immer unter die möglichen Fälle gezählt werden muß, ein Rüczug von Trones über den Rhein unsere Armee gänzlich würde aufgelöst haben. Die ganze Winterbewegung war darauf berechnet, den Kaiser Napoleon zu überraschen, in allen seinen Vorbereitungen zu hindern und auf diese Art einen vorteilhaften Frieden gleichsam ihm abzuringen.

Eine hauptschlacht gegen einen Seind zu liefern, der, durch einige vorteilhafte Gefechte aufgereizt, für seine Eristenz sicht, und zwar in der Mitte seines Landes, wo alle Candleute für ihn sich bewaffnen, eine hauptstadt hinter sich, die ihm alle hilfsmittel nachschiebt, — dies ist ein Unternehmen, zu dem einen nur die unbedingte Notwendigkeit berechtis

gen fann.

Wir sind aus alsen Nationen zusammengesetzt, leiden an dem traurigsten übel, drei Souveräns auf den Schultern tragen zu müssen, haben, sobald die ernstlichen Operationen begannen, durch Nachzügler alse Transportmittel geplündert, denn, um bei diesen Dölkern auf einer großen Linie die Erzesse zu verhindern, müßte man eine Armee im Rücken der Operierenden ausstellen; es wird daher unmöglich, die Magazine für eine so bedeutende Truppenmasse nachzuschaffen. Das alles war vorausgesehen und hundertmal gesagt, aber nie gewürdigt worden, sowie die Wichtigkeit des Saonetales, indem der Feind doch einmal von Lyon vorrücken mußte, um auf unsere Kommunikationen zu wirken. — War ich berechtigt, in dieser Lage eine hauptschlacht im Innersten Frankreichs zu geben, ohne auf meine Flanke und Rücken, auf den Ausstand der Bauern, auf die Anwesenheit der Souveräns zu denken?

Ich kann gar wohl dulden, daß Journalisten, Tugendbundisten und was dergleichen mehr sein mögen, vollaufschrien: "Ach, hätte an der Spike dieses schönen Heeres ein anderer gestanden, was wäre da nicht Großes zu tun gewesen?" — Aber, ich könnte nicht in der Heimat mit Dir ruhig genießen, was uns der gütige Himmel Gutes beschert hat, wenn mein Gewissen mir sagte: "Du hast nicht den Mut gehabt, das Urteil der Welt zu verachten; du hast nicht nach deiner überzeugung gehandelt, und darum ist ein schönes Heer zum Triumphe Frankreichs zerstäubt."

Diel, sehr viel muß ich ob diesem Entschlusse, die Schlacht nicht anzunehmen, bitter leiden; denn mit stolzen, eitlen, unwissenden, Soldaten spielenden Souveräns geplagt zu werden, ist eine grauenvolle Marter. Ich blieb aber bei meiner Ansicht felsensest stehen und nichts konnte mich erschüttern.

Ich 30g mich in größter Ordnung hinter die Aube; Blücher nahm seinen Weg rechts ab, um sich mit Winzigerode und Bülow zu vereinigen. Auf diese Weise wird des Feindes Aufmerksamkeit sehr geteilt; meine Reserven stehen zwischen Chaumont und Cangres, und so kann ich, wenn Augereau aus dem Saonetal her meine Korps zurüchträngen sollte, diese sogleich unterstüchen und im schlimmsten Falle die an der Aube vorpoussierten Armeekorps ausnehmen.

General Nords Strenge gegen Plünderer.

Graf Henkel erzählt unterm 2. März 1814: Bei den angreisenden Märschen und unsäglichen Entbehrungen war etwas Unordnung in die Truppen geraten, und die Orte, die wir durchschritten, waren vielsach geplündert worden. General Norch hatte sein Hauptquartier am 2. in Oulchy le Chateau, in einem soeben von allen Einwohnern verlassenen Schlosse. Da wurden plöglich die Brigadiers und Regimentssommandeure nach dem Hauptquartier beordert; nachdem wir versammelt waren, trat der kommandierende General unter uns und begann: "Meine Herren, ich habe geglaubt, die Ehre zu haben, ein preußisches Armeekorps zu kommandieren; ich kommandiere aber eine Räuberbande. Meine Herren,

ich will nicht den großen Aballino spielen, und ich werde einen jeden vor ein Kriegsgericht ziehen, der nicht mit aller Strenge wieder Ordnung in die Truppen bringt!"

In diesem Augenblide ritten zwei Marketenderinnen, die eine in einem kanariengelben, die andere in einem hellblauen seidenen Kleide, beide mit hüten mit großen Jedern geschmüdt, in Gasopp vorbei. Der General, sie erblidend, rief in der größten Entrüstung: "Da sehen Sie, meine herren! Schaffen Sie diese versluchten Menscher!" Ehe man aber die Pferde fand und sich hinausschwang, waren sie verschwunden und nicht wiederzusinden.

(Graf hendel von Donnersmard, Erinnerungen.)

Nach Paris!

Schwarzenberg blieb bei Bar an der Aube fteben, um feine Sajwarzenberg blied bei Bar an ver klude stein, um seine Reserven abzuwarten, Blücher hatte sich schon am 24. Februar von Schwarzenberg getrennt und rückte wieder an der Seine vorwärts. Naposeon ließ die Marschälle Gudinot und Macdonald der hauptarmee sossen, er selbst 30g Blücher nach. Am 27. Sebruar schlugen die Russen Gudinot und Macdonald bei Bar an der Aube. Am selben Tage trat Schwarzenberg wieder den Dor-marsch an. Blucher überschritt die Aube und die Marne, endlich die Aisne, immer unter Gesechten nordwärts marschierend. Am 8. März hatte Blücher sich bei Caon, einem Selsennest zwischen Aisne und Dise, mit Bulow und Wingigerode vereinigt. Napoleon hatte feine Marschälle Marmont und Mortier an fich gezogen. Bei Caon tam es am 10, Marg gur Schlacht. Kaiser wurde geschlagen, das Korps Marmont zersprengt. Blücher blieb stehen und erwartete von der Hauptarmee, daß sie durch Schläge gegen die Marschälle Oudinot und Macdonald den Kaiser auf sich ziehe. Napoleon hatte sich unverfolgt von Caon gegen die Aube gewendet. Bei Arcis an der Aube stand er am 20. März mit 25000 Mann gegen 80000 Mann Derbündeter, er wich der übermacht und warf sich nach St. Dizier zwischen Chalons und Nancy in den Ruden der Derbündeten, um ihnen die rudwärtigen Derbindungen abzuschneiden. Erogdem wurde am 24. März im hauptquartier der Entichluß gefaßt, gleichzeitig mit Blucher auf Daris zu marschieren. Am 25. Marz setzen sich die beiden Geere in Marsch. Schwarzenberg stieß an diesem Tage auf die Marschälle Marmont und Mortier und schlug sie bei Da Sere Champenoise (nördlich Trones zwischen Marne und Seine). Blüchers Kavallerie traf auf die Division Pacthod und trieb sie der Armee Schwarzenbergs in die hande. Sie wurde fast vollständig aufgerieben. Pord trieb Marmont und Mortier vor fich her. Beide Marichalle nahmen am 29. Marg Stellung por Paris. Ingwischen hatte

Napoleon sich selbst nach mehreren Gewaltmärschen im Rüden der Verbündeten auf Paris gewendet. Es war zu spät. Ju spät auch für Verhandlungen. Er, der alle Friedensvorschläge trozig zurückgewiesen, hatte am 15. März dem Kongreß zu Châtisson seine Vorschläge mitgeteilt, — sie waren nicht mehr beachtet, und der Kongreß am 17. März geschlossen worden. Schon am 13. März hatten im Bündnis von Chaumont Rußland, Preußen und Österreich ein Kriegsbündnis auf 20 Jahre vereinbart. Als am 30. März die Schlacht von Paris und die Erstürmung des Montmartre über das Schicks von Paris und die Erstürmung des Montmartre über das Schicks von Paris und die Erstürmung des Montmartre über das Schicks von Paris und die Erstürmung des Montmartre über das Schicks von Paris und die entsent. Am 30. März abends traß er, der persönlich seinem Heer vorausgeeilt war, zwei Meilen südsich von Paris auf zurückmarschierende Truppen und hörte von dem Ausgang der Schlacht. Er ließ sein Heer halten und zing nach Sontainebleau. Am 31. März zogen die Verbündeten in Paris ein, umjubelt von dem wankelmütigen Volk.

Das Zusammentreffen des Bülowschen mit dem Norckschen Korps

in Soissons am 4. Märg 1814.

Reiche erzählt: Es war ein schöner und wahrhaft erhebenber Moment, als wir mit unfern vaterländischen Brüdern, mit denen wir aus gang entfernten Gegenden zusammentrafen, uns vereinigt saben. Freude strablte aus eines jeden Auge, herzlich willkommen begrüßten wir uns gegenseitig. Nicht wenig Staunen und Derwunderung erregte aber beiderseits der erste Anblick. Unsere Ceute svom Korps Bulows waren im besten Zustande, mohl gekleidet und genährt, hatten einen leichten, glüdlichen Seldzug sin holland gemacht und befanden sich in der besten Kriegsverfassung. Jene [nords Ceute] gewährten einen höchst traurigen Anblid. Durch unaufhörliche, angestrengte Märsche, Biwats, tägliche, meist ungludliche Gefechte, Strapagen und Entbehrungen aller Art ab. geriffen, fast ohne Sugbetleidung, waren fie fo heruntergekommen, daß man sich kaum eine Dorstellung davon machen tonnte. Wie es bei folden Gelegenheiten zu geschehen pflegt, jo ichob man die Schuld davon auf die Armeeführung, daß die Truppen durch hin= und hermärsche und oft auf das Ungewisse binaus nicht selten unnötig fatiguiert worden mären.

(von Reiche, Memoiren.)

Der Freiherr vom Stein an seine Frau vom Kongreß zu Chatillon. Chaumont, 3. März 1814.

Wir erwarten alles von dem tapferen alten Blücher, und werden hoffentlich bald aus diesem schlechten Coch kommen, wohin wir ohne Grund gegangen sind, und wo wir ohne Ursach bleiben.

Nords nächtlicher Angriff bei Caon. Nacht vom 9. auf den 10. März 1814.

Marschall Marmont hatte sich am 9. Marz mit Napoleon bei Caon vereinigt. Im Porchichen Korps kam man auf den Gedanken eines nächtlichen Angriffs. Porch griff ihn sofort auf und berief alle Offiziere. Ein Augenzeuge sagt: "dieser Moment war einer der brillanten des Generals Porch." "Gott" hieß die Parole, die Cosung "Friedrich". Die Korps von Bulow und Winhigerode hatten sich mit Blüchers Armee vereinigt.

Graf hendel erzählt: Es war mit Gewißheit vorauszussehen, daß das Korps des Marschalls Marmont uns am andern Tage angreifen sollte; nach der Ansicht des kommandierenden Generals war es schwächer als wir.

General Pord gab nun auf der Stelle folgende Disposition zu einem nächtlichen Angriff, nachdem er die Genehmigung des Fürsten Blücher eingeholt und mit dem General

Kleist das Nähere noch besprochen hatte:

"Sobald es völlig dunkel ist, greift die Division Prinz Wilhelm Athis [östlich Caon] an, die Division von horn geht rechts vom Dorse vor, alles in geschlossenen Bataillonskolonnen bei möglichster Stille, bis man an den Feind kömmt! Es fällt kein Schuß, der Angriff geschieht nur mit dem Basonett. Während das erste Korps durch Athis und längs den Jäunen dieses Dorses vordringt, wird das zweite Korps auf der Chaussee vorgehen und General Zieten mit der Kavallerie dem Feind in den Rücken fallen."

Der himmel war sternklar, der Erdboden etwas glatt und gefroren. Man sah allmählich die Biwakfeuer des Feindes entstehen, der dabei überaus sorglos zu Werke gegangen sein mußte, denn die Attacen des Prinzen Wilhelm und Generals horn glückten auf das glänzendste, so daß das Korps

von Marmont und die Kavallerie von Arrighi ganglich ger= fprengt murden. Gewiß aber murde der Erfolg diefes nächtliden überfalls nicht so glänzend gewesen sein, wenn nicht General von Zieten mit der Kavallerie die Attade in Slante und Rücken des Seindes vervollständigt hätte. Wie das alles eigentlich berging, läkt sich, da es fehr finster mar, schwer beschreiben. General Bieten hatte zwei Treffen formiert. Das erste Treffen führte er und General Jürgas, das zweite ward mir gegeben, mit dem Befehl, zu soutenieren und immer in Masse zu bleiben. Es mochte wohl nach 10 Uhr sein, als die Attade des Pringen Wilhelm begann; der lette Rest des Dorfes Athis fing sogleich an zu brennen, was aber eigentlich ein Glud war, denn es diente uns zur Richtschnur. In dem nämlichen Augenblick attactierte auch General Jürgas mit den lithauischen Dragonern und dem 3. Ulanenregiment auf die Chaussee los, die von Caon über Athis nach Rheims ging. Nun hörte man feuern, Hurra rufen, trommeln (immer unfern preukischen Geschwindmarsch), das Rasseln der Kanonen und Dulverwagen, die auf der Chaussee flüchten wollten usw. Dabei ging es immer unaufhaltsam vorwärts. Man tann sich denken, wie tonfus der Seind war, denn mehrere hellblaue husaren tamen auf uns los, in dem Glauben, wir waren ihre Ceute, und wurden fo gum Teil niedergehauen. Oberft Below an der Spige der Dragoner mit seinem Adjutanten nahm einem feindlichen Doppelposten, der fie für grangosen hielt, die Gewehre aus den händen. So gelangte die Kavallerie bis unweit der Chaussee von Rheims, wo sie auf abgesessene feindliche Estadrons stieß. Die Dragoner stürzten sich auf fie, zersprengten sie und erbeuteten mit leichter Mühe das feindliche Geschütz, und als auch die Kavallerie des zweiten Korps und der General von Röder die feindlichen Estadrons, auf welche fie stieken, über den haufen geworfen hatten, mar die Flucht allgemein. Unter andern ließ ein ganzes Kavallerieregiment seine Kürasse stehen, die nachher unsere Garde du forps betam.

Sranzösische Kürassiere hieben auf ihre eigene Infanterie ein; das ganze Seld war mit Slüchtlingen besäet, und unaufhaltsam drang General Zieten bis Sétieux vor. Wäre die Nacht nicht zu dunkel gewesen, so wären noch mehrere Gesangene gemacht worden.

(Graf hendel von Donnersmard, Erinnerungen.)

"heurich!"

Diefer Buruf der Truppen untereinander ift noch heute in der Derftummelung "Beinrich!" im Gebrauch.

Graf Hendel erzählt: In der Kampagne von 1812 hatte bei dem preußischen Armeekorps ein Chirurgus namens Heurich gestanden; er hatte sich durch eine Liebesaventüre berühmt gemacht, sonderbarerweise war aber sein Name ein Chrenname für Tapferkeit geworden. Wenn eine Truppe ein gutes Gesecht gemacht hatte, riesen ihr die andern zu: "Na, brave Heurichs!" Truppen, die sich achteten, sagten: "Guten Morgen, Heurich!" War irgendwo einmal eine Truppe geworsen worden, so hieß es: "Ihr seid auch keine heurichs!"

In der Nacht [bei Caon, 10 März 1814] stieß ich plötzlich auf eine Kolonne Infanterie. Ich war ungewiß, ob sie seindlich sei und ich sie angreisen sollte, sie unentschieden, ob sie Feuer geben sollte. Da hatte ein Infanterist den glücklichen Einfall, "Heurich" zu rusen. Dies war das Signal, daß wir von beiden Teilen "Heurich" riesen und wir uns so ertannten. (Graf Hendel von Donnersmarch, Erinnerungen.)

Gneisenau an den Staatskanzler Hardenberg. Laon, 10. März 1814.

vom Thron stürzen können, wenn wir wollen. Unsere Armee ist, mit den detachierten Korps, über 130000 Mann stark. Wir schlesische Armees allein könnten dem Krieg ein Ende machen. Wenn indessen die Meinungen der Regenten, Minister und Generale noch in solcher Zwietracht sind als vierzehn Tage früher, so muß ich zum Frieden raten, aber zu einem Frieden, der Frankreich alle gemachten Eroberungen abnehme, selbst Elsaß und Cothringen, worein Napoleon bei unserm jezigen Vorrücken gewiß jezt willigen wird. Steht er

einmal entblößt von Eroberungen und Ruhm da, so wird er in der Meinung der eitlen französischen Nation bis zur Derächtlichkeit herabsinken und vielleicht langsam zugrunde gehen.

Blücher an seine Frau über den Sieg bei Caon. Caon. 10. März 1814.

wenn ich dich lange nicht geschrieben habe, so wahr die uhrsache daß unsre Communication unterbrochen war und noch nicht ganz waß erhebliches vorgefallen, schon wahr ich nahe an Pariss als der Kaiser napoleon seine ganze krasst gegen mich wandte: ich ging einige Mersche zurück, gestern aber griff mich der Wütterich morgens um 5 Uhr an, das gesegt dauerte den ganzen tag, ich behauptete meine ganze stellung wie es dunkell wahr hörte Alles auf, nun aber ließ ich den Seind angreissen und in der Zeit von 1/2 stunde wahr er völlig geschlagen 40 Canonen einige tausend gesangene sehr ville amunitur sind in meine hände kommen. Napoleon ist eillig nach Paris zurückgegangen meine Cruppen sind noch im vervollgen.

Mapoleon an seinen Bruder Josef. Soissons, 12. März 1814.

von mir abhinge, und doch habe ich Ihnen die Attenstücke geschickt. Wenn die Pariser die Kosaken sehen wollen, so werden sie es bereuen, aber man muß ihnen doch die Wahrheit sagen. Ich habe niemals den Beifall der Pariser gesucht; ich bin kein Operncharakter . . .

Friedrich von Gentz an Metternich. über Napoleon.

Wien, 13. Mär3 1814.

In psychologischer, und ich kann wohl hinzusehen, in welthistorischer Rücksicht hat mir seit langer Zeit keine Lektüre größeres Interesse gewährt, als die der französischen Bulletins vom 1. dis 19. Sebruar.

Cäßt sich etwas benten, was in seiner charafteristischen Eigentümlichkeit merkwürdiger wäre, als die Stimmung eines

Mannes, der noch im Augenblicke der höchsten Gesahr nicht aushören kann, den Krieg als einen Gegenstand wissenschaftslicher Kritik zu behandeln, und der vier Meilen vor Paris gerade in eben dem Tone wie vier Meilen vor Moskau, und wie er es bei einem Manöver auf dem Exerzierplat tun könnte, seinen Offizieren ihre Jehler vorhält oder ihre Geschickslichkeit rühmt, als wenn dieses allein der Iwed des Kampses gewesen sei!

Nur wenige unserer Zeit bemerken solche Züge; und die, welche sie noch bemerken, meinen dann höchstens: "das seien alles nur Kunstgriffe und Afsektation, um die Welt zu betrügen." — Selbst als Afsektation wäre es nicht ganz zu verachten; ich glaube aber mit Zuverlässigkeit zu wissen..., daß es Wahrheit und Realität ist — dieser Mensch hat sein ganzes Leben hindurch nichts als ein großes militärisches Spiel mit den Franzosen, mit ganz Europa, mit sich selbst und seinem eigenen Schicksale getrieben. Er bleibt sich auf dem Gipsel des Glückes und am Rande des Abgrundes gleich. Die Sprache, die er führt, ist nicht die eines Nero, aber auch nicht die eines Cäsar. Jene seltsame Welterscheinung, die wir Bonaparte nennen, kann nur mit ihrem eigenen Maßstabe gemessen werden.

Don diesen psychologischen Betrachtungen gehe ich aber zu einem wichtigen historischen Standpunkte über. Die Quelle aller großen Irrtümer und folglich aller großen Leiden unserer Zeit war, daß man Napoleon durchgängig entweder sür einen Halbgott oder für ein Ungeheuer, oder allenfalls für beides zugleich hielt. Daher ist man bis auf den heutigen Tag in Ansehung seiner stets in den beiden Extremen gewesen. Entweder sich ohne Widerstand von ihm erdrücken zu lassen oder mit nichts geringerem als seinem gänzlichen Untergange zufrieden zu sein. Früher meinten viele (wie Romanzow, der Kaiser Alexander usw. usw.), wenn ein so außerordentliches Genie in der Welt auftrete, müsse alles ruhig den Nachen beugen; heute ist "der Tod des Ungeheuers" die allgemeine Losung. Dies alles sinde ich ganz natürlich. Die Frage: ob man mit Napoleon politisch leben, auf dem

Fuße der Unabhängigkeit und Gleichheit leben könne, ist nie auch nur aufgeworfen worden; sie sett eine tiese und lebendige Kenntnis dessen, was dieses sonderbare Mittelding zwischen Größe und Kleinheit eigentlich war, voraus. Und diese Kenntnis besaßen von unseren Zeitgenossen unendlich wenige, und unter den wenigen, die sie besaßen, war kaum einer, der sie benüßen konnte.

Napoleon an seinen Bruder Josef. Rheims, 16. März 1814.

Mein Bruder, in Gemäßheit der mundlichen Instruktionen, die ich Ihnen erteilt habe und des Geistes aller meiner Briefe dürfen Sie in teinem Sall zugeben, daß die Kaiserin und der König von Rom dem Seinde in die hande falle. Ich werde jest so manöprieren, daß Sie möglicherweise mehrere Tage lang feine Nachrichten von mir erhalten. Wenn der Seind mit solcher Macht gegen Paris porrudte, daß jeder Widerstand unmöglich wurde, so lassen Sie die Regentin, meinen Sohn, die Grofwürdenträger, die Minister, die Beamten des Senats, die Prasidenten des Staatsrats, die Großoffiziere der Krone und den Staatsschatz nach der Loire abgehen. Derlassen Sie meinen Sohn nicht, und denten Sie daran, daß ich ihn lieber in der Seine, als in den händen der Seinde Frankreichs sehen möchte. Das Los des von den Briechen gefangenen Aftnanar hat mir immer das ichred. lichste Los in der gangen Geschichte geschienen.

Mapoleon an die Kaiserin Maria Luise am 22. märz 1814.

Am zweiten Cage der Schlacht bei Arcis sur Aube, den 21. März, brach Napoleon das Gesecht ab und marschierte auf Ditry an der Marne, um sich nach St. Dizier an der Marne zu wenden. Er warf sich also in den Rücen der seindlichen Armeen. Der Brief, in dem er seinen Entschluß der Kaiserin anzeigte, wurde von Kosaten des Blücherschen Korps aufgesangen und gab nun auch der hauptarmee den Anstoß, auf Paris zu marschieren, nachdem man sich mit Blücher vereinigt hatte.

Meine Freundin! Ich war die Tage her immer zu Pferde. Am 20. habe ich Arcis an der Aube genommen. Der Feind hat mich am selben Tage um 8 Uhr abends angegriffen; ich habe ihn geschlagen und ihm einen Verlust von 4000 [?] Toten beigebracht. Am 21. begann die seindliche Armee die Schlacht, um den Marsch ihrer heere auf Brienne und Bar sur Aube zu decken. Ich habe den Entschluß gesaßt, mich an die Marne zu begeben, um den Gegner weiter von Paris abzuziehen und mich meinen sesten Pläßen [im Osten] zu nähern. Ceben Sie wohl, meine Freundin, küssen Sie meinen Sohn.

Blücher machte sich das Dergnügen, diefen Brief mit dem folgenden Begleitschreiben an Marie Luise zu schieden:

Blücher an die Kaiserin Regentin Maria Luise.

Madame! Ich stehe im Rücken der französischen Armee und habe einen Kurier abgefangen, der den beigefügten Brief bei sich trug. Ich beeile mich, ihn der erlauchten Tochter S. M. des Kaisers von Österreich zu Füßen zu legen, und Ew. Majestät zu versichern, daß ich nicht versehlen werde, jede ähnliche Gelegenheit zu ergreisen, Ihnen Beweise der tiessten hochachtung zu geben, mit der ich bin Blücher.

Der Untergang der französischen Division Pacthod bei Ca Sere Champenoise am 25. März 1814.

Graf Wilhelm Schwerin ergählt: Am 25. Märg erfuhr man, daß Napoleon die Korps der Marschälle Mortier, Marmont und Pacthod über Ditry an sich ziehen wolle. Es ward beschlossen, diese Korps auf ihrem Wege zu umgehen und zu vernichten. Nur zu punttlich ward diefer Befehl in der Gegend von La fère Champenoise und Etoges ausgeführt. 68 Kanonen, 9000 Gefangene, worunter 8 Generale, waren die Resultate dieses Sieges, der aber durch den Anblid des scheuflichsten Blutbades dennoch teuer genug bezahlt ward. Die Division Pacthod verschmähte hartnädig jede Kapitula-Don allen Seiten durch ungeheure übermacht eingeschlossen, zu sicherem Tode gusammengedrängt, bildeten die verzweifelten helden ein Carré plein, welches dem gangen gegen sie aufgeführten Geschüt gur Zielscheibe diente und von ihm zusammengeschoffen ward. Ein scheugliches Maffater begann ... Der König, deffen Menschlichkeit diesem Anblid nicht gewachsen war, tat alles was in seiner Macht stand.

25°

die Unglücklichen zu retten. Ihnen gewiß Dertrauen einzuflößen, schickte er seinen eigenen Adjutanten, Oberst von Thiele, mit neuen Dorschlägen zur Kapitulation. Statt aller Antwort aber nahmen sie diesen mit in das Karree hinein, wo er unsehlbar ihr Todeslos teilen mußte, wenn nicht sein Pferd sich mit ungeheuren Sätzen aus dieser Gesangenschaft losgemacht und ihn so gerettet hätte. General Pacthod, der diese heldenmütige Verteidigung besehligte, siel dennoch lebend in Seindeshand. Umringt von den Anführern der Verbündeten und mit Vorwürsen überhäust, so viel Menschen umsonst hingeopsert zu haben, antwortete er lachend: "Sie werden zum wenigsten zugestehen, meine Herren, daß wir uns gut geschlagen haben."

("Dor hundert Jahren." Erinnerungen der Gräfin Schwerin, geb.

Gräfin Dönhoff.)

Die heimtehr der vertriebenen hamburger.

Agnes Perthes, eine Tochter von Matthias Claudius, erzählt: Am 26. März 1814 wurde unser alter Senat in hamburg wieder eingesett. Die Franzosen waren zwar noch in der Stadt, aber ohne Macht. Dom Michaelisturm und vom Schwarzen Berge bei hamburg wehte die weiße Fahne und winkte den heimatlosen, wieder in ihre arme, verödete, liebe Daterstadt einzuziehen.

An unserm hause ging die Candstraße nach hamburg vorüber. Wirkliche herden von Menschen strömten der größtenteils zerstörten Stadt zu. Jeder einzelne, der zurücksehrte, hatte nur Not und Jammer zu hofsen, fast alle hatten ein Glied ihrer Samilie in der Fremde durch den Tod verloren. Man konnte recht empfinden, wie wir Menschen sest an dem kleinen Flecken Erde hängen, wo wir geboren sind. Die vertriebenen hamburger, die sich im hannöverschen und in Bremen aufgehalten hatten, kamen zu Schiff die Elbe herauf und stiegen nicht weit von unserer Wohnung ans Cand. Sie sprachen ihr Glück durch Gesang und freudiges Tanzen aus, pflückten sich grüne Zweige ab, die sie an hüte und Mügen stecken und in den händen hielten, und so zogen sie ihrer Daterstadt entgegen.

Das Waisenhaus in hamburg war von den Frangosen in Besit genommen und die Waisenkinder gur Stadt hinausgetrieben worben. Nun war icon, als am 12. Mai Dapout hamburg verlassen hatte und Gerard an seine Stelle getommen war, ein Aufruf ergangen, daß alle Waisenkinder, wo fie fich befänden, gleich bei der übergabe der Stadt angemelbet werden follten. Daraufbin tam ein Schiff mit elternlosen Kindern an, deren Dater und Mutter mabrend der Belagerung hamburgs in Bremen gestorben maren, und die nun ihr Daterhaus im Waifenhaus suchten. Dor unferem hause hielt der Wagen, auf den sie geladen murden, und sie wurden mit Mild und Brot erquidt. Meiner Mutter Gemut wurde durch biefen herggereißenden Anblid ergriffen. Alle Menschen weinten, wir Kinder auch, und die Kleinen wurden gebergt und gebrückt. (Aufzeichnungen von Agnes Perthes.)

Blüchers Krantheit im Märg 1814.

Blüchers Abjutant, der Stabsrittmeister Graf Serdinand von

Mostit, ergählt:

Durch die Augenentzündung an das Jimmer gefesselt, bei schmaler Diat der gewohnten Bewegung beraubt und den Arger im herzen, sich gerade in einem Augenblick untätig gu wiffen, wo der lette, entscheidende Schlag geschehen mußte; dies alles vereint, hatte nicht nur im allgemeinen seine Gefundheit erschüttert, sondern auch höchst nachteilig auf feine Saune gewirft und die Gemütsstimmung hervorgebracht, welche bei ihm die stete Solge forperlicher Leiden war. Wenn man ihn in diesem Justande beobachtete, wie er mit fortbauernd ängstlicher Besorgnis an den Tod bachte, mit Kleinmut jeden Schmerg ertrug, wie er seine Phantasie immer durch Auffindung neuer Krantheitssymptome qualte und, nur mit sich selbst beschäftigt, gleichgültig gegen alles war, was außer ibm war, felbst gegen das Größte und Wichtigste; dann aber wieder, sobald er genesen, an Charafterstärke, Ertragung jeder Beschwerde und helbenmütiger Derachtung der größten Gefahren alles übertraf, was um und neben ihm war, so mußte man über die Gewalt erstaunen, welche das physische Befinden über die geistigen Kräfte ausübte.

Dieser Zustand moralischer Ermattung und gänzlicher Gleichgültigkeit gegen alle äußeren Derhältnisse war bereits eingetreten, der Feldmarschall dachte nur daran, das Kommando der Armee niederzulegen und diese zu verlassen; jede Meldung, jeder Vortrag, gleichviel über welchen Gegenstand oder von welcher Person er kam, war ihm ekelhast und zuwider.

Nur wenige Stunden des Tages durfte ich mich aus seinem Zimmer entfernen, oft mußte ich auch des Nachts darin zubringen; es schien ihm eine Beruhigung, mich in der Nähe zu haben.

Seinem Arzt, dem Doktor Bieske, dem er stets sehr gewogen war, und in dessen Behandlung er großes Vertrauen sehte, ging es ebenso wie mir; auch er durste nur selten das Immer verlassen, meist mußten wir beide, wenigstens aber einer von uns, bei ihm bleiben. Diese Aufgabe war ebenso langweilig als schwierig; in einer zur Schonung der Augen ganz sinster gemachten Stube, worin sich nur im entsernten Winkel eine mattbrennende, verhangene Campe besand, saß man oft stundenlang, während der Seldmarschall entweder schlummerte oder über seinen Zustand grübelte; kein Wort ward gesprochen, und eine wahre Totenstille herrschte, welche nur durch das Schlagen zweier darin besindlicher Uhren unterbrochen wurde.

Tesen konnte man nicht, weil es zu finster war, und miteinander sprechen, selbst wenn es ganz leise geschah, durfte man nicht, weil es dem Feldmarschall unangenehm war. Eine solche stundenlange Pause ward endlich dadurch unterbrochen, daß der Feldmarschall aus seinem Tehnstuhl ausstand, ansing in der Stube umherzugehen und die in betreff seines Besindens gemachten Beobachtungen oder gehabten Empfindungen mitzuteilen; bei allem, was nun geantwortet oder überhaupt gesprochen ward, mußte jedes Wort wohl erwogen werden, damit den trüben Grübeleien keine neue Nahrung und dem Argwohn keine Gelegenheit gegeben ward, zu glauben, daß wir gegen unsere überzeugung den Krankheitszustand für völlig gesahrlos hielten. Nur die innigste persönz

liche Anhänglichkeit und die überzeugung, daß es ein dem Besten des Daterlandes dargebrachtes Opfer sei, vermochten meine Cage erträglich zu machen. Mehrere Tage waren auf diese Art langsam dabingegangen; den Entschluß, das Armeetommando niederzulegen, hatte ich, so oft er zur Ausführung tommen sollte, stets gludlich befämpft: qualeich mard meinerseits alles angewendet, dahin zu wirken, daß der eigentliche Krankheitszustand des Seldmarschalls so viel als möglich ein Geheimnis blieb. Ebenso wie man einst der Armee den Tod ihres Seldherrn Cid verschwieg, weil man den nachteiligen Eindruck fürchtete, welcher von der Gewisheit dieses großen Derlustes untrennbar war, ebenso waren die Solgen gu fürchten, welche die Entfernung des Seldmarschalls in diesem Augenblick notwendig haben mußte. Er nur war eine Burgschaft für die Einheit im handeln von so verschiedenartigen Bestandteilen: seine Taten und der erlangte Rubm batten ibn so hoch in der Meinung gestellt, daß er nie Gegenstand der Eifersucht oder der beleidigten Eigenliebe irgendeines der Unterfeldherren werden fonnte.

(Serdinand von Nostig, Tagebuch.)

Die Armee Napoleons will nicht mehr kämpfen. Paris hatte am 30. März 1814 kapituliert.

Macdonald erzählt: Durch den Fall der hauptstadt war die schon bestehende Entmutigung in den Reihen des heeres bedeutend gewachsen. Diele Mannschaften verließen ihre Sahnen und begaben sich in ihre heimat. Obwohl im eigenen Tande, sehlte es uns an allem. Die Teute lebten nur von dem, was sie sich durch Plündern verschaffen konnten. Selbst Generale gaben ihrem überdruß lauten Ausdruck. Einer derselben weigerte sich, eine unsern Marsch belästigende seindliche Abteilung anzugreisen, indem er vor seiner Truppe erregt ries: "Wir wollen nicht mehr kämpsen, wir wollen endlich Frieden haben!" (Memoiren des Marschalls Macdonalb.)

Das lithauische Dragonerregiment auf dem Montmartre

am 30. Mär3 1814.

Graf hendel ergählt: Während der Zeit, daß die Kon-

vention wegen übergabe der Stadt abgeschlossen wurde, ritt Feind und Freund untereinander herum und besah sich alles. Auf einmal setzte sich auch der Oberst von Below mit dem ganzen lithauischen Dragonerregiment zu dreien aus der Linie hervor in Marsch, durchritt den ganzen Montmartre und zeigte so seinen braven Lithauern Paris. Der General Nordtonnte sich diese Promenade gar nicht erklären und setze, darüber ungehalten, mich zur Rede. Ich jagte deshalb zum Obersten hin und erhielt von diesem die Auskunst: "Das habe er seinen Leuten schon in Tilsit versprochen, denn man wisse doch nicht, ob sie die Stadt sonst zu sehen bekommen würden," was denn natürlich viele Heiterkeit erregte.

(Graf Bendel von Donnersmard, Erinnerungen.)

Gneisenau auf dem Montmartre 30. marg 1814.

Graf Wilhelm Schwerin erzählt: Als spät gegen Abend das Ceibregiment den Montmartre stürmen sollte . . ., da wehten endlich Friedenszeichen von der höhe her. Paris sandte Deputierte zum Unterhandeln. Auf dem Montmartre empfing sie Gneisenau und redete mit ihnen, wie die römischen Diktatoren zu den Gesandten der unterjochten Reiche mochten geredet haben. Die Kapitulation mit Marmont ward abgeschlossen, der Einzug in Paris auf den andern Morgen bestimmt. Unsere Truppen standen bis an die Barrieren . . . Es war ein schönes Biwak auf dem dominierenden Montmartre, das dampsende und wimmelnde Paris unter sich. "Da ist er also endlich, der große Sündenpfuhl!" sagte Gneisenau, sinnig hinabschauend. Die Offiziere ließen Austern und Champagner aus der Stadt holen. Pariser Nationalgardisten übernahmen und erfüllten treulich den Auftrag.

("Dor hundert Jahren." Erinnerungen der Gräfin Schwerin, geb. Gräfin Donhoff.)

Gneisenau an seine Frau. Dom Pferde aus diktiert. Paris, 31. März 1814.

Paris ist unser. Wir haben den Feind gestern in seiner Stellung hier angegriffen und gänzlich geschlagen. Heute sind wir hier eingerückt. Wir werfen nun den Tyrannen vom Thron. Mit etwa 50000 Mann irrt er noch umher. Wir haben ihn in den letzten Tagen von der hauptstadt abgeschnitten. Das Volk wurde heute begeistert, man steckt die weiße Kokarde auf. Die Truppen haben sich wieder vortrefflich geschlagen.

Der Einzug der Sieger in Paris am 31. März 1814.

Graf Wilhelm Schwerin ergahlt: So ist wohl, seit Reiche steben und fallen, tein Seind und tein Sieger empfangen worden . . . herr von L'Eftocq, der zuerst mit einem Juge Gardeulanen einritt, mard beinahe vom Pferde geriffen. überall war der Jug von der jubelnden Masse eingedrängt. Ein betäubendes Divat "dem König, dem Kaifer, den Alliierten, bem Frieden" füllte die Cufte. Je weiter ber Jug porrudte, besto größer ward die Dolksmasse, besto unbandiger der Jubel. Ganz Paris war auf den Beinen, wonnige Trun-kenheit schien alle zu benebeln . . . Man sah Nationalgardiften, welche bie Orden von der Ehrenlegion an die Schweife ihrer Pferde gebunden hatten. Sluche auf Napoleon mischten sich in den Jubel . . . Durch den schönsten Teil der Stadt ging der Triumphzug; der Tag war sonnenhell und tlar. Paris erschien in all diesem zauberartigen Nimbus imposant schön. In den Champs Elnsées hielten die Monarchen Musterung über die Truppen . . . die Gardedutorps marschier. ten fo trefflich und glangend porbei, daß der König feine volle Zufriedenheit damit äußerte. Dieser Anblid vermehrte indes noch fein Miffallen an der Sufgarde. Widerholt befrittelte er ihre haltung, ihr Marschieren usw. Schwerin tonnte nicht laffen, zu bemerten, daß Truppen, die fich noch vor wenigen Stunden so trefflich geschlagen hatten, über biefen Puntt wohl Nachsicht fordern konnten. "Eins ichadet dem andern nicht," fagte der König in seiner gewohnten Manier, "ich tann es wenigstens nicht einseben." - Welchen Eindruck ihm in diefer Stimmung das Nordiche Korps machen mußte, ift leicht zu berechnen . . . Man erzählt, daß, als der

König diese Truppen vorbeimarschieren sah, er sich fast unwillig zum General Porck gewendet und gefragt hätte: "haben Sie meine Garden gesehen?" — Im schneidendsten Ton gekränkten Selbstgefühls erwiderte dieser, auf das im Kampf und Sieg dreimal aufgeriebene Korps zeigend: — "Ihre Masiestät, dies sind Ihre Garden!" — ("Dor hundert Jahren." Erinnerungen der Gräfin Schwerin, geb. Gräfin Dönhoff.)

Gneisenau an Clausewitz. Paris, 28. April 1814.

... Bei unserem Einmarsch in die hauptstadt setze ich alle diplomatischen Rücksichten beiseite. A bas le tyran! ries ich dem Dolke zu und a bas le tyran hallte es wider. Iwei Stunden waren hinreichend, um die politischen Ansichten zu ändern. Die Furchtsamsten fanden sich durch die Begebenheiten und den Rausch des Sieges fortgerissen. Die Diplomaten waren entsernt.

Sie sehen hier, mein Freund, die Hand eines allgewaltigen Schicksals, das unsere Fehler dem Chrannen zum Verderben gereichen ließ. Man bat, man bettelte endlich um den Frieden; vergeblich! Man wollte ihm Belgien lassen und das linke Rheinuser. Nur Mainz erbat man sich, mit einem Radius, vergeblich! Comment ferais-je la paix avec mes prisonniers? [Ich werde doch nicht mit meinen Gefangenen Frieden schließen?] sagte er. Er meinte, er sei nun näher an München als wie an Paris.

Knesebeck und Schöler bewiesen sehr pedantisch, man müsse eine verständigere Art, Krieg zu führen, anfangen; man sollte an den Rhein zurückgehn, um dort die Festungen zu belagern und uns eine Basis zu erobern. Die russischen Generale wollten heim. Die Unfälle gaben diesen Meinungen größeres Gewicht. Über mich ward geslucht und gespottet. Don der Promenade nach Paris redete Porck höhnisch, hinter meinem Rücken versteht sich. Das schrecklichste Unglück ward geweissagt. Und wirklich, hätte nicht das allgewaltige Schickal meine Behauptungen gerechtsertigt, indem es unsere

Sehler dem Feinde zum Derderben gereichen ließ und die Menschen wider ihren Willen zu den entscheidenden Schritten sortriß — ich weiß nicht, wie es mir ergangen sein würde. Ich wassnete mich mit Trotz gegen das Urteil der Menschen und ging mit Zuversicht — denn nie war ich kleinmütig — den Ereignissen entgegen.

3ar Alexander I. an die Frangosen am 31. März 1814.

Die Armeen der verbundeten Machte haben granfreichs hauptstadt besetzt. Die verbundeten herricher genehmigen ben Wunsch der frangosischen Nation. Sie erklären, daß, wenn die Friedensbedingungen stärfere Garantien in fich foliegen mußten, so lange es fich darum handelte, der herrich. sucht Bonapartes Schranken zu setzen, dieselben um so gunftiger ausfallen muffen, wenn burch die Rudtehr einer weisen Regierung [ber Bourbonen] Frantreich felbst die Gewährung biefer Ruhe übernehmen wird. Die verbundeten Machte ertlaren bemgufolge, daß fie nicht mehr mit Napoleon Bonaparte, noch mit den Angehörigen feiner Samilie verhandeln werden, daß fie die Integrität des alten grantreichs refpettieren, fo, wie dasselbe unter seinen gesehmäßigen Königen bestanden hat; fie konnen selbst noch mehr tun, weil fie bestänbig fich zu dem Grundsat betennen, daß Frankreich gum Glud Europas groß und ftart fein muffe, daß fie die Derfassung, welche sich die fangösische Nation geben wird, anertennen und garantieren werden. Sie laden demnach den Senat ein, ein provisorisches Couvernement zu ernennen, das den Bedürfniffen der Derwaltung vorstehen und die Derfassung porbereiten tonnte, welche bem frangofifden Dolte angemeffen fein wird. Ich teile die hier gum Ausdruck tommenden Gefinnungen mit allen verbundeten Mächten. - Alexander.

Gneisenau und der Graf Artois, der nachmalige König Karl X. von Frankreich.

von Stosch, der Adjutant Gneisenaus, erzählt: Nach der Ankunft Ludwigs XVIII. in Paris war bei diesem Cour und suhren auch wir [am 2. April 1814] nach den Tuilerien. Beim hinaufsteigen der Treppe begegnete uns Monsieur le Comte d'Artois. Gneisenau, der ihn nicht kannte, ging an ihm vorbei. Dem Prinzen indessen mußte er aufgefallen sein, denn derselbe rief mich heran und fragte nach dem Namen des Generals. Als ich ihn nannte, bat er mich, denselben mit ihm bekannt zu machen, worauf ich den General zurückrief und ihn vorstellte. Gneisenau verzog bei einzelnen ihm gesagten schmeichelhaften Worten keine Miene und machte der Unterhaltung durch eine Verbeugung selbst ein Ende.

Trinkspruch Blüchers nach der Einnahme von Paris.
April 1814.

Mögen die Früchte, welche durch die Schwerter der Armee gesichert worden, durch die Sedern der Minister nicht wieder vernichtet werden!

3ar Alegander I. schmeichelt den Parisern.

Reiche erzählt: Sehr hoch nahmen es die Franzosen auf, als die Alliierten eine weiße Binde um den Arm anlegten. [Auch die Farbe der Bourbonen ist weiß.] Um den Franzosen ein Kompliment zu machen und als Erinnerungszeichen betam die russische Nationalkokarde eine weiße Einfassung. überhaupt ließ es sich Alexander angelegen sein, der französischen Eitelkeit zu schmeicheln, wo er nur konnte. Als man ihm im ersten Freudenrausche Vorwürfe machte, daß er nicht früher gekommen sei, erwiderte er, daß die französische Capferkeit ihn daran gehindert habe.

(von Reiche, Memoiren.)

Bülow und Bernadotte in Paris.

Reiche erzählt: Wir saßen gerade an der Mittagstasel, als mit einem Male eine vierspännige Extrapost mit zurückgeschlagenem Wagen vorsuhr. Ich erkannte den Kronprinzen von Schweden, worauf Bülow aufsprang, wir ihm nach, dem Kronprinzen entgegen. Beide Seldherren umarmten sich auf das herzlichste, alle vorhergegangenen Mißhelligkeiten schienen vergessen.

Bulow tonnte es sich jedoch nicht versagen, dem Kron-

prinzen mit einigen scharfen Sarkasmen auszuwarten, indem er ihm die Worte entgegenries: Monseigneur, vous venez trop tard, Louis XVIII. est proclamé roi de France! (Hoheit, Sie tommen zu spät, Cudwig XVIII. ist zum König von Frankreich ausgerusen!) Es ging nämlich die Sage in der Armee, daß der Kronprinz Absichten auf den französischen Thron habe und deshalb auch nicht untätig gewesen sei, sich einen Anhang in Frankreich zu verschaffen. Man wollte sogar wahrgenommen haben, daß schon seit geraumer Zeit Korrespondenzen mit Frankreich gepflogen worden seien. Und es gab eine Zeit, wo ein Verdacht gegen den Kronprinzen entstand, als sei er mit dem Feinde im Einverständnisse.

(von Reiche, Memoiren.)

Der Sturg Napoleons.

Nach ber Eroberung von Paris stand ben Derbundeten bie Aufgabe bevor, zunächst ben Kaifer Napoleon unschädlich zu machen, dann übernahmen fie es, den Bourbonen den Weg gum Thron gu ebnen, und endlich martete ihrer die Riesenarbeit, unter fich felbst die eigenen Angelegenheiten zu erledigen. Callenrand stellte sich an die Spitze einer provisorischen Regierung. In einer Sitzung des Senats vom 2. April 1814 wurde der Kaifer Napoleon und sein haus des Thrones verlustig erklart. Am 3. April ging der Maricall Marmont mit 6-7000 Mann gu den Bourbonen über, turg darauf der Marichall Nen. Napoleon mar mit menigen Getreuen in Sontainebleau, süblich von Paris. Am 4. April entsagte Napoleon zugunsten seines Sohnes und der Regentschaft unter der Kaiserin Marie Luise dem Thron. Diese Abdantung wurde von den Derbundeten nicht angenommen. Am 6. April entschied sich Napoleon, als er den allgemeinen Abfall von seiner Sache sah, für sich und seine Familie bedingungslos den Kronen von Frankreich und Italien zu entsagen. Am selben Tage wurde der Bourbon Couis Stanislaus Xaver vom Senat auf den Königsthron Frankreichs berufen. Am 11. April unterzeichnete Napoleon den Dertrag von Sontainebleau, der ihm die Infel Elba als Aufenthalt anwies. Die Preußen hatten jest ichon seine Derbringung nach St. helena vorgeschlagen. Napoleon zeigte sich im Unglud nicht immer feiner murdig. Doch das Bild des Kaifers, wie er am 20. April im Schlofhof von Sontainebleau vor dem Reft feiner Garde stand und ihr seine Abschiedsworte gurlef, stolg, wehmutig und entruftet, — dies hat sich dem Gedachtnis der Welt für immer eingeprägt. Am 4. Mai landete er in Porto Serrajo auf der Insel Ciba. Am 3. Mai war er an Korsita vorbeigesegelt, von dem er ausgegangen. Am selben Tage hatte Ludwig XVIII. seinen Einzug in Paris gehalten. Dieser Konig war in allen Studen bas Widerspiel feines gewaltigen Dorgangers in der Macht,

Er und sein hof bereiteten in beispielloser Derblendung über den mahren Justand Frankreichs den Boden für die Wiederkehr Napoleons.

Friedrich von Gent über das Schicksal Napoleons.
9. April 1814.

Jest, da ich am Sturz Napoleons durchaus nicht mehr zweifeln kann, ist die Art, wie er enden wird, ein Gegenstand von großem Interesse für mich. Wenn er nicht den Tod sinden kann, so wünsche ich, daß er wenigstens in unsre Hände salle und von uns mit Edelmut und Delikatesse behandelt werde. Ich sehe aber voraus, daß die, welche ihn dis auf den letzten Augenblick so unmäßig gefürchtet haben, auch nach seinem Sturz nicht aushören werden, ihn zu fürchten, und daß man die Welt in Gefahr glauben wird, solange er lebt. Nun! so werde er denn auch noch hingerichtet, damit wir endlich wieder einmal Luft schöpfen können und Zeit sinden für andere Geschäfte, deren Wichtigkeit und Dringlichkeit sich bald sühlbar machen wird. (Briese von Gentz an Pilat.)

Die Abdankung Napoleons.

Die Verbündeten lehnten jede Verhandlung mit Napoleon ab und forderten unbedingte Abdantung. Napoleon schiefte eine Abordnung seiner Marschälle unter Macdonald an den Zaren mit dem Porschlag, die Kaiserin als Regentin und den kleinen König von Rom als Nachfolger anzuerkennen. Der Zar erklärte, dies hinge von allen Verbündeten ab. Die Absehung Napoleons und seiner ganzen Familie war beschlossene Sache. Inzwischen waren die Korps des Marschalls Marmont und des Marschall Nen übergetreten. Am 12. April erschienen der Marschall Macdonald und Caulincourt, Herzog von Vicenza, wieder bei Napoleon in Fontainebleau. Sie brachten die Ratissitationsurkunden mit.

Macdonald erzählt: Am nächsten Tag, dem 12. April, suhren Caulinocurt und ich ohne Nen nach Sontainebleau. Seinem treulosen Verhalten entsprechend weigerte er sich, uns zu begleiten.

Jur nämlichen Zeit, als wir Paris verließen, 30g Graf von Artois unter dem Citel: "Generalleutnant des König-reichs" in die Hauptstadt ein.

In Sontainebleau angelangt, fanden wir Napoleon gefaßt und freundlich. Er hörte ruhig unserm Vortrag zu und fragte dann nach Nen. Wir antworteten mit Schweigen, und er wußte sich dies zu deuten, denn er erkundigte sich nicht nach ibm. Da es 6 Uhr mar, bat er uns, jum Diner gu bleiben, wollte aber porher noch die feine Person berührenden Urtunden unterzeichnen. In dem Augenblick, als es zu Tisch geben follte, ließ er uns aber bitten, ohne ibn gu fpeifen, da er fich unwohl fühle und gu Bett legen wolle. Gleichzeitig wurde mir bestellt, ich sollte am andern Morgen um 9 Uhr tommen, die pollzogenen Urfunden in Empfang zu nehmen. . . . Alle diejenigen, welche sich noch in Sontainebleau in der Umgebung Napoleons befanden - größtenteils nur Ceute vom perfönlichen oder hausdienst des Kaisers — waren froh, ihre Rolle in dem großen Drama enden gu feben, denn fie batten nichts mehr zu erwarten. Nur der Anstand hielt fie noch auf ihrem Poften, andere Gefühle bewegten fie nicht: fie ersehnten ibre Entlassung.

Dünktlich um 9 Uhr bes andern Morgen fand ich mich im Schlosse ein. Die herzöge von Bassano und Dicenza waren beim Kaifer. Diefer faß, in einen einfachen Schlafrod gehüllt, die nadten Suge in Pantoffeln, den hals blog, den Kopf zwischen beiden handen, die Ellbogen auf die Knie gestütt, por einem Kamin. Er rührte sich nicht, als ich eintrat, wiewohl ich laut gemeldet worden war; tief in Gedanken versunten, schien er nichts zu bemerken, was um ihn ber porging. Das Schweigen, welches herrichte, wurde endlich durch den herzog von Dicenza unterbrochen. "Sire," fagte er, "der herzog von Carent ist erschienen, um die vollzogenen Schriftstude in Empfang zu nehmen, feine Rudtehr nach Paris bat Gile!" Der Kaifer bob wie ichlaftrunten langfam den Kopf und fab fich einen Augenblid wirr um; dann ftand er mude auf, reichte mir die hand und entschuldigte fich, von meinem Eintritt nichts gehört zu haben. Ich war von seinem Anblid gang betroffen. Seine quittengelbe, jum Teil olivengrune Gesichtsfarbe gab ihm das Aussehen eines Schwertranten. Don aufrichtigftem Mitleid erfüllt, fragte ich: "Befinden Euer Majestät sich unwohl?" — "Ja," seufzte er, "ich war diese Nacht recht trant." Darauf ließ er sich matt wieder auf seinen Sitz am Kamin nieder und versank aufs neue in seinen vorherigen Zustand. Still wie in der Kirche betrachteten wir ihn mit warmer Teilnahme. Nach einer Weile hob Caulincourt wieder an: "Aber Sire, der Herzog von Tarent [Marschall Macdonald] wartet; es ist die höchste Zeit, daß er abreist, der Austausch der Ratisikationen soll innerhalb 24 Stunden stattsinden."

Der Kaiser schüttelte sich, als wenn er sich ermuntern wollte und stand lebhafter wie vorher auf. Sein Blid mar freier, sein Gesichtsausdruck aber grampoll und schmerzzerriffen. "Mir ist jest etwas beffer," fagte er. Dann nach einem tiefen Atemgug fuhr er fort: "Bergog von Carent, ich bin in diesem Augenblick nicht fähig, Ihnen, so wie ich es möchte, meinen Dank für Ihre hingebende Treue und Aufopferung auszusprechen. Ich gestehe, daß ich Sie verkannt habe; man hatte mich gegen Sie eingenommen. Diele von denen, die ich mit Zeichen meines Wohlwollens überschüttete. haben mich jett im Unglud verlaffen, und Sie, gerade Sie, der Sie mir teinen Dant schulden, sind mir treu geblieben. Diese Erfahrung zu spät zu machen, ist für mich ebenso beschämend als schmerzlich. Wie gern wurde ich Ihnen meinen Dank noch in anderer Weise als mit bloken Worten zu ertennen geben, ich bin aber jett machtlos und arm." - "Ich bitte Eure Majestät," unterbrach ich, "überzeugt sein gu wollen, daß ich mich in meinem handeln niemals von der Aussicht auf Gewinn, sondern lediglich immer nur von dem Gebot meiner Pflicht und Schuldigkeit leiten ließ, wie ich das auch fernerhin tun werde." - "O, ich weiß das," entgegnete er mit Warme, "mir find die Gelegenheiten gar wohl betannt, bei denen Ihre Uneigennützigkeit es verschmähte, sich ein Dermögen zu erwerben, und Sie fogar das Ihnen Dargebotene nicht annahmen. Indessen," fügte er, mir die hand reichend, bingu, "ein tleines Andenten wenigstens werden Sie von mir nicht ausschlagen. Ich haben Ihnen den Säbel Murad Bens, den ich in der Schlacht am Berge Tabor trug, zugedacht. Möge er Ihnen ein bleibendes Zeichen meiner Dankbarkeit und freundschaft fein."

Er ließ den Säbel bringen und reichte ihn mir. Infolge der Bewegung, die mich hierbei übermannte, vermochte ich nur wenige Worte des Dankes zu stammeln. Da umarmte er mich auf einmal und gegenseitig umschlungen küßten wir uns in überströmenden Gefühlen. Dann forderte er mir noch das Dersprechen ab, ihn auf Elba zu besuchen, sobald irgendeine Gelegenheit mich nach Italien führen sollte.

So trennten wir uns. Ich reiste mit den mir übergebenen Dokumenten unverzüglich nach Paris ab und habe den Kaiser nie wieder gesehen. (Memoiren des Marschalls Macdonald.)

Erste Abdankung Napoleons. Sontainebleau, 4. April 1814.

Da die verbündeten Mächte erklärt haben, daß der Kaiser Napoleon das einzige hindernis für die Wiederherstellung des Friedens in Europa sei, so erklärt der Kaiser Napoleon, seinem Eide getreu, daß er bereit ist, zum Wohle des Vaterlandes, das von den Rechten seines Sohnes, von denen der Regentschaft der Kaiserin und der Aufrechterhaltung der Gesehe des Reichs unzertrennlich ist, vom Throne zu steigen, Frankreich und selbst das Leben aufzugeben.

Zweite Abdankung Napoleons. Sontainebleau, 11. April 1814.

Da die verbündeten Mächte erklärt haben, daß der Kaiser Napoleon das einzige hindernis für die Wiederherstellung des Friedens in Europa sei, so erklärt der Kaiser Napoleon, seinem Eide getreu, daß er für sich und seine Erben auf die Throne von Frankreich und Italien verzichtet, und daß es kein persönliches Opser gibt, selbst das des Lebens, das er nicht dem Interesse Frankreichs zu bringen bereit wäre.

Napoleons Abschied von der Garde, Sontainebleau, 20. April 1814.

Soldaten meiner alten Garde, ich sage euch Cebewohl. Seit zwanzig Jahren habt ihr euch beständig auf dem Weg der Ehre und des Ruhms gefunden. In diesen letten Zeiten

wie in denen des Glücks habt ihr nie aufgehört, Muster der Capferkeit und der Treue zu sein. Mit Männern wie ihr war unsere Sache micht verloren. Aber der Krieg wäre endlos, er wäre zum Bürgerkriege geworden, und Frankreich wäre nur um so unglücklicher geworden. Ich habe daher alle meine Interessen denen des Daterlandes aufgeopfert; ich reise ab. Ihr, meine Freunde, sahret fort, Frankreich zu dienen! Sein Glück war mein einziger Gedanke, es wird immer der Gegenstand meiner Wünsche sein! Beklaget mein Cos nicht! Wenn ich eingewilligt habe, mich zu überleben, so geschieht es, um auch fernerhin eurem Ruhm zu dienen; ich will die großen Dinge schildern, die wir zusammen ausgeführt haben. Cebt wohl, Kinder! Ich möchte euch alle an mein herz drücken, so laßt mich wenigstens eure Fahne küssen!

Bei diesen Worten ergreift der General Pelet den Adler und tritt vor. Napoleon umarmt den General und tüßt die Sahne. Das Stillschweigen, welches diese großartige Szene bewirkt, wird nur vom Schluchzen der Soldaten unterbrochen. Napoleon, dessen Rührung sichtbar ist, macht eine Anstrengung und fährt mit fester Stimme fort:

Cebt nochmals wohl, ihr meine alten Gefährten! Möge

biefer lette Kuß in eure herzen bringen!

Napoleon auf der Sahrt nach Elba.

Napoleon wurde auf der Sahrt von vier Kommissaren der Bersbündeten begleitet: von dem Seldmarschall-Leutnant Koller für Osterreich; dem Obersten Campbell für England, dem Obersten Grafen Cruchseß-Waldburg für Preußen und dem General Grafen Paul Schuwaloff für Rußland. Dem S. M. C. Koller war noch der Major Graf Clam-Martinit beigegeben. Die Reise ging über Nevers, Enon, Valence, Avignon, Aig, Le Luc und Fréjus an der Küste. Die Seercise geschah unter britischer Flagge auf dem "Undaunted". Am 20. April war man in Fontainebleau ausgebrocken, am 4. Mai landete man in Elba. — Am Ansang der Reise bereitete die Bevölkerung dem Gestürzten Kundgebungen ihrer Sympathie, im Süden jedoch geriet Napoleon in gesährliche und erzniedrigende Lagen.

Sowie man das Gebiet der Provence betrat, gab es bose Zeichen. In tiefer Nacht kam man durch das Dorf Mornas, Departement Vaucluse; doch waren alle häuser erseuchtet, die Bewohner standen vor den Türen, sautes Geschrei: à das le tyran, vive le Roi! gesse den Durchsahrenden

in die Ohren. Zwei Uhr morgens tam man durch Orange, - dasselbe Schauspiel. Erst gegen sechs Uhr am 25. April war man bei Avignon. Eine Strede por der Stadt ftanden die Poftpferde, um fie herum Maffen von Ceuten, die nur darauf zu warten ichienen, ihrem Ingrimm Luft zu machen. "A bas Nicolas [Spottname auf Napoleon], le tyran, le coquin, le mauvais gueux" [Nieder mit dem Tyrannen, dem Spikbuben, dem ichlechten Kerl !] und noch viel argere Titel, und dann wieder: .. Vive le Roi, vivent les Alliés, nos libérateurs!" Die wütenbsten aus dem haufen, Weiber vor allen, brangten sich an den Wagen Napoleons, drohten ihm, fdrien ibm ihre Schimpfworte in die Ohren, die bann die Menge im Chor nachbrullte. Selbst Steine flogen gegen die Kutiche. Seinen Jager, der auf dem Bode faß, wollte man zwingen, "vive le roi" gu rufen, und einer der Kedften fturgte, als jener stumm blieb, mit dem Sabel auf ihn los . . . Den nächsten Auftritt gab es im Dorfe Orgon, Bouches-bu-Rhone, etwa 1 Uhr nachmittags. Gerade an der Stelle, wo die Dferde jum Umspannen in Bereitschaft standen, bing eine Strohpuppe, welche Napoleon vorstellen follte, beschmutt und mit Blut befprikt, an einem mit allerband Schmabworten beidriebenen Galgen; etwa bundert Dersonen mit riefigen weißen Kofarden standen auf dem Dlake und erhoben, als ber Kaiserwagen anfuhr, ein wutendes Geschrei: "A bas le voleur, l'assassin, à bas Nicolas!" [Mieder mit dem Dieb! dem Mörder!] Man hob sich gegenseitig in die hohe, um in den Wagen bineinseben und bineinschimpfen gu tonnen, während Napoleon, neben feinem Oberstmarschall [Bertrand] in die Ede gedrudt, bleich und entstellt da fag, ohne ein Wort hervorzubringen. Die Kommissare sprangen aus den Kutschen, den Kaiser mit ihrem Ceibe gu beden . . . Nur mit der außersten Anstrengung gelang es, die Pferde umzuspannen, und mit ihnen davon zu jagen, ben andern Kutschen weit voraus. - Ein dem Jug entgegenkommender Reiter berichtete von der aufgeregten Stimmung in Marfeille, Air und Cambesc. Napoleon gab fich, bei aller Aufmertfamteit, die er dem Ergablenden ichentte, den Schein,

als ob er feinen Worten keinen Glauben beimake. Kaum aber daß jener fort war, ließ er halten, jog im Wagen einen schlichten blauen überrod an, sette einen runden but auf. ben er mit einer auffallenden weißen Kofarde gierte und bestieg ein Postpferd, auf welchem er, nur von dem Dorreiter begleitet, mit verhangten Zugeln die Strafe dabin sprengte. So ritt er bis por Air, febrte aber wieder um und stieg in einer armseligen herberge La Calade ab, wo er sich für den britischen Obersten Neil Campbell ausgab. Die Wirtin, eine kleine lebhafte Propençalin, fagte gu Napoleon, den fie für den Engländer nahm: fie boffe, das Dolt werde ihm den Garaus machen, ehe er auf das Meer tomme; follte der Derwünschte aber bennoch mit beiler haut an die Kufte gelangen, fo rate fie den Oberften [Campbell]. fich ja nicht mit jenem einzuschiffen, denn sie hoffe, man werde Mittel finden, ibn in der See zu erfaufen; oh, sans doute!" "Sans doute," befräftigte der faliche Sir Neil.... Als Napoleon mit seinem Kammerdiener Delart allein war, fant er, ber fast zwei Nächte tein Auge zugetan batte, auf ber Schulter desselben in Schlummer. Wieder erwachend sprach er niedergeschlagen, balb zu Délart, halb zu sich selber: "Ich werde für immer dem politischen Ceben entsagen, ich will mich um nichts mehr fümmern was vorgeht. Ich werde in Porto-Serrajo [auf Elba] gludlich fein, gludlicher als ich es je gewesen; ich werde mich mit den Wissenschaften beschäftigen. Man biete mir die Krone von Europa an, ich verlange sie mir nicht. Du hast gesehen was das Volk ist! Ich hatte wohl recht, die Menschen zu verachten. Und bennoch, dieses Frankreich! Welch ein Undank! Mich widert ber Ehrgeig an, ich verlange mir nicht mehr zu berrschen!" ...

In Ca Calade war es auch, daß Napoleon in seiner Angst die österreichische Generalsunisorm des F. M. C. Koller mit dem Bande des Cheresienordens anzog, die Feldkappe des preußischen Obersten Grasen Truchseß aussetzt und sich des Russen Schuwaloss Mantel umhing. Der Adjutant des Grasen Schuwaloss mußte sich bequemen, Napoleons überrock und hut zu nehmen, "um", wie Koller sagt, "nötigenfalls für den Kaiser angesehen, insultiert und — erschlagen zu werden." — Als Napoleon endlich in Frejus in Sicherheit war, hatte er die klägliche Rolle, die er auf der Reise

gespielt, vollkommen vergessen. "Eines der merkwürdigsten Details ist," berichtet S. M. C. Koller, "daß der Kaiser, seitdem die drohende augenblickliche Gesahr vorüber ist und er sich nahe am hafen sieht, er auch immer mehr wieder den Con des Regenten pafen siehr, er auch immer mehr wieder den Con des kegenen annimmt; er sprach heute bei Cafel mit vielem Jeuer von den Plänen, die er noch für Frankreich ausgeführt hätte, von der herrschaft, die er auch über England errungen haben würde, und nahm endlich einen so positiven Con an, daß man wirklich noch den mächtigen Beherrscher dieses Staates und der ungeheuern Kräfte vor sich zu sehen glaubte, über deren Dasein, Derteilung und An-wendung er sich mit uns besprach." — Dem Grafen Clam schil-derte er einmal, was für ein Leben er auf Elba führen, wie er seine mathematischen Studien wieder aufnehmen werde u. s. f. "Sie mussen wissen, ich bin von ganz eigner Art, ich bin der Mann für ein sehr tätiges Leben, und auch wieder für eine sitzende Lebensweise." "Das tommt daher," bemerkte der junge Major, "weil Euer Majestät sehr viel Einbildungskraft haben." "Ja wohl, ich habe viel Einbildungskraft, ich hatte deren oft nur zu viel!" (Mach helfert, Napoleon I. Sahrt von Sontainebleau nach Elba.)

Adresse der Bewohner der Insel Elba an die verbundeten Machte, welche gemeinsam die Geißel des menschlichen Geschlechts vom Chron gestoßen haben.

Allerhöchste und Allermächtigste Verbündete, Ihr befaßt Euch mit der Ruhe der Welt; aber Ihr rechnet offenbar für nichts das Glud einiger armer Inselbewohner, welche die Dorsehung auf einen kleinen fled Sand geworfen und durch die Tiefen des Mittelmeers von ihren Nächsten getrennt hat, Indem Ihr ein wildes Geschöpf unter uns verbannt, das mehr Blut vergossen bat als es bedürfte, unsere Insel gu erfaufen, erwedt Ihr in uns den Glauben, daß fie die Botanybai1) von Frankreich geworden ift.

Wodurch, Allerhöchste und Allermächtigfte herren, haben wir es verdient, daß man aus dem fleinen Afnl, das wir inmitten der Meereswogen besithen, den Käfig macht, worin das gefräßigste Ungeheuer, das jemals die Natur erzeugte, eingesperrt werden foll? Man hatte biefen beispiellosen Seind des menschlichen Geschlechts in die Wuften Afrikas schaffen follen, unter Tiger und Ceoparden, die feinesgleichen und feiner wurdig find; ober, wenn Daris unter ben feltenen Tieren des "Jardin des plantes" noch keinen Königstiger bat

¹⁾ Englische Derbrechertolonie.

— hätte man ein geeigneteres finden können, um es hinter Gittern zu verwahren als das Urbild aller erdenklichen Grausamkeiten? Dieser Eroberer, dem Frankreich, Spanien, Italien, Holland und ein Teil von Deutschland nicht groß genug waren, seinen Arm nach Belieben auszustrecken, wenn ihn die Lust ankam zu gähnen — er wird sich wütend eingeengt vorkommen in dem kleinen Winkel des Erdballs, in dem wir eingeschlossen sind.

Wenn er irgendein Gefühl für Ehre gehabt hätte, dann hätte er gefühlt, daß der Tartarus von nun an der ihm einzig gebührende Aufenthalt wäre. Aber er hat Grund, die Gerechtigkeit der Hölle zu scheuen, und den Übergang über den Kochtus zu fürchten, welcher noch viel schrecklicher sein wird als der über die Beresina. Minos erwartet ihn und behält ihm die höllenstrasen des Sisphhus, des Tantalus, des Irion und des Prometheus miteinander auf.

Wenn der Sohn der Alkmene göttliche Ehren verdient hat, weil er die Erde von einigen Dieben befreite, welchen Anspruch habt nicht Ihr, Allerhöchste und Allermächtigste Derbündete, auf die Unsterblichkeit, Ihr, die Ihr die Geißel der Welt, den Räuber niedergeschlagen habt, der so viele Völker plünderte?

Nehmet, Allerhöchste und Allermächtigste Monarchen, unsere ehrerbietigen Klagen entgegen und geruhet, Korsika und nicht unsere Insel zur letzen höhle des Minotauros zu erwählen, denn jenes hat ihn hervorgebracht. Wenn Ihr so tut, werdet Ihr mit ewiger Dankbarkeit erfüllen

Eure untertänigsten und gehorsamsten Diener Sidanza, Buonasede, Deputierte der Insel.

> Kaiser Franz I. an Metternich. 12. April 1814.

Die hauptsache ist, den Napoleon aus Frankreich und, wollte Gott, weit wegzubringen. Die Insel Elba ist mir nicht recht; Napoleon bleibt zu nahe bei Frankreich und bei Europa.

Napoleons freund Knefebed.

von der Marmit ergahlt: Napoleons Freund, unfer General Unefebed, war der einzige Menich, der mir vorgetommen ift, der Bonapartes Absehung migbilligte. Er meinte: "Diefer fei ein rechtmäßiger, anerkannter Regent, und barum tonne man ihn nicht abseten !"

(von der Marwig, Nachrichten aus meinem Ceben.)

Napoleon an die Dölfer Europas.

Johannes Joseph Görres, geb. 1776 in Koblenz, anfangs ein seidenschaftlicher Anhänger der französischen Revolution, stellte wäter seine ganze Kraft und genialische Beredsamteit in den Dienst der Befreiung des deutschen Doltes nach außen und innen. Seit 1814 gab er den "Rhelnischen Merkur" heraus, das beste und einzige freie Blatt der Jeit. Juerst vom Staatskangler hardenberg geschont, ja gebilligt, wurde der "Rheinische Merkur" im Jahre 1816 von der preußischen Regierung unterdrüdt, und als Görres die Greiheitsbewegung nach dem Krieg forderte, mußte er flüchten. Er itarb 1848 in Munchen.

Görres läßt im "Rheinischen Merkur" vom 9. Mai 1814 ben Kaiser Napoleon vor seinem Abzug nach der Insel Elba Solgendes über seine Behandlung der Deutschen sagen:

.... Gegen Teutschland habe ich vor allem zuerst ben Blid gewendet. Ein Dolt ohne Daterland, eine Derfassung ohne Einheit, Surften ohne Charafter und Gefinnung, ein Adel ohne Stolz und Kraft, das alles mußte leichte Beute mir versprechen. Seit Jahrhunderten nicht verteidigt und doch in Anspruch nicht genommen; voll Soldaten und ohne heer, Untertanen und tein Regiment, fo lag es, von alter Tragheit einzig nur gehalten. Zwiespalt durfte ich nicht ftiften unter ihnen, denn die Einigkeit mar aus ihrer Mitte längst gewichen. Nur meine Nete durft ich stellen, und fie liefen mir wie ein icheues Wild von felbst binein. Ihre Ehre hab ich ihnen weggenommen, und der meinen find fie darauf treubergig nachgelaufen. Untereinander haben fie fich erwürgt, und glaubten redlich ihre Pflicht gu tun. Leichtgläubiger ift tein Dolt gewesen, und töricht toller tein anderes auf Erden. Aberglauben haben sie mit mir getrieben, und als ich sie unter meinem Suß gertrat, mit verhafter Gutmutigfeit mich als ihren Abgott noch verehrt. Als ich fie mit Deitschen schlug

und ihr Cand zum Tummelplat des ewigen Kriegs gemacht. haben ihre Dichter als den Friedensstifter mich besungen. Ihr mußig gelehrtes Volt bat alle seine hohlen Gespinste in mich bineingetragen und balb als bas ewige Schicffal, ben Weltbeglüder, die sichtbar gewordene Idee mich aus Bergensgrund verehrt. Cehrbucher haben sie auf mich gebaut und neue Weltsnsteme. Was ich so wild und heftig bingeworfen. ihre Polititer haben fogleich es mit Emfigfeit gehandhabt, bis es recht stattlich in ihre Erbarmlichfeit fich eingefügt. Ihre feine Welt, die immer um frangofifche Leichtigfeit gebuhlt, hat an dem Stachel meiner Raubeit so unermüdet ohne Unterlag geledt und die Scharfe mit ihrem Schleim begoffen, bis sie ihr als die glatteste Artigfeit erschien. Die Surften haben zaghaft meine stolze haltung angestaunt, und das Dolt bat mir ein Cebehoch gerufen, wenn es blutend wie ein Wurm fich unter dem hufe meines Pferdes mand. Keine Luge ift fo grob ersonnen worden, der sie nicht in unbegreiflicher Albernbeit Glauben beigemessen hatten. Nichts Schandbares für sie ist vorgegangen, dem sie nicht eine schöne Seite abgewonnen. über alles haben fie gu troften fich gewußt; nachdem ich fie hundertmal betrogen, baben sie mir immer ihr Köstlichstes in Derwahr gegeben. Nachdem ich ihnen Teufel und Gift gewefen, haben fie in ihrer Einfalt fogar liebenswürdig mich gefunden. Wenn ich dem Wolfe gleich unter fie gebrochen, haben sie wie die Schafe in irgendeinen Wintel sich gedrängt und, mit den Sugen stampfend, albern mich angeblasen. Sich felbst und ihrem Blute haben fie entsagt, um zu ihrem Schimpfe mir zuzuhalten. Geglaubt haben fie an mich mit fester halsstarrigkeit, da doch von Anfang an nichts glaublich an mir gewesen. Dom Ungeschide haben fie eine Kunft gemacht und die Plumpheit in ein Snftem gebracht. Wenn ich endlich einmal ihre fuße, rofenrote Galle gum überfließen aufgeregt und sie sich zum Widerstande gegen mich erhoben, dann war's ein Jammer, anzusehen, wie die Gesellen sich ungelenkt benahmen. Was fie jahrelang mit großer Dorficht überlegt, hab ich jedesmal an einem Tag zunicht gemacht, weil ich immer von der Seite über fie getommen, mo fie mich nicht

erwartet hatten. Den höchsten Triumph ihrer Herrlichkeit haben sie damals auch geseiert, als ich an ihre Spize mich gesetzt und durch sie selbst ihr Reich gestürzt... Cange habe ich unnötige Scheu im Herzen gegen sie getragen, und immer ist mir einiges Unbegreisliche an ihnen zurückgeblieben. Als ich sie kennen lernen, hab ich sie stets verachtet und als Cakaien sie behandelt. Durch ihre habsucht sind sie verdorben worden, ihren eigenen Besitz hab ich als Köder aufgestellt, um sie einzusangen, und wenn sie ihre Seele mir verschrieben hatten, hab ich ruhig die Kaufsumme zum eignen Dorteil eingestrichen. Ihr Eigentum haben sie als Cösegeld für ihr Blut hingegeben und ihren Besitz wieder durch ihr Blut von mir abkausen müssen. Die törichte Mißgunst, womit sie sich untereinander angeseindet, hab ich zu meinem Gewinnste wohl gehegt; immer haben sie mehr Erbitterung gegeneinander als gegen den wahren Seind gezeigt.

gegen den wahren Seind gezeigt.

Affen sind sie seit lange schon gewesen, und so haben sie auch meine Größe nachgeäfft. Alle Greuel des Despotismus haben fie mir abgelernt und es doch auch im Bofen nie 3u mäßiger Vortrefflickeit gebracht. Ich habe wohl auch zugegeben, daß ein und der andere meine haltung nache geahmt, mir mit Festigkeit getrozet und die Welt mit Charakter belogen; ich wußte wohl, das sei alles nicht im Ernst gemeint, und in der hauptsache sei man mit mir einverstanden. Starter Sunden haben sie seither reumutig sich angeklagt, die stärksten aber sind nicht die gewesen, so sie angegeben, sondern ihre Gier und ihre erbarmliche Eigensucht, wofür die Strafe ihnen reichlich zugewachsen. In einem hab ich mit ihnen nur gefehlt, daß ich ihre Länder, die das Cos der Waffen mir erworben, nicht ganz mir zugeeignet, und ihre Städte verwüstet habe. hätte ich ihre Fürsten fortgejagt und ihren Adel gänzlich ausgetilgt und all ihr Gut als Staatsgut dem Verkaufe ausgestellt und andern Besitzern zugeteilt, meine Gewalt wäre sest gegründet, und nimmer wären sie von mir abgesallen. Daß ich zu gelind und menschlich gegen fie verfahren, mar mein Derderben; denn undantbar find fie von Natur und feiner Wohltat eingebent. Weil fie nicht

zu haffen mich verstanden, hatte ich auch nie auf ihre Treue zählen follen.

Der erste Pariser Friede.

In Paris zeigte es fich, wie nur die Not die Derbundeten beieinander gehalten hatte. An den Monarchen und Diplomaten maren die gewaltigen Ereignisse porübergegangen, ohne daß fie ben Beift ber Beit begriffen hatten. Jede Macht forgte für fich, tat nach Kraften der andern Abbruch und übte Grogmut auf Hoften ber andern; allen poran ber 3ar Alexander, der immer mehr unter ben Ginfluß Tallegrands geriet. Preugen und vollends die beutiche Sache ftanden allein mit ihren Dortampfern: humboldt, Stein, hardenberg, Gneifenau. Frantreich jog Mugen aus der Uneinigteit der Machte und wurde von Tag zu Tag anmaßender in seinen Sorderungen. Die Armee Napoleons zeigte jest icon den Geift, der fie im Marg 1815 wieder gu ihrem alten herrn führte. — Endlich tam am 30. Mai 1814 der Friede guftande gwifden Sudwig XVIII. von Franfreich und den Machten Ofterreich, Groß. britannien, Preußen, Rufland. Das Königreich Frankreich ver-lor nur das eroberte Gebiet, ja es erhielt noch Dergrößerungen burch deutsche Candesteile. Der Rhein und Eljag-Cothringen, ber Schluffel gu Deutschland, blieb in der hand Frankreichs. verarmte Preußen, aus dem Napoleon von 1807-1812 über eine Milliarde Granten erpreft hatte, betam feine Kriegsentschäbigung. Konig Ludwig XVIII. fagte: "Lieber 300 Millionen aufwenden, um die Dreuffen gu befampfen, als hundert, um fie gu befriedigen." Die geraubten Kunftichate blieben in Paris. - "Deutschland," fo hieß es im Friedensvertrag, "wird aus unabhangigen Staaten bestehen, die durch ein foberatives Band pereinigt find." war also der Siegespreis. Die deutsche Frage und alle anderen noch unerledigten Angelegenheiten murben an einen nach Wien gu beschidenden Kongreg verwiesen. Die großen und freien Gebanten, hoffnungen und Antriebe, die den Krieg gum gludlichen Ende gebracht, hatten feine Stimme in bem Rate ber "breimal verfluchten Sicherheitstommiffare und Saultiere", wie der alte Blucher die Ceute vom grunen Tijd genannt hatte. - Am 15. Mai begann ber Rudmarich der verbundeten Truppen in die Geimat. Nur am Rhein blieben von Kehl bis Köln etwa 40000 Mann ftehen. Kaifer Grang ging nach Wien, der Bar Alexander und der Konig von Preugen mit Blucher nach England. - Am 7. August 1814 gogen die preußischen Sieger durch das wiedergewonnene Brandenburger Cor in Berlin ein. Allenthalben im deutschen Cande aber folgten ichwere Sorgen, freimutige Sorderungen und bittere Antlagen den Verhandlungen des Kongresses in Wien.

Die Sieger in Paris.

von der Marwit schreibt: Sowie der Kaifer von Rufland

bis gur Einnahme von Paris ber forderer alles Guten gewesen war, so ging nun wieder - wie beim frieden von Tilsit - alles Schlechte von ibm aus. In Daris, unter lauter Grangofen, tam feine frangofifche Ergiehung gum Durchbruch; er fah und handelte wie ein Frangofe aus der früheren, et. was besseren Zeit. hier, in der hauptstadt des Henri quatre wollte er nichts ausüben wie generosite, magnanimite u. dal., und verdarb alles; unfer König ließ ihn, wie immer, machen, was ihm gefiel, und ber Kaifer von Ofterreich tam erft an, wie alles perdorben mar. Auch hatte Metternich feine Luft, viel ju andern, benn er fpetulierte icon, wie er fich wieder mit Frankreich alliieren wollte. So erfolgten die fonderbarften Begebenheiten. Unfere fiegenden Truppen mußten in grant. reich hungern, frieren und nadt wieder herausmarichieren, wie fie hineingekommen waren. In Paris felbst wurde fein Mann einquartiert, sondern die Garden lagen auf den Stra-Ren, die Offigiere mußten für ihr Geld leben. Dann ließ man die Kriegsgefangenen los und schickte sie nach Frankreich hinein, unsere Truppen aber hinaus, so daß gulett die Frangosen eine Art von übermacht gewannen, die alliierten Offiziere Mighandlungen erfuhren, und felbst die Monarchen nicht ficher waren. Den Bonaparte feste man als Souveran nach Elba, schütte sein Leben unterwegs, wie ihn das Volk ermorden wollte, und gab ihm Schiffe, Waffen, Soldaten und (von der Marwig, Briefe aus meinem Leben.) Geld.

Die Buftande in Paris.

Der württembergische General Neuffer an den König Friedrich von Württemberg am 13. Mai 1814.

überall hört man: "Wir sind nicht besiegt, wir sind vertauft, und wir könnten's den Fremden gut beweisen; ihre Anwesenheit belästigt uns und sie fürchten uns, denn dieser Furcht allein verdanken wir all die Schonung." — Dorgestern abend versammelten sich bei 600 Arbeiter vor den Tuilerien, meistens Maurer, und riesen: "Brot oder den Kaiser Napoleon!" Man hat mehrere dapon arretiert und beträchtliche Summen Geldes bei ihnen gefunden.

Sudwig XVIII. und fein hof.

Graf hendel von Donnersmard mar jum Empfang des Udnigs nach Boulogne befohlen worden. Er ergahlt unterm 27. April 1814:

Der König selbst, dem zwar der große Verstand aus den Augen leuchtete, war außerordentlich forpulent und des Gebrauchs der Beine sozusagen gänzlich beraubt; denn, in schwarzsamtene Stiefeln eingehüllt, wurde er von zwei Leuten geführt und wäre über einen Strohhalm gestolpert. Er hatte eine Art von blauem Leibrock mit einem liegenden roten Kragen und ganz altmodischen, hängenden goldenen Epausletten. Der ganze hof war alt und abgesebt und ebenso altmodisch gekleidet. (Graf hendel von Donnersmark, Erinnerungen.)

Blücher an Friedrich Wilhelm III. Paris, im April 1814.

Wenn ich im Begriff bin, der von Ew. Königlichen Masjestät Allergnädigst erteilten Erlaubnis zufolge, eine Armee zu verlassen, deren Tapferkeit und unerschütterlicher Mut es mir allein nur möglich gemacht, sie nach einer so großen Reihe sast immer siegreicher Schlachten und Gesechte von den Usern der Oder bis in die Mauern von Paris zu führen, eine Armee, welcher ich die glücklichsten und glänzendsten Augenblicke meines Lebens verdanke, so drängt sich am Ende meiner militärischen Laufbahn dem herzen nur noch ein Wunsch auf, um ganz den Becher des Glücks gefüllt zu sehen, womit die Vorsehung so reichlich mein graues haupt übersschüttet.

Dieser Wunsch, Ew. Majestät werden ihn gerecht und natürlich sinden, kann kein anderer sein, als jett, in dem Augenblick des blutig errungenen Friedens, diesenigen meiner braven Kameraden belohnt zu sehen, welche sich an so vielen Tagen glorreicher Entscheidung die gerechtesten Ansprüche an die Allerböchste Gnade erwarben.

Mein hohes Alter, meine von den Satiguen des Krieges zerrüttete Gesundheit läßt mich vielleicht nur noch kurze Zeit das Glück hoffen, mich der so herrlich erkämpften Gegenwart freuen zu können.

Die Armee betrachte ich wie meine Samilie, und es würde mir schmerzhaft sein, sie auf ewig verlassen zu müssen, ohne sie im Besitz des Erbteils zu sehen, welches ihr zu verschaffen für mich heilige Verpflichtung ist.

Clausewit über die Jukunft Deutschlands Alost bei Bruffel, 27. April 1814.

Bonaparte konnte besiegt werden und ist besiegt worden, aber unser eigener Kleinmut ist unbesiegbar. Stahl und Eisen gestaltet sich unter Dulkans Schlägen, ein zäher Schwamm behält seine Form. Ich fürchte statt irgendeines Fortschrittes die Rückehr in den alten Schlendrian.

Gneisenau an Clausewitz über die Justände in Paris. Paris, 14. Mai 1814.

Unsere Armeen entfernen sich täglich mehr, während hier immer frangofische Truppen antommen. Durch die Befahungen der abgetretenen Seftungen werden felbige fich noch immer vermehren. Es befinden fich in diesem Augenblid hier über 6000 unangestellte frangofische Offigiere, deren Infoleng täglich sichtbarer wird. Pamphlets verbreiten sich, die Napoleon zu rechtfertigen streben. Kurz, es scheint mir viel Stoff vorhanden zu fein, wenn einige Derwegene das entzund. bare und treulose Dolt in Bewegung segen wollen. Dabei leben wir in der leichtsinnigften Sorglosigfeit. Keine Befehle für folche Sälle, nicht einmal Sammelplage find gegeben. Die Truppen liegen in Kasernen zerstreut umber, Kavallerie ist nicht vorhanden, Artillerie ist nicht aufgefahren, die Offigiere find in Dergnügungen umbergerstreut. Es tann uns wirklich einmal ein Schimpf und felbst unserer Sache ein großes Unglud begegnen.

Gneisenau an den preußischen Gesandten in Condon. Paris, 15. Mai 1814.

Der Kronpring von Schweden hat an den Verbundeten als ein Verrater gehandelt. Wir haben die Beweise seiner

Derräterei in den händen. Er kommt unverschämter Weise hierher, und niemand hat den Mut, ihm zu sagen, daß er ein Derräter ist. Preußen und Rußland glauben sich ferner gebunden, ihm die zugesagten 50000 Mann hilfstruppen zur Bezwingung Norwegens zu geben . . . So gelangt dieser jakobinische Betrüger dazu, eine brave Nation, die seine herrschaft nicht will, zu untersochen, wo nicht durch Gewalt der Wassen, so doch durch hunger. Wenn Sie alle die schlechten Streiche des Kronprinzen wie wir kennten, Sie würden höchst entrüstet über ein so schwaches Benehmen der Souveräne sein.

Friedrich von Gent über die Diplomaten in Paris.
18. Mai 1814.

In welchem Abgrund von Ignoranz wir [in Wien] über alle diese Dinge [in Paris] seben, läßt sich kaum beschreiben. Nach allem aber, was ich von dem Leben höre, das die Herren sämtlich in Paris sühren, kann es wohl nicht anders sein. Paul Esterhazi sösterreichischer Diplomat schreibt seiner Mutter, er sehe zuweilen Rasoumowsky [russischer Diplomat] in acht Cagen nicht! Jeder gehe seinen eigenen Lüsten nach und nehme keine Notiz von einem andern.

(Briefe von Friedrich Gent an Pilat.)

Gneisenau an Justus von Gruner, Zivilgouverneur des Mittelrheins, über die Verhandlungen in Paris. Paris, 19. Mai 1814.

So schnell die Begebenheiten im letten Monat des Kriegs fortrückten, so wenig tun dies jett die Geschäfte. Die hauptstadt ist schon an und für sich selbigen verderblich, und die Intrigue der Diplomatie bringt solche noch mehr in Derwirrung. Können Sie glauben, daß heute noch nichts über die Austeilung des eroberten Landes beschlossen ist? Osterreich will Italien, Rußland Polen, wer aber die verwaisten Rheinländer und Belgien haben soll, darüber ist zwar viel gesprochen, aber noch nichts ausgemacht. Württemberg verlangt einen Jusah von drei Millionen Bevölkerung, damit es

Baiern gleich werde; dieses will Dergrößerung nach Westen und Norden. Jeder macht Ansprücke bis auf die französischen Marschälle, die für ihre Donationen entschädigt sein wollen. Man ist schwach genug, solche Ansprücke zu hören, hoffnungen zu erregen und selbst bestimmte Dersprechungen zu machen. Man nimmt Feste von denjenigen an, die sich durch Raub und Erpressungen beschimpst haben, und schämt sich nicht, auf einem vertrauten Juß mit denjenigen zu leben, an denen das Blut ihres Königs und der Revolution noch klebt. Kurz, wir zeigen uns des Glücks, das uns geworden ist, keineswegs würdig.

Abzug der Franzosen aus hamburg Am 28. Mai 1814.

Agnes Perthes erzählt: Wir hörten die grelle französische Pseise und den kurzen Trommelschlag. Es war der General St. Chr, der mit dem letzen französischen Regiment zum Steintor hinauszog. Die alte hamburger Bürgerwache und einige Senatoren begleiteten die Franzosen, damit der Pöbel nicht noch Unfug treiben sollte. Am Tor hielt St. Chr den Senatoren noch eine kleine Abschiedsrede. Das Volk ries: "Wat hat hei seggt?" und einer der herren antwortete: "he lett jug gröten un he ward in sien Ceben nich wedder kamen." Da warfen sie hüte und Mühen in die Cust, sprangen in die höhe, und die Welt ertönte von hurrarusen.

(Aufzeichnungen von Agnes Perthes).

Napoleons Sohn, der König von Rom.

Erzherzog Johann von Österreich erzählt in seinem Tagebuch aus dem Mai 1814:... Der Kleine, ein hübscher Knabe, blond, blauäugig, aber des Daters Gesicht, Blick, Troh, Geist und Seele spricht aus ihm; wenn er gut erzogen wird, da kann daraus was werden ...

Görres über die zukunftige Gestaltung Deutsch= lands.

Teutschland hat große Erwartungen von diesem Krieg gehabt; wir wollen glauben, daß es gut gewesen, daß sie

von außen nicht in Erfüllung gegangen sind. Aber von innen foll auch nichts im Wege fteben, daß gerechte forberung befriedigt werbe. Teutschland will eine Derfassung. die sichere, was das Dolf mit seinem Blute erworben; nicht Teilungen will es seben, denn fein Sterbhaus ist nach diesem Krieg das Reich geworden, wo lachende Erben in die Derlassenschaft sich teilen: sondern ein haus des Cebens und der Wiedergeburt, wo für lange Zeiten Freiheit, Glud und Rube gegründet werden follen. Es ist wenig baran gelegen, wer diesen oder jenen Strich beberriche, wenn übrigens nur die Eigentümlichkeit ber perschiedenen Dolkerschaften babei geachtet wird; aber worauf die gange Nation fieht, ist die Weise, in der geherrscht werden soll, und was man tun wird, um fie innen frei und gludlich, und außen ftart und geehrt zu machen. Man soll nicht glauben, daß es getan ist mit gewöhnlichen Traftaten und leeren Worten; die Dölker haben in der Cat geleistet, in der Cat wollen sie den Cobn empfangen. Etwas Ganzes und Rechtes soll da werden, und ma'n soll dabei die Stimme des Doltes befragen, die pernehmlich und beutlich aller Orten fpricht . . . Die Schlachten bei Ulm und Jena und was darauf gekommen, follen auch die Diplomatiter porsichtig machen, und fie follen bebenten, daß der Geist, der bei Ceipzig gesiegt und anderwärts, auch aus den Kabinetten den alten jämmerlichen Sputgeist von der Gottschedischen Schule vertreiben muß, der icon so oft zu Falle und Schimpf und Schande gekommen ift. Sie sollen bedenken, wie das Schwert immer noch an einem haare über dem haupte unferes Dolfes droht, und daß, wenn man feine Rechte ehrt, es bafür auch, wenn die Gefahr wirklich herangekommen, sich willig finden wird . . .

(Rheinischer Merfur vom 11. Juni 1814).

Görres über den ersten Pariser Frieden.

Was uns dieser Pariser Frieden gebracht, ist noch frisch im Andenken aller aufbehalten; wir haben an ihm verblutet und gesiecht; er hat unsern Seinden den Frieden, uns den Zwist gegeben; sie haben die Früchte unseres Sieges genossen, wir alle Casten der Besiegten getragen; in ihm hat alles gestanden, was nicht hineingehörte, und nichts von dem, was alle Welt in ihm gesucht, ist in denselben aufgenommen.

Teutschland hat in ihm eine jämmerliche, unförmige, mißgeborne, ungestaltete Verfassung erhalten, vielköpfig wie ein indisches Gözenbild, ohne Kraft, ohne Einheit und Zusammenhang; das Gespötte künftiger Jahrhunderte, und der Spielball aller benachbarten Völkerschaften. Seine Krone ist zerbrochen und zu Siegelringen seiner Souveräne umgeschmolzen; das alte große haus ist dem Boden gleich geschleift, und kleine häuschen sind aus den Trümmern aufgeführt, worin jeder selbständig seine Wirtschaft sührt. Nicht mehr heilig, sondern heillos müßte fortan zugenannt werden dieses Reich. (Rheinischer Merkur, 19. April 1815).

Stein über hardenberg und Friedrich Wilhelm III.

hardenberg muß in dem Urteile, welches viele über ihn fällen, für feinen König bufen. Alle malgen die Schuld auf ihn, daß Preugen [im erften Parifer Frieden 1814] nach ben außerordentlichsten Caten nicht energischer und fühner in Paris aufgetreten ift, daß man so vieles in Paris unabgemacht und unbesiegelt hat hängen und schweben und auf das Glud und den Zufall von Derhandlungen fünftiger Kongresse hat verschieben lassen. Kaiser Frang, der listige und hinterliftige Italiener, ber fich mit öfterreichischer und Tiroler Gutmütigkeit und Treubergigkeit vermummte, der Teichte, geistreiche und tätige Alexander, auch die Englander - alle, alle hatten ihre Angelegenheiten und Dorteile, wie fie werben und stehen sollten, unter sich durchgehandelt und gefertigt und bebrieft, nur Preugen wird mit einem blanten Papier allgemeiner Derheißungen und Doraussetzungen gu bem Kongreß in Wien tommen. Ach, so ist es! Wie oft hat hardenberg mir in Paris geklagt, daß er durch alle Bitten und Dorftellungen feinen König nimmer gu einer mundlichen, toniglichen Besprechung und Derhandlung mit seinen Brudern Franz und Alexander und zu einer sichern Bereitung und Abmachung seiner Angelegenheiten habe bringen gekonnt.
(Arndt, Wanderungen und Wandelungen).

Blücher an seine Frau. Boulogne, 3. Juni 1814.

Endlig und endlig bin ich auß Paris und bir ans mehr gekommen, muß aber noch 2 Tage wahrten, bis der könig komt um mit ihm nach Engeland über zu geben, gestern habe ich bei den HErzog von Klarenk uf das linien Schiff Imprenabele gegessen, noch bin ich taub von allen Kanonen= donner, und ben nah gestört von alle Ehrenbezeugungen wen daß so fohrt geht so werde ich in Engeland verrüdt, in london foll ich mit Teuffelsgewald beim Dring Regenten logiren, ich werde aber suchen da von lok zu tommen, so ballde wie ich kan mache ich mich in london log und gehe durch Brabant nach holland und von da durch Westphalen über hannover nach Berlin . . . Die Engelender tomen bir gu bunderten um mich zu seben und ieden muß ich die hand geben und die Damen machen mich förmlich die Cour, es ist das nerrischste Volt, was ich tenne, ich bringe einen Degen und einen Säbell mit, woran por 40.000 Thir. Juwelen befindlig. Die Stadt london hat mich gleichfalls einen Degen geschenkt, ich bin in die Cloubs zu london ohne Balotage aufgenommen und in Schottland hat man mich zu Ebenburg jum Ehren mit glid der gelehrten gesellschaft Creirt, wen ich nicht tohll werde, so ist es ein wunder, wie es mich in holland ergehn wird, das weiß gott . . . lebe wohl hErglich verlangt mich dich zu sehn, und wenn ich nun einmahl wider ben dich bin, so trent uns nichts mehr als der todt, den ich befasse mich mit nichts mehr, da mich aber der tonig nicht entlassen will, so will ich im Dienst bleiben aber fein Couvernement nehme ich nicht mehr an, wo mein Etablissement noch sein wird, weiß ich den augenblid noch nicht.

> Blücher an seine Frau. London, 6. Juni 1814.

gestern bin ich in Engeland gelandet, aber ich begreiffe

nicht, daß ich noch lebe, daß Dolk hat mich bennahe zerrissen, man hat mich die Pserde außgespannt, und mich getragen, so bin ich nach london gekommen, wieder meinen willen bin ich vor den Regenten sein Schloß gebracht, von ihm den Regenten bin ich Empfangen, wie ich es nicht beschreiben kann, er hink mich am dunkelblauen bande sein Portrait, waß sehr Reich mit Brillianten besetzt wahr um den halß und sagte glauben sie daß sie keinen treuern Freund uf Erden haben wie mich, ich logire bei ihm.

nun muß ich dich bekannt machen, daß trok allen wider. streben mich der tonig den morgen wie wihr nach Engeland gingen gum Surften ernannte, mit dem nahmen Surft Bluder von der Wahlstadt, meine Sohne find graffen Bluder von Wahlftadt, daß Surftentuhm erhallte ich in Schlesien, allwo ein flofter mar, daß Wahlstadt heißt, nach meinem tode erhelft du uf lebenszeit eine Pension daß du als Surstin leben tanft, daß ift nun alles maß ich dich iegt, da ein Courir abgeht, Schreiben tann . . . die vorsehung tuht vihll vor mich und ich geniße im porauß die Freude euch alle bie mich lib und wehrt find in gludlige verfassung nach meinen leben zu miffen . . . daß volt trägt mich uf benden, ich darff mich nicht feben laffen, fo machen fie ein gefdren und find gleich 10,000 gusammen, in mondirung barff ich gahr nicht erscheinen, nun lebe wohl ich tan nicht mehr Schreiben, ben ich bin völlig betäubt . . . lebenslang bein dich hErglich liebender Blücher.

Blücher in Condon. Juni 1814.

Graf Wilhelm Schwerin erzählt: Blücher war vor allen der held der englischen Nation; auch kam er schon mit heftigen handschmerzen in Condon an, wo sein haus immer belagert und in beständiger Gefahr, vom Dolk bestürmt zu werden, blieb. Während der Tafel, an welcher die fremden Suiten und Generalitäten speisten, und welcher Blücher präsidierte, war der Zudrang am lebhaftesten, und wenn er Toaste ausbrachte, so wurden sie draußen von einer zahllosen Dolks-

menge mit tausenbsachem hurra begleitet, wiederholt. Seine herrliche äußere Erscheinung, sein Ehrfurcht und Liebe zugleich gebietendes Wesen, vor allem seine Popularität, alles war gemacht, dem Ruf seines Namens zu entsprechen und die Begeisterung aus höchste zu steigern. Nur für die militärischen Relationen, in die er sich hier oft einlassen mußte, hätte General Gneisenau so gern einige hilsen gegeben und bat, wenigstens ihm zuliebe den Montmartre nicht immer St. Martin zu nennen. Aber konsequent, wie er die ganze Kampagne hindurch jeden russischen Leutnant "Patschulisches" und jeden russischen General "Wassiltschikow" nannte, weil die ersten, mit denen er zu tun hatte, zufällig diese Namen sührten, so blieb es trot des besten Vorsates nun auch beim "St. Martin" und bei dem Durcheinanderwersen aller Orte und Zeiten.

("Dor hundert Jahren." Erinnerungen der Gräfin Schwerin, geb. Gräfin Dönhoff.)

Blücher und Gneisenau.

Blücher wurde von der Universität Oxford zum Dottor der Rechte ernannt. Als er es erfuhr, sagte er: "Na, wenn ich Dottor werden soll, so mussen sie den Gneisenau wenigstens zum Apotheter machen, denn er hat die Pillen gedreht."

(Nach Blasendorff, Blücher).

Erzherzog Johann von Österreich über den ersten Pariser Frieden.

14. Juni 1814.

Ich sehe Frankreich im Besitze seiner alten Provinzen, einer Vergrößerung von beinahe 1 Million Menschen, keine Kontributionen, kurz nichts; ich sehe in dieser ganzen Sache bloß England, Frankreich und die Schweiz begünstigt.

(Tagebuch des Ergherzogs Johann.)

Görres über die Notwendigkeit, Deutschland gegen Frankreich zu sichern.

Die traurige Erfahrung vieler Jahrhunderte hat gelehrt, daß alle Bande, mit welchen man bisher die verschies denen teutschen Kabinette zusammenbinden konnte, zu schwach sind, um der Gewalt und Ränkesucht Frankreichs zu

widerstehen, und daß notwendig ein Band der teutschen Dölfer geschaffen werden müßte, in welchem dieselben, unter ihren verschiedenen herrscherstämmen, ohne allen fremden Einfluß, ruhig leben und sich ausbilden können. Alle übrigen Söderativsastem werden immer wiederum in ihrer Schwäche, in Neid, Zwietracht und hilflosigkeit sehr bald die Beute des deutschen Erbseindes werden, welcher uns unter allen seinen Staatssormen beständig zu entzweien und auszuplündern gewußt hat.

Ohne folde Dorficht ift alles vergoffene Blut verfdwendet, alle Opfer verloren, Teutschland wird sich immer in einem icabliden Mittelguftande berumwinden muffen, feine Surften und fich felbsten von Frankreich verachtet feben - febr bald an der politischen Abzehrung hinfterben, immerhin der Spielball und Kriegsschauplat feiner liftigen, rantesuchtigen Nach. barn, und die Teutschen der Frangosen Gastwirte ohne Begahlung bleiben. - Ja man wurde, wenn es bentbar ware, bak unsere Sürsten so ungerecht und blind gegen ihr eigenes Glud fein konnten, und man bas teutsche Dolt fo verächt. lich behandeln wollte - um die Stiftung eines Bolferbundes, welcher uns allein retten fann - ju verweigern - noch flüger handeln, fo wie von den herrschern der Barbarei, auch von den Frangosen im voraus, nach förmlichen Verträgen die Ruhe durch jährliche Tribute gu erkaufen, als fich abermals ben von blutigen Erfahrungen längst zu Schande gemachten politischen Berechnungen der gutmutigen Ginfalt und in einer schwachen Derfassung der roben Willfur unfrer Seinde gu überlaffen. (Rheinischer Mertur, 23. Juni 1814.)

Die öfterreichische Krantheit.

Erzherzog Johann schreibt in seinem Tagebuch vom 24. Juni 1814: Ich finde bei uns die alte Krankheit in einem erhöhten Grade, nämlich die Schläfrigkeit.

Friedrich von Gent über die deutsche Derfassung. An den Surften Caradja, hospodar der Walachei.

"Deutschland," sagt der Pariser Vertrag [der erfte Pariser Frieden], "wird aus unabhängigen Staaten bestehen, die

durch ein foderativband vereinigt find." Diese Bestimmung wird von vielen so ausgelegt werden, als ob ein foberatipband im eigentlichen Sinne des Wortes barunter verftanden ware, ein tonstitutionelles Band, welches die verschiedenen Teile Deutschlands einer gemeinsamen und gentralen Autorität unterordnen und baraus, sei es mit einem haupte ober einer gesetgebenden Versammlung, einen wahrhaften Staatenbund im Sinne ber alten Reichsverfassung ober ber Dereinigten Staaten von Nordamerita maden wurde. Daber geht auch in der Tat der Wunsch und die hoffnung einer großen Jahl deutscher und selbst fehr vieler einsichtspollen Männer in Deutschland, Leider ift jedoch diefer Plan nur ein Traum. Ich will Sie nicht durch die Einzelheiten einer Frage ermuden, die ich lange Zeit und, ich barf wohl fagen. grundlich erwogen habe, und beschränte mich barauf. Ihnen zu sagen, daß ich schließlich zu dem Ergebnisse tam. eine Söderativverfassung fei fortan in Deutschland unmöglich. Das Wiener Kabinett, von derselben überzeugung durchdrungen, hat daher verständigerweise alles vermieden, was die hoffnung auf eine Wiederherstellung des Deutschen Reiches nähren tonnte, obichon der Kaifer in der erften Epoche des großen Kampfes von allen Seiten (unter anderem fehr bringend von der englischen Regierung) angegangen wurde, den Titel und die Befugnisse eines Oberhauptes des deutschen Reichstörpers wieder an sich zu nehmen. Da eine Söderation ohne haupt in Deutschland noch weniger durchführbar ift, fo läft sich voraussehen, daß das Söderativband, deffen der Parifer Vertrag erwähnt, nur in diplomatischem Sinne bestehen wird, b. h., daß die deutschen Staaten im Besitze ihrer vollen Unabhängigkeit und Souveränität, blok durch gegenseitige Verträge und, wenn dies erreichbar ift, durch ein Snftem von Verträgen vertnüpft werden follen, welches fie für Gegenstände gemeinsamen Interesses, gum Beispiel für die Derteidigung des Gebietes, alle miteinander verbinden und daraus eine Art politischen Körpers bilden wurde. Eine solche Organisation, obschon sie weit hinter den Erwar= tungen derer gurudbleibt, die fich mit der hoffnung auf

eine gemeinsame Gesetaebung, Berufungsinstangen, die Souveranität beidrantende formen und bergleichen ichmeicheln, welche bei den Untertanen der fleinen deutschen Surften fehr im Schwunge und fehr verzeihlich find - wird noch viel Zeit und Mühe erfordern, ja vielleicht mehr, als man ihr ju widmen geneigt fein wird. Diefe grage ber tunftigen Gestaltung Deutschlands, aus der eine Angahl Nebenfragen entspringen werden, ist unstreitig die wichtigfte für dauernde Wohlergeben einer Menge pon Souveranen und Bevölkerungen: sie wird aber auch, glaube ich, diejenige fein, beren Entscheidung am meiften gu munichen übrig laffen mirb.

> Die Derluste hamburgs pom 30. Mai 1813 bis 30. Juni 1814.

Der von den Frangosen verursachte und zu beweisende Derlust hamburgs vom 30. Mai 1813 bis in den 30. Juni 1814 betrug in Franken 75 Millionen 093522 Cent. 71.

Dieser zu beweisende Verluft ift aber feinesweges der gange; benn bei ber Unordnung und Schändlichkeit, mit welcher verfahren wurde, wird die geraubte Summe nie genau angegeben werden können, ba die Requisitionen nicht von einer Behörde ausgingen, auch mander Administrations. def mit feinen helfershelfern in die haufer ging, und dort, ohne sich zu legitimieren, oder ohne einen Empfangschein über das hinweggenommene zu geben, stets raubte, was ihm autdunkte.

(Ergahlung der Begebenheiten in dem ungludlichen hamburg vom 30. Mai 1813 bis 3um 31. Mai 1814).

über die freiheit der Presse.

Joseph Gorres schreibt im "Rheinischen Mertur" am 1. Juli 1814:

Da Teutschland endlich wieder eine Geschichte gewonnen, da es in ihm zu einem Dolte gekommen, zu einem Willen, und gur öffentlichen Meinung, wird es fich wohl auch alfo fügen, daß es Zeitungen erhält, die mehr find als der magre geist- und traftlose Inder dessen was geschehen. Wenn ein Dolt teilnimmt am gemeinen Wohle; wenn es sich darüber zu verständigen sucht, was sich begibt; wenn es durch Caten und Aufopferungen fich wert gemacht, in den öffentlichen Angelegenheiten Stimme und Ginfluß gu gewinnen; dann verlangt es nach folden Blättern, die, was in allen Gemütern treibt und drängt, gur öffentlichen Erörterung bringen; die es verstehen, im herzen der Nation zu lesen; die unerschrocken ihre Ansprüche zu verteidigen wiffen; und die dabei, mas die Menge duntel und bewußtlos in fich fühlt, ihr felbit flar zu machen und deutlich ausgesprochen ihr wiederzugeben verstehen . . . Auch die Regierungen sollen das erkennen, teine faliche Angst foll sie antreiben, daß fie in diese beilfame Geisterbewegung im Innern ihrer volfer storend eingreifen; teine angstlich furchtsame Zensur foll den allgemeinen Umlauf der Ideen hindern . . . Keine Regierung wird bei den Teutschen, die soviel halten auf den freien geiftigen Derkehr, fich grundlicher verhaft machen konnen, als jene, die es etwa versuchen wollte, dem freimütigen Wahr= beitssinne in diesen Beiten Banden gu bereiten, und im Reiche der Gedanken die vertriebene Sperre und die gesprengten Mautlinien anzulegen.

... Es ist einmal so die Stimmung aller Geister, daß jeder Zwang sie hart versehrt und empört; eher noch lassen sie sich eine verlegende Tat gefallen, als daß sie das Reich des Gedankens irgendeiner Beschränkung unterwürfen. Darum sollen die Zeitungen ihr Recht sich nehmen, und die Regierungen und jene, die zu Aussehren gesetzt sind, sollen es nicht verwehren. Die ganze Regierungskunst besteht einzig darin, die Zeichen der Zeit zu verstehen, und zu handeln, wie sie gebieten.

Blücher an Gneisenau nach seiner Rückehr aus England. Pyrmont, 20. Juli 1814.

mein innigst verehrter Freund

Cebendig bin ich auß Engeland gekommen, aber doch mührb und matt, beschreiben kann ich daß nicht, wie man mit mich umgegangen, aber man kan nicht größere beweise von wollwollen und gütte erhallten. Der Regent grüßt

ihnen hErglich, er wahr wahrlich traurig daß fie nicht mit gekommen, alles was Preußen ist und beißt ist in Engelandt angesehn und willtommen, der König hat die größten Beweise von DerChrung empfangen aber ich habe ihm auch niemahls so heitter wie in Engelandt gesehen. mein Freund Stuard der jum lord ernannt wurde, hat mich nicht einen Tag verlagen, was daß Trinten in Engelandt betrifft, so hatt ich große angst, aber man forcirte mich nicht, und ich hatte gleich Declarirt daß ich kein andern wein wie Bordou trinte und dabei bin ich auch geblieben. so hallte ich es mit die hErn auß, es thut mich leid bag wir uns nicht seben, ich bin immer da angekomn, wo sie weg gereist wahren. über morgen fruh gehe ich grade nach Berlin ber König hat geäußert, daß er wunsche ich mögte bei sein einzug da fenn, den 24ften will ich in Pogdam fein, ich habe wider meine mennung und trot allem widerspruch Surft werden muffen, weill der Stat Kantler fagte es muße um der nation geschehn. Aber bester Gneisenau mo fehn wihr uns denn nur tomen fie doch nach Berlin, ach ich habe ihnen so vill ju fagen, ich bedarff fo fehr ihren Raht, glauben fie mich die Canallierien dauern noch immer Sohrt, man gurcht uns aber liben tuht man uns nicht, mag auch nicht daß man mich libt, die ganke umgebung bis auf einige wenige taugt nicht, alles übrige Freund behallbe ich mich vor wenn wir uns sprechen, gott geb nuhr ballbe. Ceben sie woll und vergessen nicht den fie von hErgen lieben und Ehrenden Blücher.

Blücher flagt bei Gneisenau über ungerechte Behandlung. Sommer 1814.

Meine ganze hoffnung ist uf ihnen Libster Freund gerichtet, daß sie Franz [Blüchers Sohn] wider zu sich bringen, er ist im höchsten Grade Hipochonder, und hat sein ganz Houmor verlohren, ich Fürchte vor ihm. Der König ist gegen meinen Sohn sehr ungerecht, nicht gerne will ich mich mit den Monarchen Brouliren, aber zwingt er mich so werde ich ihm auch schreiben, daß ich mein Sohn und unser nahme teine frentung verdienen.

Der Einzug der Garden in Berlin Ende Juli 1814.

von der Marwig ergählt: Der König reifte im Junf mit dem Kaifer von Rugland und mit den Miniftern nach England und perbrachte bort einen gangen Monat mit Seften und Custreisen. Dann nahm er den Dormand, das wieder erworbene Neufcatel ju feben, um noch einmal nach Paris zu gehen und ganz Frankreich zu durchreisen, wo er vom Pobel insultiert wurde. Ende Juli kam er nach Potsdam. Die Stadt Berlin batte einen festlichen Empfang bereitet, Siegesfäulen errichtet, Waffentrophäen aufgestellt ufm., aus Freude über feine gludliche Rudfehr, aber nicht blof desmegen, sondern auch als ein Siegesdenkmal für die Nation und das heer und als eine herzenserhebung gu Gott in biefem großen Moment. Er ward wütend, es mußte vieles abgeriffen und alles verdorben werden; und fo hielt er mit feinen Garden einen militarifchen Einzug, durch leere Strafen, und ohne daß eine einzige Freudenstimme laut geworden ware. So war es ihm recht, und er gab feine 3ufriedenheit zu erkennen. Dierzehn Tage vorher hatte ich an der Spike der Berliner Candwehr, und noch früher die freiwilligen Jager ihren Einzug gehalten, wo alle Strafen wogten, alle Senfter voll waren, die Blumenfrange flogen und das Jubelgeschrei die Luft erfüllte. Am meiften war ich mit meinen Cebusern in Frankfurt geehrt worden.

(von der Marwig, Nachrichten aus meinem Leben.)

Der Freiherr von Stein an seine Frau. Paris, 10. August 1814.

hier bin ich in Paris, seit gestern, dem Jahrestage meiner Ankunft in Dresden — welche Ereignisse seitdem, welcher Abgrund von Unglück, aus dem wir gerettet sind . . . Ju welchem Grade von Glück, von Unabhängigkeit, von Ruhe sind wir gekommen, — wir wagen endlich, uns dem Genuß der Gefühle hinzugeben, welche diese Lage einslößt, und im Frieden in den Schoß unserer Familie zurückzukehren, das Los derer, aus denen sie besteht, gegen das Unglück gesichert.

welches ihnen Zerstörung drohte. Nur wenn ich das Gefühl, das sich über mein ganzes Dasein verbreitet, mit dem des Drucks und des Leidens vergleiche, das neun Jahre mich ergriffen hatte, — nur diese Vergleichung seht mich instand, den ganzen Umfang meines jehigen Glücks, die Größe meines

porigen Leidens ju murdigen.

Der Enrann bat geendigt wie ein Seigling. So lange es nur barauf antam, bas Blut ber anderen zu vergießen, war er damit verschwenderisch, aber er magt nicht gu fterben, um wenigstens mutig ju enden; er nimmt ein Gnaden. gehalt an, er tehrt in das Nichts gurud, er unterhandelt, um fein Leben zu behalten und ein ichimpfliches Dafein gu verlangern; man versichert, daß er feine Cage gubringt mit Weinen, mit Seufgen; welches Ungeheuer und welche Derachtlichfeit! Ouwaroff [ruffifder General] fdrieb mir neulich, es gebe in Bonapartes Geschichte ein Gemisch von Seltsamteit und Große, von Camerlan und Gilblas; aber es gibt einen britten Bestandteil in der entseplichen, mifigestalteten Derbindung, welche seinen Charafter bildet, das ift Gemeinheit; fie zeigte fich in feiner flucht von der Armee in Rukland, in seiner Behandlung berer, so er verfolgt und niedergedrudt batte, in feinem Umgang, in feinen Reden, und gegenwärtig in seinem Betragen im Unglud - fie geht bis gur Niederträchtigfeit, gur gurcht für fein Ceben - gur Seigheit . . . Napoleon bat am 9. gejagt. Er bentt nur an feine gewöhnlichen Genuffe. Derfelbe Mangel an Geifteserhebung, der ibm die flucht aus Rugland eingab, indem er sein heer allen Greueln des hungers und der Kalte überließ, macht ihm jett ein schampolles Dasein erträglich. -Die Ergherzogin fehrt gu ihrem Dater gurud, Jerome geht nach Stuttgart, Joseph nach ber Schweig, so ist alles dieses Cumpengesindel gu Boden!

> Gneisenau an Ernst Morit Arnot. Eilsen, 28. Aug. 1814.

Gerne wurde ich mit nach Wien gehen, wenn ich hoffen durfte, daß meine Stimme gebort wurde. Aber ich wurde dort

so wenig durchdringen, als es in Paris geschehen ist. Ich würde von den fremden und selbst von den eigenen Diplomaten nicht gehört werden ... Wer sollte sich noch um Deutschlands Wohl bekümmern, auf dessen abermalige Unterjochung die in Frankreich, mit wenigen Ausnahmen, immer noch herrschende Aristokratie der Verbrechen noch nicht verzichtet bat ...

Die Notwendigkeit, Preugen bald, fogleich eine Konstitution zu geben, habe ich schrift- und mündlich dargetan und dazu angetrieben, Sogar Motive, die nur der Staatsfunst angehören, gebieten dies. Es gibt fein festes Band, um die Einwohner der zu erwerbenden Cander an unfere älteren zu knüpfen als eine gute Konstitution. Überdies muffen wir dadurch die Meinung in Deutschland für uns gewinnen. So etwas erwirbt uns den Primat über die Geifter. Der dreifache Primat der Waffen, der Konstitution, der Wissenschaften ist es allein, der uns aufrecht zwischen den mächtigen Nachbarn erhalten tann. Don einem Montgelas, einem König von Württemberg und den anderen rheinbundischen Regierungen darf man liberale Einrichtungen nicht erwarten; sie find feindfelia gegen uns gefinnt: wir muffen ihnen daber die Bergen ihrer meist neuen Untertanen dadurch abwendig machen, daß wir den unfrigen eine gute Derfassung und würdige Gesetze geben.

Der Wiener Kongreß.

Am 18. September 1814 trat der Wiener Kongreß zusammen. Es wurden zwei Ausschüsse eingesett: der eine für die deutschen, der andere für die europäischen Angelegenheiten. Der erste Ausschuß wurde gebildet von Osterreich, Preußen, Hannover, Bayern und Württemberg. Dem zweiten gehörten die fünst europässchen Großmächte an: Osterreich, England, Rußland, Preußen, Frankeich. Don den Verhandlungen über die Verteilung der zurückeroberten Gebiete Europas sollte Frankreich ausgeschlossen sein. Aber Callegrand, der Bevollmächtigte Ludwigs XVIII., drängte sich, zum Schaden der Festlandmächte, auch in diese Verhandlungen ein. Die wichtigste Angelegenheit des Kongresses war die Entschädigung Preußens und Rußlands. England und Osterreich hatten

sich ihren Antell icon gesichert (Osterreich in Italien). Preußen wollte das gange Königreich Sachsen, Rugland das herzogtum Warschau, dem der Bar auch das bis jum Jahre 1806 bei Preugen gewesene Weichselland mit Thorn hingufugen wollte. Demnach stand das Schidfal Sachsens und Polens im Dordergrunde der Derhandlungen des Kongresses. Der Jar Alexander hatte den Krieg gegen Napoleon zwar vorgeblich um der Befreiung Europas willen bis gur Eroberung pon Daris durchgeführt, in Wahrheit aber mar er von der geschickt verborgenen Absicht auf Dergrokerung feiner Macht durch Wiederherstellung des polnischen Reiches unter ruffis icher herrichaft geleitet. Preugen war durch feine polnifchen Beligungen eine halbslawische Macht. Es war in Derbindung mit Metternich zuerst gegen Alexanders Plane mehr insgeheim als offen aufgetreten. Konig Griedrich Wilhelm III, aber gab ichlieflich in der polnischen Sache nach, um die Freundschaft und das Bundnis mit dem Jaren nicht zu verlieren. hingegen bestand Dreuhen auf der Einverleibung des gangen Konigreichs Sachsen in die preufische Monarchie. Ofterreich war gegen die polnifchen Plane Ruflands wie gegen die fachlichen Preugens, und überhaupt gegen die Wiederherstellung der preufischen Grogmacht. Die "pamphletistifche Mordbrennerei" der Seinde Preugens hette die öffentliche Meinung gegen den Staat auf, der eben jest vor allen die Freiheit Europas ersochten hatte. Selbst England ließ sich so gegen Preußen einnehmen, daß Lord Cathlereagh ein Kriegsbündnis zwischen England, Osterreich, Frankreich und den früheren Rheinbundstaaten gegen Preußen und Rußland beantragte; am 3. Januar 1815 wurde dieser Bündnisvertrag unterzeichnet. All dies Unheil war wesentlich badurch vericulet, daß man Frantreich an den Beratungen teilnehmen ließ. Callegrand, der frangofifche Dertreter, hatte fich gwischen die vier hauptmachte eingubrangen gewußt, er war der legte Urheber der gefährlichen Spannung unter den europäischen Mächten. Schließlich lentte England dennoch ein, und auch Ofterreich war einer Teilung Sachsens nicht mehr entgegen. Die polnische Sache wurde vorwiegend im Sinne Ruglands entschieden. Preugen erhielt die nördliche hälfte von Sachsen; die südliche mit Ceipzia murde bem Konig Friedrich August wieder gurudgegeben,

Die meisten deutschen Mittel- und Mainstaten bi ben bestehen. hannover warde durch die Englander start vergrößert und spaliete nach wie vor die preußische Monarchie in zwei hälsten. Auch Banern ging verstärkt aus dem Kongreß hervor. Der Schacher um die "Seelen", die dem einen oder dem anderen Souveran zusallen sollten, ofsenbarte die ganze Gesunkenheit des deutschen Fürstenkandes. Dom deutschen Dolke war nie und nirgends die Rede. Schon seit dem Oktober 1814 verhandelte der Sünserausschuß, bestehend aus Osterreich, Preußen, Banern, Württemberg und hannover über eine deutsche Versassung. Einheit und Freiheit war die Cosung der deutschen Patrioten im Cande. Caut wurde ein Kaiser und ein Reich gesordert. Waren auch die auf Einheit gerichteten heißen Wünsche der Besten des Volkes im einzelnen unklar — unzweideutig sag es aber vor Augen, daß diese Gelegenheit, das deutsche Dolk in einem Einheits-

staat zusammenzusassen, nicht versäumt werden dürse. Auf dem Kongreß arbeitete vor allen der Freiherr vom Stein für die nationale Einigung; er dachte sich das sest geschlossene Deutschland unter einem Kaiser aus dem hause habsdurg. Kaiser Franz lehnte aber die Erneuerung des alten Reiches ab, auch Preußen und die Mittelstaaten waren dagegen. Es war tein Wille da, darzum fand sich auch tein Weg. Monatelang gerieten die Verhandlungen ins Stocken. Die frivole Custigseit des ancien régime erschöpften Zeit und Kraft der in Wien versammelten internationalen Geschlichaft. Sie führte das Satyrspiel nach der Tragödie auf.

Blücher an den General Rüchel über den ersten Parifer Frieden und den Wiener Kongreß. General von Rüchel, bei Jena am 14. Oktober 1806 geschlagen und schwer verwundet, stand seitdem in der Ungnade des Königs.

Schon längst würde ich das güttige Schreiben von 15. des v. J. beantwohrtet haben, wenn ich nicht hoffte etwaß wichtiges zu ersahren und ihnen mittheilen zu können, aber ich habe darauf vergebens gewahrtet und so ist den der glohrereiche Friede und unsre Briliante besohnung vor die us Opfferungen und anstrengung die die nation, so bider dahrgebracht mit einmahl in der Zeittung erschienen; sie konnen wohl denken welche sensation es hier gemagt zu mahl um das gericht verdaulig zu machen, eine sauce darüber gegossen, die kein menschen Schmeden will, den wenn der Friede guht ist sache spricht vor sich selbst und den sollen diesenigen die darüber traurig sind von ihre allten brüder getrennt zu werden, doch bedenken, welche vortheile uns durch die neue zu theilung erwacksen.

Würden 300.000 Pohlen und so viehl Sagen, die uns hassen, daß leisten waß unfre allten, nie von uns getrennten brüder so bereitwillig dahr brachten; o ihr Politiqer ihr Seid Schlechte Menschenner, der guhte wiener Congreß gleicht einem Jahrmargt in einer kleinen stadt, wo ein jeder sein vih hintreibt es zu verkaufen oder zu vertauschen, wihr haben einen tüchtigen Bollen hingebracht und einen Schebiegen ochsen eingetauscht, sagen die Berliner.

ich führ mein theil habe gleich meinen entschluß genommen und meinen abschid gefordert, erwahrte jeden Cag die antwohrt und gehe den vor immer nach Schlesien, will Berlin und den hof nicht wiedersehn, es ist unerhört wie man uns militairs behandelt, nach England hette man mich nicht genommen, wen der Regent nicht expreß darum geschrieben und nach Wien nahm der König den Policeiminister mit. Der herr von Knesebeck ist die einzige militair Person die zu allen zugezogen wird und dieser mensch ist derjenige der in Frankreich darauf bestandt, daß wihr nach den Rein zurück marschiren, und da Frieden Schlissen sollten und wen ichs nicht bei kaiser alexander durchsehte, so sahen wir Pariß nicht...

furt mein verChrter in den herren von Unesebed haben wihr uns beide geihrt, ich würde ihm indessen alles gern vergeben, daß er aber fähig wahr alle wollthaten, so er in ihrem hausse Empfangen zu vergessen, daß mag er sich selbst

vergeben.

wen der monarch Retourniren wird weis noch kein Mensch, wen ich meinen abschied habe werde ich ihm auch nicht hir erwahrten.

mein armer Frantz leidet noch imer, seine graufame Bleguren, und die benspihloge ungerechtigkeit gegen ihm haben den ahrmen Kehrll eine gemütskrankheit zu gezogen . . .

Blücher in der Coge "Ju den drei Weltkugeln"
in Berlin am 21. August 1814.

Blücher entzückte die Teilnehmer durch eine längere Ansprache. In derselben wies er zunächst auf die Männer hin, die ihm vorgearbeitet und geholsen, und deren Derdienst er sich nicht anmaßen dürse; darauf seierte er seinen Waffengefährten Gneisenau und endlich seinen treuen Freund Scharnhorst, der dem Vaterland zu früh entrissen sei, "Bist du gegenwärtig, Geist meines Freundes, mein Scharnhorst", so schloß er begeistert seine ergreisende Ansprache, "dann sei du selber Zeuge, daß ich ohne dich nichts würde vollbracht haben."

Blücher über seine Fürstenwürde an den Staatstanzler hardenberg. Breslau, 22, September 1814.

Ich muß mich in Ew. Excellenz Gedegtniß zu rud Rufen,

da ich nicht nach Wien kommen kann, ich bin hier in Schlesien um mich einen ruhe Punkt zu suchen, wie es noch außfallen wird, weiß ich nicht, versprochen ist vill und wider meinen willen habe ich Fürst werden müssen, wen ich aber daß hehr der hungrigen Fürsten complettiren soll, so nehme ich in alle öffentlige Blätter von dieser würde abschied.

Aus dem Tagebuch des Erzherzogs Johann. 22. September 1814.

O, könnte ich allen, was ich fühle, einhauchen; lange würde dann Europa Ruhe haben; jeht heißt es vergessen, keine Habsucht, kein Ehrgeiz; die Menschheit hat ja grausam ge-litten; es ist Jeit ihr wohlzutun.

25. Ottober 1814.

Der Kongreß in Wien war ein Mißgriff; man lernt uns und unser Inneres kennen, und mit diesem sinkt das Dertrauen, weil unsre Schwächen oft so grell sind . . .

Deutschland! Deutschland! Wann wird es das werden,

was es sein soll?...

Nichts als Disiten und Gegenvisiten, Essenwerk, Beleuchtung. Überhaupt habe ich seit 8—10 Tagen nichts gethan; das ist ein Leben!

22. Oftober 1814.

Ich sprach mit Tallenrand, welch interessanter Mann! Ein wurmstichiges herz, aber ein trefslicher Kopf.

Aus Callegrands Instruction für den Wiener Kongreß.

Don Tallegrand felbft verfaßt.

In Italien muß man Osterreich verhindern, eine Obersherrschaft auszuüben . . .; in Deutschland gilt dies von Preußen. Der topographische Bau seiner Monarchie macht für Preußen aus dem Ehrgeiz eine Art Notwendigkeit. Sein Dorteil ist sein Recht . . . Es hat sich . . den Rahmen für eine ungeheure Monarchie geschaffen, indem es da und dort zerstreute Gebiete erwarb, die es zu vereinigen strebt, indem

es einverleibt was zwischen ihnen liegt . . . Die Derbünbeten, sagt man, haben die Derpslichtung übernommen, Preußen in den Machtbestand wieder einzusehen, den es vor seinem Sturz besessen hat, d. h. mit 10 Millionen Einwohnern. Wenn man Preußen machen ließe, so hätte es bald 20 Millionen Einwohner und würde sich ganz Deutschland unterwersen. Solglich muß man seinem Ehrgeiz Jügel anlegen, indem man erstens seinen Besitzstand in Deutschland möglichst einschränkt und zweitens seinen Einsluß durch die Organisation der Bundesversassung lahm legt. — Die Mittel, um Preußen so dünnleibig wie möglich zu machen, sind: Erhaltung der kleinen deutschen Staaten und Vergrößerung der mittleren.

Was den Deutschen not tut.

Die Zeit, worin wir leben, hat uns Deutschen zugemutet, politische Menschen zu werden. Es hat schwerer Jahre bedurft, daß wir aus dem dämmernden Traum einer Gleichgültigkeit geweckt würden, die dem deutschen Namen sast den Untergang drohte. Gottlob, uns ist wieder ein Daterland gezeigt worden, ein Ziel, worauf alle Deutsche als Dolk schauen, wosür sie streben und arbeiten sollen. Immer aber gilt noch mit Recht die Klage, daß wir nicht politisch genug sind. Damit wir dies immer mehr werden, dafür muß jeder redliche Deutsche denken und streben und auf seine Weise den Kamps durchkämpsen helsen, der nicht allein auf Schlachtseldern entschieden werden kann.

(Arnot im "Wächter". Köln.)

Alexander I. zu Tallenrand. (Anfang Oftober 1814.)

Cher Krieg als Verzicht auf das was ich besetht halte.

Der banrische Minister Montgelas und die deutsche Einheit.

Der Freiherr von Stein ergählt unterm 5. Oktober 1814: Der undeutsche Montgelas äußerte sich gegen den preußischen Minister in München, wie es genug zu sein scheine, in Deutschland die Fürsten einzeln, unverbunden, wie in Italien nebeneinander bestehen zu lassen und, wenn ja eine Verfassung, sei sie nur als Bund gegen die Fremden, nicht in das Innere der Cänder eingreifend, zu bilden.

(Cagebuch des Freiherrn vom Stein mahrend des Wiener Kongreffes.)

Friedrich von Gent über den Wiener Kongreß. An den Sürsten Caradja, hospodar der Walachei.

Es mukte ein Wunder geschehen fast ebenso groß wie das, wodurch man die Macht Napoleons zum Sturze brachte, um zu bewirken, daß daraus ein Zustand vollständiger und dauerhafter Ruhe in Europa hervorgehe. Er wird uns nicht unmittelbar jum Kriege führen; benn alle Welt fürchtet einen solden in diesem Augenblide, und niemand möchte in ben Augen der Welt für den Anstifter desselben gelten; er wird aber, wie ich es icon früher gefagt, einen Zuftand der Dinge anbahnen, der schlimmer ift als offener Krieg, einen Buftand gegenseitiger Ungufriedenheit, unterdrudten haffes, dumpfer Aufregung, feindseliger Projette, die, zwar für jett vertagt, sich bei ber erften gunftigen Gelegenheit Luft machen werden; einen Juftand, wobei teine der Großmächte den Mut haben wird, aufrichtig zu entwaffnen und jedermann sich sozusagen am Dorabende eines allgemeinen Ausbruches glauben und fühlen wird. 3ch tann mich täuschen, indem ich dieses traurige Zufunftsbild entwerfe; unvorher= gesehene Zwischenfälle konnen eine so trübe Aussicht entweder gang ändern oder wenigstens milbern; allein dies ift gegenwärtig meine Anschauungsweise, und wenn sie irrig sein follte, tann ich nur mir felbst die Schuld geben, benn ficherlich besiten wenig Personen so viele Anhaltspunkte wie ich, um die Menschen, die Begiehungen und die Ereignisse ihrer Zeit zu beurteilen. Ich wage es nicht zu sagen, und niemand fann es gur Stunde genau fagen, welches Ergebnis diefer ichlecht entworfene, ichlecht berechnete und ichlecht vorbereitete Mongreß haben wird, den ich als eins der schlimmsten Projette unferer ereignisreichen Zeit betrachte; mit Gewiftbeit glaube ich jedoch behaupten zu konnen, daß er teinen der

Vorteile bringen wird, die Europa von dieser Versammlung zu erwarten die Gutmütigkeit hatte.

Tallegrand über die deutschen Einheits. bestrebungen.

In Deutschland find überall revolutionare Garungsstoffe perbreitet: der Jakobinismus herricht hier nicht in den mittleren und unteren Klassen wie bei uns in Frankreich. Diejenigen, welche durch die Auflösung des Reichs und die Rheinbundatte vom Range der Dynasten gur Klasse der Untertanen herabgestiegen sind, ertragen mit Ungeduld die Berrschaft berjenigen, die ihresgleichen . . waren; fie trachten, eine Ordnung umgufturgen, die ihren Stolg emport, und alle Regierungen Deutschlands burch eine einzige einheitliche gu erfeben. Mit ihnen im Bunde find die Manner der Universi= taten, die von ihren Theorien erfüllte Jugend und diejenigen, welche der Kleinstaaterei Deutschlands die Ceiden guschreiben, welche fich von jeher über dieses Cand ergoffen haben. Die Einheit des deutschen Daterlandes ift ihr Gefdrei, ihr Glaube, ihre bis gum Sanatismus erhitte Religion, und dieser Sanatismus bat selbst einige der jest regierenden Surften ergriffen. Diese Einheit aber, von der Frantreich nichts ju fürchten hatte, wenn es das linte Rheinufer und Belgien befäße, murde jest die bedenklichften Solgen für uns haben.

(Tallenrand am 14. Ottober 1814 an König Ludwig XVIII.)

Tallegrand auf dem Wiener Kongreß.

Nach den Berichten des [russischen Gesandten] herrn von Alopeus in Berlin soll der König von Sachsen eine bedeutende Summe Geldes an Tallenrand haben auszahlen lassen. (Tagebuch des Freiherrn v. Stein während des Wiener Kongresses.)

Gent an den Fürsten Caradja, hospodar der Walachei. Wien, 11. Ottober 1814.

Man erblicte wohl noch nie ein foldes Gemisch von Genufsen, herrlichkeiten und ernsten Beschäftigungen, und jemand, der nicht wüßte, was hier vorgeht, wurde keine Ahnung bavon haben, wenn er den täglichen Cauf der Ercignisse sieht, daß das Schickal der Welt für eine lange Reihe von Jahren von den Ergebnissen des Wiener Kongresses abhängt.

Banern und Württemberg gegen die deutsche Einheit.

Stein erzählt unterm 9. und 20. Oktober 1814: Nach den Äußerungen des Kronprinzen von Württemberg ist der sesse Entschluß des Königs von Württemberg, gemeinschaftlich mit Banern sich jeder Derbindung in Deutschland zu widersehen und nur in ein Bündnis für den Sall des Krieges einzulassen. —

In der Konferenz [des deutschen Ausschusses] überreichte B[anern] und W[ürttemberg] seine Erklärung über den Plan. Sie wollen keine Fürstenbank, keine Stände, keine Garantie im Innern durch den Bund, Ausdehnung der Rechte des Kreisoberstsen].

(Tagebuch des Freiherrn v. Stein mahrend des Wiener Kongresses.)

Hardenberg an Gneisenau. Wien, 14. Oktober 1814.

. . ich teile ganz Ihren Abscheu gegen den bocksfüßigen Tallenrand.

Wien, 12. November 1814.

. . hier geht's den Schnedengang.

Wien, 18. November 1814.

Herrschsucht und Tücke im Gewande der Menschenfreundlichkeit und edler liberaler Gesinnungen, Dorurteil, Schwäche und politische Furchtsamkeit, Leidenschaft und beschränkte Ansicht der Dinge, Despotismus und Egoismus — das sind die übel, mit denen wir ringen.

Dom deutschen Partikularismus. Der "Rheinische Merkur" schreibt am 21. Oktober 1814:

Es gibt eine Partei unter den Teutschen, die durchaus nicht teutsch sein wollen, sie mögen, daß man Banern, Sachsen, Preußen, Österreicher sie nenne, aber den Teutschen lehnen sie ab, gröblich, höfisch, wizelnd jeder nach seiner Natur. Rot, gelb, grün, blau wollen sie sein, nur das lichte Weiß kennen sie nicht; das ist ihnen Metaphysik, Ideologie, oder wie sonst die Franzosen genannt, was ihnen unbequem von oben in die Eingeweide geschienen. Die wilden Pferde haben den Instinkt, wenn ein Wolf sie bedroht, daß sie im Kreise sich zueinander sammeln, die Köpfe in der Mitte beisammen, die hufe alle rundum nur zum Seinde gekehrt; wir aber, wir kehren die tausend Köpfe nach außen, und zerschlagen uns untereinander tapfer die Beine.

Jeder macht sich ein geschnitztes Bild zum Abgott, den er anbetet, aber den einigen Gott mögen sie nicht; und so geschicht es, daß wie in Ägnpten in einem Cande das Tier als unheilig aufgefressen wird, das im andern auf dem Altare die höchste Verehrung erhält . . . Wäre die Torheit nach hundert Jahren gekommen, es möchte hingehen, die Geschichte ist einmal für den Menschen verloren; aber in dieser selben Zeit, wo wir kaum dem Verderben entronnen, in das uns diese Lehre gestürzt, doch schon wieder sie bekennen zu hören, zeugt von einer Verstocktheit, die über den Begriff geht. Wer durch das Fegseuer dieser Zeit gegangen, und noch also unverbesserlich ist, der muß zur tiesen hölle hinab, von wo kein Entkommen ist.

Alexander I. mit Metternich verfeindet.

Stein erzählt unterm 24. Oktober 1814: Der Kaiser Alexander äußerte ohne alle Rücksicht gegen viele Weiber der hiesigen Gesellschaft seine Abneigung gegen Metternich, seinsen Vorsatz, Polen wieder herzustellen. Der alten Fürstin Metternich sagte er: "Ich verachte jeden Mann, der keine Unisorm trägt"; einer andern Dame sagte er: "Sie dürsen keine Beziehungen zu einem Schreiber haben." Die herzogin von Sagan bewog er, mit Fürst Metternich ihre Verbindung gänzlich zu brechen.

(Tagebuch des Freiherrn v. Stein mahrend des Wiener Kongresses.)

Die polnische grage.

Stein ergählt unterm 7. November 1814: Durch diese

polnische Angelegenheit ist der Geschäftsgang auf dem Kongreß zerrüttet und gelähmt und der Same der Eifersucht zwischen den Mächten ausgestreut worden, der seine verderblichen Solgen auf alle Verhältnisse verbreitet, besonders zwischen Osterzeich, Preußen und Rußland eine Kälte verursacht, die ein nachdrückliches Eingreisen in die deutschen Verhältnisse vershindert und Banern und Württemberg gestattet, ihre selbstsüchten Absichten zu befördern.

(Cagebuch des Freiherrn vom Stein während des Wiener Kongresses.)

Österreichische Kriegsdrohung.

Stein erzählt: Kaiser Franz sprach laut von Krieg, sagte dem ritterschaftlichen Deputierten Zobel-Degenfeld: "Der König von Sachsen muß sein Land wieder haben, sonst schieße ich, und auf die Völker von Deutschland kann ich zählen." Jobel antwortete: "Ja, wenn Ihre Majestät sich selbst an die Spize sezen." "Jezt", erwiderte der Kaiser, "kann ich über Deutschland nichts sagen."

Die Österreicher zogen unterdessen in Böhmen eine Armee zusammen; sie sollte von Wrede befehligt werden, der mit seinen Banern dazu stoßen würde. Eine Armee soll sich bei Tetschen ausstellen und eine Armee von Franzosen soll vom Rhein ber an die Elbe vorgebn.

Es sollte also Deutschland von neuem einem bürgerlichen und französischen Krieg preisgegeben werden wegen des Interesses eines Anhängers von Napoleon, und über die Frage, ob es besser sei, ihn auf das linke Rheinuser zu versetzen oder Sachsen zu zerreißen und ihm dort ein Fragment anzuweisen. Welche Verblendung! (Steins Tagebuch.)

Serenissimus während des Befreiungskampfes. Rheinischer Merkur 1814 Nr. 154 vom 26. November.

Jar Alexander war Gast des Königs Friedrich I. von Württemberg.

Schon sind oben an der banrischen Grenze [Württembergs] an zehntausend Untertanen auf ihre Kosten beschäftigt, die Wälder auszutreiben wochenlang, und hirsche und Schweine

lebendig gu fangen, und mit ihren Pferden und Odfen und Wagen auf Gemeindetoften diese Tiere lebendig in die Anlagen auf der sogenannten Solitude bei Stuttgart, an denen wieder 3-4000 Untertanen mit ihrem Diehe fronen, gu liefern, wo fie im Angefichte des Retters und Befreiers Alexan. ber totgeschoffen und gestochen werden follen. 1200 hirsche und Schweine sollen auf diese Weise allein ichon in der Begend von Beidenheim lebendig eingefangen fein, und diefer Tage ist von den Gemeinden des dortigen Oberamtes Klage an die Regierung eingekommen, daß fie acht Tage lang 2700 Dferde auf ihre Kosten hatten gur Derfügung des Sorstamts bereit stellen muffen, ohne daß folde im mindeften gebraucht worden, und wie man sie darauf unverrichteter Sache wieder beimgesendet. Don Calw und der Umgegend sind so viel Tannenreiser gur Deforation des Jagdreviers requiriert, daß über 800 Pferde in Bewegung fein muffen, fie fortguschaffen. Die Wälder leiden viel darunter, doch ist das mit den Ceiden der Untertanen nicht zu vergleichen; denn feine Witwe und Waise weint den Tannenbaumen nach, wohl aber bem armen Bauer, den die wütende Sau oder der tobende birich beim lebendigen Einfangen getotet bat. Man ichlägt die Koften gu einer halben Million Gulden an. Es ift unmöglich, den Jammer gu fcildern, den ichon die Anfundigung dieses Sestes in allen herzen hervorgebracht bat.

August von Kogebue für die Freiheit der Rede. Slugschrift 1814.

Wenn die Untertanen handeln sollen, so müssen sie auch reden dürfen. Wenn sie den Teufel hassen sollen, so muß man ihnen auch sagen dürfen, daß er hassenswürdig ist. Sordert man hingegen noch immer einen gewissen Respekt von ihnen vor dem schwarzen Souverän [Napoleon], so wissen sie am Ende sich gar nicht in die Sache zu sinden und werden mißmutig und denken: was haben wir denn davon, daß wir alles mit Freuden opfern, wenn wir nicht einmal nach langen Ceiden uns Luft machen dürfen? — Ist es in diesem Falle sogar verboten, das leider nur Allzuwahre zu schildern

und auszustellen, wie wird es uns künftig ergehen, wenn wir etwa bei Gelegenheit über Unbill zu klagen hätten? — Einem alten treuen Bedienten erlaubt man ja wohl ein Wort mitzusprechen, aber das treue Volk soll immer nur schweigen? — immer nur sechten? immer nur geben? und nie mitreden? Das ist eine sehr engherzige oder sehr zweideutige Politik.

Gents an den Sürsten Caradja, hospodar der Walachei. Wien, 9. Dezember 1814.

Die Souveräne unterhalten sich in Wien so gut sie können. Ein geistreicher alter Mann (der Fürst von Ligne) sagte: "Le congrès danse mais il ne marche pas." "Geht der Kongreß nicht vorwärts, so tanzt er wenigstens." Eine durch ihre böse Junge bekannte Dame der Gesellschaft machte dazu die treffende Bemerkung: "Wenn er nur nicht am Ende springt!"

Gneisenau an Clausewitz über weibliche Einstüffe auf dem Wiener Kongreß Berlin, 12. Dezember 1814.

Übrigens ist das dortige gesellschaftliche Treiben des hohen Iwecks unwürdig, wegen dessen man sich versammelt hat. So wie bei dem Beitritt Österreichs zur Koalition wohltätig, so wirken hier entzweiend die H — und es sind darüber hier die ärgerlichsten Anekdoten im Umlauf... Man wird an der Vorsehung irre, wenn man sieht, welcher Mittel und Personen sie sich bedient, um die Welt zu verwirren, zu versöhnen und zu retten.

Kaifer Frang I. über die fächsische Frage.

Stein erzählt: Die Absicht des Kaisers Franz bei der Absindung des Königs von Sachsen mit seinem alten Cande ergab sich am deutlichsten aus seiner Unterredung mit dem herzog von Weimar. Dieser äußerte, er halte die Teilung von Sachsen für nachteilig in administrativer hinsicht und weil die Gärung in den Gemütern erhalten werde. "Das

ist schon recht," antwortete er, "dann kommen die beiden Teile um so eher wieder zusammen." Er will also im Cand seines Bundesgenossen einen Samen der Zwietracht und der Gärung unterhalten, um ihm das blutig Errungene wieder zu entreißen.

(Tagebuch des Freiherrn v. Stein mahrend des Wiener Kongresses.)

Die Wiener hölle. Dezember 1814.

Karl von Nostih erzählt: Täglich häusen sich die Sorberungen, wie immer mehr und mehr böse Geister aussteigen, sobald ein Zauberer die Hölle beschwört und das Sösungswort vergessen hat. Wer verlangt und nichts erhält, ist unzufrieden und heht. Sogar die von Napoleon Dotierten haben ihren Abgesandten, und die Marschälle fordern frech ihre Güter in Deutschland zurück.

(Aus Karl von Noftig' Ceben und Briefwechfel.)

Karl von Nostit über den Wiener Kongreß. Dezember 1814.

Was das innere Getriebe des Kongresses, seinen diplomatischen hergang betrifft, so hat er noch tein einziges bedeutendes Resultat gegeben, und es ringen im Derborgenen feindselige Geister mit den Dolden der Intrige unter den Samt. und Purpurmanteln gegeneinander. Die Politit erscheint auch hier wieder einseitig und fleinlich gewinnsuchtig, teils aus dem Grunde bofen Willens, oft auch aus jenem von Derschiedenheit der Ansichten unter den bier gusammenge. tretenen Unterhändlern. Dadurch werden fie rantevoll und miftrauifd, und es verlieren die fürstlichen Juschauer immer mehr und mehr die Lust, fich auf dem Selbe ber Diplomatie zu vereinigen, wo bald diesem, bald jenem die Kabale Rechte angreift, welche auf einem anderen Selde die offene Gewalt nicht wurde untergeben laffen. Darum icheint die Anwesenheit der Sursten nichts Gutes zu bewirken, und wird sie nicht noch durch einen ichnellen und unvorhergefehenen Wechsel fo beilbringend und segensreich wie das Sonnenlicht, so haben gu teinem guten Zwed die Fürsten sich gesehen und gehen mit Derdruß und Widerwillen gegeneinander, mit Abneigung und Derachtung gegen die Minister auseinander, um sich des Giftes bei der nächsten Deranlassung zu entladen.

(Aus Karl von Noftig' Ceben und Briefwechfel.)

Der Freiherr vom Stein über Friedrich Gent. Freiherr vom Stein in seinem Tagebuch unterm 13. Desgember 1814.

Er [der Jar Alexander I] frug mich nach Gent; ich sagte ihm, er sei ein Mensch von vertrodnetem Gehirn und verfaultem bergen.

Die Rheinbundstaaten betreiben den Krieg gegen Rufland und Preufen.

Stein erzählt: Unterdessen suchten die Franzosen und Banern die Gemüter zu erbittern. Wrede forderte den König von Württemberg auf zur Allianz gegen Rußland und Preußen. Die Köpfe der Wiener wurden immer erhitzter und ausgesprochner zum Krieg.

(Tagebuch Steins mahrend des Wiener Kongresses.)

Die Verbindung der sächsischen mit der polnischen Frage.

Stein erzählt: In einer Konferenz den 19. Dezember mit dem Staatskanzler, Czartoryski und mir las der erstere eine rechtliche Ausführung über die sächsische Angelegenheit vor; er äußerte sich zugleich äußerst empfindlich über die Treulosigkeit Metternichs und daß man sich nun gänzlich müsse in die hände von Rußland wersen und eine Gelegenheit zum Krieg abwarten.

Diese ganze sächsische Angelegenheit war sehr verschoben. Sie war nunmehr mit der polnischen Frage verbunden. (Tagebuch Steins während des Wiener Kongresses.)

Abreise des Königs von Württemberg vom Wiener Kongreß. — Tänzerinnen.

Karl von Nostit erzählt: Den 27. Dezember 1814 ist der K. v. W. abgereist und hat Tausende von Dukaten an Küche,

Stall und Keller geschentt; auch die Dosen sind reich von außen und meistens voll von innen. "Le plus gueux est le plus généreux", sagt das Wort. Tun es die anderen Fürsten nur halb nach, so endigt der Kongreß wie die großen Spielpartien, wo zulett die Dienerschaft allein (das Kartengeld) gewinnt. Dazu gehören denn auch wohl die französischen Tänzer und Tänzerinnen, unter denen Demoiselle Bigottini als Nina und Demoiselle Aimé die vorzüglichsten waren. Sie sind nun fort; erstere hat 40000 Gulden Wiener Währung mitgenommen und ein Kind, zu dem sich Franz Palfy bekennt, der dem Balg 100000 Gulden W. W., der Mutter aber 6000 Franks jährlich versichert. Wer dieses Geld nicht genug sindet, der zähle die sechsunddreißig Jahr der Bigottini dazu. (Aus Karl von Nostig Seben und Brieswechsel.)

Der englische Gesandte Lord Stewart und die Wiener Siakerkutscher.

Karl von Nostitz erzählt: Der Gesandte, Cord Stewart, ist ein insolenter Engländer, der alles mit Jüßen zu treten scheint. Die Siakerkutscher, die gesündesten Kerle im Wiener Menschenspital, haben dem herrn Cord schon das Trinkgeld gegeben. Was die Zeitungen von seiner Skärke und Kraft, seiner herrlickeit und Freigebigkeit auch sagen, so bleibt es doch immer wahr, daß die Kutscher kücktig auf Seine herrlickeit losgedroschen und gestoßen haben.

(Aus Karl von Roftig' Leben und Briefwechfel.)

Der Turnvater Jahn auf dem Wiener Kongreß.
Darnhagen von Ense erzählt:

Als eine neue Gestalt in dem bunten Gedränge von Wien mußte in dieser Zeit der Turnmeister Jahn auffallen, der von Berlin zum Besuch gekommen war. Auffallen mußte der berühmte Deutschtümler schon durch seinen Bart, seine langen haare, seine altdeutsche Tracht, nicht weniger aber durch die Entschiedenheit und durch den Trotz seiner Meinungen, den rücksichtslosen baren Ausdruck seiner Rede. Bei dem Fürsten von hardenberg zur Tasel geladen, erschien er in seiner ganzen Turndeutschieheit, in gewohnter Lässigkeit

des Anguges, der einzige in Stiefeln, und bei dem trodensten Wetter in fotigen, so dak man glauben fonnte, er balte das zum Kostum gehörig und habe sich mubsam eigens beschmiert, wie andre sich blant machen. Aber man tonnte nicht leugnen, er war ein Mann auf eignen Sufen und batte durch sein Wesen großen Einfluß. Dem Sinangminister greiberrn von Bulow, der sich autwillig gur Derhandlung einiger Fragen und mehr als nötig bergab, sagte er ohne Blödigfeit barte Cehren, und da er merkte, daß er durfte, einige Grobheiten. humboldts Eifer, sich durch mich ihm porque stellen, verleitete den Kraftmann, auch hier fein Spiel gu versuchen, das aber ichlecht gelang, der überlegene Geift hielt den untergeordneten ohne Mübe in Schranken, und Jahn blieb zulegt in einer Sassung stehen, als wisse er selbst nicht recht, ob er gefoppt worden. Nachdem er noch eine Weile in Wien sich umbergetrieben und genug erkannt hatte, daß dort tein Boden sei, auf dem er mit seinem Wesen Glud machen könne, tehrte er nach Berlin gurud, um daselbst, wo er auf seinem Plage war, das Kriegsfeuer in der Turnjugend anguschuren.

(Darnhagen von Enfe, Dentwürdigfeiten.)

Anekdote von Tallegrand.

Als man ihn fragte, wie er sich durch alle Parteien und Unruhen durchgebracht, antwortete er "j'ai toujours boité [ich habe immer gehinkt]," — er hinkt von Natur.

(Tagebuch des Ergherzogs Johann.)

Das leere Getriebe des Wiener Kongresses.

Karl von Nostitz erzählt: In der Entsernung glaubt man wohl, hier sei alles sinnig und bedeutend; jeder Tag gebe neue Beobachtungen, jeder Zirkel, jedes Gespräch neues Licht. Mit nichten; denn einmal sieht man den Wald vor lauter Bäumen nicht, und dann sind wieder Wald und Bäume fort. Der liebe Kongreß! Man weiß ja kaum, ob er angesangen hat. In Leipzig wird wenigstens jede Messe eingeläutet; auch das nicht. Wird der Kongreß aber ausgeklingelt werden? Nun das auch nicht! — Bald ist Krieg, und bald ist Frie-

den. Jest beift es nun, man fei einig über die Basis der Unterhandlungen. Ofterreich hat icon längst über den ewig berumgeschleuberten Jantapfel von Sachsen ertlärt, es willige nicht in die Absetzung von Friedrich August. England und Frankreich stimmen bei, und Tallenrand hat deshalb in ben letten Tagen des verflossenen Jahrs eine Note an den öfterreichischen Kaifer erlaffen, worin er ihm gu dem helden. mutigen Entschlusse Glud municht. Diefe Note gleicht einem Epos und fliegt awischen Griechen und Römern in hoben Phrasen berum. Im Eingang beift es: la politique est la vertu, et la vertu de la politique est la justice usw. (Politit ift Tugend, und die Tugend ber Politit ift Gerech. tigkeit). Kurg: die großen Resultate des großbergigen Kongresses werden nichts anderes sein als eine Seclenvertäuferei wie die der Regensburger und Augsburger Derfamm. lung, wo durch die Mediatisierung nach dem Cuneviller Frieden die Segen rechts und links durcheinander verteilt wurden. Alles was geschieht, ift um nichts besser als was Napoleon auch getan, weil man sich immer in demselben Dilemma von Eigennut, Engherzigkeit und Beschränktheit herumdreht. Schlechte, mittelmäßige Minister, die eine demoralisierende Politit bandhaben und ohne Rudsicht auf die Derfonlichteit der Dolter nach eigener ichlechten Perfonlich. teit handeln. Bu allen diesen übeln tommt noch eine faule Scheu vor der Arbeit, und was nur unbestimmt zu lassen, das bleibt es, uneingebent der Solgen. "Cela reste une question vide [bas bleibt eine offene Frage]" ift der Kunftausdruck für folche Salle, (Aus Karl von Noftin' Leben und Briefwechfel.)

Die Sprengung der Koalition durch das Kriegs= bündnis zwischen Frankreich, Österreich und Eng= land gegen Preußen und Rußland am 3. Januar 1815.

Tallenrand schreibt an Cudwig XVIII. von Frankreich. Wien, 4. Januar 1815.

... heute, Sire, ift die Koalition aufgeloft, und fie

ist es für immer. Nicht allein ist Frankreich nicht mehr isoliert in Europa, sondern Ew. Majestät haben schon ein Bundesssistem, wie man es kaum als Ergebnis der Unterhandlungen eines halben Jahrhunderts hätte erwarten dürsen. Sie sind im Einverständnis mit zwei Großmächten, mit drei Staaten zweiten Ranges und bald mit allen den Staaten, die nicht revolutionäre Grundsähe und Maximen befolgen. Sie werben in Wahrheit das Haupt und die Seele dieses Bundes sein, der die Grundsähe verteidigen soll, die Sie zuerst verkündigt haben...

Eine so große und glüdliche Wendung kann nur dem Schutze der Vorsehung zugeschrieben werden, die sich durch die Jurudführung Ew. Majestät so sichtbar gezeigt hat.

Tallegrand tritt in den Ausschuß der verbündeten Mächte ein.

Der Freiherr vom Stein erzählt in seinem Tagebuch vom 12. Januar 1815: Man einigte sich über die polnischen Artikel größtenteils, und Cord Tastlereagh [ber Vertreter Englands] gab seine Erklärung in der verabredeten Art ab, der Fürst Metternich beitrat, so daß nunmehr Tallegrand bei der Konferenz am 11. [12.] sollte zugezogen werden.

Der banrische Ministerpräsident Graf Montgelas in seinen Memoiren:

In der Schwäche Ofterreichs und Preugens lag unfere Stärke,

Stein über Metternich.

Der Freiherr von Stein schreibt in seinem Tagebuch während des Wiener Kongresses: Metternichs Frivolität zeigte sich ohnerachtet der Krisis der großen Angelegenheiten unvermindert. Er beschäftigte sich mit Anordnung der hofseten, Tableaux usw. dis ins kleinste Detail, sach dem Tanz seiner Tochter zu, während Tastlereagh und humboldt zu einer Konferenz auf ihn warteten, legte den Damen, die bei den Tableaux erscheinen mußten, Rot auf. Metternich hat Derstand, Gewandtheit, Liebenswürdigkeit; es fehlt ihm an Tiefe.

an Kenntniffen, an Arbeitsamkeit, an Wahrhaftigkeit. Er liebt Derwidlungen, weil sie ihn beschäftigen und es ihm an Kraft, Tiefe und Ernft fehlt gur Geschäftsbehandlung im großen und einfachen Stil. Er bringt auch oft durch feinen Leichtfinn, feine Geschäftsabneigung, feine Unwahrheit welche hervor, ohne es zu wollen. Er ift talt und daher abgeneigt, die edleren Gefühle im Menichen angusprechen. Daber tam es, daß dem österreichischen heer alle Begeisterung fehlte, die allein zur Selbstaufopferung und zur Ausdauer im Unglud führt. Seine Sehler verhindern, daß er nicht den großen Einfluß, die feste Stellung gegen seinen herrn und gegen das Publitum erlangt hat und behauptet, den er brauchen wurde, um die Schwäche, das Dorurteil des ersteren unschädlich zu machen, die mannigfaltigen, gebeimen Einwirtungen gu vernichten und um das lettere traftig ju beherrichen. Er muß mit dem einen und dem andern unterhandeln und Mittelwege einschlagen, die außerst verderblich find. — "Metternich ist fehr gut und wohlwollend; er ist aber faul, eitel und stol3": fagte mir feine Freundin, die Grafin S.(lora) W.(rbna).

Der Cang auf dem Wiener Kongreß.

Karl von Nostiz erzählt aus dem Januar 1815: Der Tanz ist langweilig und verändert wie ganz Wien. Sonst schwebte alles im Taumel des Walzers bunt durcheinander, und man erholte sich nur an Quadrillen und Ecossaisen; jeht fast nichts als Polonaisen, die von alten Damen mit den großen Herren durch die Reihen der Zimmer abgetanzt werden.

(Aus Karl von Noftig' Leben und Briefmechfel.)

Die Sürsten auf dem Wiener Kongreß.

Karl von Nostit ergählt unterm 23. Januar 1815: Das Unbeachtetste in Wien sind die Fürsten, weil man so sehr an ihren Anblid gewöhnt ist.

Der Kaiser Alexander ist einfach, glänzend und vornehm zuvorkommend. Sein Hang für die Frauen spricht sich so deutlich aus, daß die russischen Damen manchmal ungehalten sind über die Aufmerksamteit, welche ihr Monarch den Wicnerinnen bezeigt. Doch bleiben, soviel man weiß, alle Gunstbezeigungen in den Schranken des öffentlich gesellschaftlichen Lebens.

Der König von Preußen sieht immer aus wie Groll und Jorn; wenn er auch von dieser Kongreßtost sich zuweilen nährt, so täuscht das Ansehen doch gar sehr. Er ist im Gegenteil sehr empfänglich und bezeigt eine romantische Beständigteit für Julie Ichn, die man auch für Gewöhnung auslegen möchte. Die Frau weiß, wie in Potsdam die Parade sich stellt, wie sonst und jetzt die Preußen angezogen waren usw. und regaliert dafür die courtoisierende Majestät mit Erhabenheit und Religion. Diese Gespräche dauern oft ganze Abende, im traulichen, doch scheinbar sinsteren tête-à-tête.

Der König von Dänemark, hier König von Dantelmarkt genannt, läuft allenthalben herum, ist gutwillig und zuweilen verständig, nur zu gemein herablassend, immer unter der

Menge verloren.

Der König von Banern sieht aus wie ein grober, verbrießlicher, banerischer Suhrmann, hat aber dabei einen Anstrich von Biederkeit und Rechtlichkeit. Es ist der bürgerlichste

König.

Der Kronprinz von B. sieht schlecht aus, ein sahles haar, ein Mund ohne Jähne, eine Gestalt ohne Ausdruck... Er spricht gern, hilft sich, wo es nicht anders geht, durch Fragen, die oft ungeschickt herauskommen, breitet sich aber lieber über das beliebte Thema deutscher Gesinnung usw. aus. Doch das Deutschland der Banern hört bei ihren Grenzmarken auf. Die Sprache des Prinzen ist schwer; noch schwerer aber sein Gehör. Seine Art ist gütig und zuvorkommend, doch nimmt sie niemand für gnädig, weil sie sich so rund und leer hingibt.

Der Großherzog von Baden, groß, dunkel, leer und

gefund.

Der Herzog von Koburg ist groß und stark, doch nicht zum vorzüglichen Ruhm großer Menschen, denen man nicht mit Unrecht nur zu oft Kleinheit des Geistes vorwirft. Es ist überhaupt eine redliche, gutartige Familie, die Koburgische, doch meist dürftig an Geist, vorzüglich der Prinz Ferdinand, jetzt österreichischer General, der ein schönes, geregeltes Gesicht hat, mit einer dünngezogenen Nase, worin alles, nur nicht Geist liegt.

Der alte Herzog von Weimar lebt so burschiftos fort, wie er es immer getrieben. Die Welt gefällt ihm, und er ist ihr immer durch Lebenslust verbunden, wenn auch die Jahre seine Beweglichkeit schwächen.

Tallenrand ist unter den diplomatischen Personen die wichtigste, ob er gleich gurudtritt durch den unveränderten Standpunkt seines Candes, durch eigene, zunehmende Indolenz und vielleicht auch aus Grundsag. Er fagt von den gurften: ils n'ont ni le courage de se brouiller, ni le bon sens de s'entendre - sie haben weder den Mut, miteinander gu brechen, noch den gesunden Verstand, sich zu vertragen. Wie aus einer anderen Welt, sei es auch die höllische, sieht der alte Kämpfer auf die Bahn und tut nichts, als daß er jeden einzelnen durch die Noten, die er diesem oder jenem gusendet, auf seinen Dorteil aufmertsam und durch die bloke Anficht des Porteils sie boditeif und stätisch gegeneinander macht. So geschieht es denn auch, daß durch die Illiberalität der Grundfate und über der Unbiegsamteit der Geifter man dem Kongresse fein Ende mehr absieht, und er der Schraube ohne Ende gleicht, mit der die herren sich allgesamt schrauben. Alle die Staaten haben nach und nach eine schiefe Stellung gegeneinander bekommen. Was nun den Kongreß felbst betrifft, jo wird der wohl am Ende aufhören durch irgendeinen äußeren Anlag, der gulett die Derhaltniffe bestimmt, wenn der Derftand ihrer nicht herr werden fann. Der einfachste Anlag ware die Notwendigkeit des Auseinandergehens. Freilich bleiben dann noch zu den Einzelheiten die Minister, welche auch bis zum Sommer ihre Quartiermiete verlängert haben, und die dann gewiß einen Samen streuen werden, der gur giftigen Blüte auf dem Schlachtfelde wuchern wird. Was nur erst diplomatisch gemacht werden soll, das ist so gut wie mit Blut geschrieben, wenn Einfachheit des Willens und übereinstimmung der Ideen nicht im voraus die bessere Einleitung getroffen.

Da zanken sie sich um Provinzen und übersehen den Urquell der eigenen inneren Kraft, indem sie ihn verkleben und verkleistern. Gewiß werden die Sehen herumgeteilt werden, und dadurch ist jedermann unzufrieden, die Sachsen und die Preußen. (Aus Karl von Nostig, Leben und Brieswechsel.)

Seelenamt für Ludwig XVI. auf dem Wiener Kongreß.

Karl von Nostitz erzählt unterm 24. Januar 1815: Unter den Zerstreuungen, die es hier gibt, gehörte auch das Seelenamt, welches man am zweiundzwanzigsten Jahrestage der Guillotinierung Ludwig XVI. hier gehalten hat. Tallenrand hatte es in der St. Stefanskirche bereiten lassen, und es war wie eine schlechte Theaterdekoration anzusehen.

(Aus Karl von Noftig Ceben und Briefwechfel.)

Lord Wellington auf dem Wiener Kongreß.

Karl von Nostik erzählt: Wellington trat auf mit allen ersten Orden, weil er von dem Diner zu einer Soiree bei Castlereagh ging. Er ist von großer Statur, seine Haltung ist zuverlässig, einfach und fest, er trägt Kopf und Brust frei, hat eine sehr bestimmte römische Mase, eine bobe Stirne und frische, doch weder fehr glängende, noch strahlende Augen. Er läft die Ceute ruhig fprechen und bort aufmertsam zu; seine Antworten sind turg, sein Widerspruch artig. Es liegt in dem ganzen Wesen des Mannes mehr Ruhe als porspringende Größe und ein Ernft, der viel Gefälliges hat. Weniger angenehm ist sein sonst gehaltener und adeliger Blid. wenn er anfängt zu fprechen; er zeigt dann einen Mund, deffen ichiefstebende Jähne die harmonie des Gangen ftoren. Doch ohne Zergliederung des einzelnen ergreift einen das gange lebendige Bild des Mannes durch den Ausdruck der Sicherheit und der Einfachheit.

(Aus Karl von Noftig Ceben und Briefwechsel.)

Stein und Wellington über die Jukunft Deutsch. lands.

Cord Wellington war am 3. Februar 1815 in Wien ange-tommen.

Stein erzählt: Meine Unterredung mit Cord Wellington begann mit seiner Äußerung, daß es nötig sei, die deutschen Angelegenheiten zu ordnen. Da Deutschland keine Einheit habe, so müsse diesen Mangel die Einigkeit zwischen Preußen und Österreich und die Beschaffenheit der öffentlichen Meinung ersehen. Deutschland sei hauptsächlich nur durch Sprache und Sitte gebunden, es sei in sich durch Religion, selbst durch politisches Interesse geteilt. Die söderative Institution, so man beabsichtige, müsse durch beide Mächte und die öffentliche Meinung aufrecht gehalten werden. Diese habe sich deutlich ausgesprochen sür die gesehliche Verfassung.

Ich antwortete ihm: ich halte die deutsche Angelegenheit in ihrer gegenwärtigen Lage für verschoben. Sie sei dahin gebracht durch das Snstem, so die Österreicher ansangs gehabt, Deutschland in viele Teile zerstückeln zu lassen; alsdann seien durch eine Menge teils verderblicher, teils hinderlicher Friedensschlüsse die Resultate des Rheinbundes sanktioniert worden. Gegenwärtig habe man einen Plan der Söderation gemacht, der nicht gehen könne, da fünf dirigierende und divergierende höse sich nach verschiednen Derhältnissen in den Einfluß teilten; es wäre vielleicht möglich, diesem übel durch die Bestellung eines Bundesoberhauptes abzuhelsen, da eigentlich das wahre politische Interesse Preußens und Österreichs nicht in Widerspruch stehe.

Er erwiderte: die Bildung eines solchen Oberhauptes sei jeht nicht möglich; es musse jedoch etwas geschehn zur Erfüllung der Verabredungen, welche sämtliche Mächte wegen der deutschen Angelegenheit genommen, und zur Befriedigung der Gemüter. Alles sei gespannt, und besonders in Preußen zeige sich ein militärisch-republikanischer Geist.

Ich bemerkte, daß es allerdings nötig sei, in einem Cande. wo eine Versassung bestanden, wo die Menschen an einen gesetzlichen Zustand gewöhnt waren, einen ähnlichen wieder

29*

herzustellen, der Willfür ein Ende zu machen. Anarchie sei übrigens dem ganzen Wesen und Geist der Deutschen zuwider. (Steins Tagebuch.)

Die kleinen deutschen Sürsten auf dem Wiener Kongreß.

Karl von Nostih erzählt unterm 8. Februar 1815: Während der große Gang der Unterhandlungen sich langsam ab- und verwindet, schreien die kleinen Fürsten wie die Raben am Bach, und es ist kein Unsinn auszudenken, den ihre Noten nicht enthalten. Alle wollen haben und nicht bloß, was sie hatten, wenn man z. B. auf die Grundlage des Westfälischen Friedens wollte zurücktommen, nein, auch damit speiset man die hungrigen nicht ab. So hatte ich mit dem vierundsechzigsten Reuß, einem jungen Menschen von viel Tiese und praktischer Brauchbarkeit, eine Erörterung über die Entschädigung der Fürsten und über ihre zukünstigen Rechte. Er protestierte gleich gegen den Westfälischen Frieden und wollte kaum die goldene Bulle statuieren: es waren alles Eingrifse in der Fürsten Rechte. So sprechen die Klügsten; was soll man nun mit den Menschen ansangen?

(Aus Karl von Noftig Ceben und Briefwechfel.)

Der "Seelenhoffmann".

Der Berliner Buchhändler Gustav Parthen erzählt: Da die Karte von Europa, und besonders die von Deutschland neu zu entwersen war, so brauchte man vor allem einen tüchtigen Statistiker. Als solcher leistete der Staatsrat Hoffmann aus Berlin die allerwichtigsten Dienste. Er hatte die Seelenzahl jedes deutschen Dorfes im Kopse und war bald bei den Spezialberatungen, wo es sich um den Austausch und die Kompensation einzelner Candesteile handelte, eine unentbehrliche Person geworden. Man nannte ihn deshalb den Seelenhoffmann oder mit einem anderen Worte den Seelenverkäuser. (Parthen, Erinnerungen.)

Preußen und seine Vertreter auf dem Wiener Kongreß.

Friedrich von Gent schreibt: Im Kongresse hat Preußen eine der ersten Rollen gespielt und sein Einfluß hat sich in

allen großen und fleinen Angelegenheiten fühlbar gemacht. Preugen verdantt diese Erfolge den glangenden Caten feiner Armee im letten Kriege und dem großen Rufe, welche die Ereignisse von 1813 und 1814 ihm eingetragen haben; es verdankt fie aber auch feiner politischen haltung. Das anerkannte Verdienst und der edle Charafter des Kanglers hardenberg haben viel dazu beigetragen; die haupttriebfeder lag jedoch in den Sähigkeiten, in der hohen geistigen Begabung, ber anhaltenden Catigfeit, ber Geschicklichkeit, dem Scharffinne und der Geschäftstlugheit des Freiherrn von humboldt, der von allen Parteien als der bedeutenoste Mann des Kongresses angesehen wurde.

(Gent, Darstellung der letten Ergebnisse des Wiener Kongresses. Brief an Caradja, Wien, 26. Juni 1815.)

friedrich von Gent über die Bufunft.

Wir können den Frieden für zwei Jahre haben; für länger möchte ich ihn nicht garantieren. Die beste Bürgschaft für seine Dauer und vielleicht das größte Glud für Europa ist gegenwärtig die gurcht jeder Regierung, sich in neue Ungewißheiten zu verwickeln, und, um alles mit einem Worte ju sagen, die beinahe gleiche Schwäche aller, welche die großen Staatsangelegenheiten leiten. Wenn man Zeuge der legten Ereignisse und besonders des Wiener Kongresses mar, so ist man nicht mehr barüber erstaunt, daß ein Mann von Eisen, wie Bonaparte, gang Europa unterjochen konnte, und man wurde fur die Jutunft gittern, wenn heutzutage die Mittelmäßigkeit der einen nicht in ziemlich genauem Gleichgewichte mit der Mittelmäßigkeit der anderen stände.

Aus dem Tagebuche des Erzherzogs Johann.
16. Februar 1815.

Tallegrand hat sie alle konfus gemacht und das blok durch Zweifel, Widersprüche usw., die er ihnen hineinwirft.

> Blücher an Gneisenau. 17. Februar 1815.

Dertrauungsvoll zu Em. Ercelleng Freundschaft überschick ich ihn abschriftlich daßienige was ich heute am König einreiche. Ehre und Freüde macht es mich an den vollendeten Krieg antheill zu haben, die größte zu Frieden heit aber besteht darin, an den abgeschlossenen Frieden nicht Theill zu haben.

Dem Briefe lag das folgende Abschiedsgesuch bei:

Da nun mehr der Friede völlig abgeschlossen ist, so hosse und wünsche ich daß E. K. M. keine Fernere Sehde zu bestehen habe. meine Jahre sind so angewachsen, daß ich mich zu eine Campagne nicht mehr tauglich halte so muß ich den schon lange gefaßten ent Schluß nuhr so lange zu dienen als mein Bewußtsein mich sagt, daß ich alle meine Obliegenheiten erfüllen kann auß führen, bitte dieser halb aller untertänigst um meine entlassung.

Der König nahm Blüchers Entlassungsgesuch, das aus dem Versoruß Blüchers über die preußische Diplomatie geboren war, nicht an.

Österreich und die deutsche Kaiserwürde.

Der Freiherr von Stein erzählt in seinem Tagebuch unterm 24. Februar 1815: Fürst Metternich hatte eine Unterredung mit Graf Solms über die Annahme der Kaiserwürde, worin er äußerte: er für seinen Teil könne dazu weder raten, noch es abraten; im nördlichen Deutschland wünschen sie die kleineren Fürsten, aber Preußen sei abgeneigt, und Österreich werde dadurch in Verwicklung mit Preußen geraten.

Den 24. gab mir Fürst hardenberg die humboldtsche Widerlegung meines Aufsates wegen der Kaiserwürde zu lesen und äußerte: er könne als preußischer Minister unmöglich in diese Vermehrung der österreichischen Macht einwilligen; diese habe ohnehin eine Tendenz, sich mit Bapern und Frankreich gegen Rußland, Preußen und England zu verbinden, seine Macht werde dadurch nur noch vermehrt; hannover werde gleichfalls nicht einwilligen; er werde in Berlin alles gegen sich empören, wenn er einen solchen Einfluß österreich einräume.

Die Exfaiserin Marie Luise und der Pring Beauharnais.

Der Freiherr vom Stein schreibt in seinem Tagebuch unterm 25. Februar 1815: Der Kaiser [Alexander I.] machte sich ohne Ursache von neuem gehässig, indem er die Sache der Kaiserin Marie Tuise und Eugène Beauharnais' zu seiner eigenen mit vieler Tebhaftigkeit machte, für die erstere Parma und Piacenza forderte, für den anderen eine Souveränität in Italien: ungeachtet Kaiser Franz sich erklärt hatte, daß er auf Parma und Piacenza entsage und seiner Tochter Güter in seinen Erbstaaten geben wolle. Diese hatte an Kaiser Alexander geschrieben und seine Unterstühung erbeten. Sie ist eine flache französische Frau, die den Schein annimmt, alles Deutsche vergessen zu haben, und sich von General Neipperg die Tour machen läßt.

Der Minister Theodor von Schon über Stein.

Bis zu welcher Schärfe gelegentlich die Gegenfage unter den führenden Mannern sich zuspitzten, geht aus der folgenden brieflichen Außerung Schöns an den Burggrafen Serdinand Alexander von Dohna hervor.

Königsberg, 8. März 1815.

Stein nennt man als den konsequentesten Mann in Wien, und dieser hat keinen Gedanken. Er bettelt allenthalben, wie er sich jetzt auch vom König von Sachsen einen Almosen hat geben lassen, den er schon vom Kaiser von Rußland erhalten hat.

Die nämliche medifante Schonungslosigfeit verrät, was Alexander Graf von Dohna an Theodor von Schon über Wilhelm von

humboldt und Friedrich Gent fcreibt:

Schlobitten, 4. März 1815.

In Wien geht es ja so miserabel wie möglich her. humboldt spielt eine Cakaienrolle und beweiset, daß ein Mensch, der nur Verstand, Ränke und Gelehrsamkeit besitzt, ohne Charakter — doch ein ist. Genz und Adam Müller spielen in Wien eine große Rolle. Genz hat humboldt seit 25 Jahren in die Casche gesteckt; seit ebenso langer Zeit kenne ich Genz als mein Ideal menschlicher Bosheit, als den echtesten Mephistopheles, aber noch schleckter, als einen der talentvollsten, unterrichtetsten Menschen.

(Aus den Papieren des Ministers von Schon.)

Die Stellung des Freiherrn vom Stein auf dem Wiener Kongreß.

Aus feinem Tagebuch, Anfang Marg 1815:

Aus dem halbverhältnis, in dem ich stand, tonnte nur

Cebensüberdruß entstehn; ich hatte Influenz ohne durchgreisende Ceitung, und Influenz auf höchst unvollkommene Menschen, die als Werkzeuge zur Erreichung großer Zwecke gebraucht werden sollten. Zerstreuung, Mangel an Tiese der einen, Stumpsheit und Kälte des Alters der andern, Schwachsinn, Gemeinheit, Abhängigkeit von Metternich der dritten, Frivolität aller war Ursache, daß keine große, edle, wohltätige Idee im Zusammenhang und ganzen ins Ceben gebracht werden konnte. Aus diesen unglücklichen Verhältnissen herauszukommen, bedurste es nur eines kräftigen Entschlusses, und es ist ratsamer, ihn bald zu nehmen, ehe die Erbärmslichkeit des Ganzen sich entwickelt hat, sich den Ceiden des Zustands zu entziehen und sich von der Verantwortlichkeit desselben loszusagen.

Banerns Vertreter General Graf Wrede hemmt die Einigung der Mächte.

Stein erzählt in seinem Tagebuch unterm 4. April 1815: Die zwischen Preußen, Österreich, Rußland und England verabredete Territorialverteilung und Ausgleichung nahm Fürst Wrede den 4. April nicht an und behielt sich seine Erklärung vor. Die störrige und beschränkte Ausgeblasenheit dieses Mannes hat nachteilig gewirkt bei den Verhandlungen über die deutsche Verfassung, die er lähmte, bei den Mißverständnissen über Sachsen, die er vermehrte und erbitterte, endlich jetzt bei der Auseinandersetzung wegen der Länder, die er ausphält . . . Am Münchner hof war der Geist sehr bösartig.

Die Aufgabe des Kongresses und ihre Lösung.

von der Marwit schreibt: Der hauptzweck hätte sein müssen: die Freiheit Teutschlands zu sichern, vornehmlich gegen Frankreich, aber nächstdem auch gegen alle anderen Nachbarn. Aber um diesen Iweck zu erreichen, mußte Preußen stark gemacht werden, einmal, weil es schon stark war und die Schwachen ihm zufallen mußten, sodann aber, weil das kräftigste Lebensprinzip sich in ihm geäußert hatte. Es kam also nur darauf an, das Verhältnis zu österreich zu bestimmen

und einen festen Bund zwischen beiden Staaten zustande zu bringen. Dies wollten alle Preußen redlich, wie sie nach Wien gingen. Es geschah aber nicht, durch Schuld Österreichs und Englands und durch die Zwietracht, die Frankreich säte.

Kaiser Frang mar eine Null, wie immer, und gehorchte Metternich. Diesem graute vor der schweren Rolle, die Ofterreich als Erfter in Deutschland murbe fpielen muffen, und er hatte niedrige Eifersucht gegen Preuken, was die erste Rolle hätte spielen können, wenn Ofterreich nicht wollte. Er gab das her alles Teutsche auf und wendete sich gang auf Italien, wo Ofterreich gehaft murde. Diefe Richtung wird Ofterreich ben Untergang bringen. - England forgte für feinen handelsvorteil, ließ sich aber durch miserable hannöversche Rudfichten irreführen. Es errichtete ein Königreich in den Niederlanden und eins in hannover und störte so die Einheit bes nördlichen Teutschlands und durchschnitt unsere Macht auf das empfindlichste. - Bapern wollte eine große Rolle fpielen, mar unverschämt und hatte das Glud, von grantreich unterstüht, Ofterreich für sich zu gewinnen, welches die Natter nicht fab, die es in seinem Busen nährte . . . Rufland behielt Polen, wie natürlich, da es dieses Cand allein erobert hatte, und bot uns mehrere Male, wie wir in der Klemme waren, seine hilfe an, die Friedrich Wilhelm aber, der fich in Wien wieder in eine Gräfin Bichn verliebt hatte, jederzeit standhaft von sich wies.

So geschah es, daß auf diesem Kongreß statt des angegebenen großen Gesichtspunktes ein durchaus kleinlicher versolgt wurde, der der Entschädigungen, welche man sonderbarerweise nach der Seelenzahl berechnete, also einen wahren Menschenhandel trieb, während man zugleich eistig bemüht war, den Sklavenhandel in Afrika abzuschaffen. Diesem miserablen Gesichtspunkte zusolge zankte man sich erst viele Monate darüber, ob Sachsen an Preußen fallen sollte oder nicht, und äußerte viele Teilnahme gegen dessen schardlichen, in Berlin gesangenen König, nächst dem von Banern dem größten Derräter am teutschen Daterlande; nachher, wie man über Sachsens Teilung einig war, wies man Preußen einen

Candstrich am Niederrhein an, den es nie behaupten konnte, weil man dessen Dormauern, die Maassestungen neben Luxemburg und Mainz an andere begünstigte Schwache verschenkte. Der König ließ sich alles gefallen, und Jüngling hardenberg, statt sich die Augen aus dem Kopf zu schämen, prahlte in den Berliner Zeitungen über die großen Vorteile, die er erlangt hätte! Da er doch nie hätte zufrieden sein dürsen, ehe er nicht die Oberherrschaft über alle Cänder nördlich des Erzgebirges, des Sichtelgebirges, des Mains und der Ardennen, wo nicht die Dünkirchen, doch wenigstens die Maas erlangt hätte!

Nachdem dieses geschehen war, geriet Österreich mit Banern aneinander, weil dieses, welches schon dadurch übermäßig belohnt war, daß man ihm allen von Napoleon zugewendeten Raub ließ, noch die unverschämtesten Ansprüche machte. Es wollte wegen seiner 1814 gemachten Anstrengungen vergrößert sein. Zugleich zersiel Österreich mit Murat, König von Neapel, dem es einfältigerweise 1814, wie an Banern, die größten Versprechungen gemacht hatte, — ungeachtet seine Verräterei klar war, — und die es jeht nicht halten wollte.

Wie es so weit war, sendete der himmel hilfe. Bonaparte benutzte die Mittel, die man ihm großmütigerweise geschenkt hatte, verließ Elba, landete in Frankreich, reiste nach Paris und vertrieb dadurch die Bourbons von dem Thron. (von der Marwik, Nachrichten aus meinem Ceben.)

Die hundert Tage.

Die erlauchten Herren Europas waren am 5. März 1815 gerade am Hof des Kaisers Franz um lebende Bilder versammelt oder ruhten von einem Hosselte aus, als die Nachricht eintras: Ausbruch Napoleons aus Elba. Der Kaiser von Elba hatte von seinem Souveränitätsrecht Gebrauch gemacht und stand im Begriff, sich persönlich wieder mit Frankreich zu verbinden. Schlecht überwacht, von allen Vorgängen in Frankreich und in Weglicht seine Horcher unterrichtet, auch davon, daß man seine Weglschaffung aus Europa erwog, hatte Napoleon Elba verlassen und war am 1. März 1815 in Cannes an der französischen Südküste

gelandet. Schon durch fein Ericheinen feate er die Bourbonen vom Thron. Die Armee, die von den neuen herren geringschätig behandelt und unter das Kommando aufgeblasener Reulinge ge-stellt war, fiel dem Sieger in hundert Schlachten jubelnd 3u. Die alten Soldaten warfen sich ihm zu Sugen und umtlammerten seine Knie. Der Marschall Nen war dem Kaiser mit einem heer entgegengerudt. Hen wußte felbft nicht, welche Gewalt biefer Mann über ihn hatte. Er brach feinen Eid und ftellte fich unter den Befehl seines alten Kriegsherrn. Am 12. Marg ritt Mapoleon in Epon ein. Am felben Tage beschloffen die versammelten Dertreter in Wien die Achtserklarung gegen den Störenfried. Sie war ein Werk Tallegrands und murde am 13. Marg veröffentlicht. 3m Triumph 30g Napoleon indessen ber hauptstadt qu. In Sontainebleau gruften ihn 10000 verabichiedete Offiziere, und am 20. Marg gog er, umraufcht von dem Jubel der hauptstadt, in die Tuilerien ein. - Wiederum trieb die Not die Machte gusammen. Sie erneuerten ihren alten Bundnisvertrag von Chaumont (13. Marg 1814), der fie verpflichtete, fich mit allen Kraften gegen

Granfreich beiguftehen.

Napoleon gab Dersicherungen des Friedens. Aber feine Worte fanden feinen Glauben. Es blieb teine Wahl; noch einmal mußte das Schwert entscheiden. Napoleon hatte zwar einen Teil des heeres, aber nicht mehr die Nation hinter fich. Darum fuchte er fie durch eine freiheitliche Derfassung, durch Ginberufung von Kammern für fich ju gewinnen. Diefe Magregeln erforderten aber ju viel Jeit. Mur ein in furgefter Grift errungener Sieg tonnte die inneren Gegner des Kaifers einschuchtern, und die Stimmung des Doltes in entschlossenen Widerstand gegen die Koalition umwandeln. Der Kriegsplan der Derbundeten war fo weitschichtig auch waren fie jum Teil fo weit entfernt, daß angelegt, weder Ofterreicher noch Ruffen gum Schlagen tamen. bundeten Truppen, außer Bluder, ftanden erft am Rhein, als Napoleon sich am 12. Juni auf den Kriegsschauplat in Belgien begab. In Wien blieb der Kongreß beisammen. Die Verbundeten stellten im gangen ein heer von 850000 Mann auf; Napoleon hatte an der Nordgrenze Frankreichs nur 160 000 Mann stehen. Er stürzte sich auf den ihm zunächst stehenden Seind: auf bas unter Wellington in den Niederlanden ftehende heer von Englandern, hannoveranern und Niederlandern, und auf Bluchers Armee, die aus den neuen preugischen Rheinlanden ichon frubzeitig auf niederlandisches Gebiet gerudt mar. Blücher und Wellington verfügten miteinander über 235 000 Mann.

Der Kongreß erfährt Napoleons Verschwinden von Elba.

Metternich ergählt in seinen nachgelassenen Papieren: Eine Konferenz zwischen den Bevollmächtigten der fünf Mächte hatte sich in meiner Wohnung in der Nacht vom 6. auf den 7. März bis nach 3 Uhr früh erstreckt. Da die Kabinette zu Wien vereint waren, so hatte ich meinem Kammerbiener den Befehl erteilt, wenn Kuriere spät abends ankämen, mich nicht im Schlase zu stören. Ungeachtet dieses Besehls brachte mir derselbe gegen 6 Uhr früh eine mittels Estafette eingelangte, als dringend bezeichnete Depesche. Als ich auf dem Kuvert die Worte "vom k. k. Generalkonsulate in Genua" las und kaum zwei Stunden im Bette war, legte ich die Depesche uneröffnet auf den nebenstehenden Nachttisch und überließ mich wieder der Ruhe. Einmal gestört, wollte der Schlas sich nicht wiedersinden. Gegen 7½ Uhr morgens entschloß ich nicht wiedersinden. Gegen 7½ Uhr morgens entschloß ich mich, die Schrift zu erbrechen. Sie enthielt in sechs Zeilen die Anzeige: der englische Kommissar Campbell sei soeben erschienen, um sich zu erkundigen, ob sich Napoleon zu Genua habe blicken lassen, denn von der Insel Elba sei er verschwunden.

Erzherzog Johann von Osterreich stellt in seinem Tagebuch die Begebenheit so dar: Es war am 5. März, als alle bei dem Kongreß Anwesenden bei Hose versammelt waren, um einer Dorstellung von Tablcaux beizuwohnen, daß Kaiser Alexander die Nachricht erhielt und mitteilte: Abfahrt Napoleons von Elba... Metternich machte einen Spaß daraus; mich ärgerte dies.

Gent über das Wiedererscheinen Napoleons.

Wien, 7. März 1815.

Was mich betrifft, so betrachte ich das ganze Abenteuer als einen von der Verzweiflung eingegebenen Narrenstreich, und welche Richtung er auch einschlagen mochte, so habe ich das sichere Vorgefühl, daß seine Causbahn damit zu Ende geht und seine lehte Stunde bald schlagen wird.

Markgraf Wilhelm von Baden über die Wirkung vom Wiedererscheinen Napoleons.

Ich hatte die beste Gelegenheit, zu beobachten, wie der elektrische Schlag auf die verschiedenen Physiognomien wirkte. Alles steckte die Köpfe zusammen, sprach von nichts als von dem großen Ereignis des Tages und frug sich in sieberischer Unruhe, wohin Napoleon wohl gegangen. Ich hörte mehrere Generale und Diplomaten laut äußern, diesmal müsse man mit dem wortbrüchigen Despoten ohne Gnad und Barmherzig-

feit versahren, worauf ihnen der in der Nähe stehende König von Preußen mit der ihm eigenen Seelenruhe sagte: "Erst mussen wir ihn haben, meine herren!"

(Dentwürdigkeiten des Markgrafen Wilhelm von Baden.)

Napoleons Jug von Elba nach Paris vom 1.—20. März 1815.

Reiche erzählt: Im ersten Augenblick sand man Napoleons Unternehmen tollkühn und abenteuerlich. Wie er aber dennoch Fortschritte niachte, und seine Macht mit jedem Tage wuchs, wurden die Stimmen immer kleinsauter und besorglicher, wovon die damaligen französischen Tagesblätter einen deutlichen, dabei komischen Gradmesser abgaben. Sie sauteten:

"Der Unhold ist aus seiner Verbannung entronnen; er ist von Elba entwischt.

Der korsische Werwolf ist bei Lug-Juan ans Cand gestiegen.

Der Tiger hat sich zu Gap gezeigt. Truppen sind auf allen Seiten gegen ihn in Bewegung. Er endete damit, als elender Abenteurer in den Gebirgen umherzuirren; entrinnen kann er nicht.

Das Ungeheuer ist wirklich, man weiß nicht, durch welche Verräterei, nach Grenoble entkommen.

Der Tyrann hat in Cyon verweilt; Entsetzen lähmte alles bei seinem Anblide.

Der Usurpator hat es gewagt, sich der hauptstadt bis auf 60 Stunden zu nähern.

Bonaparte nähert sich mit starken Schritten, aber niemals wird er bis Paris gelangen.

Napoleon wird morgen unter den Mauern von Paris sein. Der Kaiser ist in Sontainebleau."

Am 20. März, also am zwanzigsten Tage nach seiner Candung und nach Zurücklegung einer Wegstrecke von über 100 Meilen, langte Napoleon in Paris an.

Der Marschall Nen, der ihm von Ludwig XVIII. mit einer ansehnlichen Truppenmasse entgegengeschickt war, ihn aufzu-halten, und der sich verbindlich gemacht hatte, ihn in einem

eisernen Käsig nach Paris zu bringen, war noch nicht bis Besançon, dem Hauptorte der von ihm kommandierten sechsten Militärdivision gekommen, als er bei der bedenklichen Stimmung seiner Truppen jeden Widerstand vergeblich hielt und sich selbst Napoleon in die Arme warf.

(von Reiche, Memoiren.)

Der Derrat des Marschall Nen.

Der Freiherr vom Stein schreibt in seinem Tagebuch im März 1815: Die Niederträchtigkeit Nens war ohne Grenzen. Er küßte dem König mit Indrunst die Hand, vergoß Tränen, ließ sich von ihm 500000 Francs bezahlen, um seine Schulden zu tilgen, da er für ihn jetzt in den Tod gehe, und sagte: Je vous amenerai le tigre muselé. [Ich werde Ihnen den Tiger mit dem Maulkord bringen.] Wie er dieses Napoleon erzählte, setzt er sachend hinzu: I'ai intérieurement dien ri du gros cochon. [Wie habe ich innerlich über das dick Schwein gesacht!]

Napoleon und die frangösische Nation

Der Freiherr vom Stein schreibt in seinem Tagebuch am Anfang des Märg 1815: Die Umwälzung in Frankreich ist eine Folge der tiefen Verderbnis der Nation, die, von Rachfucht und Raubsucht geleitet, die herrschaft eines Tyrannen der milden und gesetzlichen Regierung eines verständigen, frommen Königs vorzog, jenen überall mit grohloden aufnahm und sich freudig zum Eroberungs= und Plunderungsfrieg vor= bereitete. Sie vergaß den geistigen und physischen Drud, unter dem fie gelebt hatte, die Willfur, die über ihr Ceben und Eigentum ichaltete, die Dernichtung des handels, die Dergeudung des Lebens ihrer Kinder, und wünschte nur von neuem über die benachbarten Dölker herzufallen und sie zu berauben und zu unterdrücken. Das Signal zu einem neuen Kampf ist also gegeben, Gott wird die Waffen der Derbundeten segnen und das verderbte Volk zuchtigen für seine Derbrechen. Die frangösische Gesandtschaft, die hier so manches verwirrte und verderbte, die baperische, die die flamme des Krieges anzublasen suchte, mußten nun die hilfe Preußens

und Rußlands nachsuchen, von denen sie das erstere zu vernichten, das letztere Europa verdächtig zu machen suchten. Sie behauptet, die Revolution sei allein ein Werk der Zusammenverschwörung des Heers, die der größtenteils gutgesinnten Nation einen verhängten [verkappten] Tyrannen aufdrängt.

Das französische Volk ist meuterisch, aufrührerisch, wie es seine Geschichte lehrt. Dieser Zug ist eine Folge seines Ceichtsinns, seiner Beweglichkeit, seines Dünkels, seiner Habsucht: Caster, die durch Religiosität und Sittlichkeit nicht mehr gebändigt sind.

Der Freiherr vom Stein und die Achtung Napoleons.

Stein schreibt in seinem Tagebuch vom 14. März 1815: Den 14. [März] erschien die Ächtung Napoleons, die ich bereits den 8. zu erlassen dringend empfohlen hatte. Ein sonderbarer Wechsel der Dinge. Er, der mich am 15. Dezember 1808 ächtete, wird gegenwärtig in einen ähnlichen und weit schlimmeren Rechtszustand durch einen Beschluß der großen, europäischen Mächte geseht.

Napoleons Einzug in Paris am 20. März 1815.

Der "Rheinische Merkur" schreibt am 28. März 1815: Aus Paris vom 21. März.

Napoleon ist gestern hier angelangt und mit ganz unglaublichem Jubel empfangen worden. Die Bourbons haben ihr Spiel dadurch auch bei der Masse der Nation verloren, daß sie sich als eine Kolonie von Fremden in Frankreich ansahen und in ihren engern Zirkeln nur Emigranten und Engländer zuließen. Die Zeitungen der letzten vierzehn Tage logen noch unverschämter als alles, was vorher in dem Sache geschehen war. Der Ausgang schien in Paris niemand zweiselhaft, nur fürchteten die Pariser, da sie über die Nähe der Armee Napoleons in Ungewißheit waren, von seiten der Garden des Königs und der daselbst gewonnenen Truppen einigen Widerstand. Allein es ist in diesem ganzen Kriege tein Flintenschuß geschehen. Die Königlichen wurden auf

dem ganzen Wege vom Volke weggejagt, wenn Napoleons Vorposten noch 30—40 Stunden entfernt waren. Seine Truppen haben den König auf seiner Flucht eingeholt, ihn und sein Gesolge von 60 Wagen aber fahren lassen und nur die sogenannte maison du roi, ihre schöne Artillerie, sodann das aus den Tuilerien mitgenommene Silberwerk ihm abgenommen. Heute ist der seierliche Einzug der Garden. Übrigens ist heute bereits alles, als wenn die kaiserliche Regierung nie aufgehört hätte. Jede Spur der Königlichen ist verlöscht. Die Soldaten nannten Napoleon le père de la violette, weil er im Frühsahr wiederkommen würde. Deshalb war gestern hier alt und jung mit Veilchen geschmückt.

Der Freiherr vom Stein an den Jaren Alegander I. März 1815.

Der König [von Preußen] ist kalt; er hat nur halbe Entschlüsse; er hat kein Vertrauen zu sich und keines zu seinem Volk; er glaubt, daß Rußland ihn in den Abgrund zieht, daß in kurzer Zeit die französischen Armeen an der Weichsel stehen werden.

(Nach Cehmann, Scharnhorst.)

Das deutsche Volk beim Wiederaufflammen des Kriegs. März 1815.

von der Marwitz erzählt: Don Wien her erscholl also wieder die Kriegstrommete, und da zeigte sich wieder recht lebhaft, wie hoch unser Dolk steht über seiner Regierung. Trotz des unverantwortlichen Betragens dieser letzteren war kein Dorwurf, kein Unmut zu hören, und alles lief augenblicklich wieder zu den Waffen, beinahe wie vor zwei Jahren.

(von der Marwitz, Nachrichten aus meinem Ceben.)

Mit welchen Gedanken der märkische Edelmann von der Marwitz wieder in den Krieg 30g.
März 1815.

Zum viertenmal verlasse ich jetzt Haus und Hof und ziehe in den Krieg. Hätte ich von Anfang an Friedersdorf [sein Stammgut] verpachtet gelassen und mich weder um Staatsnoch Kriegsangelegenheiten bekümmert, sondern kausmännisch mit dem jedesmaligen Ertrag hausgehalten, so würde ich jeht mehr als 70000 Taler an barem Dermögen besitzen. Davon bin ich jeht weit entsernt! Aber ich danke doch Gott, daß es nicht so ist; denn wenn ich diese vierzehn Jahr lang so im Knausern hätte leben können, da möchte ich ein allerliebster Kerl geworden sein! Da möchten Kopf und Herz gut aussehen!

Ich habe gelebt und werde leben für das Wohl des Daterlandes, für das Rechte und Wahre und für die sichere Gründung meines Stammes und seines Besitzes. — Ich wünsche, daß meine Frau jetzt einen Sohn zur Welt bringe, und daß dieser immer das Irdische dem Ewigen nachsetzen niöge, daß meine Töchter tüchtige und ehrbare Gesinnungen in andere Geschlechter fortpslanzen mögen; daß mein Vateraland dauernd hochstehen möge über dem schlechteren Ausland; und, wenn ich dann in diesem Kriege falle, so wird mir der übergang nicht schwer werden, da mir der Himmel bevölkerter ist als die Erde. [Viele Angehörige waren ihm im Tode vorausgegangen.] (von der Marwich, Nachrichten aus meinem Leben.)

Ancien régime im Jahre 1815.

Der französische Marschall Macdonald erzählt: Der Ernst der Ereignisse [nach der Wiederkehr Napoleons aus Elba] zeitigte auch komische Momente: Kurz bevor wir uns mit Sr. Majestät, Ludwig XVIII., zu der geheimen Beratung zurückgezogen hatten, war der im Cause des Nachmittags [in Gent] eingetrossene Prinz Condé empfangen worden. Er ahnte wohl kaum die schweren Gedanken, die uns alle bewegten. harmlos und in frömmelndem Tone fragte er auf einmal: "Werden Eure Majestät morgen am Gründonnerstag die Jeremonie der Fußwaschung vornehmen?" Der Augenblick war wirklich gut gewählt. Nur die Rücksicht auf das hohe Alter des Prinzen und die Anwesenheit des Königs ließ das helle Auslachen bemeistern, welches bei dieser Frage in allen Anwesenden aussteg.

(Memoiren des Marichalls Macdonald.)

Gneisenau an Justus von Gruner über die Berliner gute Gesellschaft. Aachen, 10. April 1815.

In Berlin besteht die sogenannte gute Gesellschaft in der Mehrzahl aus solchen, die Frankreich ehemals anhingen, und diese führen jeht das große Wort. Uns andere rechnet man unter die Jakobiner und Revolutionäre; als solche, sagen sie, hatten sie uns lange schon erkannt und darum unseren Plänen entgegengearbeitet. Wir haben uns darüber belustiget, aber nicht geärgert. Wie könnte man der Verleumdung entgehen, wenn man irgend etwas Ungewöhnliches ist oder tut?

Blücher an seine Frau. Koblenz, 16. April 1815.

Da bin ich nun den Rhein Passiert, site an sein uffer blide gu rud in die vergangenheit und dente in der gu tunft, recht waß tröstlichs will mich nicht einleuchten, mein ungludlicher Frank steht mich bestendig por augen und ich habe den 13ten des nachts im Sahren eine erscheinung gehabt, die niemand als ich und Wilhelm [Blüchers Jäger] gesehen, da Brunned und nostig [Blüchers Abjutanten] schliffen, an diesen augenblick tann ich mich nicht des gedankens erwehren, daß Frang todt ist ... morgen gehe ich nach Cuttich, wo ich mein hauptquartier finde, noch find feine Seindsehligkeiten vorgefallen, lange dürften fie wohl nicht mehr aufbleiben . . . indessen häuft sich eine große Masse von Menschen und die länder werden wider verhehrt und verzehrt werden, hir steht alles in der schönsten bluthe und das wetter ist unvergleichlig, ich werde aller ohrten mit jubell uf genommen und die Truppen freuen fich mich wider zu fehn, wehre ich tummerfren fo konnte ich mich gludlich preifen aber ich geniße teinen froen augenblick . . .

Blücher an die Belling=husaren.

Im Jahre 1760 war Blucher als schwedischer Cornet von den Bellinghusaren gefangen genommen worden und sogleich ins preugische heer übergetreten. Daß allte brawe Regiment wider zu sehen und ihnen mein liber Arnim [Major Ferdinand von Arnim] an der spike magt mich ville freud, Empsehlen sie mich daß ganke Corps Officir, und grüßen sie den ganken hauffen HErklich von mich, ballde sehn wihr uns mit unsre gegner in der nehe, u sie sollen ersahren daß wihr uns nicht verendert haben...

König Friedrich I. von Württemberg an seinen Gesandten in St. Petersburg.

Stuttgart, 24. April 1815.

Das verblüffende Ereignis, das Europa von neuem in Wirrfale fturgt, ift die grucht des inftemlofen, leichtfinnigen Treibens und der Unfähigkeit derjenigen Ceute, welden der himmel in feinem Born die herrichaft und das Derfügungsrecht über alle Staaten Europas zugewiesen hat. Don dem Augenblick an, da ich den Aufbruch Napoleons von der Insel Elba erfuhr, habe ich den Sturg der Bourbonen und die Wiedererhöhung Napoleons vorbergeseben. Das blode Wesen der ersteren ließ aber ihre Beseitigung als sicher annehmen, auch wenn Napoleon nicht erschienen ware . . . Wenn man unbeilbaren Sehlern abhelfen tonnte durch iconflingende Erklärungen und diplomatisches Geschwähe, dann tonnten die Sedern eines Tallenrand, eines Metternich und Gent denjenigen wieder in das Nichts gurudwerfen, den man als le petit nain jaune fder fleine gelbe 3merg, auch Sigur im Kartenspiel] zu bezeichnen magte und als einen Menschen, der seinem henter nicht entgehen wird . . . Aber bis jest hat man für aut befunden, ibn zu ächten und als Derbrecher zu erklären. Nichtsdestoweniger befindet er sich an der Spige von 25 Millionen Menschen in aller Ruhe in Paris, wo freilich tein einziger Mensch ihn liebt, wo aber doch, wie auch im übrigen grantreich, alle ihm folgen werden, namentlich, wenn, wie es den Anschein hat, eine rote Müge auf seinem haupt die Krone, die er noch trägt, erseten wird.

Görres über die deutschen Anhänger Napoleons. Napoleon hatte nach seiner Rudfehr von Elba eine freie Verfassung gegeben und den Frieden proklamiert. Wähne niemand, der Betrug sei allzu plump und offenbar, er werde nirgends Glauben sinden; der kennt schlecht die Welt, der meint, daß es eine so grobe Betörung gebe, die

nicht irgendwo Eingang finde . . .

Selbst in unserer Mitte wird er nicht ohne Anhang bleiben. Mit einer geheimen Schwerkraft sind alle unreinen Geister an ihn gekettet; sie trauerten und gingen in der Irre und hatten keine Haltung und keine Einheit, als er ferne war, nun er zurückgekommen, sind sie in Freude aufgegangen; aus allen Schlupswinkeln und Cöchern kriechen sie zusammen und suchen sich wieder zu einen und zu verbinden. Wem irgendeine Schlechtigkeit mißlungen, eine Schelmerei umgeschlagen, der hofft auf ihn und wünscht ihn zurück; denn sein System ist das Element aller Nichtswürdigkeit gewesen, und er war der weitgebietende Kaiser aller Bosheit und Niedertracht auf Erden. (Rheinischer Merkur, 9. April 1815.)

Die banrische Regierung über die "teutsche Tracht". Aschaffenburg, 2. Mai 1815.

Im Namen Sr. Maj. des Königs von Bagern.

Da vorgekommen, daß Kleider von ungewöhnlichem Schnitte oder besondere Abzeichen, 3. B. Kreuze von Metall auf Mühen [das Candwehrkreuz] usw., getragen werden, derlei Auszeichnung an und für sich polizeiwidrig sind, besonders aber unter den gegenwärtigen Derhältnissen leicht zu Störungen der gesellschaftlichen Ordnung Anlaß geben könnten: so haben S. Kgl. Maj. unt. 24. v. M. zu besehlen geruht, daß nicht nur Allerh. Ihre sämtlichen Untertanen gegen das Tragen derlei ungewöhnlicher Kleidungsstücke oder sonstiger besondern Abzeichen auf Kleidern, hüten, Mühen usw. allen Ernstes gewarnt, sondern auch überhaupt in den Königl. Staaten nicht geduldet werden soll . . .

Der Aufruhr der sächsischen Truppen zu Lüttich am 2. Mai 1815.

Reiche erzählt: Hinsichtlich der unter den sächsischen Truppen bemerkbar gewordenen Stimmung faßte die Besorgnis Raum, als könnten diese Truppen am Tage einer Schlacht, einen kritischen Moment wahrnehmend, sich dem Feinde anschließen. Diese Besorgnis schien um so begründeter, als die eigenen Offiziere ihrer Truppen nicht mehr ganz herr waren und eine Spaltung unter ihnen obwaltete. Unter diesen Umständen wurden diesenigen Truppenteile, die zu derartigen Besorgnissen den meisten Anlaß gegeben hatten, weiter rückwärts perseat.

Die Aufregung unter einem Teile der fächfischen Truppen tam am 2. Mai auch wirklich jum Ausbruch, als der vielleicht verfrühte Befehl unseres Königs aus Wien, die Truppen nach Maggabe der auf dem Wiener Kongreß beschloffenen Teilung des Königreichs Sachsen voneinander zu sondern, nach Süttich gelangt war und bort bei ber Leibgarde und ber Grenadiergarde in Dollgug gefett werden follte. Es brach unter den Soldaten, die sich der Teilung mit Gewalt widerfegen wollten, ein formlicher Aufruhr aus, und in wilder Maffe wälzten fie fich auf Blüchers Wohnung zu. Die eigenen Offiziere konnten den Strom nicht aufhalten, sie hatten das Dertrauen ihrer Untergebenen verloren und die Bande des Gehorsams waren gerriffen. Die um Blücher versammelten preußischen Offiziere sturzten der vordringenden Maffe mit gezogenem Säbel entgegen und suchten die Gefahr, die Blücher drohte, abzuwenden. Der General Müffling, der eben feine Ehrentitel an die Aufrührer richtete, hatte bald Tatlichkeiten erfahren. Unter diesen Umständen brang Blüchers Umgebung in ihn, auf seine personliche Sicherheit Bedacht zu nehmen, bis er endlich nachgab und sich einen Ausweg durch den Garten hinter seinem hause öffnete. Gludlicherweise gelang es, Blüchers Wohnung gegen das Eindringen der erhigten Menge ju fougen und badurch ein Unglud und eine fcredliche Cat abzuwenden. Die fächsische Wache unter einem hauptmann Beibler hatte das große Derdienst, gur herstellung der Ruhe durch ihr fräftiges Einschreiten das meiste beigetragen gu haben, wofür dem Offigier und feiner Mannichaft der größte Dant gebührt.

Daß ein solcher Vorfall wie dieser Aufruhr nicht un-

gestraft bleiben konnte und in dem Augenblicke des ausbrechenden Krieges nach aller Strenge gebüßt werden mußte, versteht sich von selbst und ließ sich von Blüchers eisernem Charafter wohl erwarten. Er verfügte, daß die aufrührerischen Bataillone entwaffnet, die entehrte Sahne des Gardebataillons vor der Front desselben verbrannt, die Rädelsführer erschoffen, und wenn diefe nicht ausgeliefert wurden, dieses Cos jeden gehnten Mann treffen solle, die übrigen aber als Gefangene nach Magdeburg abgeführt werden follten. Ausgenommen hiervon war die unter dem hauptmann Geibler befindlich gewesene Wache und alle diejenigen Mannschaften, die anderweit kommandiert und nicht gegenwärtig gewesen waren. General Borftell wurde befehligt, das ausgesprochene Strafurteil in Vollzug sehen zu lassen. Derselbe fand das Urteil zu hart und suchte beim Surften Blücher eine Milberung desselben herbeizuführen, insbesondere was das Derbrennen der Sahne betraf, in welcher Beziehung er dem Sursten die Befugnis dazu absprach. Da General Borstell sich gu fügen nicht geneigt war, so suspendierte ihn der gürst vom Kommando des 2. Armeekorps und schickte ihn von der Armee jurud. Derfelbe murde hierauf vor ein Kriegsgericht gestellt, welches ihm einen vierjährigen Sestungsarrest zuerkannte, bessen Ausspruch auch die königliche Bestätigung erhielt. Das Kommando des Armeekorps wurde dem Generalleutnant von Dirch I verlieben.

Das von Blücher ausgesprochene Erkenntnis wurde nunmehr vollzogen, die Sahne verbrannt, und da die Soldaten sich weigerten, die Rädelsführer auszuliesern, so begann die Dezimierung. Als der erste Mann vorgezogen wurde, um erschossen zu werden, und nun zu deutlich erkannt wurde, daß keine Gnade mehr zu erwarten sei, bequemten sich die Truppen zur Auslieserung der Rädelsführer.

(von Reiche, Memoiren.)

Blücher an seine Frau. Lüttich, ohne Datum.

... die nachricht wird nach Berlin kommen, daß die Sagen mich haben ermorden wollen, aber kehre dich an nichts,

du weist wohll daß ich den kobff so ballde nicht verlihre, es tuht mich nuhr leid, daß ich morgen 4 menschen als Rebellen tod schissen lasse, die Sagen müssen aber meinen nahmen mit Ehrfurcht zu nennen lernen . . .

Blücher an den König von Sachsen. Hauptquartier Cüttich, 16. Mai 1815. Euere Königliche Majestät

haben durch Ihre früher ergriffenen Magregeln Ihre Untertanen, einen geachteten deutschen Völkerstamm, in das tiefste Unglück gestürzt.

Durch Ihre späteren Magregeln fann es dahin tommen,

daß er allgemein mit Schande bedeckt wird.

Die Rebellion, welche von Friedrichsfelde und Preßburg aus in der Armee organisiert wurde, ist ausgebrochen, in einer Zeit ausgebrochen, wo ganz Deutschland gegen den allgemeinen Seind auftritt. Die Verbrecher haben Bonaparte als ihren Beschützer öffentlich proklamiert und mich, der ich in einer fünfundfünfzigjährigen Dienstzeit in der glücklichen Cage gewesen bin, nur das Blut meiner Seinde zu vergießen, genötigt, zum ersten Male hinrichtungen in meiner eigenen Armee vornehmen zu müssen.

Aus der Anlage (Proklamation Blüchers an die Soldaten des sächsischen Armeekorps) werden Ew. Majestät ersehen, wie ich es bis jeht noch versucht habe, die Ehre des sächsischen

Namens zu retten, aber es ist der lette Versuch.

Wird meine Stimme nicht gehört, so werde ich, nicht ohne Schmerz, aber mit der Ruhe meines guten Gewissens und erfüllter Pflicht, die Ordnung mit Gewalt herstellen, und sollte ich genötigt sein, die ganze sächsischen zu lassen.

Das vergossene Blut wird dereinst vor Gottes Gericht über den kommen, der es verschuldet hat, und vor dem All-wissenden wird Besehle geben und Besehle dulden als ein und dasselbe geachtet werden müssen.

Ew. Majestät wissen, daß ein Greis von dreiundsiebzig Jahren keine anderen irdischen Absichten mehr haben kann,

als daß die Stimme der Wahrheit gehört werde und das Rechte geschehe.

So haben Ew. Königl. Maj. dieses Schreiben aufzu-

nehmen.

Blücher.

Blücher an seine Frau. Namur, 3. Juni 1815.

... ich stehe hir mit 130000 man Preußen die im schönsten stande sind und wo mit ich mich getraue Tuniss, Tripoliß und Allgier zu erobern, wenn es nuhr nicht so weit wehre und man übers wasser müßte, mit Frank seine jungens geht es ia guht, man muß die jungens nur nichts weiß machen, ... der große HErr muß sie aus den Kobsf. .. du schreibst mich nicht waß Pferde und Hunde machen, daß ist unrecht.

Napoleons Aufruf an seine Armee. Avesnes, am 14.Juni 1815.

Heute ist der Jahrestag von Marengo und Friedland, der zweimal über das Geschick Europas entschied. Damals waren wir zu großmütig, wie nach Austerlitz, wie nach Wagram. Wir glaubten den Versicherungen und Schwüren der Fürsten, die wir auf dem Thron ließen. Heute sind sie untereinander verbündet und haben es auf die Unabhängigkeit und auf die

geheiligtsten Rechte grantreichs abgesehen.

Sie haben den allerungerechtesten Angriff unternommen. Auf! Gehen wir ihnen entgegen! Sie und wir — sind wir nicht mehr die nämlichen? Soldaten! Bei Jena waret ihr gegen die heute so anmaßenden Preußen einer gegen drei, bei Montmirail einer gegen sechs. Caßt euch von denen unter euch, die bei den Engländern kriegsgefangen waren, von ihren schrecklichen Ceiden, die sie erlitten, erzählen! Die Sachsen, die Belgier, die Hannoveraner, die Soldaten des Rheinbundes sind zu ihrem Schmerze gezwungen, der Sache von Fürsten ihren Arm zu leihen, die der Gerechtigkeit und den Rechten aller Völker seind sind. Sie wissen, daß diese Koalition unersättlich ist. Nachdem sie 12 Millionen Polen, 12 Millionen Italiener, eine Million Sachsen, 6 Millionen Belgier vers

schlungen hat, wird sie die Mittelstaaten Deutschlands verschlingen. Die Wahnsinnigen! Ein Augenblick des Glückes verblendet sie. Die Unterdrückung und Erniedrigung des französischen Volkes stehen außer ihrer Macht; wenn sie Frankreich betreten, werden sie dort ihr Grab sinden. Soldaten! Wir haben Gewaltmärsche zu machen, Schlachten zu liesern, Gesahren zu begegnen; aber wenn wir ausharren, wird der Sieg unser sein; wir werden die Rechte, die Ehre und das Glück des Vaterlandes zurückerobern.

Sur jeden Frangosen, der ein herz hat, ist der Augenblid gekommen, zu siegen oder zu sterben.

Lign η. 16. Juni 1815.

Im Anfang des Juni stand das heer Blüchers in folgender Aufstellung: Das erste Korps Zieten bei Charleroi an der Sambre; das zweite Korps Pirch I (früher Nord) bei Namur (Mündung der Sambre in die Maas); das dritte Korps Thiclemann bei Cinen (rund 30 km südöstlich Namur); das vierte Korps Bulow bei Luttich an der Maas. Charleroi liegt von Cuttich in diretter Linie etwa 120 km entfernt. Blucher felbst stand in Luttid. Seine gange versägbare Armee war 115000 Mann stark. Wellington hatte sein Heer folgendermaßen aufgestellt: von Oudenaarde an der Schelde (55 km genau westlich von Brüssel bis Ath (25 km südöstlich von Oudenaarde und 50 km südwestlich von Brüssel) stand sein zweites Korps; von Ath bis Nivelles (genau 30 km südich von Brüssel von Ath bis Nivelles (genau 30 km südich von Brüssel von Ath bis Nivelles (genau 30 km südich von Brüssel von Ath bis Nivelles (genau 30 km südich von Bruffel und 40 km östlich von Ath) sein erstes Korps; Lord Welling-ton selbst mit den Reserven in und um Brufsel. Seine gange Armee war 99000 Mann ftart. Don der Dereinigung diefer weit auseinanderstehenden heere hing das Schicial des Seld-zugs, ja der Welt ab. Gelang es Napoleon, eine der beiden Armeen por ihrer Dereinigung mit der andern zu zertrummern, dann war er wieder der herr Frankreichs, und es bedurfte ungeheurer Anstrengungen, ihn niederguwerfen. Und Napoleon ichlug das eine heer, das Blüchersche. Blücher sette in der Nacht vom 14. auf den 15. Juni zur Vereinigung mit Wellington sein Korps in Bewegung auf Sombreffe. Dieser Ort liegt 21/2 Meilen westlich von Mamur, unweit des Schnittpunktes der Strafen von Namur nach Nivelles und von Charleroi nach Bruffel. Der Lignnbach, von Suden tommend, bildet dort einen Bodeneinschnitt. Durch Sehler in der Dermittlung der Befehle aber tonnte der General Bulow nicht recht. zeitig auf dem Schlachtfeld erscheinen. Es war zwar zunächst zweifelshaft, gegen wen sich Napoleon wenden würde. Aber Lord Wellington, anstatt mit aller Macht die Dereinigung mit Blücher gu suchen. geriplitterte feine Krafte und fonnte nun, am Tage von Ligny bet Quatrebras, 11/2 Meilen westlich von Lignn, selbst angegriffen,

Blücher nicht zu hilfe kommen. Napoleon richtete seinen Marsch gerade auf Blücher. Bei Lignn kam es am 16. Juni zur Schlacht. Noch um 1 Uhr nachmittags, vor dem Beginn der Schlacht, ritt Wellington von Quatrebras aus zu Blücher — und versprach: in vier Stunden werde ich hier sein. Er kam nicht. Die Hauptkämpse spielten sich um die Dörser St. Amand und Lignn ab. Sechs Stunden lang, von 3 Uhr nachmittags an, währte das blutige Ringen auf engstem Raum. Um 8 Uhr abends brach Napoleon mit der Garde bei Lignn durch. Die Schlacht war verloren, Blücher selbst durch einen Sturz vom Pserd bekäubt, wurde nur mit Mühe gerettet. Er hatte 12000 Mann verloren. Es wird ewig der Ruhm Gneisenaus, Blüchers und seines Heeres bleiben, nach der Niederlage von Lignn "zu tun, als ob sie nicht geschlagen wären." Gneisenau gab den Besehl, anstatt nach Osten gegen Kannur sich zurückzuziehen, den Marsch nach Korden (Wavre) anzutreten, um Wellington die hand zu reichen. Unter unsäglichen Anstrengungen gesang es dem preußschen heer, am 18. Juni bei Waterloo noch rechtzeitig in die Schlacht einzugreisen. Dieser Entschluß und diese Tat entschieden das Schicks langereisen.

Blücher an seine Frau. Namur, 15. Juni 1815.

in diesen augenblick erhallte ich die melldung, daß Bonaparte meine ganze vor Posten angegriffen ich breche uf und rücke meinen gegner entgegen, mit Freuden will ich die Schlacht annehmen.

Blücher an seine Truppen in der Schlacht von Lignn. Haltet euch brav, Kinder, laßt die Nation nicht wieder herr über euch werden!

> Blücher an seine Frau. Wavre, 17. Juni 1815.

Napoleon hat mich gestern nachmittag um 3 Uhr mit 120000 man linien Truppen angegriffen daß gesecht dauerte bis in die nacht, beide armeen haben ville menschen verlohren, ich habe mich heute neher an den lord Wellington gezogen, und in einigen tagen wird es wahr scheinlich wider zur Schlacht kommen alles ist voll muht und wenn Napoleon noch einige solcher Schlachten liffert, so ist er mit seine armeh fertig vorgestern ist ein Divisions-General nahmens Bourmont mit seinen ganzen stabe zu mich über gegangen und gestern wider ein obriste und mehrere ofsizier, ich bin in der afair damit weg-

gekommen, daß sie mich einen schönen Englischen Schimmel erschossen haben, Gneisenau hat daßselbe Schicksahl gehabt, wihr sind beide von den Fallen mit den Pferden etwaß mitgenommen ... mein kreuz braffer Nostig hat mich einen großen dienst getahn, da er mich unter dem Pferde herauß geholffen.

Du kannst diesen briff in Berlin bekannt machen und nuhr sagen, daß sie negstens mehr erfahren sollten, den schlagen werden wihr uns nun öffter bis wihr wider in Paris sind meine truppen haben wie löwen gesochten, aber wihr wahren zu schwag, den 2 von meine Corps wahren nicht ben mich, nun habe ich alles an mich gezogen.

Gneisenau nach der Niederlage bei Lignn.

Ein Augenzeuge erzählt: Ich fand Gneisenau in einem Bauernhause. Das Dorf war von den Bewohnern ganz verlassen, alles lag voller Blessierter, kein Sicht, kein Trinkwassen, keine Cebensmittel. Wir waren in einem kleinen Simmer, worin eine Tranlampe notdürstig brannte. Auf dem Boden ächzten Derwundete, der General selbst saß aus einem Sauerkohlfaß, nur vier bis fünf Personen um ihn herum. Zerstreute Truppen zogen die ganze Nacht durch das Dorf, man wußte nicht woher, wohin? Die Zerstreuung war so groß wie nach der Schlacht von Jena, die Nacht ebenso sinster — aber der Mut war nicht gesunken; ein jeder suchte die Seinigen, um die Ordnung wiederherzustellen.

(Mach Pert, Gneisenau.)

Der Marich Blüchers nach Waterloo.

General von Reiche erzählt: Nachts 2 Uhr ging ein Befehl Blüchers, die dem Herzoge von Wellington zugesicherte Hilfe bei Annahme einer Schlacht diesseits des Waldes von Soignies betreffend, bei General Zieten ein, welcher lautete:

hauptquartier Wavre, den 17. Juni, nachts 12 Uhr.

... Das zweite und vierte Armeekorps brechen morgen mit Tagesanbruch auf und marschieren über Wavre in der Richtung auf Chateau St.-Cambert, um in die rechte Flanke des Feindes zu operieren, im Fall dieser, wie es wahrscheinlich ist, morgen den herzog von Wellington in seiner Stellung angreifen sollte . . .

Blücher.

Ungeachtet des erlittenen Mißgeschicks am vorigen Tage, des Regens und Mangels an zureichender Verpflegung und an Cagerbedürfnissen, wurden die Truppen durch den Besehl Blüchers hoch erfreut, um so mehr, als sich ihnen die willstommene Aussicht eröffnete, auf frischer Tat an dem zeinde Wiedervergeltung zu üben und so die Scharte sofort wieder auszuwehen.

Daß das Armeetorps, welches seit dem 15. von Mitternacht an bis jum 18. in einem fort marschiert war und das bei geschlagen und gehungert hatte, mithin die größten im Kriege portommenden Strapazen ausgebalten und dazu einen Derluft von mehr als einem Dritteil feiner Stärke auf dem Schlachtfelde verloren hatte, dennoch schlagfertig und tampfluftig fein konnte, verdient gewiß die größte Anerkennung und Bewunderung. Es war nicht bloß stummes Pflichtgefühl, welches unsere Truppen antrieb, sondern Erbitterung gegen einen übermütigen und treubrüchigen Seind. Welcher Geist unsere Truppen beseelte, tann man daraus abnehmen, daß unter den Dermiften, die größtenteils ihrer heimat zueilten, fein einziger aus den alten Provinzen mar. Alle diejenigen, welche dem Strome auf der Straße nach Namur und auf der Römerstraße vereinzelt und ohne Suhrer gefolgt waren und dabei dem im Marich begriffenen vierten Armeekorps begegneten, schlossen sich demselben freiwillig sogleich an und trafen bei Wavre wieder zu uns, ihre Freude, mit ihren Kampfgenossen wieder vereinigt zu sein, laut aussprechend . . .

Der Marsch zum Schlachtfeld war äußerst beschwerlich. Grundlose, durch tiese Desileen durchschnittene Wege mußten passiert werden, das Terrain war zu beiden Seiten fast durchgehends waldig, daher an kein Ausweichen zu denken war und der Marsch nur sehr langsam vonstatten gehen konnte, umso mehr, als Menschen und Pferde an vielen Stellen nur einzeln und die Geschütze nur höchst mühsam durchzubringen waren. Die Kolonnen kamen dadurch sehr auseinander, und

wo es das Terrain gestattete, mußten die Têten halt machen, damit die Abteilungen sich wieder sammeln konnten. (von Reiche, Memoiren.)

Waterloo. 18. Juni 1815.

Napoleon glaubte die Armee Blüchers zersprengt zu haben. Er versolgte sie daher nur lässig. Wellington hatte sich von Quatrebras nach Norden gezogen und beschloß, 2 Meilen südich von Brüssel, am Südrand großer Waldungen auf den flachen höhen von Waterloo, den Angriff Napoleons zu erwarten. Cord Wellington hatte eine Derteidigungsstellung mit dem Jentrum bei Mont St. Jean eingenommen, mit freiem Schußfeld, mit heden und hohlwegen und einigen Gehöften vor der Front. hier konnte er seinen Ruhm als des größten Verteidigungsgenerals bewähren. Denn Napoleon legte seinen Schlachtplan auf die Durchbrechung des Zentrums mit furchtbaren Gewaltstößen an. In vier gewaltigen heeressäulen, 160—180 Mann breit und 24 Mann tief, ließ er zum Angrissantreten. Dem Infanterieangriff folgten wiederholte Durchbruchsversuche mit der Reiterei — etwa 10000 Pferden. Aufs neue ging die Infanterie vor, endlich ein Teil der Garde. Die Reihen der Engländer litten furchtbar. Aber kaltblütig und unerschütterlich hiesten sie aus. Die niederländischen Truppen lösten sich welten. Endlich — es war 3 Uhr geworden — erschienen die Spihen Bülows nit zwei Brigaden im holz die Frichermont (östlich Mont St. Jean) in der rechten Flanke Napoleons. In beträchtlichen Beitabständen nur konnten die einzelnen preußischen heerteile in den Kampf eingreisen. Dergeblich wartete Napoleon auf seinen General Grouchn. Die beiden heere Napoleons und Wellingtons hatten sich sis zur Erschöpfung abgerungen. Immer bedrohlicher wuchsen die Scharen der auf das Schlachtseld herniederslutenden Preußen. Der entschede Stoß Blüchers bewirkte, daß der Niesderslutzende sich nicht mehr erheben konnte.

Um 8 Uhr abends raffte der Kaiser sich zum seigen verzweiselten Dersuch auf, Wellingtons Jentrum zu durchbrechen. Er führte den Rest der glorreichen Garde selbst auf der Straße nach la hane sainte vor. Dergebens, — die ersten vier Bataillone Garden mußten weichen und rissen die letzten acht Bataillone in ihre Flucht und Derwirrung mit hinein. So kam es, daß die ganze Armee bis auf den letzten Kern sich auflöste, und Naposeon nur mehr das Ceben retten konnte. 35000 Franzosen lagen tot und verwundet, 6000 wurden gefangen. Auf der Flucht versor das heer alles Geschütz und Gepäck. Das britische heer hatte 16000, das preußische 6000 Mann versoren, beide zussammen 1120 Offiziere. — Die Derfolgung durch Gneisenau vollendete den Untergang des zertrümmerten heeres. Nur einzeln entstamen die Fliehenden unter dem Schutze der Nacht. Am Morgen des 21. Juni kam Naposeons Bruder Josef mit 5 Generalen und 3000 Mann bei Laon an. Das war alles

was sie aus der Flucht, die ihresgleichen nicht hat, sammeln konnten. Nur der General Grouchy, der nicht bei Waterloo getämpft hatte, zog sich mit 25000 Mann auf Namur.

Blücher verspricht Cord Wellington Waffenhilfe. Blüchers Brief an den Generalquartiermeister von Müffling.

Wavre, 18. Juni 1815. 1/210 Uhr.

Ew. Hochwohlgeboren ersuche ich namens meiner dem Herzog Wellington zu sagen, daß, so krank ich auch bin, ich mich bennoch an die Spize meiner Truppen stellen werde, um den rechten Flügel des Feindes sofort anzugreisen, sobald Napoleon etwas gegen den Herzog unternimmt; sollte der heutige Tag aber ohne einen feindlichen Angriff hingehen, so ist es meine Meinung, daß wir morgen vereint die französische Armee angreisen.

Blücher zu seinen Truppen auf dem Marsch nach dem Schlachtfeld von Watersoo, am 18. Juni 1815.

Kinder, wir mussen vorwärts. Es heißt wohl, es geht nicht, aber es muß gehen, ich hab es meinem Bruder Wellington versprochen. Hört ihr wohl? Ihr wollt doch nicht, daß ich wortbrüchig werden soll?

Cord Wellingtons Schlachtorder für Waterloo am 18. Juni 1815.

Unser Plan ist ganz einfach: die Preußen oder die Nacht. Aushalten bis auf den letten Mann.

Blücher vor der Schlacht bei Waterloo.

Blucher nahm fich nicht Seit, feine Wunde von Lignn neu verbinden zu laffen, sondern fagte gu feinem Leibargt:

Nein, Doktor, heute mag es den alten Knochen gleich sein, ob sie balsamiert oder nicht balsamiert in die Ewigkeit gehen; geht es aber heute gut, wie ich hoffe, so wollen wir uns bald alle in Paris waschen und baden.

Die Preußen treffen auf dem Schlachtfeld ein.
18. Juni 1815.

Napoleon hatte den Reiteroberst (nachmals General) Marbot beauftragt, die Ankunft des sehnlich erwarteten Generals Grouchn auf der Straße von St. Lambert zu erkunden und sofort dem Kaiser zu melden. Marbot hatte einen hauptmann vorgeschickt. General Marbot erzählt: Die erste Meldung, die ich von dem hauptmann bald nach dem gegen ein Uhr ersolgten Eintreffen auf seinem Posten erhielt, besagte, daß weder bei Mously und Ottignies oder noch weiter hinaus Truppen des Marschalls zu bemerken wären, diese also vielleicht bei Limal, Limelette oder Wavre über den Fluß gehen würden.

Ich sandte diese Meldung dem Kaiser, welcher mir darauf besehlen ließ, durch den bei St. Cambert stationierten Offizier die Rekognoszierungen bis auf die eben genannten Orte aus-

dehnen zu laffen.

Dies geschah, und nach einiger Zeit schickte mir dieser Ofsizier zu meiner größten überraschung einige preußische husaren neben einem Ofsizier, die er gefangen genommen hatte und die mir sagten, daß sie als Patrouille von der Vorhut ihrer im Anmarsch begriffenen Armee vorgeschickt worden wären. Ich ließ sie auf der Stelle zum Kaiser bringen, mit der Meldung, daß ich mich infolge der Angabe der Gesangenen augenblicklich mit einer Eskadron nach St. Cambert begeben würde, um nähere Aufklärung zu schaffen.

Als ich an Ort und Stelle angekommen war, bemerkte ich alsbald eine starke Marschkolonne, die auf St. Cambert zutam. Ich befahl hierauf sofort einem Offizier, verhängten Jügels zum Kaiser zu reiten und die wichtige Entdedung zu melden, erhielt aber von demselben die Antwort, ich solle nur genauer hinsehen, denn diese Truppen könnten keine anderen als die des Marschalls Grouchn sein, wie denn auch die Gefangenen jedenfalls nur einer versprengten preußischen Abteilung angehören würden, welche die Vorhut des Marschalls vor sich hergejagt hätte.

Doch mir wurde sehr bald das Gegenteil zur Gewißheit; ich erkannte nicht nur beim Näherkommen die preußischen Uniformen, sondern kam auch gleich mit seindlichen husaren und Ulanen, die den hohlweg passieren wollten, in Kampf. Es gelang mir, dieselben zweimak zurüczuwersen, schließlich aber mußte ich der übermacht weichen und den Rüczug antreten.

Napoleon in der Schlacht bei Waterloo.

Der deutsche Physiter und Professor Bengenberg hatte nach der Schlacht Ca Coste, den Suhrer Napoleons, nach den näheren Umständen seines Derweilens bei Napoleon gefragt und schrieb am 30. August an Gneisenau:

Der Kaiser habe ihn [Ca Coste] des Morgens rusen lassen und fragte: ob er die Gegend kenne und die Wege wisse. — Als er ja geantwortet, so habe er ihm ein brabantisches Pferd geben lassen und er habe den ganzen Tag an seiner Seite gehalten.

Der Kaiser habe an dem Tage einen kleinen Grauschimmel geritten. Er habe einen grauen überrock — eine wiolettseidene Weste — eine weiße Hose und Husarenstiesel angehabt. — Er glaubte nicht, daß er, wie man sage, einen Küraß unter der Weste getragen, weil er so flink mit Aufund Absteigen gewesen.

Er habe bald hier, bald dort auf einer Anhöhe gehalten — und oft unter den Kanonenkugeln. Wenn die Adjutanten zur Meldung gekommen, so habe er mit ein paar Worten gesagt, was geschehen solle. — Diese seien dann gleich wieder fortgesprengt. Er habe nie einen Besehl wiederholt oder etwas zweimal gesagt.

Als die Preußen sich bei Frichermont gezeigt, so habe der Kaiser mit seinem Fernrohr hingesehen. Er habe seinen Adjutanten gefragt: "Was das sei?" — Dieser habe auch mit dem Fernrohr hingesehen und geantwortet: Es wären die preußischen Fahnen. Darauf habe der Kaiser mit dem Kopf geschüttelt und sei kreidebleich geworden. — Er habe aber nichts gesagt. Nach diesem Umstande fragte ich noch besonders, da man mir in Genappe erzählt, daß der Kaiser sollte gesagt haben: alors nous sommes perdus sonn sind wir versoren].

Die Garde Stirbt.

Der württembergische General von hügel, in Wellingtons hauptquartier, berichtet an seinen König:

Als Napoleon sahe, daß sein rechter Flügel den Preußen nicht widerstehen könne, begab er sich zu seiner Garde, noch

18—20000 Mann stark, und redete sie an: "Soldaten! die Schlacht ist verloren und mit ihr Frankreich; ihr könnt beides retten; wir nehmen jene Anhöhe weg, an welche die Engländer ihren rechten Flügel angelehnt haben!" — Wir hörten das laute Vive l'Empereur! — Die Kolonnen wälzten sich ruhig und geschlossen den Berg herauf. Wellington hatte gleich die Absicht des Feindes erkannt und ließ soviel Artillerie als möglich zusammendringen. Mindestens 40 Kanonen mähten . . . in dieser Kolonne, ohne daß sie einen Augenblick stockte. Sie rückte die auf die höhe hinauf . . . Ungefähr 6—8000 Mann englischer Infanterie empfingen die Gardekolonnen mit einem mörderischen Kleingewehrseuer und gingen dann mit dem Bajonett auf sie los. Alles schrie in der Sturmkolonne: En avant! vorne aber kehrten sie jetzt um und slohen den Berg hinunter.

Die Beute von Waterloo.

Reiche erzählt: Die Beute war unermeßlich; mancher Süsilier trug 2—3000 Napoleonsd'or mit sich fort. Eine kostbare Agraffe in Diamanten mit Solitären in selkener Größe fand sich in Napoleons Wagen vor. Außerdem fanden sich in dem Wagen eine große Menge ungefaßter Diamanten, deren Geldwert nicht anzugeben ist, indem viele hände dabei beschäftigt waren, auch manche umhergeworfen und zum Teil vertreten wurden. Als ich hinzukam, war man gerade mit den Diamanten zu Gange. Ein mir bekannter und befreundeter Offizier kam auf mich zu, griff bald hier, bald dort in seine Taschen und brachte mehrere der schönsten Diamanten heraus. Sie haben ihm jedoch keinen Segen gebracht, da er ein großer Verschwender war.

Die Soldaten achteten die Diamanten wenig. Ihren Wert nicht kennend, hielten sie dieselben für gewöhnliche Glaspersen, womit sie nichts anzufangen wußten. Ein Soldat, der einen schönen Solitär genommen hatte, zeigte ihn seinem eben hinzutretenden Kommandeur als etwas Köstliches. Dieser fragte, was er für den Stein haben wollte. Schmunzelnd sieht ihn der Soldat an, den Stein ihm zwischen zwei Fingern vorhal-

tend, indem er in seiner Klugheit hinzusügt: "Das glaub ich, ich bin ein alter Schlasier (Schlesier), das ist ein Stein, der unter Brüdern vier Taler wert ist! " Jener gab ihm zwei Couisdor und bekam den Stein; beide waren mit ihrem handel gleich zufrieden.

Die vielen ungefaßten Diamanten, die Napoleon in seinem Wagen mitführte, gaben zu manchen Betrachtungen und Vermutungen Anlaß. Hatte er sich vielleicht die Möglichkeit eines schlimmen Ausganges gedacht, so hatte er sich doch eines so schlimmen gewiß nicht versehen.

Außer dem vielen Gelde und Geldeswert in dem Wagen befand sich darin auch ein inwendig mit violettem Sammet ausgeschlagener, auswendig schön verzierter Kasten, worin alle Ordenssterne, die Napoleon besaß, nebeneinander lagen. Außer den englischen und den altsranzösischen (bourbonischen) fehlte gewiß keiner. Die dabei besindliche Dekoration des preußischen schwarzen Adlerordens verlieh der König, als eine besondere Auszeichnung, dem General Gneisenau, neben der Beförderung zum General der Infanterie.

Sehr interessant war mir ein Paket Schriften, das sich in Napeleons Wagen befand und mir gebracht wurde. Enthalten waren darin Rekognoszierungsberichte, Memoiren über auszuführende Beseltigungen und Derkeidigungsanordnungen, sämtlich in Bezug auf diesen Krieg. Außerdem Auszüge aus allen möglichen Zeitungen, die Bewegungen der Alliierten betressend. Serner Berichte aus den Provinzen und den namhaftesten Skädten über den Geist der Einwohner; dann vollständige Tableaur über die in allen Sestungen des Reichs und in den verschiedenen Magazinen und Niederlagen vorhandenen Kriegs= und Verpslegungsgegenstände; endlich Nachrichten aus verschiedenen Gegenden und besonders Aussagen der Spione (von Reiche, Memoiren.)

Blücher an seine Frau. Schlachtfelld la Bellaliance

waß ich versprochen habe ich gehallten, den 16 ten wurde ich gezwungen der gewalld zu weichen den 18 ten habe ich in

verbindung meines Freundes Wellington Napoleon daß gahrauß zu machen wo er hin gekom weiß kein mensch seine armeh ist völlig en de Routt seine attelleri ist in unsern henden. seine orden die er selbst getragen sind mich so eben gebracht. sie sind in einen seiner wagen genom . . .

Als Major von Colomb [Blüchers Schwager] am 19. zufällig dem Seldmarschall, welcher im Wagen saß, eine Meldung zu machen hatte, sehte Blücher Napoleons hut auf, nahm dessen Degen an die Seite und sagte: "Wie gefall ich Ihm so?"

Blücher an Knesebed.

mein Freind die Schönste Schlagt ist geschlagen. Der herligste Sig ist er sochten. daß Detallie wird er vollgen, ich denke die Bonaparrtsche geschigte ist nun wohl zimlig wider zu ende.

Sa Bellaliance den 19ten fruh.

ich kan nich mehr Schreiben den ich zittere an alle glider, die anstrengung wahr zu groß.

Blüchers Tagesbefehl nach der Schlacht. Genappe, 19. Juni 1815.

Brave Offiziere und Soldaten der Armee des Nieder. rheins! Ihr habt große Dinge getan, tapfere Waffengefähr. ten! Zwei Schlachten habt ihr in drei Tagen geliefert. Die erste war unglüdlich, und bennoch ward Euer Mut nicht gebeugt. Mit Mangel hattet ihr zu fampfen, und dennoch trugt ihr ihn mit Ergebung. Ungebeugt durch ein widriges Geschid, tratet ihr mit Entschlossenheit 24 Stunden nach einer verlorenen blutigen Schlacht den Marich zu einer neuen an, mit Buversicht zu dem herrn der heerscharen, mit Dertrauen gu euern Sührern, mit Trok gegen eure siegetrunkenen, übermutigen, eidbrüchigen Seinde, gur Gilfe der tapfern Briten, die mit unübertroffener Capferteit einen ichweren Kampf focten. Die Stunde der Entscheidung soll schlagen und fundtun, wer ferner herrschen folle, ob jener ehrsuchtige Abenteurer oder friedliche Regierungen. Das Schidsal des Tages schwantte furchtbar, als ihr aus dem euch verbergenden Walde hervorbrachet, gerade im Rücken des feindes, mit dem

31*

Ernste, der Entschlossenheit und dem Selbitvertrauen geprufter Soldaten, um Rache zu nehmen für das vor 48 Stunden erlittene Unglud. Da donnertet ihr in des feindes erschrodene Reihen binein und schrittet auf der Bahn des Sieges unaufhaltsam fort. Der Seind in seiner Derzweiflung führte nun fein Geschütz und seine Waffen gegen euch, aber euer Geschüt schleuderte den Tod in feine Reihen, und euer ftetes Dorfdreiten brachte ibn in Derwirrung, dann gum Weis chen und endlich gur regellosesten flucht. Einige hundert Geiduke mußte er euch überlaffen, und feine Armee ift aufgelöft. Noch wenige Tage Anstrengung wird sie vollends vernichten, diese meineidige Armee, die ausgezogen war, um die Welt ju beberrichen und ju plundern. Alle großen Seldherren haben von jeher gemeint, man könne mit einer geschlagenen Armee nicht sogleich wieder eine Schlacht liefern; ihr habt ben Ungrund diefer Meinung bargetan und gezeigt, baß tapfere und geprüfte Krieger wohl können überwunden, aber ihr Mut nicht gebeugt werden. Empfangt hiermit meinen Dant, ihr unübertrefflichen Soldaten, ihr meine hochachtbaren Waffengefährten! Ihr habt euch einen großen Namen gemacht. Solange es Geschichte gibt, wird fie eurer gebenten. Auf euch, ihr unerschütterlichen Säulen der preufischen Monarchie, ruht mit Sicherheit das Glud eures Königs und Seines hauses. Nie wird Preugen untergeben, wenn eure Söhne und Entel euch gleichen!

Die "Schwarzen husaren".

In Genappe [auf dem Rückzug von Waterloo] ist alles durcheinander gegangen, und sie haben sich totstechen lassen wie das Dieh. 800 sollen in Genappe geblieben sein. Der General Duhesme, der die hinterhut führte, wurde von einem braunschweigischen Husaren in der Tür des Wirtshauses niedergehauen. Er starb den andern Tag. "Der herzog ist hier umgekommen, und du sollst auch hier ins Gras beigen." Mit diesen Worten hieb ihn der Schwarze nieder. Die Wut der Braunschweiger hat keine Grenzen mehr gekannt.

(Rheinischer Mertur, Nr. 273 vom 23. Juli 1815.)

Lord Wellington über den Sieg bei Waterloo.

Aus Wellingtons Bericht an den König der Niederlande vom 19. Juni 1815.

Ich mußte mein eigenes Gefühl verleugnen, wenn ich den glüdlichen Ausgang dieses gefahrvollen Streites nicht der treuen und zur rechten Zeit verliehenen hilfe des Marschalls Blücher und der preußischen Armee beimessen wurde.

Die Sieger von Waterloo.

Den 18. Juni haben die Preußen entschieden, wie unverrücklich herrlich die Engländer auch als Selsen im Kanonengewitter gestanden haben. (Arndt im "Wächter". Köln.)

Die Königin von Württemberg an Wellington am 22. Juni 1815.

Die Königin mar geborene Kronpringeffin von England.

Als aufrichtige englische Frau bin ich stolz, daß der tommandierende General ein Brite gewesen ist.

Aus Wellingtons Aufruf an die Franzosen. Malplaquet, 22. Juni 1815.

Ich verkündige hiermit den Franzosen, daß ich den Boden ihres Candes betrete an der Spize einer siegreichen Armee, aber nicht als Feind, — als Feind nur des Usurpators, der zum allgemeinen Feinde des Menschengeschlechts erklärt ist —, sondern um ihnen zu helsen, das Joch abzuschütteln, unter das sie gebeugt sind.

Ruffifche Siegesfreude nach Waterloo.

Den Ruhm Blüchers und Wellingtons setzt man hier nicht ins richtige Licht; man will es nicht verstehen, wie so große Siege ohne die Russen erkämpft werden konnten.

(Bericht des wurttembergischen Gesandten in St. Petersburg.)

Gneisenau an hardenberg. Châtillon sur Sambre, 22. Juni 1815.

... Es gibt in der Geschichte feine entscheidendere Schlacht als die von Belle-Alliance, entscheidend ebensowohl

durch die Wirtung auf dem Schlachtfelde selbst als durch ihre moralische Wirtung. Wäre sie verloren, was würde aus der Koalition werden mit allen ihren Kongreßerinnerungen?

Das Schickfal Preußens liegt nun in Ihren händen, verehrter Fürst. Jest ist der Moment vorhanden, wo dessen Schickfal und Sicherheit auf die Dauer gegründet werden kann.

Es erregt in der Armee die höchste Indignation, zu erfahren, daß die verbündeten Mächte mit den Bourbons einen Traktat geschlossen haben, worin ihnen sogleich die Derwaltung der eroberten Cänder übergeben wird. Man sagt sogar, es sei ihnen die Integrität Frankreichs garantiert!! Sie, mein verehrter Fürst, stehen unter allen Diplomaten in der Meinung der Welt hoch; was ich also zu sagen im Begriff bin, kann ich mir erlauben, da es keinen Schatten auf Sie wirst. Aber die übrige diplomatische Sippschaft ist durch ihre Mißgriffe und Schlechtigkeiten so sehr in der Meinung der Welt gesunken und so sehr mit Verachtung besastet, daß ich meinen Sohn enterben würde, wenn er in diese Lausbahn eintreten wollte. Es ist Zeit, daß Sie, edler Fürst, dieses Geschmeiß abstreisen und in Ihrem Glanze allein dastehen.

Die Welt fordert, daß sie in Sicherheit gesetzt werde gegen den unruhigen Geist eines schlechten, aber fähigen und tapferen Dolks, und fordert dies mit Recht. Wehe denen und Schande ihnen, wenn diese einzige Gelegenheit nicht ergriffen wird, um Belgien, Preußen, Deutschland zu sichern auf ewige Zeiten

Die französischen Sestungslinien gegen Belgien mussen diesem gegeben werden, dagegen muß Luxemburg nebst dem deutschen Gebiet dieses Namens uns verbleiben nebst Mainz.

Das französische Luxemburg kann dem hause Nassau gegeben werden und uns dagegen die Länder dieses hauses am rechten Rheinufer.

Ansbach und Banreuth muß uns erworben werden, und wir dagegen Banerns Entschädigung im Elsaß erobern. Die Sestungen der Mosel und des Rheins müssen von Frankreich abgerissen werden, nebst Lothringen, und alles Land, dessen Slüsse sich in die Maas ergießen.

Geringeres, als hier steht, darf nicht geschehen, oder die Derachtung der Völker gegen ihre Regierungen wird gesteigert.

Welche Sprache jett Preußen führen kann und muß, wissen Sie, verehrter Sürst, besser als ich. So hoch hat noch nie Preußen gestanden. Gott sei mit Ihnen, mein edler Fürst.

 Blücher an den König von Preußen. Warnung vor einem faulen Frieden. [Diftiert.]
 24. Juni 1815.

Ich bitte alleruntertänigst Ew. Majestät, die Diplomaten dahin anzuweisen, daß sie nicht wieder das verlieren, was der Soldat mit seinem Blute errungen hat; dieser Augenblick ist der einzige und letzte, um Deutschland gegen Frankreich zu sichern. E. M. werden als Gründer von Deutschlands Sicherheit verehrt werden, und auch wir werden die Früchte unserer Anstrengungen genießen, wenn wir nicht mehr nötig haben, mit immer gezücktem Schwerte dazustehen.

Napoleons Freunde in Sachsen. Bericht des württembergischen Gesandten in Berlin vom 11. Juli 1815.

In dem Tedeum, welches in Dresden wegen des Sieges von Waterloo am 18. Juni abgehalten wurde, hatten die Damen violettes [Blume Napoleons] und immortelles auf den hüten. In Napoleons Wagen soll man Papiere gefunden haben, so den König von Sachsen stark kompromittieren. Dresden soll deshalb von den Preußen und Russen beseht werden. Auch der König von Banern soll durch diese Papiere blokgestellt sein.

Blücher an den Staatskanzler hardenberg.
St. Quentin, 26. Juni 1815.

Gneisenau wird ihnen alles schreiben, ich habe teine Zeit da ich gleich wieder marschire, in 6 tagen stehe ich bei Paris. Die an mich gesandte [französische] Deputirte nehme ich nicht an, sie mögen nach heidellberg gehen und bis man mich von da Zaum und gebiß anlegt hoffe ich mit den hauptsachen fertig zu sein. Das Eisen ist wahrm, ich werde schmiden,

denn vor herbst muf ich zu hauße sein, ich habe so sehr gelitten daß meines daseins nicht lange mehr sein kann und ich habe noch manches zu berigtigen ... Die Deputierten habe ich geantwohrtet Bonapartes todt oder sein auslifferung und die übergabe aller Festungen an der Samber und Maaß, dieß wehren die Conditionen, wenn sie die erfüllten, wollte ich ein bißgen anhalten.

Blücher an seine Frau. Compiègne, 27. Juni 1815.

hir sit ich in dem Zimmer wo maria luise ihre hochzeitsnacht Celebrierte, man kan nichts Schöneres nichts angenehmeres sehn als Compiene, nur Schade daß ich Morgen früh wider von hir muß, den in 3 tage muß ich zu Paris sein . . .

Gneisenau instruiert den Generalquartiermeister von Müffling, die Auslieferung Napoleons an Dreuken zu betreiben.

Compiègne, 27. Juni 1815.

Bonaparte ist durch die Erklärung der verbündeten Mächte in die Acht erklärt. Der herzog von Wellington möchte (aus parlamentarischen Rücksichten) vielleicht Bedenken tragen, den Ausspruch der Mächte zu vollziehen. Ew. hochwohlgeboren wollen demnach die Unterhandlung über diesen Gegenstand dahin richten, daß Bonaparte uns ausgeliesert werde, um ihn vom Leben zum Tode zu bringen.

So will es die ewige Gerechtigkeit, so bestimmt es die Deklaration vom 13. März, so wird das Blut unserer am 16. und 18. getöteten und verstümmelten Soldaten gerächt.

Der deutsche Michel.

Der Rheinische Mertur ichreibt am 29. Juni 1815:

Sie haben uns schon einmal zum dummen Jan gemacht, und nachdem wir sie niedergebrochen hatten, uns belehrt, wie sie nur gestrauchelt seien, und sie diesmal wohl zugeben wollten, daß wir uns des Sieges über sie herausgenommen, wie wir aber zum zweiten Male uns vorsehen und schnell wieder auf die Rückreise zur heimat uns geben möchten,

widrigenfalls wir uns felbst die Solgen gugufdreiben batten. Ihr Kaifer, der den faux pas zuerst gemacht, solle gleichfalls mit uns auf Reisen sich begeben. Wir haben uns darauf verwundert angeglogt, da wir immer gemeint, wir waren sieghaft bis heran gewesen, endlich haben wir Dernunft angehört, und uns ju fürchten angefangen, und fie haben uns einiges wenige Diatifum in die hand gedrückt, mit dem Derwarnen, ohne umgusehen und ohne die hand gu öffnen, uns ichnell davon zu machen. Und wir haben die Sauft fest zugehalten, bis wir zu haus getommen, und wie wir das Mitgebrachte besehen wollten, da ist es wie ein bofer Wind davon gefahren, luftig aber ift hinter uns der Kaifer wieder herauf paffiert, und hat uns frohlich feinen Willtomm zugerufen, und seine Kameraden, die wir aber immer forgfältig von ibm unterscheiden muffen, haben uns im Chore nachgelacht. Jest wo ihre Lift auf ihren eigenen Kopf gefallen, und ihnen ben Schadel eingeschlagen, rufen fie wieder gang freundlich uns gurud: ei Toffel! bist bu wiedergetommen, wir haben beine Stube unter der Stiegen icon porlängst bir wieder gurecht gemacht, und haben den Knecht Rupprecht, por bem bu gurchten haft, fortgejagt, das Wettermannchen ift herausspagiert, so spagiere denn du mit Gemach herein, und erfrische dich bei Wasser und Brot sattsamlich, und zieh wieder mit Gott des Pfades, wo du hergetommen, wir wollen beiner im Gebet gedenten, auf daß du lang lebest auf Erden, und es dir wohl ergehe.

So urteilen sie von unseren Geistesgaben und denken, da es ihnen zwanzigmal gelungen, werde es ihnen wohl auch nun nicht mißlingen können, dem Büffel einen Ring durch die Nase hindurchziehen, und ihn dabei abzusühren. Sie können es in gedruckten Proklamationen schwarz auf weiß vorzeigen, wie man immer noch die große Nation sie nennt, und immer nur von dem einen redet, gegen den ganz Europa sich ausgemacht, und mit 600000 Mann herangezogen, um ihn zu sahen, und wie es wieder sich beruhigen wolle, wenn es nur ihn erlangt, und da sind sie gerne erbötig, ihm den Judaskuß zu geben, erhalten sie nur die Silberlinge.

Gneisenau an Müffling über England. Senlis, 29. Juni 1815.

.. Großbritanien schuldet keinem Sterblichen mehr Verbindlichkeiten, als gerade diesem Bösewicht [Napoleon]; denn durch die Begebenheiten, die er herbeigeführt hat, ist Englands Größe, Wohlstand und Reichtum so sehr hoch gesteigert worden. Sie sind die Herren des Meeres und haben weder in dieser Herrschaft, noch im Welthandel eine Nebenbuhlerschaft mehr zu fürchten . . .

Gneisenau an den Staatskangler hardenberg über sein persönliches Schicksal.

Gonesse, 30. Juni 1815.

In einem derjenigen Schreiben, die Sie, hochverehrter Sürst, seitdem ich wieder bei der Armee bin, an mich zu richten mir die Ehre erwiesen, haben Sie mir Ihr Bedauern über die Undankbarkeit meiner Stelle ausgedrückt. Erlauben Ew. Durchlaucht, daß ich diesen Gegenstand in ein näheres Licht seize.

Als ich im Jahre 1813 aus England zurücktam, sicherten mir Ew. Durchlaucht den Besehl über das dem Kronprinzen von Schweden zu überlassende Armeetorps im Namen Sr. Majestät zu. Dieses Armeetorps konnte damals nicht alsbald zusammengesetzt werden, und der Kronprinz war noch jenseits des Baltischen Meeres. Ungeduldig, an den Kriegsereignissen sogleich teilzunchmen, zog ich mit dem damaligen General Blücher aus und widmete ihm meine Dienste für diejenige Zeit, als ich ohne eigene Besehlführung sein würde.

Der Waffenstillstand tam herbei und ich erhielt den Befehl über Schlesiens Rüstungen und Verteidigung, sofern die Proving von den verbündeten Armeen verlassen werden sollte.

In Pensau fragte mich einst Ew. Durchsaucht, gegen Ende des Waffenstillstandes, ob ich noch darauf bestehen würde, ein eignes Kommando zu haben, oder ob ich lieber Thef des Generalstabes des Generals Blücher werden wolle?

Ich antwortete, daß es freilich angenehmer für mich sein musse, ein eignes Kommando zu haben, daß ich aber wohl

fühle, daß ich, als Chef des Generalstabes, nügliche Dienste leisten könne, und daß ich daber meine kleine Eitelkeit gern meinen Pflichtgefühl aufopfere.

Dieser Entschluß hat wohl dem Staat, nicht aber mir

Früchte getragen . . .

So sest man mich hintan, und ich klage nicht. Die neuen Ereignisse treten ein, und man stellt mich, uneingedent des Schadens, den man mir getan bat, wieder an meinen alten Poften. Ohne Murren gebe ich dahin ab und fange meine alte Arbeit wieder an, obgleich der in Berlin fich offenbarende Undant meines Seldherrn mein herg mit Bitterfeit erfüllt hat, und alle Arbeit mir dadurch doppelt fcmer wird. Es ift dies eine harte Bestimmung, nie eines eignen Kommandos wert geachtet zu fein und stets für einen andern arbeiten gu muffen; dabei fich in feinem Cohn verfürst zu fehn, taum von den Soldaten gefannt gu fein. Bei aller heiterkeit meines Gemüts, bei allem mir innewohnenden Pflichtgefühl; bei aller meiner Sahigfeit gur Resignation, muß ich doch eine folche Bestimmung verwunichen und verfluchen, und ich bin versucht, meine Klagen laut werden zu lassen, damit die Welt wisse, wie es mit mir stehe.

Blücher an den französischen Kriegsminister Marschall Davout.

30. Juni 1815.

Mein herr Marschall.

Es ist irrig, daß zwischen den verbündeten Mächten und Frankreich alle Ursachen zum Kriege aufgehört haben, weil Napoleon dem Thron entsagt habe; dieser hat nur bedingungsweise entsagt, zugunsten seines Sohnes, und der Beschluß der vereinigten Mächte schließt nicht allein Napoleon, sondern auch alle Mitglieder seiner Familie vom Thron aus.

Wenn der General Frimont sich berechtigt geglaubt hat, einen Waffenstillstand mit dem ihm gegenüberstehenden feindsichen General zu schließen, so ist dies kein Motiv für uns, ein gleiches zu tun. Wir verfolgen unsern Sieg, und Gott hat uns Mittel und Willen dazu verlieben.

Schen Sie zu, herr Marschall, was Sie tun, und stürzen Sie nicht abermals eine Stadt ins Verderben, denn Sie wissen, was der erbitterte Soldat sich erlauben würde, wenn Ihre hauptstadt mit Sturm genommen würde.

Wir wollen in Paris einrücken, um die rechtlichen Ceute in Schutz zu nehmen gegen die Plünderung, die ihnen von seiten des Pöbels droht. Nur in Paris kann ein zuverlässiger Waffenstillskand statt haben. Sie wollen, herr Marschall, dies unser Verhältnis zu Ihrer Nation nicht verkennen.

Ich mache Ihnen, herr Marschall, übrigens bemerklich, daß wenn Sie mit uns unterhandeln wollen, es sonderbar ist, daß Sie unsere mit Briefen und Aufträgen gesendeten Offiziere gegen das Völkerrecht zurüchbalten.

In den gewöhnlichen Sormen herkömmlicher höflichkeit habe ich die Ehre mich zu nennen, herr Marschall, Ihr dienstwilliger Diener Blücher.

Gneisenau vor Paris an seine Frau. Gonesse, 30. Juni 1815.

Man hat bereits um die Auslieferung Bonapartes mit uns unterhandelt und wollte uns Paris übergeben, als eine andere Saktion in Paris siegte, und nun der Pöbel und der Rest der seindlichen Armee sich verteidigen will. Sast so, wie in Jerusalem, als Titus diese Stadt belagerte, wo auch die Bürger in Saktionen zerrissen waren.

Wir sind in schnellem Fluge bis vor die Tore von Paris gekommen und sind, außer der hauptstadt und den Festungen, die herren von Frankreich. In Paris herrscht jett die Jakobinerrotte, an ihrer Spitze der Blutsäuser Fouché. Der Pöbel der Vorstädte ist bewassenet worden, hält die rechtlichen Ceute in Furcht, und diese haben nur gute Wünsche für uns, aber keine Fäuste. Wir machen nun ernstlich Anstalt, diese Stadt mit Gewalt zu bezwingen. Müssen wir sie mit Sturm nehmen, so sehe ich bei der Erbitterung der Soldaten blutigen Szenen entgegen. Der Anblick der Stadt Avesnes soll schauderhaft sein; acht oder neun häuser stehen noch aufrecht. Das übrige der Stadt liegt in Trümmern wild durcheinander.

Was man von Einwohnern noch erblickt, ist verwundet und bleich, die übrigen tot oder verstümmelt. Welche Schrecknisse um eines Mannes willen!

heinrich von Nord,

der Sohn des Generals nord von Wartenburg, bei Paris tödlich verwundet, am 1. Juli 1815.

Nach dem glorreichen 18. Juni, in der kühnen Derfolgung des Sieges, war Obrift Sohr mit seinen und den pommerschen Husaren bei St. Germain über die Seine gesandt, um die Straße von Paris nach Orléans zu sperren. Am 1. Juli wurde Sohr in der waldigen Umgebung von Versailles von überlegener Macht, die sich verdeckt herangezogen, angefallen; trot aller Tapferkeit der Husaren nahm das Gesecht eine üble Wendung; man war umgangen, es galt sich durch zuschlagen. Schon mancher hatte verwundet seinen Säbel abgegeben. Heinrich Norch blutete schon aus zwei Wunden; als auch ihm Pardon angeboten wurde, rief er: "ich heiße Norch"; ein paar Kameraden, die ihm helsen wollten, konnten durch das wilde Handgemenge nicht mehr zu ihm hindurch. Endlich mit einer dritten und vierten Wunde stürzte er vom Pferde.

In der Nacht vom 6. auf den 7. Juli verschied der junge Pork in einem Kloster zu Dersailles. Noch ohne Kunde von seinem Tode schrieb der Dater am 22. Juli: "Ist mein Sohn tot, so veranlassen Sie, daß seine Sachen nicht verkauft werden; ich wünsche alles zurückzuerhalten. In seiner Schreibtasel ist das Bildnis seiner Mutter; dies und seinen Säbel wünsche ich vorzüglich zu haben; der letztere soll neben meinem und meines Daters Degen aufbewahrt werden; sie wurden alle tapser und ehrenvoll für drei undantbare Könige geführt. Mein Heinrich hatte sich, obseleich noch ein Kind, mit männlichem Mut geschlagen. Das ist ein Trost sur den Vorgen, Pord.)

Randbemerkung Gneisenaus zu einem Schreiben Wellingtons an Blücher.

Gonesse, 2. Juli 1815.

Das Ziel, wonach die Souveräne, die ihrer Völker Wohlsfahrt sich zu herzen nehmen, streben mussen, ist ein solcher Zustand der Dinge, daß wir nicht stets besurchten mussen,

von einem unruhigen Nachbarvolk mit Krieg überzogen zu werden. Jeder andere Friede als ein solcher ist Derrat an sich selbst und Selbstmord. Wer steht uns dafür, daß der nach Amerika sich flüchtende Bonaparte nach einem, zwei Jahren, nicht wiederkehre und neue Erschütterungen herbeissühre? England ist es leicht, mit der einfachen Restauration der Bourbons sich zu begnügen. Seine Inseln liegen sicher vor jedem Angriff.

Blücher an feine grau.

St. Cloud, 3. Juli 1815.

hir sich ich in diesen Augenblick und er wahrte die französischen Generale und die 5 Deputirten der francoischen kamer um die Capitulation von Paris ab zu schlissen, noch gestern nach mittag wurde ich vom Feinde angegriffen und nach einen hartneckigen gesegte wurde der Feind zu rück geworffen, heutte früh um 3 Uhr erneuerte der Feind seinen angriff und es ergink ihm wie gestern ... aber ich habe gestern und heutte wider gegen 3000 man versohren ich hoffe zu gott es sollen die letzten in diesen krige sein, ich habe daß morden zum überdruß sahtt.

Meudon, 4. Juli 1815.

Paris ist mein, daß francoische militär marchirt hinter der Loire und die Stadt wird mich übergeben die unbeschreiblige Bravour und benspihllose außdauer nebst meinen Eisernen willen verdanke ich alles, an vorstellungen und lamentiren über entkreftung der leutte hat es nicht gesehlt, aber ich wahr taub und wußte uß Erfahrung daß man die Früchte eines siges nur durch un außgesehtes vervollgen recht benuhen muß... mach diesen briff gleich in Berlin bekannt, gott sen gedankt, daß bluth vergissen wird aushören...

Waffenstillstand und übergabe von Paris am 2. Juli 1815. — Blücher in Meudon.

General von hüfer erzählt: Gegen Mittag begaben wir uns nach St. Cloud. Mitten in der folgenden Nacht ward ich geweckt, da Souché angekommen und den General Gnei-

fenau zu fprechen munichte. Ich traf ihn im vollsten Staat, in Souh und Strumpfen, den but unterm Arm, die rechte hand por der Bruft in die Weste gestedt. Sein Aussehen war ängstlich und niedergeschlagen; febr fleinlaut teilte er mir fein Anliegen mit, Unterhandlungen wegen der übergabe von Paris mit Gneisenau antnupfen zu wollen. Nachdem ich dem General, der unterdeffen aufgestanden, Souches Begehren mitgeteilt, lieft derselbe ihn einführen und begab sich, nach langerer geheimer Unterredung, mit ihm gum Seldmarschall. Dort wurde der Waffenstillstand sowie die übergabe von Paris jum Abichluß gebracht. Blücher mar aber fehr ungufrieden, da er die Auslieferung Napoleons ju einer feiner hauptbedingungen gemacht, Souche ihn aber von deffen Abreise in Kenntnis gesetht hatte. Blücher war alles Ernstes entschlossen gewesen, Napoleon in St. Cloud aufhangen gu laffen, da er Europa nicht für gesichert hielt, so lange der Ruhestörer lebte. Auch Paris batte er gern rundum in Brand steden und vom Erdboden vertilgen lassen. "Wie oft wollt ihr das Nest denn noch belagern?" fragte er. Nun mußte er auf alle diese Plane verzichten und das verdroß ihn. Da er es liebte, den Seind in Ungewißheit über seinen Aufenthalt gu laffen, verlegte er am Tage nach Souchés nächtlichem Bejuch, alfo am 4. Juli, das hauptquartier nach Meudon. Dort mar nichts gu unserer Aufnahme in Bereitschaft, taum tonnten in Gil die nötigen Cagerstätten und anderes Unentbehrliche berbeigeschafft werden, wobei denn Unordnungen entstanden, welche die Dienerschaft ju einer fleinen Dlunderung benutte. Diefelbe gab am nachsten Morgen Deranlaffung zu einer halb unangenehmen, halb tomischen Szenc. Blucher nämlich, ber in diefer hinficht nur allgu nachfichtig gegen seine Ceute war, ergahlte, daß der Kastellan des Schlosses sich bei ihm über bedeutende Entwendungen beflagt habe und fügte hingu: "Das muffen wohl Ihre Bedienten gewefen find, Gneifenau, denn meine habe ich ichon gefragt und die fagen, fie hatten nichts." Gneifenau, felbft fo rein und gegen feine Dienerschaft fo ftreng in diefer Beziehung, verlangte fchr entruftet die Durchsuchung famtlicher Bagage und unnachsichtliche Bestrafung der Schuldigen, was Blücher genehmigte. Gleich darauf, als er sich mit seinem Kammerdiener allein glaubte und meine Anwesenheit nicht bemerkte, sagte er zu diesem: "Wilhelm, nu werd' ich die ganze Bagage visitieren lassen. Ich will doch nicht hoffen, daß Ihr was ingestedt habt!" Natürlich wurde dann auch nichts aufgefunden. (Denkwürdigkeiten des Generals von hüser.)

Gneisenau an die Pringessin Quise von Preußen. St. Cloud, 5. Juli 1815.

Das Vaterland kann unsere dereinst heimkehrenden Krieger nicht dankbar genug empfangen, den braven gemeinen Soldaten, der nur für seine persönliche Ehre und seine Pflicht, ohne Aussicht auf Belohnung sicht; den hochachtbaren Subalternoffizier, der, für Beschwerden nicht erzogen, alle Entbehrungen und alle Mühseligkeiten des gemeinen Soldaten teilt und ihm das Beispiel der Tapferkeit gibt. Unter allen herrscht ein und derselbe Wetteiser, sich hervorzutun, und keine Klage über Anstrengungen wird saut. Ein Gemeiner, der neulich, nach ermüdenden Märschen, seinem Batailson, das gegen den Seind ging, nicht mehr zu folgen vermögend war, sud aus Verzweissung darüber zwei Kugeln in sein Gewehr und erschoft sich.

Tagesbefehl Blüchers.

beim Einzug des ersten preußischen Armeeforps in Paris am 7. Juli

... Sämtliche Franzosen sind mit Ernst und Kälte zu behandeln, aber jede mutwillige Beleidigung von unserer Seite soll strenge bestraft werden. Ich erwarte, daß sich die Armee nicht durch übermut entehren, sondern auch als Sieger menschlich und bescheiden betragen werde.

Der Einzug der Deutschen in Paris am 7. Juli 1815. General von hüser erzählt: Am 7. Juli erfolgte der Einzug in Paris, kein Triumphzug, sondern die militärische Besetzung der Stadt in ernster, gemessener Weise. Die Truppen biwakierten auf den großen Pläßen, Kanonen mit der bren-

nenden Cunte daneben, wurden auf den Brücken aufgefahren. Diele Pariser wohnten dem Einzuge bei, aber still, sast gleichgültig, ohne Bezeigung von Verdruß oder Freude. Sie schienen durch die vielen einander solgenden Ereignisse ziemlich abgestumpst zu sein und hatten sich bereits für alle Fälle vorgesehen. Denn viele von ihnen drehten während unseres Einzuges ihre dreisarbigen Kokarden um und trugen nun weiße. Mir ist während meines ganzen Ausenthalts keine Spur von Treue, von tieserem Ergrissensin vorgekommen, um so mehr Bombast und theatralische Phrasen...

(Dentwürdigfeiten des Generals von hufer.)

Das Ende des Kaisers Napoleon.

Als ein flüchtling, belaftet mit dem Dormurfe, fein ganges heer zugrunde gerichtet zu haben, erschien Napoleon am 21. Juni in Paris und stieg im Elisee-Palast ab. Er berät mit seinen Ministern; aber die Kammern erklaren sich in Permaneng und rufen die Minister in ihre Mitte. Dor dem Kaifer tut sich ein Abgrund auf. Er hat nicht mehr den Mut, wie am 18. Brumaire (9. November) 1799, da er mit seinen Grenadicren die Direktorialregierung auseinandersprengte. Nur eine Stunde Bedenkzeit wird ihm gelaffen, zwifden Abdantung und Abfehung zu mahlen. Am 22. morgens unterzeichnet er seine Abdantung zugunsten seines Sohnes. morgens unterzeichnet er seine Abdankung zugunsten seines Sohnes. Souché, der ruchlose herzog von Otranto, das einstige haupt von Napoleons allgewaltiger Polizei, wird Präsident der provisorischen Regierung. Er steht in geheimen Beziehungen zu Wellington und den Bourbonen. Davout, der Peiniger hamburgs, wird Kriegsminister und Chef der Armee. — Blücher und Wellington marschierten mit 130000 Mann gegen Paris. Es kam noch zu einzelnen Kämpsen zwischen den Verteidigern von Paris und den Vortruppen der siegreichen heere. Von Nancy aus eisten unter starker Bedeckung, ihren heeren voraus, die verbündeten Monarchen herbei. — Napoleon saß vom 22. bis 23. Juni in den öden, verlassenen Räumen des Elysée, nur von einigen Freunden umgeben. Aus Besorgnis por Unruben für oder gegen ihn nötigte umgeben. Aus Besorgnis por Unruhen für oder gegen ihn nötigte die provisorische Regierung den Kaiser, nach Malmaison zu gehen und dort die Pässe zu erwarten, die er für seine Reise nach Amerika bei Cord Wellington nachgesucht hatte. Am 28. Juni vernahm Napoleon den Geschützdonner von den Gesechten vor Paris in seiner Einsamkeit zu Malmaison, wo er als erster Konful seine glücklichsten Cage verlebt hatte. Die ganze Ceidenschaft des Kriegs brach in ihm aus. Er sandte nach Paris und bot feine Dienste als General an; icon lieft er die Pferde fatteln.

Aber Davout und Jouche ließen sich auf nichts ein. Sie besorgten, der Gefürchtete möchte wieder emportommen, auch erfuhr man, daß Blücher ihn in Malmaison aufheben wolle. So wurde Napoleon am 29. Juni nachmittags 5 Uhr nach Rochefort (nördlich der Mündung der Gironde, 10 km vom Allantischen Ozean) gebracht, um sich nach Amerika einzuschischen. Als er am 3. Juli dort anlangte, war der Hafen von englischen Kriegsschiffen gesperrt. Napoleon stellte sich unter den Schutz des Prinzregenten

von England (fpateren Konigs Georg IV.). Es war aber ichon beschlossene Sache, Napoleon auf die Insel St. Helena zu bringen. Am 15. Juli ging er an Bord des eng-lischen Kriegsschiffs "Bellerophon", das unter dem Kommando des Kapitans Maitland stand. Das Schiff fuhr die französische Küste entlang nach Plymouth. Die englische Regierung degradierte den Kaiser Napoleon auf eigene Hand zum General Bonaparte. Am 7. August brachte ihn ber Admiral Cord Keith an Bord des "Northumberland". Unter der Bededung von zwei Truppentransportschiffen, einer Fregatte und mehreren Korvetten trat die Northumberland die Sahrt nach St. helena an. Am 16. Ottober 1815, bem Jahrestag von Leipzig, landete das kleine Geschwader an der Infel. Als Wohnsit wurde dem Gefangenen ein haus zu Longwood angewiesen. Nur wenige Getreue durften ihn begleiten: die Generale Bertrand, Courgand, Montholon, Cas Cases. Der Mann, der Europa von Madrid bis Mostau 31 Pferde durchmeffen, deffen Riefenphantasie noch, als er am 20. April 1814 die Treppe des Schlosses von Sontainebleau herabstieg, über Asien brutete, - der Kaifer hatte nun nicht viel mehr als einen geräumigen Kerker gum Spielraum. Nicht einmal die in ihm offenbar gewordene Kraft und Größe der menschlichen Natur vermochte der ihm gesetzte Gefangenenwärter zu achten. Und das Bild des gewaltigen Menichen, wie er sich unter den kleinlichen Qualereien seines britischen Wachters hudson Cowe langsam verzehrt, läßt niemals den Wunich verstummen, er möchte unter dem Kanonendonner von Waterloo den Tod des helden gefunden haben.

Napoleon an den Prinzregenten von England. Insel Aix, 14. Juli 1815.

Den Parteiungen, welche mein Daterland zerreißen, und der Seindschaft der europäischen Mächte preisgegeben, habe ich meine politische Causbahn beendigt, und ich komme, wie Themistokles, um mich am herd des britischen Dolkes niederzulassen. Ich stelle mich unter den Schutz seiner Gesehe, den ich von Ew. Königlichen hoheit als dem mächtigsten, beständigsten und edelsten meiner Seinde in Anspruch nehme.

Napoleon.

Mapoleons Protest gegen seine Deportation nach St. Helena.

> Auf dem Meere, an Bord des Bellerophon, 4. August 1815.

Ich protestiere hier seierlich im Angesicht des himmels und der Menschen gegen die Verletzung meiner heiligsten Rechte, indem man gewalttätig über meine Person und meine Freiheit verfügt. Ich bin frei an Bord des Bellerophon gekommen; ich bin kein Gesangener; ich bin der Gast Englands. Ich bin freiwillig auf die Aufsorderung des Kapitäns hingekommen, der Besehle der Regierung zu haben angab, mich aufzunehmen und mich mit meinem Gesolge nach England zu führen, wenn mir dies angenehm wäre. Ich bin in gutem Glauben hingekommen, um mich unter den Schutz seiner Gesetz zu stellen.

Sobald ich den Juß auf den Bellerophon geseth hatte, war ich am herd des britischen Volks. Wenn die Regierung, als sie dem Kapitän des Bellerophon den Besehl erteilte, mich so wie mein Gesolge aufzunehmen, mir nur eine Falle, eine Schlinge hat legen wollen, so hat sie ehrlos gehandelt, ihre Flagge gebrandmarkt.

Wenn eine solche handlung vollzogen wurde, so würden die Engländer in Zukunft umsonst von ihrer Lonalität, von ihren Gesehen und von ihrer Freiheit sprechen: die britische Treue wäre in der Gastfreundschaft des Bellerophon verloren gegangen.

Ich appelliere an die Geschichte. Sie wird sagen, daß ein Seind, der zwanzig Jahre lang das englische Volk bekriegte, in seinem Unglück freiwillig kam, um seine Zuslucht unter seinen Gesehen zu sinden, und welchen glänzenderen Beweis seiner hochachtung, seines Vertrauens hätte er geben können? Aber wie antwortete England auf eine solche Großherzigteit? Es stellte sich, als ob es diesem Seinde eine gastfreundliche hand darreiche, und als er sich in gutem Glauben hinz gegeben, opferte es ihn!

Napoleon.

Der deutsche Bund.

Während anfangs Juni der lette Att der Kriegstragodie in Belgien angehoben hatte, zimmerten in Wien die Dertreter der Machte in aller Eile eine Verfassung für Deutschland gusammen. Dom 16. November 1814 bis zum 23. Mai 1815 hatte feine offizielle Situng in der Derfassungsfrage mehr stattgefunden. In 14 Tagen ward nun das fragwürdige Wert beendet, und am 8. Juni wurden die Bundesatte unterzeichnet. Statt eines Nationalstaates, ber, einig nach innen, machtig nach außen, bas deutsche Dolt gusammengefaßt hatte, war ein Derein fouveraner Staaten entstanben. Die Verbindung der Teilnehmer am Bunde mar mefentlich nur eine diplomatische, von "hof" zu "hof". Die 39 großen und fleinen selbständigen Staaten des Bundes waren als Ganzes zur Ohnmacht verdammt, denn wie konnten die zersplitterten Kräfte ohne haupt jemals zusammengerafft werden, wenn es rast und wirksam zu handeln galt? In den Bundesakten ist nicht einmal der Name des deutschen Dolfes genannt. Die ungeheure Kraft eines einheitlichen Dolfes, die man in der frangofischen Revo-lution und im Kaiferreich bis gur Beherrichung Europas hatte fortschreiten sehen, die eigene Dolkstraft, die soeben das Weltreich gertrummert und eine hingabe, eine Geduld, eine politische Sähigkeit ohnegleichen offenbart hatte, war den herrschenden nur ein Gegenstand der Surcht. Man gab vor, die Revolution zu bekämpfen, und unterdrückte jede vernünftige Freiheit. Die in ben einzelnen Bundesländern ju errichtenden Derfassungen waren burch ben § 13 ber Bundesatte mit halber Derbindlichteit in bas Belieben der Regierungen gestellt. Keine Bitte, tein Widerspruch, fo laut und eindringlich er aus bem Dolte tam, murbe berud. sichtigt. Die Mitarbeit des deutschen Dolfes am Staate mar gefeglich nicht gefichert: es gab Daterlander, aber tein Daterland, Deutsche aber fein deutsches Dolt. Dag eine Nation nur um ihrer selbst willen auf der Welt sei, und daß ihr, um diesen Iwed mit allen Mitteln zu erfüllen, das Selbstbestimmungsrecht gebühre, diese politische Grundweisheit der neuen Zeit mar den Urhebern des deutschen Bundes eine gefährliche jatobinische Irrlehre.

Grundzüge fünftiger ständischer Derfassungen.

Ernst Morit Arnot schreibt: Junachst setzen wir folgendes voraus:

Die Stellung aller deutschen Fürsten und Cande unter ein gemeinsames Oberhaupt, welches Kaiser oder König genannt wird.

Die Einrichtung einer durch das ganze Reich gehenden friegerischen Erziehung und festen Kriegsordnung und Kriegsübung, welche den Besehl geschwind und den Gehorsam bereit machen, und welche den Fremden auf ewig die Gedanken nehmen, von einem Ende des Candes bis zum andern über unsere Grenzen zu laufen, wie in diesen Tagen geschehen ist.

Die Entwerfung und Begründung deutscher Gesethe, welche über das ganze Reich gelten; wobei man so sehr als möglich die alten deutschen Rechte und Sahungen und die Eigenheiten und Bedürfnisse des Volkes und Candes im Auge hat.

Die Stiftung großer Reichsgerichte mit dem Glanz und der Majestät der Gerechtigkeit und mit der Jahl der Oberund Unterrichter, daß beide die Heiligkeit der höchsten Angelegenheiten des Volkes erscheine, und die geschwindeste Schlichtung der Zwiste und händel möglich sei.

Die Verordnung eines deutschen Reichstages, zu welchem die Candboten von den Ständen der einzelnen Candschaften und Staaten des Reichs gewählt werden. Diese halten wenigstens die hälfte des Jahres ihre Sikungen und werden je alle fünf oder fechs Jahre neu gewählt. 3hr Amt ift, über die allgemeinen Angelegenheiten des Daterlandes gu ratidlagen. Ihren Dorliker ober Sprecher ernennt der Kaifer ober König. Besondere Anliegen der gurften werden durch besonders ernannte Gesandt: besorat, deren Anwesenheit aber nur für den einzelnen Auftrag und nicht für immer ift. Die Derhandlungen des Reichstags find die öffentlichsten. weil er das Palladium des Gluds und der Freiheit sein soll: der Mund herricht statt der Schreibfeder und die Rede statt des Papiers. Durch die guviele Schreiberei haben wir den großen Sinn und die Kraft und Klarbeit der politischen Dinge verloren, und verworrene und schwächliche Manner mit halben ober mit gar teinen Begriffen haben im Reiche regieren und raten durfen, deren Unfahigfeit und Untuchtig. teit bei stolzer Offentlichkeit der Derhandlungen und bei Erörterung der Geschäfte durch die unmittelbare Rede jedermanniglich und ihnen felbst endlich tund geworden ware. Der Sig diefer Reichsversammlung wird, so febr es möglich ift, in die Mitte des Vaterlandes verlegt.

Die unbeschränkteste Preffreiheit, ohne welche auch die bürgerliche Freiheit nicht bestehen kann. Bei ihr liegen Gift und Gegengift des menschlichen Geistes immer nebeneinander.

Einerlei Münze, Maß und Gewicht; Abschaffung der Abzugs-, Durchzugs- und Geleitsgelder, der inneren Cand- und Stromzölle und anderer Placereien, welche die Deutschen der einen Candschaft von den Deutschen der anderen Candschaft entsernt und entsremdet und das Bruderband des Volkes ausgelöst und zerrissen haben.

Wann diese und andere notwendige Erfordernisse, ohne welche das Ganze gar nicht bestehen kann, abgemacht und sestgestellt sind, reihen sich die einzelnen Herrschaften und Lande darunter. Diese stellen im kleinen eine Ähnlichkeit des großen Bildes dar, in ihnen wird in engeren Kreisen mit deutschem Ernst und deutscher Gerechtigkeit das bereitet, wodurch das Große in Freiheit und Ehre bestehen kann, das heißt, auch in ihnen wird eine freie und menschliche Derfassung begründet, auf den Elementen gebaut, die bisher noch bei uns waren und zum Teil noch sind.

(Arnot über fünftige ständische Derfassungen in Deutschland.)

Aus der Wiener Bundesakte vom 8. Juni 1815.

Die souveränen Fürsten und freien Städte Deutschlands mit Einschluß Ihrer Majestäten des Kaisers von Österreich und der Könige von Preußen, von Dänemark und der Niederlande, und zwar

der Kaiser von Österreich, der König von Preußen, beide für ihre gesamten vormals zum Deutschen Reich gehörigen Besitzungen

der König von Dänemark für holstein, der König der Niederlande für das Großherzogtum Luxemburg vereinigen sich zu einem beständigen Bunde, welcher der Deutsche Bund heißen soll.

Artifel II.

Der 3med desselben ift Erhaltung der äußern und innern

Sicherheit Deutschlands und der Unabhängigkeit und Unverletzlichkeit der einzelnen deutschen Staaten.

Artifel XI.

Alle Mitglieder des Bundes versprechen, sowohl ganz Deutschland als jeden einzelnen Bundesstaat gegen jeden Angriff in Schutz zu nehmen, und garantieren sich gegenseitig ihre sämtlichen unter dem Bunde begriffenen Besitzungen.

Bei einmal erklärtem Bundeskrieg darf kein Mitglied einseitige Unterhandlungen mit dem Seinde eingehen, noch

einseitig Waffenstillstand oder Frieden schließen.

Die Bundesglieder behalten zwar das Recht der Bündnisse aller Art, verpflichten sich jedoch, in keine Derbindungen einzugehen, welche gegen die Sicherheit des Bundes oder einzelner Bundesstaaten gerichtet wären.

Die Bundesglieder machen sich ebenfalls verbindlich, einander unter keinerlei Vorwand zu bekriegen, noch ihre Streitigkeiten mit Gewalt zu versolgen, sondern sie bei der Bundesversammlung anzubringen. Dieser liegt alsdann ob, die Vermittlung durch einen Ausschuß zu versuchen; falls dieser Versuch sehlschlagen sollte, und demnach eine richterliche Entscheidung notwendig würde, ist solche durch eine wohlgeordnete Austrägal-Instanz zu bewirken, deren Ausspruch die streitenden Teile sich sosort zu unterwersen haben.

Artifel XIII.

In allen Bundesstaaten wird eine landständische Derfassung stattfinden.

König Friedrich I. von Württemberg über die beutsche Bundesverfassung.

17. Juni 1815.

Im wesentlichen ist dieser Vertrag ein Unding; es ist eine Spiegelsechterei Metternichs, um zu zeigen, daß auf diesem langdauernden Kongreß doch irgendetwas zustande gekommen sei.

Der Freiherr vom Stein über ben Deutschen Bund. Der deutsche Bund selbst tonnte nur etwas sehr Unvollkommenes werden, wenn man bei der Idee blieb, kein Oberhaupt zu wählen. (Steins Tagebuch.)

Der deutsche Bund wider das deutsche Reich Aus Arndts Slugschrift aus dem Sommer 1815:

Es ist also gefallen, das schon lang gefürchtete, schon zum voraus allgemein versluchte Cos! Du armes, treues, deutsches Volt! Du sollst teinen Kaiser haben. Sie, deine Fürsten, wollen selbst den Kaiser spielen . . . Nicht ein Volt sollst du sein, nicht deutsch sollst du sprechen, denken und handeln; sondern österreichisch und preußisch, banerisch und schwäbisch, sächsisch und hannoverisch, badisch und hessisch, und nach drei Generationen wie der Souverän von Krähwinkel und Widershausen, von Schöppenstädt und Schilda, von Deutschroda und Winkelsleben! Statt eines Herrn hast du ein paar Duzend, die, wenn es deutsche Sachen betrifft, nie einig werden können, und die dich gegeneinander jagen, wenn sich einer den Anmaßungen des andern nicht sügen will. Ist der äußere Seind abgetrieben, so gebärt dein Inneres ein Nest voll Ungeziefer, das nur leben kann, indem es sich auffrist . . .

Nun hat doch in Deutschland kein Mund sich geöffnet, ohne nach dem Kaiser zu rusen! In Gedichten ist die Sehnsucht nach ihm ertönt, in Geschichten sind seine Wohltaten dem deutschen Dolk erzählt, in Politiken ist seine Notwendigkeit dargetan, in Zeitschriften haben ihn die Gelehrten schon gewählt, in den Zeitungen hat das Volk geziemend, sittsam, ruhig ihn gesordert! — Aber hören unsere Fürsten? Hören unsere Minister? Sind sie nicht taub gegen die öffentliche Stimme in Deutschland? Verachten sie nicht die Wünsche des deutschen Volks, während sie den ruh- und ehrlosen Franzosen eine Konstitution nach deren Wünschen zuwersen? Diese fürchten sie, darum sind sie auf unsere Kosten gnädig gegen sie! Der gutmütige Deutsche aber ist nicht zu fürchten. Mag er wünschen, hoffen, mit Recht fordern — das kann man mit Füßen treten!

. . . Macht das deutsche Volk zu einem Volk, wozu ihm nichts sehlt als eure Einwilligung; gebt ihm mit ihm eine Ver-

fassung und ein Oberhaupt: dann braucht ihr nicht zu heucheln, braucht nicht zu ergrimmen, wenn ihr nur Engländer und Franzosen auf der Bühne der Welt, und euch hinter den Bühnenwänden hervorguden seht; dann könnt ihr frei mit ins Turnier schreiten, ohne Erlaubnis bei jenen eingeholt zu haben; dann werdet ihr selbst Früchte pflücken, und euern Ruhm von einheimischen Dichtern singen hören können. Für Deutschland ist aber diese Zeit vorüber, der Nibelungen Lieder ertönen nicht wieder, unsere helden sammeln sich in keinem heldenbuche, weil sie nicht unsere helden, sondern der Eugländer oder Franzosen sind.

Wir Deutsche wandeln nur in den Gräbern unserer freien, volksschaftlichen Ahnen . . . Wer aber einen hausen gleicher Fürsten und einen hausen verschiedener und gültiger Gesethücher hat, wer also keinen Fürsten und kein Gesethuch hat, ist kein Volk, und kann nicht für Vaterland und Fürst streiten. Rührt, bekehrt euch das noch nicht? — Nun, so verstoßet Kaiser und Geseth aus eurer Mitte; denn ihr seid nicht wert, daß euch Kaiser und Geseth Schutz gewährte!

Ihr feid Graf für die Fremden!

Die deutsche grage.

Aus Arnots Slugidrift "Der deutsche Bund wider das deutsche Reich."

Was ihr hoffen könnt ist Krieg, weil von nun an der Streit über die Oberherrschaft in Deutschland beginnen kann und wird und muß!

über das Elfaß und die Elfässer.

Der "Rhein. Merkur" schreibt am 11. 7. und am 6. 8. 1815: Es ist gegenwärtig viel die Rede in den Zeitungen von der fanatischen Wut der Elsasser, wie hart und strenge man ihre Verbrechen ahnde, und wie jeden Abend sich der himmel von ihren brennenden Dörfern röte. Im Gegensatz mit der Entartung dieser Bauern rühmt man die behende Artigkeit derer von Nancy, wo 10000 Nationalgarden das Gewehr vor 40 Bayern präsentieren, und sie aufs freundlichste willkommen beißen, und aufs beste sie bewirten. Solche Ceutseligkeit ist

lobenswert, und wir haben in keiner Weise etwas dabei auszusehen; doch muß gesagt sein, daß jene Elsasser in ihrer plumpen, blinden Anhänglichkeit an die Franzosen besser sind, als diese glatten, schmiegsamen Leute jenseits der Vogesen, die, nachdem sie uns zum Streite herausgesordert, ehe wir es uns versahen, als Freunde uns umhalsen, dafür aber ebensoschnell, wenn das Glück sich wieder auf ihre Seite wendet, uns heimtücksschaft auf den Rücken schießen.

Gerade darin zeigen die Elfässer, wie sie mit denen, die erbittert sie bestreiten, einerlei deutschen Ursprungs sind, daß, wie diese von den Franzosen durch wenig glatte Worte sich sogleich bestechen und entwaffnen lassen, so auch sie denselben Franzosen treuherzig geglaubt, und alle ihre Gaukeleien ganz ernstlich genommen haben, und nun sich für sie totschlagen lassen, während die Betrüger pfiffig sich davonstehlen, und schnell hinter den Kulissen umgekleidet, als seien sie es nicht gewesen, mit ganz andern Gesichtern wiederkehren, und die Tücke im herzen mit allen Freundschaftsdemonstrationen uns empfangen.

Wir aber, die wir zu ihnen [den Elfässern] herübergekommen, was haben wir ihnen so Reizendes zu bieten, das sie von dieser ihrer dankbaren Liebe abtrunnig machen tonnte? Seben sie über den Rhein, so gewahren sie ihre dortigen Standesgenoffen von den souveränen Regierungen an ben Bettelftab gebracht, geschunden, geplacht, geplagt durch Krieg und schlechte Administrationen in alle Wege; bliden fie stromabwärts, seben sie die Völker durch lanawierige Drovisorien zur Verzweiflung gebracht. Vorher gab ihnen grantreich Schut und Sicherheit; fein Nachbar mochte fie verlegen; jett steht unsere herrliche gusammengelappte und geflicte Bundesverfassung da und erbietet sich freundschaftlich, sie unter ihren Bettlermantel aufzunehmen, mahrend auf der andern Seite die hochgeehrte, ichon halb garantierte, französische Einheit droht, und ihnen die sichere Aussicht gibt, nach wenig Jahren sie wieder aus einer so schlecht verwahrten Gemeinschaft abgureißen.

Ist es ein Wunder, daß diese Menschen uns mit Säuften

von sich abzuwehren suchen und lieber den Welschen anhängen, die zwar nicht ihres Stammes sind, aber unter denen sie gegrünt und geblüht in ihrem schönen Cande? Hat man beim Einmarsch sie auch nur eines guten Worts gewürdigt, und ihnen zugesagt, daß man sie lassen wolle bei ihren Rechten und in dem Besitze, wie sie es bei den Franzosen genossen haben? Freilich glaubt niemand mehr Proklamationen, aber eine gute Rede mochte doch versöhnlich wirken, und leicht gute Stätte finden, während das Schwert wohl auch harten Widerstand bezwingt, aber doch immer zuletzt sich selbst daran schartig schlägt. ——

Mit dem mahren deutschen Sinn und mit der rechten Daterlandsliebe insgemein ist es so beschaffen, daß sie von felbst und verborgen in der Bruft wächst, und da ift fie an ihrer Stelle, wenn fie auch vielleicht im gangen Ceben nicht jur Sprache gelangt. Bei dem elfaffifchen Dolt tommt hingu. daß es por der Revolution in vielem Außeren gelind und mild regiert und bei manchen feinen Eigentumlichfeiten und Rechte gelassen worden war, wie nicht andere Cander mitten in Deutschland. Das Andenten hieran, neben dem Bewuftsein der langen äußerlich gewohnten und gesetzlich anerkannten frangösischen Oberherrschaft, hat eine nicht so wegzuleugnende Rechtlichkeit, und darf dem gemeinen Manne, wenn ihm etwa Rheinbundner hoch und gierlich von Deutschland redeten, nicht porgeworfen merden; der gebildete Elfasser sieht freilich weiter und drüber hinaus. Mur in einem Gefühl maren Dors nehme, Bürger und Bauern einig, in der entschiedenen Ab. neigung por dem badischen und württembergischen Unwesen, das sie tagtäglich vor Augen saben, und woran bald näher Teil nehmen zu muffen, man ihnen Aussicht machte. Sur eine freie, eigene Derfassung stimmen fie alle, die fast nichts mehr von Adel (abgetragenem und abgestandenem) wiffen, wie er im nördlichen Deutschland neuerdings wieder fputen will, und welche die Revolution felbit darin bestärtt hat, den offenen Blid auf ihre innere Einrichtung zu erhalten.

Die Elsasser sind und hören uns von Gott und Rechts wegen, darum sollen wir nicht gegen unser eigen fleisch sprechen, sondern warten, bis ein gutes Schidfal uns mit Ehren gu ihnen, und fie ohne Sunde ju uns führe. Die Geschichte bat nicht vergessen, aber ibre herzen längst (wie Kinder auch follen gegen ihre Mutter), daß die vom Seind geängstigte, Kaifer und Reich um hilfe flehende Stadt ohne Erbarmen gelassen wurde: wohl aber wissen noch die Strafburger, wie der höhnische Couvois, aus Derachtung ihrer angestammten Reichsfreiheit, nicht einmal Bedingungen abschließen wollte, endlich ein Blatt aus einem alten Buche rik, etwas darauf frikelte und darauf durch das fleine Pförtchen feinen erften Einzug hielt.

Der zweite Pariser Friede und die "heilige Allian3".

In Daris waren die Dertreter der vier Machte England, Ruf. land, Ofterreich und Preugen wieder zu einem Friedenstongreg versammelt. England wollte Frankreich um jeden Preis unangetaftet laffen. Rugland fpielte auf Koften namentlich Preugens den Großmütigen. Der Sar Alexander mar völlig in den händen der Franzosen. Osterreich war gegen eine Veränderung der Wiener Verträge, vor allem wehrte es sich gegen die Wiedergewinnung des Elsasses, weil es dann Rußland in Galizien hätte entschädigen muffen. Preugen, mit feinen gerechten Sorderungen ber Dergeltung alles Schadens, den Frankreich ihm zugefügt, und der Sicherung der Grenzen, stand allein. Im September kam es nach lahmenden Derhandlungen gu einer neuen Krifis: Alexander gab ben Befehl gum Rudmarich feiner Armee, und bas ericopfte Preugen hatte allein Krieg führen muffen, wenn es auf feinen Sorderungen bestand. hardenberg suchte zu retten, mas zu retten mar. Der-gebens: Deutschland sollte ehrlos, wehrlos, arm und uneins bleiben.

Ingwischen war wenigstens die frangofische Regierung gum Unterhalt der verbundeten heere gezwungen worden. insbesondere gebrauchte tatträftig das Recht des Siegers gegen einen zweimal niedergeworfenen und dennoch aufgeblafenen und hinterhältigen Seind. Auch die geraubten Kunftschäte wurden 3um Teil zurückgenommen. Überall aber in den Kabinetten hörte man den Ruf: Schonung für Frankreich! Es begann ein Ton widerlicher Salbung vom Jaren Alexander auszugehen.

Die fehr bescheibenen Sorberungen ber Derbundeten maren endlich: eine fleine Grengberichtigung zugunften Preugens und Deutschlands, Schleifung der Sefte Guningen, 600 Millionen Kriegs. entschädigung, Besetzung des nördlichen und öftlichen Teils von

Frankreich auf höchstens sieben, mindestens drei Jahre. Tallentand, nun wieder Minister Ludwigs XVIII., hatte die Dreistigkeit, diese Forderungen abzulehnen. Dies war den Derbündeten denn doch zu viel. Tallentand mußte seinen Ministerposten verlassen. Und am 20. November ersolgte endlich der Friede, der noch manche Gefälligsteit gegen die Franzosen in sich schloß. Die drei Monarchen gingen auseinander. Dorher hatten sie noch, vom Jaren Alexander dazu ermuntert, eine Allianz geschlossen, die dem Heuchelwerk des Friedens die Krone ausseinander. Schon früh hatten sich Frauenhände in die Arbeit der Politik gemengt. Diesmal war es eine Frau von Krüdener, die den Jaren in die Rolle des Apostels eingeweiht hatte. Die "heilige Allianz" war eine Phrase, unter der sich nichts verdarg als der Geist der Reaktion, zu der nur noch der Name der christlichen Religion durch sie gemisbraucht wurde. Nach einigen Paraden verließen die Monarchen Frankreich. Eine "europäische Armee" von 150000 Mann — unter dem Kommando des Cord Wellington blieb darin zurück. Die Franzosen mußten sie unterhalten. Im Oktober 1818 wurde diese Oktupationsarmee aus Frankreich zurückgezogen. Der König von Preußen hielt bei dieser Gelegenheit eine Parade über seine Truppen bei Sedan, die Osterreicher bei Reichshosen Wörth i./E. ab.

Blücher an den Grafen von der Golt, seinen Adjutanten, über die Sprengung der Jenabrücke.

Anfang Juli 1815.

Die Brücke wird gesprengt, und ich wünsche, herr Tallenrand setzte sich vorher darauf. Wie kann dieser verächtliche Mensch die Brücke ein kostbares Monument nennen? Unsere Nationalehre erfordert die Dernichtung dieses zu unserer Beschimpfung errichteten Denkmals. Ew. hochwohlgeboren werden mich verbinden, wenn Sie diese Meinung zur Kenntnis des herrn Tallenrand bringen.

Blücher an Cord Wellington St. Cloud, 9. Juli 1815.

Die Zerstörung der Brücke von Jena ist bei uns eine Nationalangelegenheit. Die öffentliche Meinung hat sich hier- über bei uns zu laut ausgesprochen, als daß ich es wagen möchte, dagegen zu verstoßen und mir die Dorwürfe der Nation und der Armee zuzuziehen. Ich kann demnach von meinem gefaßten Beschluß nicht abstehen.

Daß Euer Durchlaucht selbst in Ihrem desfallsigen an mich gerichteten Schreiben den Namen der Brude von Jena,

wahrscheinlich aus Schonung für uns Preußen, nicht aussprechen, könnte für mich schon allein einen Grund abgeben, die Zerstörung dieser Brücke zu beschließen.

Wenn im letzten amerikanischen Kriege die britischen Truppen zu Washington eine Brücke daselbst mit dem Namen Saratoga gefunden und sie nicht zerstört hätten, würden sie nicht die Dorwürse der britischen Nation verdient haben?

Bei Saratoga zwang der ameritanische General Gates den englischen General Burgonne am 17. Ottober 1777 zur Waffenstreckung.

Die Jenabrüde.

Bluder hatte am 7. Juli von St, Cloud aus den General Sieten beauftragt, die Brude fprengen gu laffen.

General von Reiche erzählt: An lebhaften Derwendungen für die Erhaltung der Brücke fehlte es nicht. Hohe und höchste Personen interessierten sich dafür und man erzählte sich sogar, daß Ludwig XVIII., als seine Reklamationen ohne Erfolg geblieben, geäußert habe, wenn es soweit wäre, sich selbst auf die Brücke stellen zu wollen, hoffend, daß man ihn soviel achten würde, um ihn nicht mit in die Luft zu sprengen. Indessen ließ sich Blücher dadurch nicht irre machen.

Als nun am 10. vormittags die Arbeit soweit fertig war, daß die Sprengung vor sich gehen konnte, fanden sich Gneisenau und Grolman ein, diesem Akte beizuwohnen. Diele Zuschauer hatten sich versammelt, deren Annäherung durch eine verstärkte bewaffnete Macht verhindert wurde.

Als der Befehl zum Jünden gegeben war, erfolgte in dem Augenblick ein Cauffeuer und ein Getöse, als wenn hunderte von Böllern losgingen. Die Brücke war in Rauch gehüllt, und aller Augen waren unverwandt auf diesen Schleier gerichtet, das kommende Schauspiel anzusehen. Der Rauch verzog sich, und mit Derwunderung sah man die Brücke durchschimmern, bis sie bald klar und dem schwachen menschlichen Willen Troth bietend, noch mauersest dastand. Des Frohlockens und des Jubels der Zuschauer, allerdings auch des hohngelächters, war kein Ende.

Der die Arbeit leitende Offizier wies die ihm gemachten

Dorwürfe mit der Behauptung ab, daß das ihm von der Artillerie gelieferte Pulver nichts getaugt habe, was der anwesende Kommandeur derselben durchaus nicht zugab. General Grolman war aufs höchste aufgebracht und wollte mich zur Derantwortung ziehen, daß ich mich nicht der Beaufsichtigung und der oberen Leitung dieses Unternehmens angenommen habe. Nur die erhärtete Dersicherung, daß mir weder direkt noch indirekt irgendeine Deranlassung dazu gegeben sei, konnte ihn besänftigen.

Zu einer Erneuerung dieses mißlungenen Dersuchs kam es nicht und die Brücke steht heute noch, jedoch mit dem veränderten Namen als Pont des Invalides.

(von Reiche, Memoiren.)

Blücher über feine Orden.

General von hüser ergählt: Als ich ihm nach meiner Rudtunft meinen Rapport abstattete, war er infolge diefer verschiedenen Sehlschläge smifgludte Sprengung der Jenabrude], fehr migvergnugt, auch fühlte er fich in diefen Tagen vielfach unwohl. Blutigel hatten ihm eine Erleichterung verschaffen tonnen, sonderbarerweise waren aber teine aufzutreiben. In den folgenden Tagen langten perfciedene Gnadenbezeigungen im hauptquartier an; der Surft erhielt einen eigens für ihn erfundenen Orden, das eiserne Kreug in goldenen Strahlen, als Stern auf der linken Bruft zu tragen. Indessen ward auch hierdurch seine Stimmung nicht perbessert, da er auf ein Geschent an Geld oder Grundbesit gehofft hatte. "Was soll ich nu wieder mit dem Ding da machen?" fagte er, als das Gnadenzeichen eintraf. "Ich habe schon so viele Ordens, daß ich nicht weiß, wo ich sie lassen soll. Wenn's noch ein Glas mit Blutigel ware, so könnte ich sie mir doch ansegen !" (Dentwürdigteiten des Generals von füser.)

Gneisenau an den König Friedrich Wilhelm III. über die Frankreich aufzuerlegenden Casten.

St. Cloud, 8. Juli 1815.

Daß man nun Frankreich auf das tätigste benühen muffe, um die Armee zu kleiden und auszuruften, unfern Sinangen

aufzuhelsen und diesem eitlen Volk die Lust am Kriege zu verleiden, ersordert die Nationalehre. Ein entgegengesetztes schwaches Versahren würde dem Feldherrn die Vorwürse der Armee, der Nation und selbst des verständigen Teils von Europa zuziehen, er hat also den Ansang damit gemacht, von der Stadt Paris allein die Ausrüstung und Kleidung von 110000 Mann nebst 100 Millionen Franks Kriegskontribution zu fordern, sowie für die Armee das Geschenk eines zweimonatlichen Soldes.

Alle Ceiden, die uns dieses eitle Volk aufgebürdet hat, mussen ihm vergolten werden, und ein anderes Verfahren wurde von ihm, wie vor 15 Monaten als Wirkung der Schwäche, der Jurcht und der Einfalt ausgelegt werden.

Der preußische Oberkriegskommissar Ribbentrop an den Seinepräfekten über die von Paris zu zah= lende Kriegskontribution.

Paris, 10. Juli 1815.

Sie wissen, daß Preußen in den Jahren 1806, 1807 und 1808 unter Verwaltung des herrn Grafen Daru nicht blok seinen früheren Wohlstand völlig eingebüßt hat, sondern auch durch eine ungeheuere Masse von Requisitionen und Derationen verarmen mußte. Sie wissen, was in den Jahren 1809, 1810 und 1811 geschah, um Preußen völlig auszupressen, und ich fann Ihnen nicht verhehlen, daß wir 1812, obgleich damals Bundesgenossen von Frankreich, Mighandlungen einzelner unserer Provingen ersubren, welche nur ein graufamer Seind auszuüben sich erlauben durfte. In dem Jahre 1813 schüttelten wir das schwere Joch der Tyrannei ab. Sie, mein herr Präfekt, behaupten, die forderung von 100 Millionen Franken Kriegssteuer sei unerschwinglich. Fragen Sie den herrn Grafen Daru, was die vierfach fleinere Stadt Berlin unter seiner Administration geleistet hat, und Sie werden erfahren, daß diese Ceistungen bei weitem diejenigen Sorderungen übertreffen, welche Seine Durchlaucht der Sürst von Blücher und Wahlstadt an die hauptstadt grant. reichs gemacht hat. Wollten wir die eroberten Gebiete grant.

reichs mit demselben Maße messen, nach welchem wir von 1806 bis 1812 gemessen sind, so würden die Forderungen vielleicht das Unerschwingliche erreichen. Aber weit entsernt, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, haben wir bis jeht nur die Kosten des Krieges gefordert, und die Budgets unserer Sinanzen haben noch keinen Titel für die Erpressungen im Auslande, wie sie vor dem Frieden von 1814 Frankreich in die seinigen ausnahm.

Blücher in Paris. Dielleicht an General von dem Knefebed gerichtet. St. Cloud, 10. Juli'1815.

Liebster Freund

Gneisenau wird ihnen von allen unterrichten. ich bitte sie in stendig machen sie, daß man uns in unsten opperationen nicht hinderlich wird. eine solche gelegenheit komt uns nicht wider vor, unste sinangen bedürffen einge Zubuße, und wihr müssen nicht wider auß Frankreich gehen und den Dorwurff uf uns laden, von diesen verdorben Volk überlistet zu sein, herr Tallieran konte uns in Wien drohen, hir in Paris kan er nun bezahlen, waß unste armeeh betrift, so habe ich selbiger versprochen, daß ich wen Paris erobert wird, sie da neu kleiden wolkte, und sie ein 2 monatlich Traktament zum Douceur erhalten sollten; verdient haben sie dieses, und ich muß word hallten.

tommen sie boch in ballde zu uns, ich wollte noch gerne ins badt, zu schlagen gibts hir wahrscheinlig nicht mehr vill, ist der statstatzler da so bitte mich zu Emsehlen, ich blibe hir in St. Cloud, den ich mag ludwig d 18t und alle Francosen nicht, adio. in Eill Blücher.

Der preußische General von Müffling an den frangösischen General Maison.

Maison hatte Muffling seine durch den König Eudwig XVIII. erfolgte Ernennung zum Gouverneur von Paris angezeigt.

Ich tenne nur einen einzigen König in Paris und nur einen einzigen Gouverneur, und das ist der König von Preußen und ich selbst.

Brief eines Coldatenvaters an den General "Dorwärts".

Der "Rheinische Merkur" veröffentlicht am 11. Juli 1815 den folgenden Brief, den der Dater eines preußischen Gardejägers an Blücher geschrieben hat:

Allerunüberwindlichster Seldmarschall! General, Herr General Dorwärts, Ezzellenz! Liebwerthester Herr Blücher!

Verzeihen Sie Erzellenz, liebwerthester Berr Blücher General Vorwärts, daß ich als unzeitige Geburt es mage, an Sie zu fcreiben; aber ich tann mir nicht helfen, es ift megen meinem Traugott; ich bitte Sie um alles in der Welt, liebster herr Blücher, Erzellenz General Dorwarts, was ist das für eine infame Confusion mit dem Seldpostamt; ich habe meinen Traugott bei den Gardejägern, er fennt Em. Erzell. Dormarts genau und gut, icon zweimal habe ich ihm Julage geschickt, aber er hat nichts bekommen. Ich bitte Ew. Erzelleng demüthigst, corrigiren Sie die Kerls doch einmal, aber nach alter preußischer Manier; Sie verstehen ichon, wie ich's menne; das wird gewiß helfen; denn es ist um die Schwernoth zu friegen, wenn man den Kindern, die für's Daterland streiten, was schickt, und sie nichts bekommen. Ew. Erzellenz werden den Kerls doch wohl ein Donnerwetter auf den hals ichiden; deshalb habe ich es Ihnen geschrieben; denn ich weiß schon. daß mit dem Alten nicht viel zu spaßen ift. Em. Erzelleng, unüberwindlichster Seldmarschall General Vorwärts genannt, liebwerthester herr Blücher, ich verbleibe ihr unterthänigster

Schornsteinfeger Matthias Keller,
3u Schweidnig 1814.

NB. Wenn Sie meinen Traugott sehen, so bitte ich, ihn unbeschwert zu grüßen, aber schenken Sie ihm nichts; doch ich habe ihn immer zur Ordnung angehalten. Na, adjeu.

Niebuhr an Gneisenau über die Auslieferung Napoleons an Preußen.

Berlin, 16. Juli 1815.

Daß Napoleon nicht ausgeliefert worden, ist mir sehr lieb. Er wäre doch gewiß, anstatt in unserer Gewalt zu bleiben, in hände gekommen, welche ihn vielleicht einmal ganz verkehrt gebraucht hätten: oder auch die Ministerialfeigheit, sich für stolzes Gefühl ausgebend, wäre fähig gewesen, sich an dem zu vergreifen, den doch Gott gezeichnet hat, daß kein Mensch seine hand an ihn lege.

Blücher und die Diplomaten.

Am 16. Juli 1815 speisten der Staatskanzler hardenberg und Wilhelm von humboldt nebst einer Anzahl ihrer Bekannten im Gasthaus Rocher de Cancale in Paris zu Mittag. Der Staatskanzler war schon aufgebrochen, da der Jar Alexander I. ihn erwartete.

Darnhagen von Enfe ergahlt: Wir fagen noch gusammen, da ging die Ture auf und es zeigte fich in voller Uniform gurft von Blücher und der General Graf von Gneisenau; sie wollten ben Staatstangler begrufen, nahmen aber nun, da sie ihn nicht mehr fanden, auch bei uns Plat am Tifche. Blücher faß neben mir, und ich empfing aus erster hand die wunderlichen Aussprudelungen des beinahe fabelhaften helden. Er ichimpfte beftig gegen die Bourbonen, wollte Ludwig XVIII. durchaus nicht besuchen, jog gegen ben Grafen von Münfter und gegen deffen Spiefigefellen, den Grafen von hardenberg fen hannoveraner] in Wien, als gegen ertlärte Dreukenfeinde los, verschonte selbst seinen Bruder Wellington nicht und hielt über Könige und gurften, wie der Bufall fie ihm porführte, ein lästerlich Gericht. Manches klang auch für cinige Anwesende nicht eben verbindlich; er fagte gu humboldt, er und alle Diplomaten hatten noch wegbleiben follen, fie würden wieder alles verderben. Ungleichartigere Streitfrafte tonnte man nicht seben, als Blücher und humboldt gegen. einander gestellt; ob die Keule oder der Stofdegen die beffere Waffe sei, blieb unbestimmt, aber so viel mar flar, humboldt stand nicht im Nachteil, und als man sich näher verständigt hatte, stieß man zusammen auf guten Erfolg und auf beste Eintracht an.

Gneisenau an Clausewig.

Paris, 23. Juli 1815.

Der Kaifer Alegander hat seine alte Rolle wieder aufgenommen als Beschützer alles des schlechten Gesindels. Claufewit an Gneifenau über den Parifer Friedenskongreg.

Estampes, 24. Juli 1815.

Gott behüte uns vor einem Wiener Kongreß auf fran-

Niebuhr an Gneisenau über die von den Frangosen geraubten Schätze der Kunft und Wissenschaft.

Berlin, 24. Juli 1815.

Aus König Friedrichs handbibliothet ist viel geraubt, und zwar viel mit seinen eigenen Anmerkungen Versehenes, und einiges davon ist gewiß in Bonapartes Privatbibliothek gekommen. Das meiste indessen wird sich nimmermehr aufspüren lassen. Diel ist dagegen aus Cöln, Aachen und der ganzen rheinischen Mark geraubt: aus Städten und Klöstern... Cöln hat unter andern das Gemälde verloren, welches den hauptstolz der Stadt ausmachte, Rubens' Meisterwerk, welches er dieser seiner Vaterstadt geschenkt hatte. Aus Aachen ist das hölzerne, uralte Standbild K. Karls des Großen nach Paris gebracht, und steckt dort in einem Winkel. Auch von den dort bewahrten Reichstleinodien (zu deren Schutz unser König als Kämmerer des Reichs besonders befugt ist: jeht aber noch mehr als Candesherr von Aachen) ist wenigstens ein Teil zu Paris.

Die größten Schätze der vatikanischen Bibliothek an gricchischen, römischen und altdeutschen Handschriften... kommen aus der Heidelberger Bibliothek, Deutschlands Sierde, welche Tilly nach der Schlacht auf dem weißen Berge an den

Papit ichentte.

Die Wiedergewinnung der geraubten Kunftschäte.

Der Berliner Buchhändler Gustav Parthen erzählt: Diesmal wurde in Paris besser aufgeräumt als im Jahre 1814. Aus einer unerklärlichen Galanterie hatte man damals alle geraubten Kunstwerke in Paris gelassen. Die politischen Erfolge, die man erreicht, waren so groß, daß die geringen Forde-

rungen der Gerechtigkeit davor in den hintergrund traten. Man ichrieb diefe unerlaubte Nadficht dem Kaifer von Ruf. land gur Caft, der freilich nichts gurudgufordern hatte, ja fogar 40 Kiften mit den aus Kaffel geraubten Gemälden per fas et nesas an sich brachte und nach Detersburg führte. wo die Bilder trok aller Reflamationen noch immer in der taiferlichen Galerie fich befinden. Jest verwandte fich Wellington für die Niederländer, der Kaifer Frang forderte die aus floreng, Mailand, Denedia geraubten Stude, ber Dapit Dius VII. und die Spanier blieben auch nicht gurud. So ward der Raub vieler Jahre den rechtmäßigen herren gurud. gestellt. Den grangofen wollte es anfangs durchaus nicht einleuchten, daß gewaltsam weggeführte Kunstwerte nicht als wohlerworbenes Eigentum gelten können. Sie sträubten sich folange, als es irgend anging. Der greife Denon, Napoleons Begleiter in Agnpten, Direttor ber Parifer Sammlungen, ein feiner Kenner in allen Kunstfächern, war bei Wegführung der Kunftwerte aus den eroberten Candern besonders tätig gewesen. Unter andern hatte er im Jahre 1806 die Berliner Kunftfammer und das Müngfabinett geplündert; man tann fich also mobl denten, daß die Dreuken nicht aut auf ihn gu fprechen maren. Er erhob bei der verlangten Rudgabe die größten Schwierigkeiten. Anfangs wollte er die Sache blok für einen Scherg halten und ichien den Gedanten im Ernft gar nicht fassen zu können. Dann machte er die lächerlichsten Ausflüchte und hielt die preußischen Kommissare von einem Tage jum andern bin. Bald mar er unwohl oder nicht zu hause. bald konnte er den Schlüffel nicht finden, bald fehlten die betreffenden Inventarien. Endlich rif den Preugen die Geduld, und der Ceutnant Dieterici (fpater Geheimrat und Direttor des Statistischen Bureaus in Berlin) erhielt den Auftrag, mit 16 Mann feiner udermärtischen Kompagnie bei dem Baron von Denon die Eretution zu vollstreden. Als er eines iconen Morgens mit feinem tleinen Kommando einrudte, fand er nur die alte haushälterin in der Wohnung. Eine gange Reihe von bequemen Entresolstuben mar mit dem raffinierten Curus eines reichen alten Junggefellen eingerichtet; man fand weiche

Teppiche und noch weichere Sofas, goldne Spiegel und tostbare Stutuhren, ölgemälde und Kupserstiche, Majoliten und etrurische Dasen. Kinder, sagte Dieterici nach seiner humanen Art zu den rauhen Söhnen der märkischen Ebene, seht eure Gewehre vorsichtig zusammen, macht es euch auf den Kanapees bequem, aber zerbrecht mir nichts! Mir ahnet, daß wir nicht lange hierbleiben werden. Darauf wurde der Haushälterin bedeutet, sie habe auf Kosten des Barons von Denon ein sehr gutes Diner und sehr guten Wein für 16 Mann vom nächsten Traiteur zu besorgen. In dem großen eleganten Salon ward eine fröhliche Tasel aufgeschlagen. Während noch der trefsliche Chablis die Runde machte, schickte Denon die verlangten Schlüssel zu den Museen, und die Exekution ward zum Leidwesen der Exekutoren sofort ausgehoben.

(Parthen, Erinnerungen.)

Blücher an Gneisenau Rambouillet, 28. Juli 1815.

Em. Ercelleng mahren bei einer unterredung gwischen mich und dem Bern Staktankler gegenwertig, gank ben äußerungen des Stagtankler angemessen habe ich 3 Cabinet Befehle erhallben, die alle meine getroffenen magregeln (ob gleich der König sie schriftlich und mundlich genehmiget hat) auf beben, ich bin nun ganhlich gelehmt und die armeh in der größten ungelegenheit, alle unsere uns angewisenen Gellder haben wihr wohlbedegtig nicht ein gezogen, damit bas gelld im lande [Preugen] blibe und unfere Stat Papibre da durch gehoben würden, hier er hallten wihr nun feine gellder und ton also die armeh nicht einmahl den Sold bezahlen vill weniger die Douceure so dem hehr versprochen worden, die Befleidung der armeh foll nach höchsten Befehl vor fich geben, die sich öffentlich den Requisitionen widersethen Prefecten, welche behaupten, es musse ein Befehl von Ludwig den 18ten an sie dieser halb er geben, habe ich aretieren laffen, der König befiehlt ihre los lagung, diefes ift vor alle anderen behörden ein Singnal und niemand liwert uns materiallien.

Der herr Staktankler fagte mit bestimmthelt ben den verhandlungen tonnte die armeh nicht mitsprechen, ich bin in ausehung der armeh seiner meinung, aber nicht in ausehung meiner ich muß doch mit den fürst Schwarzenberg Wellington und Wrede gleiches recht haben und bin gang nicht gemeint mich der Dispotie der Deplomatiquer so grade zu unterwerfen um nun die Herrn Deplomatiquer das feld zu raumen, habe ich bas Commando der armeh nider gelegt, habe auch den Kriegsminister gebehten, Suhr meinen Wunsch gu würken, lange darf ich nicht bier bleiben, fonst gebn dinge hervor, die das allgemeine Schaden und unsere Gegner nur Schaden Freude gewehren ich will mich mit meinen ältesten Freund [hardenberg] nicht überwerffen, welches ich nicht woll vermeiden tan, wenn es so fohrt geht, ich bin durch meine Reine absicht den Statt nüglich zu werden und die armeh die gebührende Belohnung zu beschaffen, zum porwurff des hasses der gangen Francoischen Nation gemacht und andere wollen fich nun uf mein Conto libes find machen, wie wenig ich um die gunft der Francosen geige ist bekannt, aber die abrt wie man gegen mich verfährt ift beleidigend es geht mich nahe den König miffellig zu werden, der mich aufs neu ein auf. gezeichneten beweiß feiner zu friedenheit gegeben, aber ba ich mich überzeuge hier nicht mehr nühlich werden zu können, fo habe ich daß maß wie E Ercelleng miffen schon lange mein vorsak mahr getahn snämlich um seinen Abschied gebetent.

Das Diergespann vom Siegestor in Berlin und die preußischen Sahnen von 1806 und 1807 (Juli 1815).

General von Reiche erzählt: Bei unserm Einrüden in Paris wurden sogleich alle öffentlichen Museen und Galerien mit Truppen besetzt, indem man nicht gesonnen war, wie bei der ersten Offupation von Paris, die geraubten Kunstschäße noch einmal aus höslichkeit den Franzosen in händen zu lassen. Dorzüglich war uns die Siegesgöttin, die herrliche Bierde Berlins und des Brandenburger Tores, nicht sowohl als Kunstwerk, vielmehr als ein Erinnerungszeichen ehemaligen Ruhms, als welches Napoleon es in seinem übermute in

der unglücklichen Zeit von 1806 nach Paris hatte abführen lassen, zu wert, als daß wir ohne dasselbe wieder hätten heimkehren sollen. Allein die Siegesgöttin war verschwunden, und trotz der unermüdlichsten Nachforschungen wollte es nicht gelingen, den Schlupswinkel zu ermitteln, wo sie versteckt gehalten wurde. Doch unser Ribbentrop [Oberkriegskommissar] gab die Hoffnung nicht auf, und nur seinen rastlosen Bemühungen und Nachsorschungen war es vorbehalten, sie wieder in das Tageslicht zu ziehen. Daher danken wir es ihm mit vollem Rechte, daß sie wieder die unserige geworden ist.

Weniger glüdlich sollten wir in Absicht unserer in dem unglüdlichen Kriege von 1806—07 verlorenen Sahnen sein, denen schon bei der ersten Offupation von Paris 1814 vergebens nachgespürt worden war, und die wir noch immer in der angegebenen Art nicht für vernichtet, wohl aber für verstedt bielten: sie blieben iedoch für uns verloren!

(von Reiche, Memoiren.)

Gneisenau an die Gräfin Doß,

Oberhofmeisterin der Königin Luise, über die Burudsetjung der Armee und die Lage in Frankreich.

Paris, 2. August 1815.

... Dieser köstliche Trank [des Siegs] hat aber einen bitteren Nachgeschmack. Wir müssen dessen sie ebenfalls trinken. Das ist sehr unangenehm. Der Soldat hat das Seinige redlich getan, nun aber tritt ihm der Diplomat in den Weg und sagt ihm: Freund, du bist ein plumper Geselle, du wußtest die Ceute nicht zu behandeln. Die sind weit wohlerzogener wie du und wollen in zierlichen Phrasen angeredet sein: du vermagst nur mit Kanonen zu reden. Halt also das Maul. Wir wollen wohl für dich sorgen, daß du nicht mehr zerlumpt einhergehst, und einen Zehrpsennig sollst du vielleicht auch haben, wenn es uns gelingt, die Ceute dazu zu bereden, daß sie gutwillig etwas geben. Aber dränge dich nicht ins Haus, sondern warte sein draußen, bis man dir zum Fenster etwas hinausreicht. Wenn wir dich nötig haben, werden wir dich wohl rusen, jest bedürsen wir deiner nicht.

Neid und Miggunst und Scheelsucht und Irrtum und Schwachheit, das sind die Seinde, die wir jetzt zu betämpfen haben, bei weitem fürchterlicher als Bonaparte und seine Bande. übrigens herrscht dieser, obgleich als Gesangener auf einem englischen Schiff, hier noch in den Gemütern, leider in den träftigeren und fähigeren, als eingesteischte Darstellung des französischen Nationalcharakters. Die Bourbons sind ganz in der Meinung gesunken, und diese Aristokratie der Derbrecher [die Partei Napoleons], die nun in Frankreich durch hohe Ämter, Einfluß und ungeheuren Reichtum herrscht, wird nie einen andern Anführer haben wollen, als einen solchen, der Bonaparte ähnlich ist.

Blücher an seine Frau. Paris, 4. August 1815.

Da dieser Courir nach Berlin abgehen will, so muß ich boch einige Zeillen an dich fcreiben, geftern murbe bir der gebuhrtstag unseres Königs gefeiert, wozu ich eingeladen wurde, aber in einer stunde gebe ich wieder nach mein Rambouilliet, da die Cabinette mich alle entgegen mahren, so legte ich daß Commando der armeh nider, allein der König bestand barauf, daß ich es behallten mußte, bis alles abgemagt fen, nun endlich hat der König und der öftreichische Kaiser anertant daß ich recht habe und find uf meine feitte geträten, um mich aber nicht mit alle aukwertige und unfre eigne minister zu Brouilliren gebe ich gang auf Parif weg und nehme ein stantquartir in Caen grade an den Sehstrande, vor der armeh habe ich alles bewirkt, fie wird gang eingekleidet und erheldt 2 monat Tractament Douceur, und der Subaltern offizier noch 50 Thir. gratification, uf die 100 Milion Franten bestehe ich noch, und ich hoffe daß wihr fie erhallten werden. Der Krig ift auß und ich febne mich nach hauße geftern habe ich auß Engeland den großen Bad Orden erhallten die noch teinen auflender zu theill geworden, der Pring von Engellandt verlangte, ich foll nach london tommen, aber ich werde nicht hingehn, unfer König hat mich einen gang befonderen Orden gegeben, es ift ein großer golloner Stern worauf der mitte ein Eisernes Kreut angebracht ist, es ist der einzige orden der noch Existirt aber waß helffen mich alle orden hetten wihr einen guhten vor uns vortheillhafften Friden, der wehre mich liber, ich bin indessen nicht Schuld, wenn wir die Sehde nun nicht vorteilhaft führ uns beendigen.

nach Berlin habe ich von hir abgesandt ein ahrtiges Service Porcelain uf 40 Person und zweittens, die Bonapartsche Samilie, und ihm selbst von dem berümten mahler David gemahlen, alle in lebensgröße und ihm zu Pferde ich hoffe daß alles guht ankomen wird . . .

General hügel an den König von Württemberg. August 1815.

Wenn die alliierten Souveräne zusammen in die Stadt [Paris] reiten, so hört man immer nur rusen: Es lebe Kaiser Alexander! — Die Kriecherei der Franzosen vor dem russischen Kaiser wird täglich größer.

Blücher an den König Friedrich Wilhelm III.

hauptquartier Chartres, 12. August 1815.

Die französischen Kontributionsgelder, aus denen die Ausgahlung des rücktändigen Soldes an die Truppen erfolgen sollte, waren noch nicht eingegangen, schon sollten daher die vaterländischen Kassen in Anspruch genommen werden, als Blücher im Namen der Armee den könig bat, die Jahlung des rücktändigen Soldes dis nach erfolgter heimtehr auszusezen. Dies wurde genehmigt.

Ew. Königliche Majestät haben allergnädigst befohlen, daß dem Heere der rücktändige Sold ausgezahlt werden soll. Da aber in Frankreich noch nichts eingegangen ist, so hat der Staatskanzler Fürst Hardenberg durch den Finanzminister von Bülow die nötigen Summen aus dem Daterland zu ziehen besohlen. Ew. Majestät erlauben, daß ich meine Meinung und Bitte und die des Heeres offen und unverhohlen aussprechen darf. Bei unserem Dordringen in Frankreich beseelte uns der Wunsch, nichts für uns zu erwerben als Ehre, dagegen aber dem bedrängten Daterlande auszuhelsen und Ew. Majestät in die Cage zu sesen, die Wunden zu heilen, die ein

langes Unglüd und feindlicher übermut dem Daterland und und jeder einzelnen Samilie geschlagen haben; aus diesen Gründen forderte ich die Kontribution von 100 Millionen aus Paris, und nur von dieser Summe wünsche ich einen Teil für die Armee zu verwenden und trug Ew. Majestät eine zweimonatliche Soldzahlung für die Armee vor, die auch allergnädigst bewilligt wurde. Da aber die veränderten Umstände dies unmöglich machen, so wird die ganze Armee nicht allein freudig auf diese zweimonatliche Zahlung Verzicht leisten, sondern wir bitten Ew. Majestät untertänigst, nur soviel Gelder uns verabsolgen zu lassen, als wir für die Verwundeten und die unumgänglichste Notwendigkeit bedürfen.

Wir wollen uns lieber auf das äußerste einschränken, als das mühsam zusammengebrachte Einkommen unseres Candes nach Frankreich ziehen und so dieses verruchte Cand bereichern, um das wieder aufkeimende Leben unseres Daterlandes zu vernichten.

Blücher an Gneisenau.

Bezieht sich auf die immer noch unerfüllten Sorderungen der Armee. Bluchers Unmut wuchs dermaßen, daß er seinen Abichied erbat.

Alençon, 27. August 1815.

Daß güttige Schreiben vom 25 wo mit sie mich beChrten habe ich gestern erhalten, mein mißmuht wachst mit jedem tage den ich sehe daß wihr mehr rück als vorwärts kommen. mein libster Freünd wihr hatten daß Eißen wahrm, hätten wihr es Schmiden laßen, so wehre der vorwurff unseres Strebens erreicht aber man hilte uns zu unverstendig solche wichtige gegenstende zu beahrbeitten, nun ist es zu späht, die hiesigen Presecten haben sich bei uns legitmirt und die besehle daß sie nichts lifsern sollen vorgezeigt, ich will nun noch das letzte versuchen einen habe ich schon nach Magdeburg geschickt und der andere geht nach Wesell, ich glaube doch, daß diese Procedur hellsen soll, . . . aber wenn wihr auch alles waß wihr Sinden, in Beschlag nehmen, die Dinge die uns nohtwendig sind Sinden wihr nicht und gelld glebt man uns nicht, es ist kein ander mittell als die Revenuen ein zu zihn und durch

antrepreneurs auß unserem Cande unsere Bedürfnisse tommen zu lassen, dan bleibt das gelld ben uns und unsere Sabriquen haben absah . . .

Daß man mich ungehorsam beschuldigt, glaube ich wohl aber diese verläumdung rührt woll von unsere Saubern Hern hehr, die es nicht begreifsen können, daß ich es mich bei kommen lasse Ihre meinung entgegen zu sein, in dessen Rathe ich die menschen mich in ruhe zu lassen, sonst stelle ich sie am Pranger ich entserne mich so weit wie möglich von Paris um jede Broullierie zu vermeiden und da wihr hir nichts vorteihlhaftes mehr bewürken können, so wünsche ich unsern balldigen ab marsch.

Friedrich von Gent über die Großmächte. 4. September 1815.

Die Freundschaft zwischen Rußland und Preußen ist gewaltig erfaltet; Preußen steht uns [Gsterreich] heute viel näher; und England wird uns beiden immer fremder. Dagegen sind Rußland, England und Frankreich für den Augenblick fast auf einer Seite.

Blücher an Gneisenau über die Russen und den Jaren Alexander I. Alengon, 5. September 1815.

Die Russen marchiren also ab, nun eine guhte Reiße, wen sie ben uns in Schlesien nuhr erst durch wehren, die Frömmigteit des großen Mannes ist ein böses Zeichen, durch bigotterie wird man zu allen verleittet, zumahl wenn Weiber sich mit das Apostell handwerk abgeben sgemeint ist Frau von Küdener].

Clausewig über den Drill. Le Mans, 11. September 1815.

Ein Gegenstand eines wahren Kummers für mich ist der kleinliche Exerziergeist, der jetzt über uns herflutet. Wenn man von den bei den Truppen angestellten Chefs ein Bild davon bekommt, so möchte man unwillig werden. Daß die

Armee damit zerarbeitet wird, möchte sein, wiewohl das llükliche notwendig dabei versäumt wird, aber daß die Candwehren mit dieser Quälerei, die viel persönliche Unannehmlichkeiten mit sich führt, für ihren guten Willen belohnt und der Geist in ihr verdorben wird, ist ein wahres Unglück. Ein achtbarer Gutsbesiger, der haus und hof verläßt, um sich und die Seinigen der Gesahr entgegen zu wersen, die den Staat bedroht, wird hier wie ein Kadett gedrillt, muß den Gänsemarsch vorbeimarschieren, blind durchsalutieren, die Wirbel und Grüße der Tambours studieren usw.

Blücher an Gneisenau.

Coren, 12. September 1815.

... ich wünsche mir sehnligst daß hier alles zu ende geht und wihr noch ben gutem wetter und wege unsere Rückreise antreten, was hier bleiben muß von uns das trifst tein glückliges Loß noch da zu wenn ein Fremder General Comandiren soll, wieder daß letzte würde ich denn doch einwenden und vorstellen die erfahrung lehrt es uns wie die Stolhen Insulaner mit den Fremden umgehn...

Blücher an den Candschaftsdirektor von Bonin. Caen, 17. September 1815.

... Daß unglück ist daß alle grosse hErn sich nicht einig sind und ieder sein Interesse befridigen will, östreich held Sest mit uns, der kaiser Frantz ist der Schehbarste man den man sich denken kan. Russland und Engeland sind uns in allen zu wider, neid und Politique bihten sich die hand. Den deüttschen Fürsten gehen die augen uf und sie schlissen sich an uns an. mit Wellington bin ich inig Freund. ob wihr es bleiben daß wird die Zeit lehren, hier in Frankreich sind 3 Partien die Rojalisten, Bonapatisten und Foederirte oder Jacobiner die letzen sind die Sterksten, und die ersten die Schwegsten.

wen die aliirten armeeh Frankreich verlissen wehre der Bürgerkrieg unvermeidlig, uf jeden Sall muffen wir die grent Sestungen behalten und eine starke armeeh muß in Frankreich bleiben, ich bleibe uf kein Sall hir, du wirst dich wun-

dern wen ich dich sage daß ich nuhr 2 nechte in Pariß geschlaffen und wen gleich die großen HErn alle verlangten, daß
ich da bleiben sollte, so riß ich mich doch loß, und wen Ludwig
der 18 te mich auch zur taffell einlud, so bin ich doch nicht
hin gegangen und habe bei kein Francosen ein Suppe genossen.

Gneisenau an die Prinzessin Luise von Preußen über die Verhandlungen der Mächte in Paris und den deutschen Parteigeist.

Paris, 21. September 1815.

Wir arbeiten hier an dem Friedenswert, feben dabei den Krieg gegen die Sestungen an der Grenze fort und verwirren felbst hier die Dinge so fehr, daß nächstens ein neuer Krieg daraus fich gestalten wird. Diefen bereitet die pedantische Weisheit der Englander und ihre mertantile Eigensucht, sowie die Glattzüngeleien und die hintergrundsgedanken eines dritten [Alexanders I.] . . . Werden Ew. Königliche hoheit es wohl glauben, wenn ich Ihnen fage, daß ich wegen des von Ihnen mir geschentten goldenen Ringes mit der Inschrift: gloria, virtus in Anspruch genommen worden bin? Man hat mir vorgeworfen, es sei diefer Ring das Zeichen des Tugend. bundes; herr von Stein trage ihn auch. - So fehr in Einfalt tann der Parteigeist ausarten! Nie bin ich Mitalied des Tugendbundes gewesen, aber wenn der Bund alles das getan hat, was man ihm zuschreibt, so muß ich mir Dorwürfe darüber machen, daß ich die Mitgliedschaft nicht gesucht habe.

Niebuhr über den "Tugendbund".

So gewiß der Tugendbund eine Zeitlang auf eine gewisse Art existiert hat, — zu wirklichem Ceben ist die wohlgemeinte Mißgeburt nie gekommen — ebenso gewiß ist es, daß er durch seine Auflösung schon im Jahr 1810 völlig, und ohne in irgendeiner Form sortzuleben, erloschen ist. Dies war natürlich: denn ernsthafte Männer waren, durch die Ersahrung besehrt, des Tandes etel und überdrüssig geworden: und auch die, welche sich ansänglich bei den wichtig schonen von durch besinden mochten, hatten Zeit genug gehabt, ihrer satt zu werden. Der Tugendbund war in

Binfict feiner Verhältniffe gur Regierung, der er offen und wohlbefannt war, von der Art, daß ein rechtlicher Mann, obne seine Untertanenpflicht zu verleken, bineintreten tonnte, wenn er fich überredete, heil davon zu erwarten. Er war wohlgemeint entworfen: nach dunklen Gefühlen. die, halb und ichief aufgefaft, ju einem widerfinnigen Machwert verarbeitet waren, welches, weil unsere Nation treu und nicht phantastisch ift, in sich vergeben mußte ... Die burch gemeinschaftliche Indignation über die herabwürdigung und das Elend des Vaterlandes, durch gemeinschaftlichen haß gegen die fremde Tprannei, durch gemeinschaftliches Gefühl. daß nicht der Staat, nicht die Nation, nicht der einzelne felbst, dem ein solches Leben viel ärger wie der Tod mar, berufen fei, veranlakten Verbindungen, hatten ichlechthin und durchaus teine politische Beziehung auf das Innere. Sie waren höchst lonaliftisch ... Die fo Gefinnten ichidten fich an, auf den ersten Wint des Königs bereit zu fein; sie haben sich gang rubig gehalten, wenn diefer nicht erfolgte; und wenn sie ihn mit Ungeduld erwarteten, wird irgendeiner auftreten und ihnen dies zum Vorwurf machen?... Diele von denen, die damals. manchmal wohl mit viel zu stürmischer Leidenschaftlichkeit und Ungeduld, die Minuten gablten, bis Preugen fich gegen die Frangosen erheben murde: welche ... jede ihrer Meinung nach verfaumte Gelegenheit als unersexlich bejammerten; und die Cast eines Daseins, wie das, welches unser aller Bergen nagte, verwünschend, lieber auch hoffnungslos nur nicht ungerochen untergeben als fo fortleben mochten: - viele von ihnen ruben, für unsere Greibeit gefallen, im Grabe: und nur von diesen wollen wir bier reden, und ichweigend auf die deuten, welche der himmel uns erhalten hat. Webe über die, welche ihnen ins Grab Kekernamen nachrufen, uneingebent, wie weit sie ihnen ihre, durch tein eigenes Opfer, durch teine eigene Tat, gewährte Behaglichteit und Sicherheit ibret burgerlichen Derbaltniffe perdanten! -- Webe benen. die die hinterlassenen Witwen und Waisen so troften!

(Niebuhr, über geheime Derbindungen im preußischen Staat, und beren Denungiation.)

Blücher an seine Frau vor seinem Wegzug aus Paris. Paris, 7. Oktober 1815.

Diesen augenblick tome ich vom König, er reist noch heutte nach Berlin ab, ich werde wohl noch etwaß hir außhallten müssen, in dessen komme ich doch vor außgang dieses monats nach Berlin, der König hat bewegt von mich abschied genommen, und hat mich 50000 Thir. gelld geschenkt, ein hauß soll ich mich in Berlin kaufsen, und dich hat er eine Pension nach meinem tode uf deine lebenszeit von jährlich 6000 Thir. sestgesetzt, sage ia keinen menschen etwas davon daß der König mich ein hauß gibt, den sonst werde ich es theuer bezahlen sollen, erkundige dich nach ein hauß unter den linden, ich denke aber wihr suchen unsres zu bekommen, meublirt ist es freilig nicht, aber wir können es ia nach unsern geschmack ein richten.

Blüchers Abschied von der Armee. Paris, 31. Ottober 1815.

Ich tann das heer, das jest auf dem Rüdmarsche begriffen ift, nicht verlaffen, ohne euch, brave Soldaten, mein Cebewohl und meinen Dant zu fagen. Als Seine Majeftat der König mir den Oberbefehl des heeres aufs neue anvertraute, folgte ich diesem ehrenvollen Rufe mit Dertrauen auf eure so oft geprüfte Capferteit. Ihr habt dieses be-währt, Soldaten, und das Zutrauen gerechtfertigt, das der König, das Daterland, Europa in euch festen. Eingedent eurer boben Bestimmung, habt ihr den alten errungenen Ruhm zu rechtfertigen gewußt und einen fo ichweren Kampf in fo wenig Tagen beendigt, daß taum die Nachricht vom Beginn desselben eure heimat erreicht hatte. Ihr seid die Namen: Preugen, Deutsche wert. Nehmt meinen Dant, Kameraden, für den Mut, für die Ausdauer, für die Capferteit, die ihr bewiesen und womit ihr die so herrlichen und großen Erfolge in so turger Zeit erkampft habt! Der Dant eurer Mitbürger wird euch bei der Rudfehr empfangen, und indem ihr die verdiente Ruhe genießet, wird euch das Daterland gu neuen Taten bereit finden, sobald es eures Armes bedarf.

Wellington Befehlshaber der "europäischen Armee".

Aus einem Bericht des württembergischen Gesandten Wintigerode an seinen König vom 3. November 1815.

Lord Wellington gibt die Absicht kund, jedem Korps der europäischen Armee eine oder mehrere abgesonderte Sestungen zu überweisen, aber er weigert sich, nach dieser Richtung irgendeine bindende Verpflichtung zu übernehmen, indem er nicht die Absicht hat, sich seine neue Machtbesugnis für sünf Jahre auf dem europäischen Kontinent in irgendwelcher Weise einschränken zu lassen . . Wie lange aber auch die Dauer und welches die Resultate dieser sogenannten Machtbesugnis sein werden, jedenfalls wird die Nachwelt . . . kaum jemals die Weisheit der Motive verstehen können, welche die großen europäischen Mächte veranlaßt haben, sich zu der Ausführung dieses bizarren überseeischen Gedankens herzugeben und die Ketten gewissermaßen mit eigenen händen zu schmieden, welche der unersättliche englische Ehrgeiz für sie in Bereitschaft hält.

Blücher an Friedrich Wilhelm III. hauptquartier Aachen, 20. November 1815.

... Bei meinem Abgang von der Armee kann ich nicht umhin Ew. Königl. Maj. für die mir erzeigte Gnade und geschenktes Zutrauen allerunterthänigst zu danken und die Armee fortwährend E. K. M. Gnade und unmittelbaren Schutz zu empsehlen. Die Zeit, wo E. K. M. Paris verließen [Ansang Oktober], bis jetzt hat vielleicht zu den unangenehmsten meines Lebens gehört, von unentschlossenen und schwankenden Diplomaten abhängig, habe ich recht gesühlt, wie traurig und nachteilig es ist, von Premierministern abzuhängen und wie zerstörend für die Armee es sein würde, wenn dieser Einfluß fortdauerte und E. K. M. nicht die unmittelbare Leitung der Armee beibehielten.

Ueberhaupt ist es wohl die höchste Zeit, daß diese sonderbare Versammlung, die bis jetzt unter dem Namen der bevollmächtigten Minister der verbündeten höfe Europa beherrschte, aushört, und daß die Männer, die zwar nur Unterthanen, doch unter diesem Titel ihren eigenen Monarchen beherrschten und Gesetze gaben, wieder in ihre vorigen Schranten zurücktreten, um so mehr, da ihr elendes Machwerk sie in der Meinung der ganzen Welt zurückgesetzt hat, und Preußen und Deutschland trotz seiner Anstrengungen immer wieder als das betrogne vor der ganzen Welt dasteht und Englands Einfluß auf Deutschland sich ganz sest begründet.

Stein nach dem zweiten Pariser Frieden.

Arnot erzählt: Stein war jest allerdings wieder in seinem Daterlande, hatte die Freude des Siegs über den alten Reichsfeind, den Frangosen, gekostet, konnte im hausschatten und hausfrieden seines Ahnenschlosses in Nassau sigen und wieder nach Maing, Köln und Aachen fahren, ohne daß ihm französische Schildwachen ihr Qui vive? zuriefen, aber die Siegesfreude? die Siegesfreude? - wie fie in ihrer Gulle, wie sie nach Schlachten wie die an der Kathach, bei Leipzig und Waterloo ihm und allen Guten und Tapfern im hellen Sonnenschein erschienen war, so hatte er sie doch nicht kosten gedurft. Zwar die hauptsache war gewonnen, der Alp Napoleon war abgeschüttelt und fonnte in St. Belena wie ein Gefesselter seinen Frangosen und Europa seine letten Testamentlugen diktieren; aber weder das alte Deutsch= land von 1600 mit dem Elfaß und Cothringen und dem burgundischen Kreise war nicht wiedergewonnen, und auch in schlimmen Abreigungen, Zerstückelungen und Berteilungen der Cande, welche alle Redlichen verletten, war nur zuviel gesündigt. Auch das Verfassungswerk, wie es in Wien hin und her zum Teil von den bofeften, tudifchften Schmieden auf dem Amboß geklopft und doch wenig ausgeschmiedet war, entsprach den hoffnungen nicht, welche durch die Derfundi: gungen von Kalisch und Paris erregt waren.

(Arnot, Wanderungen und Wandelungen.)

Der Geheimrat Schmal3.

Schmalz, ein Schwager Scharnhorsts, hat im Jahre 1815 eine Schrift herausgegeben: "Berichtigung einer Stelle in der Bredow.

Denturinischen Chronik für das Jahr 1808. Aber politische Dereine." Der harmlose Titel deckte eine Denunziation schlimmsker Art. Aus dem "Tugendbund" seien "vielleicht" Dereine hervorgegangen, die die Dereinigung Deutschlands in einen Derfassungsstaat erstrebten; ihre Mitglieder verhöhnten die Dynastien; sie wollten Bürgerkrieg stisten; durch Mord, Plünderung, Notzucht die deutsche Zucht zugrunde richten. — Schmalz bekam von König Friedrich Wilhelm III. den Roten Adserorden und von König Friedrich I. von Württemberg den Zivil-Derdienstorden. Niebuhr, Schleiermacher u. a. erwiderten scharf auf die Denunziationen Schmalzens.

General von hüser erzählt: Ehe ich Paris verlasse, will ich erwähnen, daß während dieser Zeit nicht alle Nachrichten aus der heimat erfreulich geklungen hatten. Es war damals die Broschüre eines Geheimrat Schmalz erschienen, welche das edelste Streben der besten Menschen verdächtigte und den Anfangspunkt der unglücklichen Demagogenversolgungen bildete. Diese von uns wurden durch dies Machwerksehr erbittert, und wir hielten auch gegen andere mit unserer Meinung nicht zurück. Mit meinem Freunde, dem Professor Arndt, der sich damals in Koblenz aushielt, wechselte ich von Paris aus mehrere Briese in dieser Angelegenheit, die ich indessen später sämtlich vernichtete, da auch das bestgemeinte Wort mißdeutet werden konnte.

(Denfmurdigfeiten des Generals von hufer.)

-Gesinnungsschnüffelei.

General von hüfer erzählt: Wer eine driftliche oder eine deutsche Gesinnung aussprach, wurde damals für einen Demagogen und Volksversührer gehalten, und so genossen denn auch ich und die meisten meiner Freunde die Ehre, als Demagogen verschrien zu werden und unter der in den nun solgenden Jahren ausbrechenden, sich immer steigernden schrecklichen Jagd auf eingebildete revolutionäre Meinungen seiden zu müssen.

(Denkwürdigkeiten des Generals von füfer.)

Niebuhr über politische Parteien.

Politische Parteien muffen in jedem Staate entstehen, wo Ceben und Freiheit ift; denn es ist unmöglich, daß sich

lebendige Teilnahme nicht nach den individuellen Derschiedenheiten in gang entgegengesette Richtungen, auch bei völlig gleicher Wahrheitsliebe und Redlichkeit, verteile. In demselben Derhältnis, wie jene Kräfte stärker wirken, wie der Anteil am Allgemeinen durch die Verfassung oder die Umstände einer größeren Zahl näher gebracht wird, um fo ausgebreiteter und heftiger äußern sie sich. Dies muß jeder einräumen, dem diese Derhältnisse nicht fremd sind: und wer bei diefer Einsicht nur folche Parteien dulden will, die ohne Sehl auf das Gute, Rechte und Wahre allein gerichtet sind, nur in Nebensachen von einem gemeinschaftlichen, gegen jeden Tadel gesicherten Zweck, untereinander abweichen, und dabei keinen einzigen falschen Bruder gahlen, der weiß wenig, wie es mit der Partei beschaffen ist, zu der er selbst gehört; denn sobald es eine Partei gibt, so sind deren auch zwei. (Niebuhr, über geheime Derbindungen im preußischen Staat, und beren Denunziation.)

Das Ende der Kriegszeit.

von der Marwig ergählt: So kam denn endlich die nichtswürdigste Konvention [ber zweite Parifer Friede] zustande, die je geschlossen worden ist. Alle das vergossene Blut, alle der Derrat wurde mit Gelde abgekauft durch eine während fünf Jahren zu gahlende Kontribution, welche die verbundenen Mächte unter sich teilten, und die sogenannte Sicherung für die Butunft follte erhalten werden durch Burudlaffung einer alliierten Armee in Frankreich, unter Wellingtons Kommando. Sie sahen nicht ein, daß sie eine solche Oktupationsarmee gleichsam nur beswegen baließen, um alle grangofen im haß gegen die Fremden zu vereinigen und um diese Armee von den schlechtesten unvaterländischen Gesinnungen steden zu lassen. — Während dieser Zeit sollten die portrefflichen Bourbons sich recht unter dem liebenswürdigen Volke befestigen und die Okkupation sollte auch schon nach drei Jahren aufhören können, wenn das Geld richtig gezahlt würde.

Ehrliebende Minister würden geantwortet haben: Don

eurem Gelde, obgleich ihr es uns geraubt habt, wollen wir nichts; wie ihr, liebenswürdiges Volk, und ihr, vortreffliche Bourbons, euch untereinander vertragt, ist uns ganz gleichgültig und lediglich eure eigne Sache. Aber unsre teutschen Cänder, die ihr seit 250 Jahren teils durch Gewalt, teils durch List uns abgenommen habt, die nehmen wir uns jeht wieder zurück. Darin sehen wir unsre Sicherheit für die Zukunst.

Aber von solcher Gesinnung war nirgends eine Spur zu finden als in der preußischen Armee. Diese belagerte die französischen Grenzsestungen auf Blüchers Befehl immer frisch weg, während man in Paris sich wie Alliierte behandelte, und eroberte eine nach der andern, jedoch ohne Nugen, da sie zwar zum Teil noch drei Jahr lang von Engländern und Russen offupiert, nachher aber sämtlich zurückgegeben wurden.

Nach der Konvention — denn ein Friede konnte es, da Alliierte ihn schlossen, nicht einmal genannt werden — folgte das Gautelspiel der heiligen Allianz im Tugendlager (bei Dertus), und ein jeder reiste oder marschierte nach hause.

(von der Marwit, Nachrichten aus meinem Ceben.)

Niebuhr über die politische Neugestaltung Deutschlands.

Der Name der Freiheit ist vielen liebgeworden, aber wenige denken es sich, daß die Freiheit kein Stand des Genusses, sondern einer Mühseligkeit und Gesahr ist, wovon sie bisher nichts gewußt haben . . . Inzwischen geht es auch hier nicht, die Zeit zurüczuschieben: und über ihre Schwierigkeiten wehklagen, heißt sie verderben. Was zerstört ist, ist zerstört: und das hat eine höhere Gewalt, und die unwiderstehliche Gesamtmacht einer entsetzlichen Zeit getan. Treue, Daterlandsliebe, Sitten müssen und können das Neue, wenn es sich auch nicht gleich aus dem Bedürfnis, und ihm entsprechend, gestaltet, durchdringen und begeistern. Und hier ist es Pflicht, nicht über Gesahren zu seuszen, sondern zu sehren was wesentlich ist und was Schein.

(Niebuhr, über geheime Derbindungen im preugischen Staat, und beren Denungiation.)

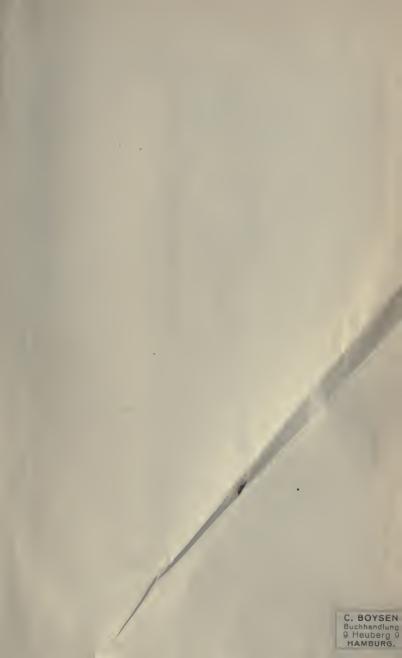
Freiheit und Derfassung nach der Kriegszeit.

von der Marwik erzählt: Don Freiheit und Verfassung war kaum mehr die Rede. Nicht nur bei uns, sondern beinahe in allen Candern brufteten fich die Ministerien mit ihrer Weisheit. Sie allein hätten durch ihre vortrefflichen Kombinationen den Seind geschlagen und den jekigen glücklichen (!!) Zustand herbeigeführt. Wendete etwa einer ein, daß die Kraft und Freiheitsliebe des mikhandelten Volkes doch auch das Ihrige getan hätten, so wurde dies entweder geradezu bestritten oder böchstens zugegeben, daß die Bolter sich aus Liebe zu ihren rechtmäßigen Monarchen so gut betragen hätten! Don dieser Liebe war aber wenig zu seben gewesen, denn diese Monarchen hatten sich weder vorher noch nachher so betragen, daß sie Liebe verdient hätten. Allerdings ist die Rechtmäkiakeit eines Monarchen ein großes heil für ein Dolt, aber sie schließt alle anderen Rechtmäßigkeiten der bürgerlichen Freiheit, des überall gleichen Rechtes, des Besithes und herkommens in sich. Wenn ein Monarch alle diese Rechtmäßigkeiten mit Sugen tritt, so darf er von der seinigen nicht weiter reden; denn er selbst hat die Gewalt an die Stelle seines sonst guten Rechts gesetzt. Und nichts ist törichter, als ewig von der bloken Liebe zu der Verson des Regenten zu reden und dadurch die Liebe zu einer dem ganzen Dolk heiligen Sache nicht laut werden zu lassen, gleichsam, als ob das in jedem Menschen liegende Gefühl des Rechts, des Strebens nach freiheit und des Widerstrebens gegen Unterdrückung durch foldes Geschwätz sich austilgen ließe! (Nachrichten aus meinem Leben.)

Wo ist Deutschland?

Wo ist jetzt das Deutschland, dem der Kampf galt? Alle jungen Krieger, darunter die vorzüglichsten, wurden Politiker. Wo ist das Deutschland, fragten sie, für welches zu kämpsen wir aufgefordert wurden? Es lebt in unserm Innern. Zeigt es uns, wo wir es sinden, oder wir sind genötigt, es uns selbst zu suchen!

(Steffens, Was ich erlebte.)





University of Toronto Library 1813,1814,1815. NAME OF BORROWER, DO NOT REMOVE 430186 THE Klein, Tim (comp.) Die Befreiung, CARD FROM **THIS POCKET** DATE. HG K64b Acme Library Card Pocket LOWE-MARTIN CO. LIMITED

